



STIFT
KLOSTER
NEUBURG

JAHRBUCH

des Stiftes Klosterneuburg

Neue Folge **BAND 26**

DAS KLOSTER ALS LABOR

Interdisziplinäre Zugänge
zu monastischen
Geschichtsquellen

Herausgegeben von
MARTIN HALTRICH
UND HERBERT KRAMMER

böhlau





JAHRBUCH des Stiftes Klosterneuburg

Neue Folge
BAND 26 (2024)

Herausgegeben von
MARTIN HALTRICH UND KARL HOLUBAR



STIFT
KLOSTERNEUBURG

DAS KLOSTER ALS LABOR

Interdisziplinäre Zugänge zu monastischen Geschichtsquellen

Herausgegeben von
MARTIN HALTRICH | HERBERT KRAMMER

BÖHLAU

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2026 Böhlau Verlag, Zeltgasse 1, A-1080 Wien, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich) Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schönigh, Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, und V&R unipress.

Das Werk ist als Open-Access-Publikation im Sinne der Creative-Commons-Lizenz BY-NC International 4.0 («Namensnennung – Nicht kommerziell») erschienen. Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/deed.de>.

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den durch diese Lizenz erlaubten Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagbild

Süddeutscher oder österreichischer Maler, Kopf einer Heiligen (hl. Elisabeth ?), zweite Hälfte 15. Jhdt., Malerei auf Holz, Privatbesitz; © Johannes Stoll.

Bildnachweise

Hofer: alle Abb. © Katharina M. Hofer. Schretter: Abb. 1–2, 4, 6 © Augustiner Chorherrenstift Neustift; Abb. 3 © Esztergom, Kathedralbibliothek; Abb. 5 © ÖAW; Abb. 7 © Innsbruck, ULB Tirol. Schedl: Abb. 3 © BDA, Wien; Abb. 4–7 © Fritz Praschek. Mayrhofer: Abb. 1–4 © Eva Kleinsasser; Abb. 5 © Peda, Passau. Telesko: Abb. 1–6 © Stefan Brenner, Langenzersdorf. Querner: Innenaufnahmen © Katharina Derksen. Blauensteiner: Abb. 1, 7, 11 © Johannes Stoll; Abb. 2–4 © Belvedere Wien; Abb. 5, 8–9 © Björn Blauensteiner; Abb. 6 © Peter Böttcher, IMAREAL; Abb. 10 © Josef Schachinger, Redemptoristenkolleg Eggenburg. Alle übrigen Abbildungen © Stift Klosterneuburg.

Redaktion

Martin Haltrich, Anna Reisenbichler, Klosterneuburg

Korrektorat

Stella Federspiel, Anna Reisenbichler, Klosterneuburg

Layout

Geri Hammerer, Klosterneuburg

Einbandgestaltung

Michael Haderer, Wien

Satz

Bettina Waringer, Wien

Druck und Bindung

Elanders Waiblingen, Waiblingen

Die Beiträge in Sektion I und II dieser Publikation wurden einem Single-Blind-Review-Verfahren unterzogen.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN: 978-3-205-22259-0 (print)

ISBN: 978-3-205-22260-6 (OpenAccess)

ISSN: 0454-0158

ISSN online 2751-837X

Inhalt

Martin Haltrich und Herbert Kramer

Einleitung: Das Kloster als Labor Interdisziplinäre Zugänge zu monastischen Geschichtsquellen	7
--	---

HAUPTBEITRÄGE

Katharina M. Hofer, Wilfried Vetter und Manfred Schreiner

Einsatz nicht-invasiver Materialanalysen zur Erforschung geisteswissenschaftlicher Fragestellungen? Ein Praxisbericht aus dem Stift Klosterneuburg	13
--	----

Sarah Deichstetter, Patrick Layton, Viviana Elisa Nicoletti, Maria Theisen, Johannes Tintner-Olifiers

ABC – Ancient Book Crafts The third year of a research trip through three centuries of bookbinding	27
---	----

Ursula Stampfer, Claudia Schretter-Picker und Anna Pinter

Alte Wege – Neue Pfade Zur interdisziplinär kooperativen Erschließung und virtuellen Präsentation der Handschriften des Augustiner Chorherrenstiftes Neustift	37
---	----

Michaela Wiesinger

Numeratio Die Kunst des spätmittelalterlichen (Auf-)Zählens am Beispiel von Klosterneuburger Handschriften des 15. Jahrhunderts	53
---	----

Karl Brunner

Eine Art Mittelstand Zinsleute und Handwerker im Klosterneuburger Traditionsbuch	79
---	----

Sarah Kupferschmied

Das Bruderschaftsbuch der Klosterneuburger Heilig-Kreuz-Zeche Prosopografische Untersuchung des Mitgliederverzeichnisses für das 16. Jahrhundert	93
--	----

Bernhard Mayrhofer

<i>Orbis canonicorum</i> Die vier Zyklen der heiligen und gelehrten Chorherren im Stift Vorau	119
--	-----

Werner Telesko

Der Klosterneuburger Chorberr Joachim Knab (1722–1791) und sein Gemäldezyklus mit Kanonikern in der Pfarrkirche Langenzersdorf	141
---	-----

Barbara Schedl	
Die Augustiner Chorfrauenkirche Maria Magdalena im Stift Klosterneuburg Bauanalyse – Bauprozess – Nutzungskonzept	155
Pascal Querner, Bill Landsberger, Martin Haltrich und Peter Brimblecombe	
Der Klimawandel, schädliche Insekten und Schimmelpilze in vier österreichischen Bibliotheken	177

MISZELLEN

Björn Blauensteiner	
Das vermeintliche Frauenporträt des Albrechtsmeisters Ein Korrigendum	195
Philipp Stenzig	
Ein Exemplar der Raudnitzer Statuten aus St. Pölten (CCL 1156)	207
Stephanie Zima und Vera M. F. Hammer	
Die wiederentdeckte Mineraliensammlung des Stiftes Klosterneuburg	213
Anna Vierlinger	
Administration in Practice The Diary of the Co-Administration (1825–1829) as a Source on Ecclesiastical Economic Management	219

PROJEKTBERICHTE

Stephanie Zima	
Privatbibliotheken als Quellen zur niederösterreichischen Literaturrezeption im 19. Jahrhundert	229
Werner Telesko, Thomas Kühnreiter, Sabine Miesgang, Veronika Decker und Sarah Deichstetter	
Das Projekt „Salvation Economics and Media. Constituting Social Spaces via Early Modern Pilgrimage in Lower Austria (SALVEMED)“ Ein Werkstattbericht	233
Abkürzungsverzeichnis	243
Verzeichnis der Autor:innen	244
Gesamtregister des <i>Jahrbuchs des Stiftes Klosterneuburg</i>	246

Einleitung: Das Kloster als Labor

Interdisziplinäre Zugänge zu monastischen Geschichtsquellen

„Klöster als Innovationslabore“ heißt eine von der *Forschungsstelle für Vergleichende Ordensgeschichte* Dresden initiierte Buchreihe, die auf die intellektuelle Innovationskraft der hochmittelalterlichen Klöster und ihre neue Rationalität der Lebensgestaltung als eines der Fundamente der modernen europäischen Kultur Bezug nimmt.¹ Ist der Begriff „Innovationslabore“ für die heutzutage aktiven Klöster auch noch zutreffend? In Österreich sind heute im europäischen Vergleich außergewöhnlich viele Klöster aktiv, deren Tradition ungebrochen bis ins Mittelalter zurückreicht und die in ihren Archiven, Bibliotheken und Sammlungen reichhaltiges Quellenmaterial *in situ*, also am Ort ihres Entstehens aufbewahren. Dieses lebendige Kulturerbe ist naturgemäß nicht nur religiöser oder intellektueller Natur, sondern zeigt sich in unterschiedlichsten Materialitäten, deren Erforschung eine Vielfalt an Methoden erfordert. Spätestens seit dem *material turn* verbinden sich standardmäßig geisteswissenschaftliche, technische und naturwissenschaftliche Zugänge, die tiefere Einblicke in die Entstehung und Transformation der Quellen ermöglichen und so Lebenswelten und Wissenskulturen erfahrbar machen. Die Voraussetzung dafür ist eine gewisse Offenheit der Ordensgemeinschaften für die Erforschung ihrer Sammlungen. Es ist in den letzten Jahren tatsächlich ein gesteigertes Interesse seitens der Klöster zu beobachten, was sich auch in den Beiträgen des vorliegenden Bandes niederschlägt. Gerade der *in situ*-Aspekt ist dabei ein Alleinstellungsmerkmal, welches zu der im Titel bemühten Metapher des Labors führt: Die Erforschung von jahrhundertealten Quellen und Kulturen direkt am Entstehungsort, die teilweise noch in Gebrauch sind oder im Alltag gelebt werden, kann zu einer weiteren Reflexionsebene von Forschenden und einem tieferen Verständnis ihrer Arbeiten beitragen. Erfolgreiche Labore zeichnen sich nicht nur durch innovative Ideen aus, sondern auch durch die Kultur ihrer Zusammenarbeit, die von Kooperation und Austausch lebt. Einige Ergebnisse solch eines Austausches werden in diesem Band präsentiert, und es zeigt sich, dass

1 Alle Informationen zu Projekt und die Downloadmöglichkeit der Buchreihe auf <https://tu-dresden.de/gsw/fovog> [20.8.2025].

die Verbindung der beiden Bereiche Kloster und Forschung zu neuen Sichtweisen auf die Welt führen kann.

Zu Beginn zeigen die Historikerin Katharina Hofer und die beiden Chemiker Wilfried Vetter und Manfred Schreiner, wie naturwissenschaftliche Materialanalysen geisteswissenschaftliche Annahmen stützen und weitere, bisher nicht bekannte Verbindungen zum Herstellungskontext beschrieben werden können. Ausgehend von einer Pigmentanalyse in den drei ganzseitigen Illuminationen des von Propst Georg Hausmanstetter im Jahr 1513 initiierten Prunkurbars, die mithilfe von Röntgenfluoreszenzanalyse (RFA), Infrarotspektroskopie (ER-FTIR) sowie Hyperspectral Imaging (HSI) durchgeführt wurde, können sie neue Einblicke in das Zusammenspiel von Kunst und Verwaltung im frühneuzeitlichen Klosterwesen und die Selbstdarstellung der Gemeinschaft geben. Die Sammlungen des Stiftes Klosterneuburg waren stets offen für neue experimentelle Verfahren und schon in den 1990er-Jahren begannen die beiden Handschriftenbearbeiter Alois Haidinger und Franz Lackner nicht nur mit der Entwicklung erster Online-Datenbanken, aus denen später das österreichische Handschriftenportal [manuscripta.at](https://www.manuscripta.at) hervorgehen sollte, sondern auch mit der Aufnahme von Wasserzeichen in den mittelalterlichen Papieren in Archiv und Bibliothek mittels Betaradiografien.² Diese gleichen Röntgenbilder, die allerdings mit radioaktiv angereicherten Platten hergestellt wurden und durch ihre Präzision verlässliche Datierungsergebnisse ermöglichten. Die daraus entwickelten Datenbanken bilden noch immer die Basis für die moderne Wasserzeichenforschung – auch wenn die radioaktiven Gerätschaften mittlerweile entsorgt wurden. Einen ähnlichen Ansatz verfolgen Maria Theisen und ihr Team im Projekt „ABC – Ancient Book Crafts today“: Es werden Ledereinbände aus dem 14. bis 16. Jahrhundert nicht nur kodikologisch und handwerkstechnisch beschrieben, sondern auch die organischen Materialien mittels FTIR-Spektroskop analysiert, wodurch der Zerfall von Proteinen in Leder, Pergament und Papier messbar wird. So kann ein naturwissenschaftlich fundiertes Modell zur Altersbestimmung von Lederbucheinbänden aufgesetzt werden, das neue Einblicke in Herkunft, Werkstattpraxis und Entwicklung der Buchbindekunst in Klosterneuburg bringt und, im Idealfall, in der Handschriftenforschung für die Datierung weiterer Bestände Erkenntnisse liefert.

Handschriftenforschung ist per se ein interdisziplinär breit angelegtes Feld, das aufgrund der Komplexität des historischen Buchbestandes vielfältige Methoden und Expertisen verlangt. In ihrem Beitrag über die Katalogisierung der mittelalterlichen Handschriften des Augustiner-Chorherrenstiftes Neustift bei Brixen überblicken Ursula Stampfer, Claudia Schretter-Picker und Anna Pinter nicht nur die Genese der Handschriftenbearbeitung in Österreich, sie geben auch Einblicke in die tägliche Praxis zwischen Ansprüchen und Ressourcen. Anhand einiger Beispiele zeigen sie, wie durch kooperatives Vorgehen ein gemeinsamer Blick entsteht, der zahlreiche neue Verbindungen zwischen den

2 <https://www.wzma.at>; <https://www.manuscripta.at> [24.11.2025].

Büchern sichtbar macht und dadurch einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der mitteleuropäischen Buchkultur leisten. Durch ihre Erfahrung und den aus den Neustifter Handschriften gewonnenen Erkenntnissen geben sie wertvolle Hinweise für neue Wege in der weiteren Entwicklung einer kollaborativen Handschriftenforschung und legen künftige Katalogisierungsstrategien nahe.

Wie sich aus dem Blick auf ein Detail der Blattzählung in einer mittelalterlichen Handschrift eine neue Forschungsfrage entwickelt, beschreibt Michaela Wiesinger. In der nahezu vollständig erhaltenen mittelalterlichen Bibliothek des Stiftes Klosterneuburg untersucht sie den Übergang in der Verwendung von den römischen Zahlzeichen hin zu indisch-arabischen Ziffern, der sich als fließend und mit zahlreichen Vermischungen herausstellt. Einerseits werden die Zeichen willkürlich, andererseits sehr gezielt als Distinktionsmerkmale – eventuell auch im Zusammenhang mit Schreibsprache, Textsorte oder Bildungsstand – eingesetzt.

Die beiden folgenden Beiträge nehmen spezifische Quellen aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive in Augenschein: Das ist zum einen der Klosterneuburger Traditionskodex, eine der bedeutendsten Archivhandschriften für die Regionalgeschichte des 12. Jahrhunderts, der nun in der lang erwarteten und von Karl Brunner besorgten Edition vorliegt.³ In der hier enthaltenen Studie untersucht er die rechtliche Stellung der im Traditionsbuch auftretenden Zinsleute und gibt damit einen Ausblick auf die künftigen Möglichkeiten der Auswertung und weitere Erforschung dieser Quelle. Zum anderen widmet sich Sarah Kupferschmid einem bisher wenig beachteten frühneuzeitlichen Bruderschaftsbuch der Klosterneuburger Heilig-Kreuz-Zeche, das sie, gemeinsam mit entsprechenden Grundbüchern, mit statistischen Methoden prosopografisch auswertet. Aus den Personendaten des über einen Zeitraum von 300 Jahren geführten Verzeichnisses der Gemeinschaft und den damit erschließbaren familiären Strukturen lassen sich die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verflechtungen zwischen dem Chorherrenstift und der umliegenden Stadt Klosterneuburg nachzeichnen.

Bernhard Mayrhofer beschäftigt sich in seiner kulturhistorischen Studie zu vier Bildzyklen heiliger und gelehrter Chorherren im oststeirischen Stift Vorau mit Strategien der Ordensgemeinschaft zur Entwicklung von spirituellen und intellektuellen Leitbildern und rückt damit die Träger unserer Klosterlabore in den Vordergrund. Das monastische Leben verlangt nach der Vergemeinschaftung der Ordenstraditionen und hierbei spielen die jeweiligen Ordensheiligen als Identifikationsfiguren eine zentrale Rolle. Bildprogramme sind in verschiedensten Kontexten des klösterlichen Alltags präsent, ihre Auswahl visualisiert ein über Jahrhunderte entwickeltes Selbstverständnis eines Konventes. Wie bedeutend die Ordensgeschichte auch für einzelne Mitglieder gewesen war, arbeitet Werner Telesko

3 Karl BRUNNER (Hg.), Klosterneuburger Traditionsbuch (Fontes Rerum Austriacarum. Österreichische Geschichtsquellen. 3. Abteilung: Fontes Iuris – Bd. 28, Wien 2025). Die digitale Edition ist verfügbar auf <https://stift-klosterneuburg.at/forschung/traditionscodex> [24.11.2025].

ebenfalls anhand eines Zyklus von heiligen Augustiner-Chorherren heraus: Die sechs Ölbilder, heute in der dem Stift Klosterneuburg inkorporierten Pfarrkirche Langenzersdorf, wurden 1766 vom Chorherren Joachim Knab in Auftrag gegeben und zeigen die Bestrebungen eines einfachen Mitglieds des Klosterneuburger Konvents, sich vertiefend mit der Ordensgeschichte zu beschäftigen und diese an die nächste Generation zu vermitteln.

Abschließend beschäftigt sich Barbara Schedl mit der Baugeschichte der Kirche des ehemaligen Chorfrauenstifts Klosterneuburg und erweitert unsere Perspektive auf das Laborgebäude, das selbst zur Quelle von Forschungen wird. Sie reflektiert traditionelle kunst- und bauhistorische sowie aktuelle baukulturelle Ansätze und stellt – ausgehend von einer Neubewertung der erhaltenen Bausubstanz – den Entstehungsprozess, die Raumstrukturen und das Nutzungskonzept der heute als Wirtschaftsgebäude genutzten Kirche in den Mittelpunkt. Anknüpfend an die Studie zum Klostergebäude bringt das Autor:innenkollektiv um Pascal Querner einen wichtigen aktuellen Aspekt in die Auseinandersetzung mit klösterlichen Geschichtsquellen ein, nämlich deren Aufbewahrung. In einem dreijährigen Forschungsprojekt untersuchte Querner mit seinem Team u. a. die Bibliotheken der Klöster Altenburg, Klosterneuburg und Melk sowie das Franziskanerkloster in Wien hinsichtlich Schimmel- und Pilzentwicklungen und Schädlingen, für die sich die Bedingungen durch Veränderungen des Innenklimas im zunehmenden äußeren Klimawandel ständig verbessern. So herrschten für diesen letzten Artikel tatsächlich Laborbedingungen in den mit Messinstrumenten bestückten Bibliotheksräumen. Das mit diesem Beitrag verbundene Projekt verweist auf einen wichtigen Aspekt der *in situ*-Komponente: Die Ordensgemeinschaft muss langfristig für die sichere Aufbewahrung ihres Kulturerbes sorgen und durch diese teilweise kostenintensive Angelegenheit sind die Sammlungen permanent in den (Wirtschafts-)Gremien der heutigen Klöster präsent. Umso wichtiger, den Wert der mit den Objekten verbundenen Erzählungen für das Selbstverständnis der Gemeinschaft immer wieder herauszuarbeiten.

Wenn es der klösterlichen Gemeinschaft gelingt, externen Forschenden gegenüber offen zu sein und die Wissenschaftler:innen ihrerseits auf dieses Vertrauen mit Mitteilungsbereitschaft antworten, kann ein fruchtbarer Austausch entstehen und die klösterlichen Labore werden einen wesentlichen Beitrag für die Forschungslandschaft erbringen.

HAUPTBEITRÄGE

Katharina M. Hofer, Wilfried Vetter und Manfred Schreiner

Einsatz nicht-invasiver Materialanalysen zur Erforschung geisteswissenschaftlicher Fragestellungen?

Ein Praxisbericht aus dem Stift Klosterneuburg

Abstract

Das *Hausmanstetter-Urbar*, Anfang des 16. Jahrhunderts unter Propst Georg II. Hausmanstetter entstanden, stellt ein monumentales Besitz- und Abgabenverzeichnis des Stiftes Klosterneuburg dar. Das Urbar hebt sich durch seine prunkvollen Illuminationen von anderen Verwaltungsdokumenten seiner Zeit deutlich ab. Der vorliegende Text beleuchtet die Herstellung und Gestaltung der drei ganzseitigen Illuminationen mittels nicht-invasiver, naturwissenschaftlicher Methoden wie Röntgenfluoreszenzanalyse und Hyperspektrale Bildgebung. Die Analysen bestätigen die ursprüngliche Planung dieser Bilder im Urbar und weisen auf eine gemeinsame Entstehung in einer Werkstatt hin. Zudem zeigen Materialvergleiche künstlerische und technische Verbindungen zu weiteren Klosterneuburger Handschriften und einem Wappenbrief in Nürnberg. Die Ergebnisse bieten neue Einblicke in das Zusammenspiel von Kunst und Verwaltung im frühneuzeitlichen Klosterwesen und zur kulturellen Selbstdarstellung der Gemeinschaft.

The Hausmanstetter-Urbar, created in the early 16th century under Provost Georg II. Hausmanstetter, is a monumental register of the possessions and dues of Klosterneuburg Abbey. Distinguished by its splendid illuminations, the Urbar stands out among contemporary administrative records. This text investigates the production process and artistic features of its three full-page illuminations using non-invasive scientific methods, such as X-ray fluorescence and hyperspectral imaging. The analyses confirm that the illuminations were originally planned as part of the manuscript and were likely crafted in the same workshop. Material analysis also reveals artistic and technical connections to other Klosterneuburg manuscripts and a warrant of arms now held in Nuremberg. The findings provide new insights into the intersection of art and administration in early modern Austria and the cultural self-fashioning of the monastic community.

1. Einleitung*

Im Jahr 1541 verstarb am 3. Dezember der ehrwürdige Vater in Christus,
Herr Georg Hausmanstetter, der Propst dieses Klosters, der fünf Glocken gießen ließ,
dessen Seele in Gott glücklich leben möge.¹

So liest sich der Eintrag im Nekrolog der Stiftsbibliothek Klosterneuburg zum Tod des 34. Propstes Georg II. Hausmanstetter. Aber nicht nur die im Totenverzeichnis beschriebenen Glocken gehen auf seinen Verdienst zurück, sondern auch die Anlegung eines monumentalen Gesamturbars am Beginn des 16. Jahrhunderts. Das zweiteilige Urbar verdankt nicht nur seine Anlegung, die durch den Stiftsdechanten Vinzenz Weissenberger gut dokumentiert ist,² dem Propst des Stiftes Klosterneuburg, sondern auch seinen Namen.³ Das sogenannte *Hausmanstetter-Urbar*⁴ hebt sich durch seine Größe, aber vor allem auch durch seine prunkvolle Ausstattung von der Mehrzahl der Urbare um 1500 ab, auch wenn es kein festes Regelwerk für das Führen von administrativem Schriftgut im Mittelalter und der Frühen Neuzeit gab.⁵ Urbare als Verzeichnisse von Besitzungen und Rechten weltlicher und geistlicher Grundherrschaften wurden zum Zweck der Dokumentation angelegt, wobei das *Hausmanstetter-Urbar* hier durch seine auffällig opulente Ausstattung mit drei ganzseitigen prunkvollen Illuminationen heraussticht.⁶

* Die Untersuchungen konnten im Rahmen des Forschungsprojekts DiTAH (Digital Transformation of Austrian Humanities – <https://www.ditah.at/>) gefördert vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung durchgeführt werden. Für die freundliche Unterstützung und die Ermöglichung der Aufnahmen gilt dem Team des Stiftsarchivs und der Stiftsbibliothek Klosterneuburg großer Dank. Namentlich zu nennen sind hier Karl Holubar, Herbert Kramer, Christina Jackel, Edith Kapeller, Julia Schön und Martin Haltrich.

- 1 Hier aus dem Lateinischen übersetzt von Katharina M. Hofer. Im Original heißt es im Nekrolog des Stiftes: „Anno domini 1541 3 Decembris obiit reverendus in Christo pater dominus Georgius Hausmansteter huius monasterii praepositus qui quinque campanas fundere fecit cuius anima deo foeliciter vivat.“ StBKI, CCL 80, 126r.
- 2 Vergleiche hierzu Hartmann Joseph ZEIBIG, Österreichische Geschichtsquellen. Aufzeichnungen der Klosterneuburger Stifts-Dechante in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. *Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Notizenblatt*, Beilage, hg. von der historischen Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien (1854), S. 265–280.
- 3 Generell zur Entstehung des Urbars siehe: Katharina M. HOFER, Pröpstliche Repräsentation, chorherrliche Selbstdarstellung oder ökonomisch-grundherrschaftlicher Meilenstein? Studien zum sogenannten *Hausmanstetter-Urbar* im Stift Klosterneuburg, Masterarbeit Wien 2020.
- 4 Das zweiteilige Gesamtwerk liegt heute im Stiftsarchiv Klosterneuburg unter der Signatur StAKI, Gb1/1a und Gb1/1b.
- 5 Die Maße betragen bei beiden Bänden ca. 430 x 290 mm und gemeinsam umfassen die beiden Bände über 2300 Blätter. Mehr zu der kodikologischen Beschreibung bei HOFER, Pröpstliche Repräsentation (2020), S. 37 und 89–110.
- 6 Ebd., S. 38f.

Der Frage nach der Herstellung dieser drei Illuminationen soll im folgenden Beitrag nachgegangen werden, wofür zuerst die Eckpunkte des Entstehungsprozesses nachgezeichnet werden. Zur Validierung und Erweiterung bisher genuin kunsthistorischer Zugänge wurde in der Frage nach der Zusammengehörigkeit der drei Darstellungen eine naturwissenschaftliche Komponente hinzugezogen. Die Analyse mit nicht-invasiven Methoden soll einerseits die Zusammengehörigkeit der drei Illuminationen zueinander in den Fokus nehmen und in einem weiteren Schritt die – bisher nur historisch zu vermutenden und kunstgeschichtlich angenommenen – Verbindungen zu weiteren Stücken ins Licht rücken.⁷ Die untersuchten Stücke befinden sich im Stiftsarchiv und der Stiftsbibliothek Klosterneuburg, sowie im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg.⁸

2. Entstehungshintergrund

Die Entstehungs- und Beweggründe für die Anlegung eines so imposanten Grund- und Abgabenverzeichnisses können im folgenden Beitrag nicht vollends ausgeschöpft werden.⁹ Gründe für die Entstehung lassen sich einige vermuten, wie zum Beispiel: die maximilianischen Verwaltungsreformen, die Nähe des Propstes (der sich im engsten Beraterkreis des Kaisers befand) zu Kaiser Maximilian I., oder die mediale Inszenierung eines monumentalen Stückes als letzter Ausläufer der Heiligsprechung des frommen Markgrafen Leopold III.¹⁰ Die letzte These lässt sich durch einen kürzlich erschienenen Aufsatz von Sabine Miesgang ergänzen, die sich mit einer Wandmalerei des heiligen Leopold im Aachener Mariendom befasst.¹¹ Diese neu entdeckte Darstellung, die lange Zeit fälschlich als der heilige Heribert identifiziert wurde, setzt Miesgang in den Kontext der Heiligenverehrung Leopolds III.,

-
- 7 Die Untersuchungen fanden im Rahmen des Dissertationsprojekts von Katharina M. Hofer statt. Diese entsteht im Rahmen des Projektes „DiTAH – Digital Transformation of Austrian Humanities in Cultural Heritage“ in enger Zusammenarbeit mit der Akademie der bildenden Künste Wien und dem Centre of Image and Material Analysis. Hier sind vor allem die beiden Mitautoren dieses Beitrags, Manfred Schreiner und Wilfried Vetter zu nennen, ohne die diese Aufnahmen nicht möglich gewesen wären.
- 8 Eine gesammelte Darstellung der Untersuchungen zu den genannten und weiteren Stücken findet sich in der derzeit entstehenden Dissertation von Katharina M. Hofer mit dem vorläufigen Titel „Pinsel, Prunk und Pergamente. Vernetzte Illuminationen als Praktiken materieller Kultur um Kaiser Maximilian I.“.
- 9 Für die Entstehungsgeschichte des *Hausmanstetter-Urbars* und zur Amtszeit des Propstes Georg II. Hausmanstetter siehe die schon erwähnte Masterarbeit von Hofer, *Pröpstliche Repräsentation* (2020).
- 10 Ebd., S. 55.
- 11 Siehe hierzu den ganzen Aufsatz für weitere und genauere Ausführungen bei: Sabine Miesgang, Ein Leopold, kein Heribert. Ein österreichischer Fürst im Chor des Mariendoms in Aachen. *Frühneuzeit Info* 34 (2023), S. 67–81.

seiner Einbettung in die habsburgische Genealogie und der damit zusammenhängenden Erinnerung „der besonderen Stellung der österreichischen Fürsten in der Rangordnung der Fürsten des Heiligen Römischen Reichs“.¹²

Diese Überlegung – nämlich die Erinnerung Maximilians I. an seine Rolle als österreichischer Fürst und Herrscher – lässt sich auch auf das *Hausmanstetter-Urbar* umlegen: Darin finden sich großformatige Abbildungen von Leopold III. und seiner Frau Agnes als Stifter des Klosters (Abb. 1)¹³, die zugehörige, bildlich dargestellte Gründungslegende Klosterneuburgs, die sogenannte *Schleierlegende* (Abb. 2)¹⁴ und – bei erster Betrachtung scheinbar aus dem Kontext gerissen, doch durch diese Überlegungen wieder logisch erscheinend: der gerüstete Kaiser Maximilian I. auf einem Thron mit Szepter, Reichsapfel und Krone (Abb. 3)¹⁵.



Abb. 1
Stifterbildnis, StAKI, Gb1/1a unfoliiertes
Pergamentblatt zwischen Blatt XI und
XIII.



Abb. 2
Schleierlegende, StAKI, Gb1/1b,
unfoliiertes Pergamentblatt zwischen
Schmutzblatt und Blatt I.



Abb. 3
Gerüsteter Kaiser Maximilian I., StAKI,
Gb1/1a, fol. 14v.

Die Frage dieses Beitrags soll sich aber nicht ausschließlich auf das Warum beziehen, sondern vor allem auf das Wie, also die Herstellung dieser drei illuminierten Darstellungen abzielen und diese erweitert in Beziehung zu anderen Stücken stellen. Bei der Betrachtung der Illuminationen stellt sich auch die Frage, ob diese schon bei der Erstellung des monumentalen Gesamturbars mit eingeplant waren. Auch wenn das aus repräsentativen Gründen schon zuvor angenommen werden konnte, brachten restauratorische Untersuchungen

¹² Ebd., S. 68.

¹³ StAKI Gb1/1a, unfoliiertes Pergamentblatt zwischen Blatt XI und XIII.

¹⁴ StAKI Gb1/1b, unfoliiertes Pergamentblatt zwischen Schmutzblatt und Blatt I.

¹⁵ StAKI Gb1/1a, fol. 14v.

endgültige Gewissheit.¹⁶ Die drei prunkvollen Darstellungen befinden sich auf einem Doppelblatt Pergament, das eine Papierlage umschließt. Obwohl die Handschrift (wahrscheinlich im Barock) einen neuen Einband erhielt, lässt sich für die Lagen keine neue Bindung beobachten, was die Annahme bestätigt, dass die Illuminationen bei der ursprünglichen Planung inbegriffen waren.¹⁷

Folgend soll aus naturwissenschaftlicher Sicht argumentiert werden, welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede die drei Illuminationen preisgeben. Es muss auch ein Vergleich zu weiteren prominenten Klosterneuburger Stücken und einem ursprünglichen Klosterneuburger Stück, das heute im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg verwahrt wird, aufgestellt werden.¹⁸ Dabei handelt es sich um das Monogramm Friedrichs III.¹⁹ (im *Hausmanstetter-Urbar*), eine Kardinalsammelindulgenz,²⁰ zwei der berühmten *Sunthaym-Tafeln*²¹ und um einen Wappenbrief, in dem Friedrich III. 1480 dem Klosterneuburger Bürgermeister Peter Liephart ein Wappen verleiht. Es muss angenommen werden, dass aufgrund der kunsthistorischen Ähnlichkeiten die Ausstattung dieses Wappenbriefs jedoch nicht 1480, sondern in etwa um die Entstehungszeit des *Hausmanstetter-Urbars* hinzugefügt wurde. Möglicherweise wurden die Illuminationen von Peter Liepharts Sohn, Koloman Liephart, der neben Verbindungen in den engen Umkreis Maximilians I. 1515 auch Bürgermeister von Klosterneuburg war, in Auftrag gegeben.

3. Naturwissenschaftliche Untersuchungen an den drei Illuminationen

Um die Frage nach Beziehung und Interaktion zwischen Personen- und Personengruppen im Umfeld Kaiser Maximilians I. und ihrer Verbindung zu und mit den illuminierten Objekten in Abb. 1–3 zu beantworten und den Zusammenhang zwischen den einzelnen Darstellungen herzustellen, wurden an diesen sowie den anderen obengenannten

16 Großer Dank gilt hier Patricia Engel von der Donauuniversität Krems, die im Rahmen des DiTAH-Projekts und der daraus entstehenden Dissertation alle Stücke in Klosterneuburg restauratorisch untersuchte und dadurch auch neue Betrachtungsweisen der Objekte ans Licht brachte.

17 Siehe hierzu den Bericht von Patricia Engel für das DiTAH-Dissertationsprojekt.

18 Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Historisches Archiv, 1480 Juni 18.

19 Das Monogramm findet sich im ersten Teil des Urbars mit der Signatur Gb1/1a auf fol. 20r.

20 Heute im Stiftsarchiv Klosterneuburg unter der Signatur StAKI 1509 Juni 18.

21 Die *Sunthaym-Tafeln* sind vom Hofgenealogen Maximilians I., Ladislaus Sunthaym zusammengestellte, großformatige Pergamenttafeln mit der Babenberger-Genealogie. Diese werden heute in der Stiftsbibliothek Klosterneuburg unter der Signatur CCL130 aufbewahrt. Eine ausführliche Auseinandersetzung mit der Überlieferung der Babenberger-Genealogie findet sich in der rezent erschienenen Dissertation von Edith KAPPELLER, Fürsten für die Dynastie. Genese und Performanz der Babenberger-Genealogie Ladislaus Sunthayms im Umkreis der Habsburger. Mit einer Edition der Textversionen. Diss. Wien 2021.

Stücken naturwissenschaftliche Untersuchungen durchgeführt. Wie generell heute bei der Materialanalyse von kunst- und kulturgeschichtlichen Objekten gefordert, werden dafür sogenannte nicht-invasive und zerstörungsfreie Untersuchungsmethoden²² mit dem Ziel eingesetzt, die in einem Kunstwerk vorhandenen Materialien zu identifizieren bzw. zu charakterisieren, um möglichst umfassende Informationen über deren Herkunft, Herstellung oder Erhaltungszustand zu gewinnen. Dabei konnte im vorliegenden Fall neben fotografischen und mikroskopischen Techniken einerseits die Röntgenfluoreszenzanalyse (RFA) angewendet werden, die als elementspezifische Methode Aussagen über die vorliegenden Elemente in den einzelnen Farbpartien ergibt. Damit können z. B. Rückschlüsse auf die verwendeten Pigmente gezogen werden. Andererseits wurde die Fourier-Transform-Infrarotspektroskopie im externen Reflexionsmodus (ER-FTIR) eingesetzt – eine Verbindungsspezifische Methode, deren Ergebnisse Aufschluss über die einzelnen chemischen Verbindungen ermöglichen. Ergänzt wurden diese Messungen noch mit Aufnahmen des Hyperspectral Imaging (HSI) zur eindeutigen Charakterisierung der diversen Materialien in farblicher Hinsicht. Alle eingesetzten Methoden bieten unterschiedliche Möglichkeiten, haben jedoch auch jeweils individuelle Schwächen. Aus diesem Grund werden bei der Auswertung die zum Teil komplementären Ergebnisse aller eingesetzten Methoden zusammen betrachtet.

3.1 Beschreibung der verwendeten Analyseverfahren

Eine fotografische Dokumentation von mittelalterlichen Handschriften umfasst generell Aufnahmen unter Verwendung von Licht im sichtbaren (ca. 400–780 nm) sowie im infraroten (IR-, ca. 900–1100 nm) und im UV-Bereich (ca. 360–400 nm). Das Prinzip dieser Untersuchungstechniken ist in der nachfolgenden Abbildung (Abb. 4) dargestellt. Während UV-Strahlung bereits in den obersten Farbschichten absorbiert und für UV-Fluoreszenzaufnahmen herangezogen wird, welche Aussagen über den Zustand von Malschichten bzw. über Retuschen und Übermalungen ermöglichen, kann infrarote Strahlung die Pigmentschichten (Farbschichten) durchdringen und vor allem Unterzeichnungen, also das Konzept des Künstlers visualisieren.²³

22 Manfred SCHREINER-Manfred GRASSERBAUER, *Microanalysis of art objects – objectives, methods and results*. *Fres. Z. Anal. Chem.* 322 (1985), S. 181–193.

23 Die fotografischen Aufnahmen wurden mit einer Digitalkamera vom Typ Sony Alpha 7R mit entferntem IR-Sperrfilter vor dem Sensor erzielt. Für die IR-Aufnahmen wurde ein Filter vom Typ Optic Makario lp2 830 67d und für die UV-Fluoreszenzaufnahme ein UV-Sperrfilter vom Typ Zeiss T* verwendet. Für die mikroskopische Dokumentation, die auch als Vorbereitung und als Grundlage zur Auswahl von Farbbereichen mit den weiteren Analysemethoden gilt, wurde ein Trinokular-Stereomikroskop der Firma Vevor mit einem 3,5- bis 90-fachen stufenlosen Zoombereich verwendet.

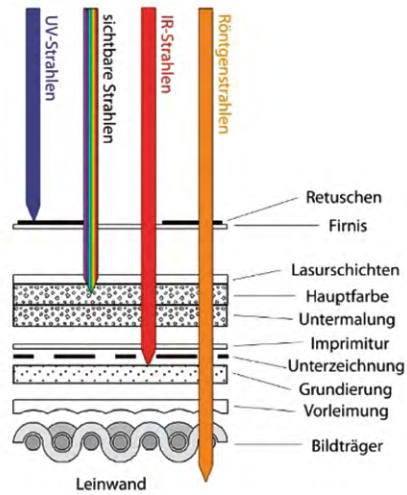


Abb. 4

Schematische Darstellung der Eindringtiefe von UV-, sichtbarer, infraroter und Röntgenstrahlung bei Farbschichten

verwendet, für eine Kartierung der Elemente (Mapping) wurde ein Spektrometer Typ ELIO (Firma XG-Lab) eingesetzt.

Im Gegensatz zur RFA verursacht mittlere IR-Strahlung (MIR, Wellenlänge: 2,5–25 μm) an der Probenoberfläche charakteristische Molekülschwingungen,²⁵ wodurch eine Identifizierung der vorliegenden chemischen Verbindungen ermöglicht wird. Dies ist vor allem bei organischen Substanzen (Farbstoffen und Bindemitteln) von großer Wichtigkeit, da ihre elementaren Bestandteile wie Kohlenstoff, Sauerstoff oder Stickstoff mit Hilfe der RFA an Luft nicht detektiert werden können, jedoch eignet sich die Methode auch sehr gut zur Identifizierung vieler anorganischer Farbmittel. Zur Analyse wurde ein Fourier-Transform-Infrarotspektrometer Typ Alpha (Firma Bruker Optics) benützt.

Ergänzend zu den genannten Analyseverfahren wurde die Methode der Hyperspectral Imaging (HSI) eingesetzt. Im Gegensatz zur digitalen Fotografie, bei der alle Wellenlängenbereiche (ca. 400–700 nm) von geeigneten multispektralen Sensoren (z. B. CMOS) detektiert werden, zeichnet sich HSI dadurch aus, dass ein bestimmter Bereich beinahe kontinuierlich

Das Analysenprinzip der Röntgenfluoreszenzanalyse²⁴ (RFA) basiert auf der Wechselwirkung von Röntgenstrahlung (Primärstrahlung) mit den in den verschiedenen Farbmaterien vorhandenen Elementen, wobei von diesen die charakteristische Röntgenstrahlung (Sekundär- oder Fluoreszenzstrahlung) emittiert wird. Bei Nachweis von z. B. Blei in einer weißen Malschicht kann auf die Verwendung von Bleiweiß geschlossen werden, bei der Detektion von Kupfer in einer blauen Farbpartie auf die Verwendung von Azurit, da jeweils nur ein Farbpigment mit diesen Elementen bekannt ist. Für die durchgeführten Einzelpunktmessungen wurde ein Spektrometer XRaman (Firma Bruker)

24 SCHREINER-GRASSERBAUER, *Microanalysis of art objects* (1985), S. 181–193; Michael MELCHER-Bernadette FRÜHMANN-Gunn PÖLLNITZ-Manfred SCHREINER, Die Untersuchung archäologischer Metallobjekte mittels Röntgenfluoreszenzanalyse. *Fundberichte aus Österreich* 50 (2011), S. 175–179; Koen JANSSENS, X-ray based methods of analysis, in: *Comprehensive Analytical Chemistry*, XLII, hg. von DEMS.-R. VAN GRIEKEN, Elsevier B.V., Amsterdam 2004, S. 129–226.

25 Michele A. DERRICK-Dusan STULIK-James M. LANDRY, *Scientific tools for conservation - infrared spectroscopy in conservation sciences*, Los Angeles, CA 1999; Peter R. GRIFFITHS-James A. DE HASETH, Specular reflection, in: *Fourier transform infrared spectroscopy*, Hoboken, NJ 2007, S. 277 ff.

in vielen schmalen Kanälen (=Wellenlängenbereichen) aufgezeichnet wird. Für das Hyperspectral Imaging wurde eine SpecimIQ Kamera (Specim, Spectral Imaging Ltd.) eingesetzt. Die Kamera erlaubt die Aufnahme von Bildern mit 512 x 512 Pixel, wobei für jedes Pixel ein Vis-NIR-Remissionsspektrum im Bereich 400–1000 nm aufgezeichnet wird.

3.2 Ergebnissen der naturwissenschaftlichen Untersuchungen

Ein Vergleich der IR-Aufnahmen der drei Illuminationen zeigt deutlich, dass im Wesentlichen ähnliche bzw. die gleichen Maltechniken verwendet worden sind. Es lassen sich sowohl bei den verschiedenen Hauptfiguren (Maria mit dem Kinde, die beiden Stifterfiguren, Darstellung Kaiser Maximilians I.) als auch bei den Nebenfiguren (z. B. Pferd und Hunde in der *Schleierlegende*) und den Dekorumrandungen deutlich die Unterzeichnungen als auch Pentimenti (Änderungen während des Malvorganges gegenüber dem ursprünglichen Konzept) erkennen. Als Beispiele sind in Abb. 5 und Abb. 6 Details aus dem Stifterbildnis²⁶ sowie der *Schleierlegende*²⁷ zusammengestellt.

Die Untersuchungen mit Hilfe der Röntgenfluoreszenzanalyse (RFA), Externen Reflexions-Infrarotspektroskopie (ER-FTIR) sowie Hyperspectral Imaging (HSI) haben ergeben, dass für die Illumination des Stifterbildnisses (Abb. 1) im *Hausmanstetter-Urbar* die Pigmente Bleiweiß (Hydrocerussit + Cerussit), Azurit, Indigo, Brochantit, Blei-Zinngelb, Zinnober und Kohlenstoff-Schwarz verwendet wurden. Das Pergament wurde vor dem Malprozess mit Kreide geweißt, um farbliche Inhomogenitäten des Trägermaterials (Pergament) auszugleichen. Das Rotpigment im Kleid der Madonna konnte nicht identifiziert werden, wobei davon auszugehen ist, dass es sich hier um ein organisches Farbmittel handelt. Mit Hilfe der ER-FTIR wurde hier Kreide nachgewiesen, welche entweder als Füllmaterial oder als Substrat vorliegt. Der orange Farbbereich um die Madonna wurde mit einer Mischung von Blei-Zinngelb und Zinnober erreicht, wobei auch Kaolin und Kreide zugemischt sind. Beim Rot der Ranken und dem Wappen handelt es sich um mit Kreide ausgemischter Zinnober. Überdies zeigt das FTIR-Spektrum von Brochantit eine charakteristische scharfe Bande bei 2170 cm⁻¹, die in den verfügbaren Referenzspektren nicht aufscheint und auch nicht in der Literatur erwähnt wird. Dieses Resultat könnte aufgrund einer Besonderheit des verwendeten Minerals verursacht sein und möglicherweise auch durch weitere Untersuchungen Informationen zur Herkunft des Pigments liefern.

Bei der *Schleierlegende* (Abb. 2) wurden ebenfalls die Pigmente Bleiweiß (Hydrocerussit + Cerussit), Azurit, Indigo, Brochantit (mit Bande bei 2170 cm⁻¹), Blei-Zinngelb, Zinnober und Kohlenstoff-Schwarz sowie zusätzlich noch brauner Ocker ausgemischt mit Kaolin und Kreide nachgewiesen. Die Szene wird in zwei Zeitebenen dargestellt: im hinteren Bildteil

²⁶ Abbildung ist zu finden im Stiftsarchiv Klosterneuburg unter der Signatur Gb1/1a.

²⁷ Die *Schleierlegende* ist zu finden im Stiftsarchiv Klosterneuburg unter der Signatur Gb1/1a.



Abb. 5

Die Normal- und IR-Aufnahme der Rahmendekoration (rechts oben) im Stifterbildnis (Inv.-Nr.Gb1/1a) zeigen die Änderungen (Pentimenti), welche bei der Durchführung des Malvorganges im Vergleich zum vorgezeichneten Konzept vorgenommen wurden. In der rechten Bildhälfte ist die Unterzeichnung aufgrund der fehlenden Malerei deutlicher im Normalbild als in der IR-Aufnahme zu erkennen.

der Verlust des Schleiers auf der Burg am Leopoldsberg, im vorderen Teil die Auffindung des verlorenen Schleiers durch den Markgrafen einige Jahre später. An dieser Fundstelle sollte Leopold III. der Legende nach später das Stift Klosterneuburg gründen. Das Violett in der floralen Dekoration konnte nicht identifiziert werden, es handelt sich wahrscheinlich um ein organisches Farbmittel.

Bei der dritten Deckfarbenillumination im *Hausmanstetter-Urbar*, fol. 14v, welches Kaiser Maximilian I. auf dem Thron mit Krone, Szepter und Reichsapfel zeigt, konnten bis auf Blei-Zinngelb alle oben aufgelisteten Farbmittel nachgewiesen werden. Als gelbes Farbmittel wurde hier Auripigment eingesetzt. Die charakteristische scharfe Bande bei 2170 cm^{-1} im ER-FTIR-Spektrum von Brochantit wurde wie bei den beiden anderen Illuminationen registriert, was als ein deutlicher Hinweis auf die Ähnlichkeit des grünen Farbmittels in den drei Illuminationen gewertet werden kann.

Recht ähnliche Ergebnisse wie beim Stifterbildnis bzw. der *Schleierlegende* wurden vom Wappenbrief von 1480 im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg erzielt. Unterschiede zeigten sich nur anhand der Verwendung einer Gold-Kupfer-Legierung anstatt reinem Gold, sowie von grünem Brochantit mit etwas abweichender spektralen Signatur. Möglicherweise liegt hier das Mineral Posnjakit vor, welches wie Brochantit ein basisches Kupfersulfat ist, jedoch zusätzlich noch Kristallwasser enthält.

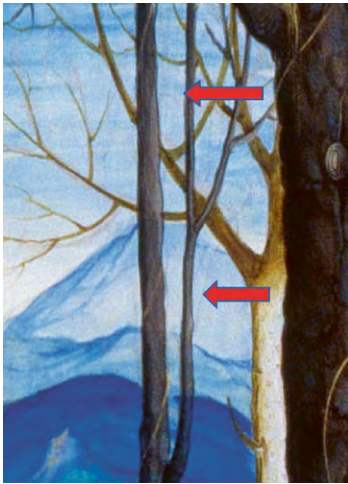


Abb. 6
Detail der *Schleierlegende* (Gb1/1b) im Hausmanstetter-Urbar zeigt die Abänderung der Baumstruktur gegenüber der Vorzeichnung (Pfeil). Aufgrund der dünnen Farbschicht migrierte das Material der Unterzeichnung durch die Malschicht.



Abb. 7
Mikroskopische Aufnahme von Agnes und Leopold in der Darstellung der *Schleierlegende*, StAKI, Gb1/1b.

Etwas andere Ergebnisse zeigten sich bei der Kardinalsammelindulgenz,²⁸ dem Monogramm Friedrichs III.,²⁹ sowie zwei der *Sunthaym-Tafeln*.³⁰ Diese unterscheiden sich wesentlich in den verwendeten Pigmenten, z. B. Malachit bzw. einem weiteren grünen Kupferpigment als Grün, der Verwendung von Bleiweiß ohne Cerussitgehalt sowie der Verwendung von Pflanzengummen (im untersuchten Korpus gefunden bei der Kardinalsammelindulgenz und den *Sunthaym-Tafeln*), oder der Verwendung einer Gold-Kupferlegierung anstatt von reinem Gold (wie es sich im Monogramm Friedrichs III. nachweisen lässt). Bei den *Sunthaym-Tafeln* ergaben sich Hinweise auf die Tätigkeit von Schimmelpilzen durch den Nachweis von Calciumoxalat (Stoffwechselmetabolit) sowie Chitin als Bestandteil der Zellwände von Pilzfäden.

Neben den Punktanalysen mit RFA, ER-FTIR und HSI war es möglich, bei einigen Objekten auch ein sogenanntes *Elemental Mapping* mit RFA durchzuführen, welches zu einem besseren Verständnis der Verteilung der in den verschiedenen Farbpartien vorhandenen Elemente bzw. Pigmente beiträgt, und somit auch eine Interpretation der Maltechnik erlaubt.

²⁸ Die Kardinalsammelindulgenz befindet sich unter der Signatur StAKI 1509 Juni 18.

²⁹ Auch dieses findet sich im ersten Band des *Hausmanstetter-Urbars* mit der Signatur StAKI Gb1/1a.

³⁰ Dazu mehr bei: KAPPELLER, Babenberger-Genealogie (2021).



Abb. 8

Mikroskopische Nahaufnahme von Agnes von Waiblingen im Stifterbildnis, StAKI, Gb1/1a.



Abb. 9

Darstellung der *Schleierlegende* im *Hausmanstetter-Urbar*. Der ausgewählte Bereich für das *Elemental Mapping* mit RFA hier rot umrandet – der Bereich findet sich noch detaillierter in Abb. 8.

Beispielhaft für die dabei zu erzielenden Ergebnisse ist das *Elemental Mapping* der Darstellung Maria mit Jesuskind in der *Schleierlegende* in Abb. 9 und Abb. 10 zusammengefasst. Auch bei dieser Darstellung ist die breite Ca-Verteilung aufgrund der Pergamentherstellung erklärbar, wobei zusätzlich im Bereich des Nimbus eine hohe Röntgenfluoreszenzintensität detektiert wurde. Die Ursache dafür liegt aber nicht in einem gegenüber dem reinen Pergament erhöhten Gehalt an Calcium (Ca), sondern darin, dass für diesen Bereich Blei-Zinn gelb (Pb, Sn) als Farbpigment verwendet wurde. Die $K\alpha$ -Röntgenlinie von Calcium liegt bei einer Energie von ca. 3,7 keV, die L-Linien von Zinn in einem Energiebereich von 3,4 ($L\alpha$) und 3,7 ($L\beta$) keV, sodass hier aufgrund der eng nebeneinander liegenden Röntgensignale beide Elemente erfasst werden. Der blaue Mantel der Madonna wurde unter Verwendung von Azurit (blaues Kupfercarbonat) ausgeführt, welcher – wie in der Malerei üblich – mit einem roten, eisenhaltigen Pigment unterlegt ist. Für das Inkarnat der Madonna als auch des Jesusknaben wurde Zinnober (HgS) verwendet, welcher mit Bleiweiß ($PbCO_3$) ausgemischt ist. Bleiweiß ist auch in den hellen Farbpartien nachzuweisen.

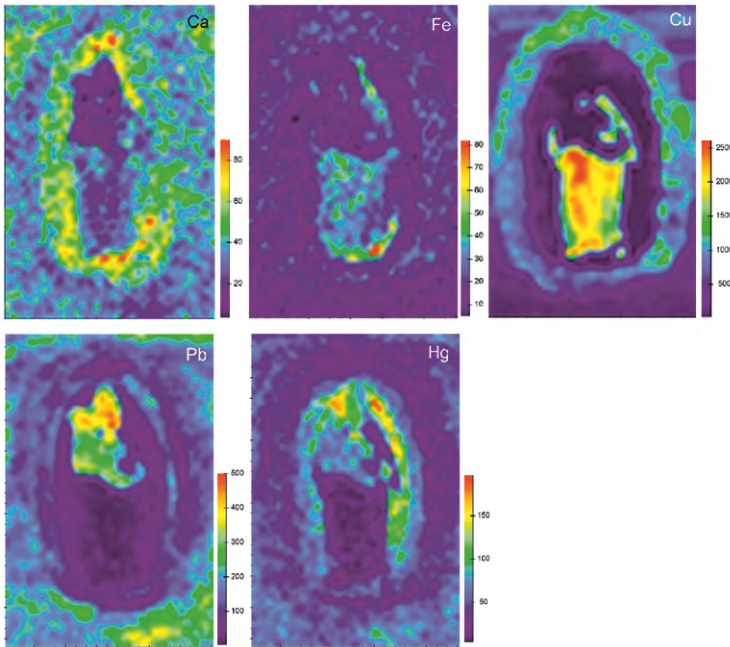


Abb. 10
Elementverteilungen von Calcium (Koinzidenz mit Zinn-L Linien), Eisen (Fe), Kupfer (Cu), Blei (Pb) und Quecksilber (Hg) der Darstellung *Madonna mit Kind* in der Schleierlegende, StAKI, Gb1/1b, im *Hausmanstetter-Urbar*.

4. Zusammenfassung

In der Zusammenfassung der nachgewiesenen Farbmittel und Materialien in Tabelle 1 zeigt sich deutlich die große Übereinstimmung der drei prachtvollen Illuminationen im Gegensatz zu den *Sunthaym-Tafeln* und der Kardinalsammelindulgenz. Beim Monogramm Kaiser Friedrichs III. ist eine Verwandtschaft schwer zu beurteilen, weil dafür nur wenige Farben verwendet wurden (Blau, Goldgelb und Rot). Beim Wappenbrief von 1480 wurden sehr ähnliche Materialien wie bei den untersuchten Illuminationen nachgewiesen, Unterschiede zeigten sich nur beim Grün und beim Gold. Die in der Einleitung aufgestellte Vermutung, dass der Wappenbrief durch personelle Beziehungen gleichzeitig mit dem *Hausmanstetter-Urbar* illuminiert wurde, kann durch die nicht-invasiven Analysemethoden somit nicht vollständig verifiziert werden. Die große Übereinstimmung der detektierten Materialien in den drei Illuminationen des *Hausmanstetter-Urbars* sowie die restauratorische Begutachtung der beiden Stücke bestätigt nicht nur die vorab geplante Erstellung und Einbindung der Illuminationen, sondern auch die gemeinsame Entstehung in einer Werkstatt. Ob diese in Klosterneuburg ansässig war, kann nicht restlos geklärt werden und bedarf noch weiterer Forschungen. Allgemein ist jedoch zu sagen, dass die Illuminationen mit wenigen Ausmischungen der Farben erstellt wurden. Die Maltechnik lässt, neben der künstlerischen

	Azurit	Indigo	Brochantit	Malachit	Kupfergrün?	Blei-Zinnigelb	Ocker m. Kaolin / Kreide	Ocker m. Kaolin / Quarz	Auripigment	Zinnober	Bleiweiß	Bleiweiß m. Cerussit	Kohlenstoff-Schwarz	Gold	Gold-Kupferlegierung	Pergament m. Kreide	Calimoxalat	Chitin	Pflanzengummi
Kardinalsammelindulgenz (StiAK 1509 Juni 18)	✓	✓		✓		✓				✓	✓		✓	✓		✓			✓
H.-Urbar, Stifterbildnis (StiAK Gb1/1a)	✓	✓	✓			✓				✓		✓	✓			✓			
H.-Urbar, Maximilian I. (StiAK Gb1/1a)	✓	✓	✓				✓		✓	✓		✓	✓	✓		✓			
H.-Urbar, Monogramm (StiAK Gb1/1a)	✓									✓					✓				
H.-Urbar, Schleierlegende (StiAK Gb1/1b)	✓	✓	✓			✓	✓			✓		✓	✓	✓		✓			
Sunthaytafel 5 (StiBK CCl 130/5)	✓			✓				✓		✓	✓		✓		✓	✓	✓		✓
Sunthaytafel 6 (StiBK CCl 130/6)	✓				✓			✓		✓		✓	✓		✓	*✓	✓		✓
Wappenbrief Liephart (GNM, HA, 1480 Juni 18)	✓		✓Δ			✓	✓			✓		✓	✓		✓	✓			

Tab. 1

Tabellarische Zusammenfassung der nachgewiesenen Farbstoffe und Materialien. Objekte mit großer Übereinstimmung sind farblich gleich gekennzeichnet.

* nur wenig Kreide, Δ leicht abweichende spektrale Signatur, möglicherweise Posnjakit anstatt Brochantit

Ausfertigung, die Vermutung zu, dass es sich um ein kostspieliges Auftragswerk gehandelt haben dürfte und von einem erfahrenen und talentierten Maler erstellt wurde. Der Anlassgrund der Illuminationen und der Grund für die Einbindung in ein klösterliches Abgabenverzeichnis muss hier unbeantwortet bleiben. Es darf jedoch nochmals auf die sehr schlüssige Argumentation der Erinnerung Maximilians I. an seine Pflichten als österreichischer Fürst und seine enge Verbindung zu Klosterneuburg verwiesen werden. Diese Verbindung bestand natürlich auch durch den damaligen Propst Georg II. Hausmanstetter.

Sarah Deichstetter, Patrick Layton, Viviana Elisa Nicoletti, Maria Theisen,
Johannes Tintner-Olifiers

ABC – Ancient Book Crafts

The third year of a research trip through three centuries of bookbinding

Abstract

The research project “ABC – Ancient Book Crafts” focuses in its third year on the systematic study and documentation of late medieval bookbindings (14th–16th centuries) from the Abbey Library of Klosterneuburg. With approximately 1200 medieval manuscripts and 885 incunabula, it is one of Austria’s largest extant libraries. The interdisciplinary team analyses materials, binding techniques, and decorative tools, compiles a comprehensive database, and develops a scientifically-based dating model for leather bookbindings (Molecular Decay Dating) using FTIR spectroscopy. This research provides new insights into provenance, workshop practices, and the evolution of Klosterneuburg bookbinding, combining historical, codicological, and material science approaches.

Das Forschungsprojekt „ABC – Ancient Book Crafts“ widmet sich im dritten Projektjahr der systematischen Untersuchung und Beschreibung spätmittelalterlicher Bucheinbände (14.–16. Jahrhundert) der Stiftsbibliothek Klosterneuburg. Mit rund 1200 mittelalterlichen Handschriften und 885 Inkunabeln zählt sie zu den größten erhaltenen Bibliotheken Österreichs. Das interdisziplinäre Team analysiert Materialien, Binde-techniken sowie dekorative Stempel, erstellt eine umfassende Datenbank und entwickelt mithilfe von FTIR-Spektroskopie ein naturwissenschaftlich fundiertes Modell zur Altersbestimmung von Lederbucheinbänden (Molecular Decay Dating). Die Forschung eröffnet neue Einblicke in Provenienz, Werkstattpraxis und Entwicklung der Klosterneuburger Buchbindekunst und verbindet historische, kodikologische und materialwissenschaftliche Methoden.

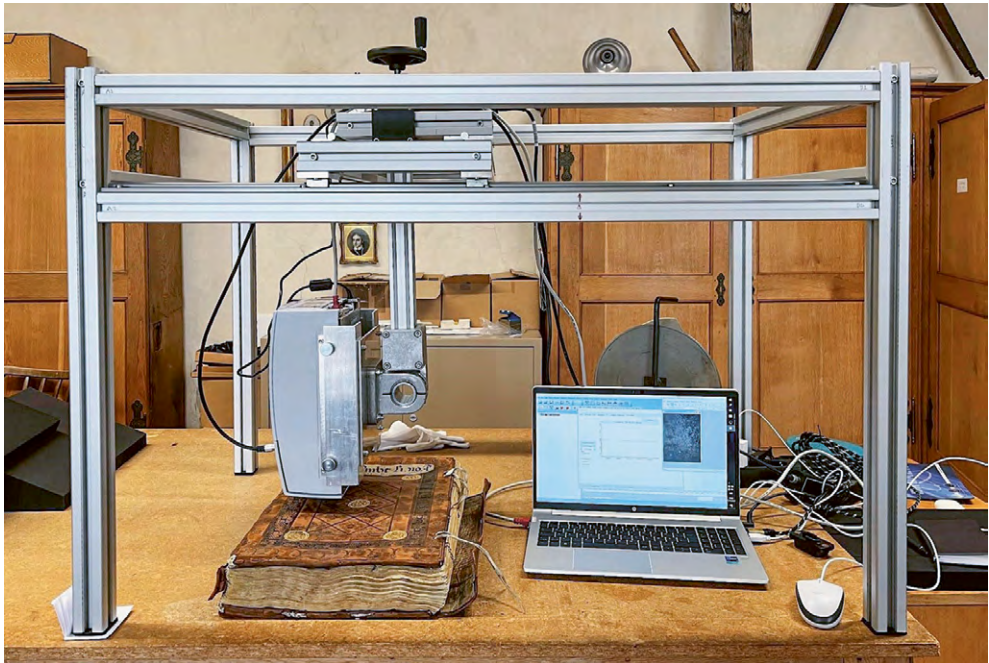


Fig. 1

FTIR in action measuring a leather cover. The device stays 1.5 cm above the manuscript and can be manipulated without touching the manuscript.

Bookbindings represent an important historical source but have been overlooked by research in recent decades. They provide insights into binding techniques and styles, serve as valuable witnesses to the period of origin, give information on provenance and the subsequent history of each individual book—from breviaries to chain books—and reflect the history of entire libraries. In the fall of 2022, the ABC Ancient Book Crafts research project was launched, dedicated to the bookbinding art of the period between the 14th to 16th century at the Monastery of Klosterneuburg.¹

With approximately 1200 medieval manuscripts and 885 incunabula, the library of the Augustinian Canons in Klosterneuburg is one of Austria's largest in situ preserved libraries. For four centuries, the monastery maintained a scriptorium and a bookbinding workshop

¹ ABC – Ancient Book Crafts FWF P-I5884 (2022–2025), a project in collaboration with AK-Bild, Institute of Science and Technology in Art: Johannes Tintner-Olifiers (PI), collaborator Patrick Layton; and the ÖAW, Institute of Medieval Research: Maria Theisen, collaborators Sarah Deichstetter and Viviana Nicoletti. International cooperation partners: Heritage Science Lab and University Library Ljubljana: Matija Strlič (PI), collaborators Hend Mahgoub and Nataša Golob, Jasna Malešič and Sonja Svobljak. At the Czech National Library: Petra Vávrová. Supported by the Library, Archives and Research Centre of the Augustinian Canonry of Klosterneuburg, see <https://www.oeaw.ac.at/imaf/forschung/schriftbuchwesen/einbandforschung> [25.8.2024].

where codices and archival materials were bound. Despite rebinding campaigns in the 17th, 18th, and 19th centuries, around 450 manuscripts and incunabula still retain late medieval bindings, blind tool and gold leaf decorations, including particularly splendid examples with colourful stamped motifs or leather-cut bindings. Original corner fittings, metal bosses, and clasps are far less frequently preserved.

In the third year of the ABC project, the description of the library's bindings and the identification of blind tool stamps continued. In addition to the 60 manuscripts in the Abbey archives, 120 decorated medieval leather bindings of manuscripts and 40 bindings of incunabula from the Abbey library were described.² The age of undecorated leather bindings can only be determined in conjunction with other factors, such as the dating of texts as *terminus post quem*, the binding technique, the materials used, the cut of the cover plates, and not least the degree of molecular decay [Fig. 1]. Our project therefore also uses archaeometry and statistics to sharpen and contextualize its findings. All data collected in this way provide insight into the history of bookbinding at Klosterneuburg Abbey, and thus into the history of this largest medieval library in the Vienna area.

Klosterneuburg binding description

The description of each binding is very detailed, and every single element is recorded, such as the kind of material used as writing support, the different inks, the end leaves, the sewing type, the material from which the board is made, the type of cover or the metal elements. All the collected data are digitally recorded for the purpose of quickly obtaining statistical

-
- 2 The library holds many manuscripts and incunabula bound in tawed leather, parchment, or tissue, however, these materials are not the subject of the ABC project. Catalogues published so far: Hermann PFEIFFER–Berthold ČERNÍK, *Catalogus codicum manu scriptorum, qui in bibliotheca Canonorum Regularium S. Augustini Claustro-neoburgi asservantur*. Bd. 1, Bd. 2 (Wien 1922/1931); Vinzenz LUDWIG, *Die Klosterneuburger Inkunabeln. Mit vier Abbildungen. Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg* 8/2 (1920); Alois HAIDINGER, *Katalog der Handschriften des Augustiner Chorherrenstiftes Klosterneuburg. Teil 1: Codices 1–100* (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften 168 = Veröffentlichungen zum Schrift- und Buchwesen des Mittelalters/Reihe II, 2,1, Wien 1983); Alois HAIDINGER, *Katalog der Handschriften des Augustiner Chorherrenstiftes Klosterneuburg. Teil 2: Cod. 101–200* (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften 225 = Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters II, 2,2, Wien 1991); Franz LACKNER–Alois HAIDINGER, *Katalog der Handschriften des Augustiner Chorherrenstiftes Klosterneuburg, Teil 3: Cod. 201–300* (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften 434 = Veröffentlichungen zum Schrift- und Buchwesen des Mittelalters II, 2,3, Wien 2012); Katrin JANZ-WENIG, *Katalog der Handschriften des Augustiner Chorherrenstiftes Klosterneuburg, Teil IV/1: Aus den Cod. 301–400* (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 526 = Veröffentlichungen zum Schrift- und Buchwesen des Mittelalters II,4,1, Wien 2021).



Fig. 2
STAKI, GB 66/16: archival binding.



Fig. 3
STAKI, GB 4/18: tacketed binding.



Fig. 4
STBKl, CCl 872: double alum-tawed supports.



Fig. 5
StBKI, CCI 705: endband covered with leather cap.



Fig. 6
StBKI, CCI 918: braided endband.

results concerning the materials and types of bindings produced in Klosterneuburg.³ The description process showed that the bindings found in the archive and the library employed the same materials and were thus made in one and the same workshop, in all likelihood to be located within the Abbey itself. There are, however, differences in the manufacturing techniques and styles of bindings.

As we know, manuscripts in a library and manuscripts in an archive are conceptually different. As is usual with manuscripts stored in a library, Klosterneuburg's bindings show a consistency in style and materials that attest to precise planning by the bookbinder within what could be imagined as a single rebinding campaign. On the contrary, the bindings in the archives lack stylistic coherence and belong to different categories: from purely archival bindings [Fig. 2], to covers made with 'fast' techniques [Fig. 3], to more accurate and in some cases even luxury bindings.

Old manuscripts rarely kept their first binding, and it is common to find bindings that have undergone several successive modifications. The manuscripts preserved in the library exhibit a notable uniformity in the materials used. For instance, the majority of the manuscripts are stitched on double alum-tawed supports with the stitching thread always turned in the same direction, and the boards are frequently crafted from oak with an identical type of groove. [Fig 4]. Other elements show more variety, as shown by the different types of endbands: the primary ones, destined to a structural function, are frequently covered

³ Blind tool motives are entered into the database "Einbanddatenbank" (EBDB), URL: <https://www.hist-einband.de/> [2.8.2025].

by a leather cap [Fig. 5]; the secondary ones, with their decorative role, include specimens in coloured silk or cotton, of both western and eastern types, as well as braided endbands [Fig. 6]

The endleaves exhibit different combinations of material, including waste parchment or paper. When the paper contains a watermark and is integrated into the stitching rather than attached laterally, the watermark can be used to determine the period of the binding.

Klosterneuburg covers with blind tool decoration

Leather bindings decorated with blind tool decoration are particularly well suited to determine the age and region of a bookbinding. The first bindings with artistic blind tool decoration date from the second half of the 14th century, but most of them mainly stem from the 15th century, when this form of binding decoration experienced its heyday. During the ABC project, around 340 different stamp motifs from this period were identified for the bookbinding workshop in Klosterneuburg alone – although certain motif preferences and arrangements can be identified over the course of time. Klosterneuburg’s proximity to the city of Vienna proved to be a formative influence on binding design fashions.

Around 1450, some special blind tools were purchased for the Abbey’s bookbinding workshop, including four different stamps with Klosterneuburg’s coats of arms; the most impressive is probably the one with the inscription “Maria hilf. Klosternewburch”, which has only been preserved on three manuscripts.⁴ These blind tools first appeared during the term of office of Provost Simon Haindl (r. 1452–1465) and can be found up until around 1500.⁵ They show that stamping tools could be used over long periods of time. The most popular ones

4 StBKL, CCl 152 (Text dat. 1459), CCl 142 und CCl 213.

5 The fact that the large coat of arms stamp has only survived on three manuscripts (including CCl 152 with text dating 1459) should not – as has been the case up to now – lead to the dating of all bindings of manuscripts bearing this stamp “around 1460”, as the same stamp can be found on the covers of manuscripts whose texts were written between 1455 and 1476.

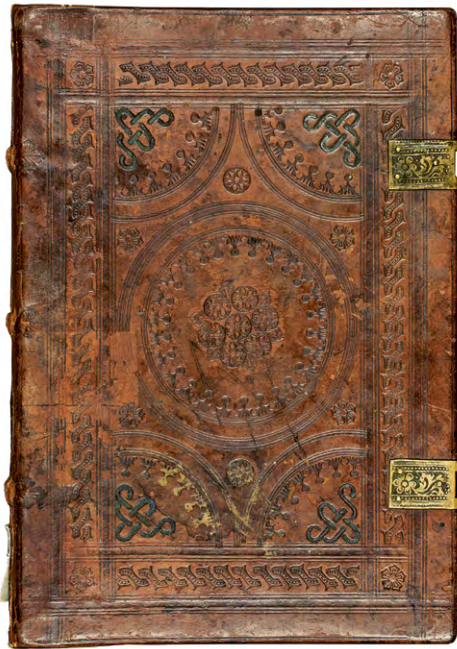


Fig. 7
StAKI, HS 2: Renaissance leather cover (“Kreisbogen-Stil”).

motifs and traces of chain fittings, it is just as important to keep an eye on the specific style of a time and region when dating a binding. An example of a modern reassembly of old stamp motifs is the leather binding of manuscript HS 2 from the Abbey’s archive. [Fig. 7] The contents of the manuscript can be dated to the second half of the 13th century (1256/1260). However, its current binding can only have been created at a later time, as the stamp motifs used for the decoration can be found on the covers of codices and incunabula, whose texts date to a period from around 1426 to 1505.

As is often the case, it is worth looking at the arrangement of the stamp motifs to determine the date of the cover: here, rows of head stamps are accompanied by circular lines,

were probably also recast, which is not least suggested by the purchase of casting models documented in the account books.⁶

Unfortunately, the accuracy of the account books is lacking in one respect, namely the establishment of a chain library during the third quarter of the 15th century. This is evidenced by the many bindings that still show traces of former chain fittings on the back. Seemingly, the chain fittings were bought in batches from a blacksmith: the wider fittings were probably used in the early days of the chain library. Narrower fittings followed a little later, such as for CCL 213 with Klosterneuburg copies of the letters of Jerome from the second half of the 12th century, which received its new binding in the last quarter of the 15th century due to its artistic design.⁷ The corner fittings and clasp plates also date from this period.

In addition to dating individual blind tool

6 During Georg Muestinger’s term of office (r. 1418–1442) and under Provost Simon I von Thurm (r. 1442–1451), two canons are named as bookbinders: the librarian Kaspar Perman and Matthias Meylinger (doc. 1432–1450). Another canon, Johannes Weickhart (d. 1453), carried out the metalwork on the manuscripts, cf. Berthold ČERNÍK, *Das Schrift- und Buchwesen im Stift Klosterneuburg während des 15. Jahrhunderts. Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg* 5 (1913), p. 127 and n. 1; Maria STIEGLECKER, *Vom Schreiberpult ins Buchregal: Zur Buchherstellung im Stift Klosterneuburg am Beispiel Codex 363*, in: *Quelle & Deutung III. Beiträge der Tagung Quelle und Deutung III am 25. November 2015* (Series Antiquitas, Byzantium, Renascentia 24), hg. von Balázs SÁRA (Budapest 2016), pp. 55–69, at 65 and n. 14; regarding casting models cf. ČERNÍK, *Schrift- und Buchwesen* (s.a.), p. 127 (mould for casting clasps), p. 152 (records for 1430/31), p. 154 (records for 1433/34).

7 The investigations are not yet completed.

whereas in the centre, we see an ornament artfully composed of many individual stamps. The motifs themselves are all well-known – the only new addition is the arabesque interlacing, which was stamped in the corners. Traces of paint residue suggest that the head stamps pressed into the reddish leather were originally painted in yellow and the interlacing motifs in black, which once gave the cover a valuable character. All of this imitates the binding style known from Italy in the late 15th century, which was mainly introduced to the Vienna area by the bookbinders of the Hungarian King Matthias Corvinus (d. 1490) and their successors. Accordingly, the front and back covers were no longer structured by rectangular frames, crossed diagonal lines or diamond grids, but by rectangular frames and circular elements in the middle field as well as quarter-circle segments at the corners. This style, which was characteristic for the period around 1500, is known as the “Kreisbogen-Stil”, of which the Viennese Wappenmeister was an important representative.⁸ Similar cover designs can be found in the somewhat less elaborately decorated Klosterneuburg land registers 28/2 and 37/2, whose first entries date back to 1514. From this we may conclude that HS 2 of the Abbey Archive did not receive its new binding until around 1500 or slightly later, even though older stamping tools were used for its decoration. However, the bookbinder arranged the motifs in accordance with the latest fashion.

The 16th century brought many fundamental changes to the Abbey of Klosterneuburg. From the downfall of the double monastery through the dissolution of the Augustinian Canonesses monastery in the Upper Town, to the introduction of the Reformation and, just a few decades later, the Counter-Reformation, to the countless visitations of the Abbey, the canons and their convent were subject to external and internal changes. One of these changes was the advent of the printing press and the associated change in book production. In the Middle Ages the canons themselves were responsible for every step of the in-house book production but as the 15th century progressed, the work became more frequently outsourced. In addition to the bookbinding workshops that were established in almost all major cities, itinerant bookbinders and illuminators could also be hired. Incunabula printing also brought about a change in the number of books that could be acquired – while still very costly, the process was much swifter than copying books had been. The Abbey invested heavily in the purchase of printed works which could be bought at book fairs, from dealers,

8 Otto MAZAL, *Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit*. 270 Einbände der Österreichischen Nationalbibliothek. Ausstellung der Handschriften und Inkunabel-Sammlung der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien vom 22. Mai bis 26. Oktober 1990 (Graz 1990), p. 84 (Nr. 138) and Taf. 138 (Vienna, ÖNB, Cod. 1378); Kurt HOLTER, *Buchkunst – Handschriften – Bibliotheken*. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, Bd. 1, Linz 1996, p. 447, G.7 and Taf. 24; Helga SIGL, *Die Buchbindekunst im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*. Bibliophilie und Handwerk – Die Wiener Buchbinder, Diss. Univ. Wien 2008, Kapitel 4.4. (Der Wiener Einband), p. 553.

or in local bookshops.⁹ While the convent bought some books that had already been bound in the same city they were printed (e.g. Ct 42, Ct 251), the majority were probably still bound on site. Today, the collections of the Abbey library include around 885 incunabula and almost 600 early prints, printed before 1520.¹⁰ These volumes generally tended to be kept in the library and were therefore bound in a style similar to the manuscripts' covers. This, alongside the books still written by the canons themselves, led to an increased amount of material that needed to be bound. To get a better understanding of this phenomenon, materials and tools that were purchased for book production and binding in the 16th century were recorded through an analysis of the Abbey's account books spanning the years 1500 to 1530. These offer further insights into the materiality of the bindings as well as into continuity of the binding process.

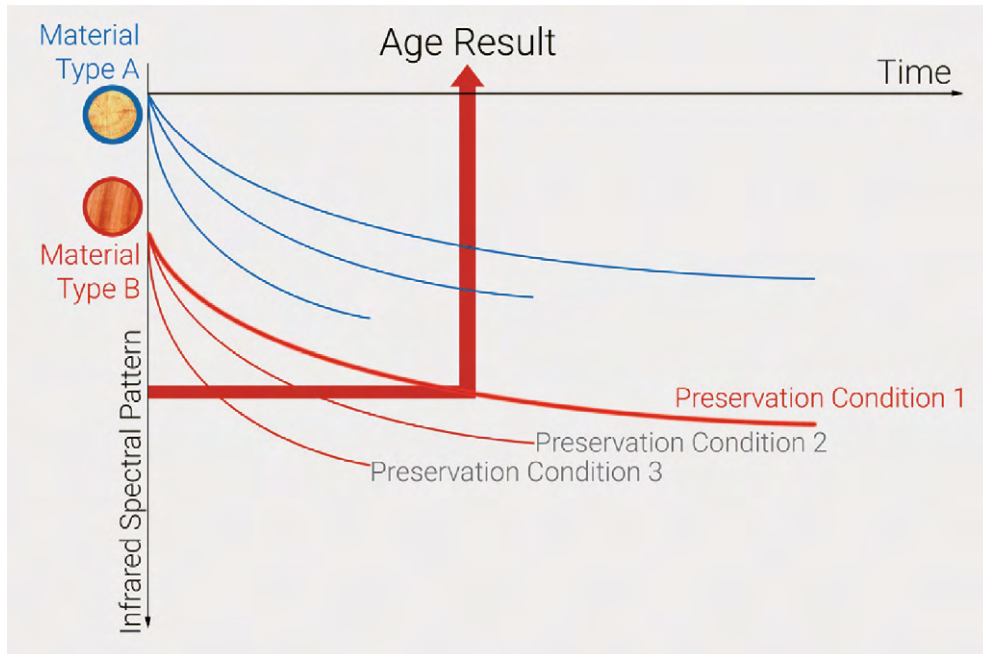


Fig. 8
Molecular Decay model. Actual age of an item compared to a predicted age.

- 9 Sabine NIEMEIER, Funktionen der Frankfurter Buchmesse im Wandel – von den Anfängen bis heute. (Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv München, Bd. 68, Wiesbaden 2001); Julia BANGERT, Buchhandelssystem und Wissensraum in der Frühen Neuzeit (Schriftmedien – Kommunikations- und buchwissenschaftliche Perspektiven 7, Berlin 2019).
- 10 Vinzenz LUDWIG, Klosterneuburger Altdrucke (1501–1520). *Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg*, A.F. 8/1, (1917); DERS., Inkunabeln (1820).

Measuring and dating the molecular decay of medieval leather

The ABC project also collected spectra from books in the archive and library of Klosterneuburg Abbey to create a methodical approach to collecting spectra for the purpose of molecular decay dating.¹¹ In order to build a Molecular Decay (MD) Dating model it is necessary to establish certain conditions that the materials to be analysed share. Two conditions were identified that the objects needed to fulfil. First, that the objects have the same material. The focus is on the leather covers, but analysis of parchment and paper is also necessary. Second, that the preservation state is the same for all objects. Do the items come from the same environment so that it can be assumed that the rate of decay is consistent across the objects? This preservation condition was easily addressed as all the objects being studied are located in Klosterneuburg Abbey library and archives, and of these objects a vast number were bound in Klosterneuburg. With these two conditions it is possible to establish a MD Dating model [Fig. 8].

Guided by last year's efforts the ABC project has collected spectra from 150 incunabula and printed books in Klosterneuburg Abbey library, and from 100 parchment charters from the archives. In order to create a robust and efficient dating model two calibration sets were chosen from the well dated incunabula and charters. These calibration sets are key to understanding how the spectra change overtime, and this will be the basis for a successful dating model in the project.

A random forest statistical model was used for the basis of studying the molecular decay. The random forest method is a robust machine learning method where large data sets, in this case the infrared spectra collected, are evaluated for changes in the spectral wavelengths. The results from the model will be published in the fall of 2025.

11 Johannes TINTNER-OLIFIERS–Maria THEISEN, *Medialitäten von Heiligkeit. Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg* N.F. 24 (2023), pp. 213–215. DOI: <https://doi.org/10.7767/978320521671> [12.9.2024].

Alte Wege – Neue Pfade

Zur interdisziplinär kooperativen Erschließung und virtuellen Präsentation der Handschriften des Augustiner Chorherrenstiftes Neustift

Abstract

Handschriften in und aus Klosterbibliotheken sind wertvolle und vielfältige Träger kulturellen Erbes. Um dieses zugänglich zu machen, werden seit langem europaweit Kataloge nach klaren Vorgaben erstellt, in Österreich nach den 1975 festgeschriebenen Richtlinien der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Doch haben sich Arbeitsbedingungen sowie Ansprüche an die Bearbeiter:innen verändert. Um sämtliche Teilaspekte einer Handschrift adäquat zu beschreiben, scheint in Zeiten von Ressourcenknappheit, die neben Generalkatalogen vielfach keine Spezialkataloge zulässt, ein interdisziplinäres kooperatives Erschließungsverfahren angemessen. Diese Methode wurde bei der Erschließung der Neustifter Handschriften erprobt. Zudem wurden für diesen heute verstreuten Fonds Möglichkeiten der bestands- und institutenübergreifenden virtuellen Präsentation und Recherche ausgelotet.

Manuscripts originating from or still kept in monastery libraries are a significant and multi-faceted part of cultural heritage. To make them accessible, catalogues based on clear guidelines have been compiled across Europe for a long time, in Austria following the regulations established in 1975 by the Austrian Academy of Sciences. However, working conditions and expectations placed on cataloguers have changed. In times of resource scarcity, which often does not allow for the compilation of specialized catalogues in addition to general catalogues, an interdisciplinary cooperative approach to cataloguing seems appropriate to adequately describe all aspects of a manuscript. This method was tested in the cataloguing of the rich collection of manuscripts from Neustift. In addition, possibilities for virtual presentation and research across holdings and institutions were explored for this scattered book collection.

Der Bibliothekar hat die Bücher vor allem vor Feuchtigkeit und Regen zu schützen. An schönen Tagen soll die Bibliothek fleißig gelüftet werden. Die Bücher sollen nach ihrem Inhalt in verschiedenen Schränken einen bestimmten Standort haben. Der Bibliothekar soll ein Verzeichnis haben, in dem die vorhandenen Werke eingetragen sind, und er soll dem Prälaten Rechenschaft geben, so derselbe diese verlangt.¹

Der Bibliothekar des Augustiner Chorherrenstiftes Neustift bei Brixen in Südtirol wird in dieser Bibliotheksordnung aus dem 16. Jahrhundert unter anderem mit zwei zentralen Aufgaben betraut: den Buchbestand sicher aufzubewahren und ein Bücherverzeichnis zur Übersicht über die Bestände anzulegen. Es ist zwar davon auszugehen, dass die Stiftsbibliothekare über die Jahrhunderte dieser Pflicht nachkamen, allerdings sind uns leider keinerlei historische Kataloge oder Bücherlisten aus dem Mittelalter oder der Frühen Neuzeit überliefert. Dies erschwerte es, die dynamische Entwicklung des Buchbestandes nachzuvollziehen. Für eine Vorstellung vom Werden, Wachsen und Formen der Neustifter Sammlung ist man auf die Bücher selbst – ihre Inhalte und ihre Materialität – angewiesen. Aus diesem Grund wurde der umfassende Handschriftenbestand in jüngster Zeit modernen Anforderungen und Richtlinien entsprechend erfasst und wissenschaftlich erschlossen.² Für eine zeitgemäße Bestandssicherung und Zugänglichkeit der Bestände – ebenso zentrale Punkte der erwähnten Neustifter Bibliotheksordnung – wurden die wertvollen unikalischen Bestände zudem digitalisiert.³ Berücksichtigung fanden sowohl die Handschriften, die sich heute (wieder) in der Neustifter Stiftsbibliothek befinden, als auch jene Codices, die seit der vorübergehenden Aufhebung des Klosters während der bayerischen Oberhoheit über Tirol (1806–1814) in der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol (ULB Tirol) in Innsbruck verwahrt werden. Ausgangspunkt bildete der im 19. Jahrhundert angelegte Zettelkatalog der ULB Tirol,

-
- 1 Zitiert nach: Martin PEINTNER, Die geistesgeschichtliche Bedeutung der Stiftsbibliothek, in: 850 Jahre Augustiner Chorherrenstift Neustift (Brixen 1992), S. 112–133, hier S. 127. Die Bibliotheksordnung (Neustift, Stiftsarchiv, o. Sign.) ist nur in einer Abschrift des Neustifter Bibliothekars Peter Ephensteiner (1691–1739) überliefert.
 - 2 Vgl. Claudia SCHRETTNER-PICKER-Ursula STAMPFER, „Bibliothecae Novacellensis“. Die Handschriften der Bibliothek des Augustiner Chorherrenstiftes Neustift und ihre Erschließung. *Jahrbuch der Österreichischen Augustiner-Chorherren-Kongregation* 61 (2014), S. 60–66; DIES., 9402 Pfund Bücher über den Brenner und wieder retour. Die Fragmentierung der Büchersammlung des Augustiner Chorherrenstiftes Neustift und ihre analoge und virtuelle Rekonstruktion unter besonderer Berücksichtigung der mittelalterlichen Handschriften. *Bibliothek und Wissenschaft* (2025), S. 95–104.
 - 3 Zum Projektvorhaben der Digitalisierung des Südtiroler Handschriftenbestandes vgl. Ursula STAMPFER, Digitalizzazione. Uno strumento di studio, valorizzazione e tutela del bene librario in Alto Adige/Südtirol, in: *Patrimonio librario antico conoscere per valorizzare. Atti del convegno di studio* (Trento, Polo culturale diocesano Vigilianum, 26.9.2018), hg. von Laura BRAGAGNA-Italo FRANCESCHINI (Biblioteche e bibliotecari del Trentino 10, Trento 2019), S. 201–216.

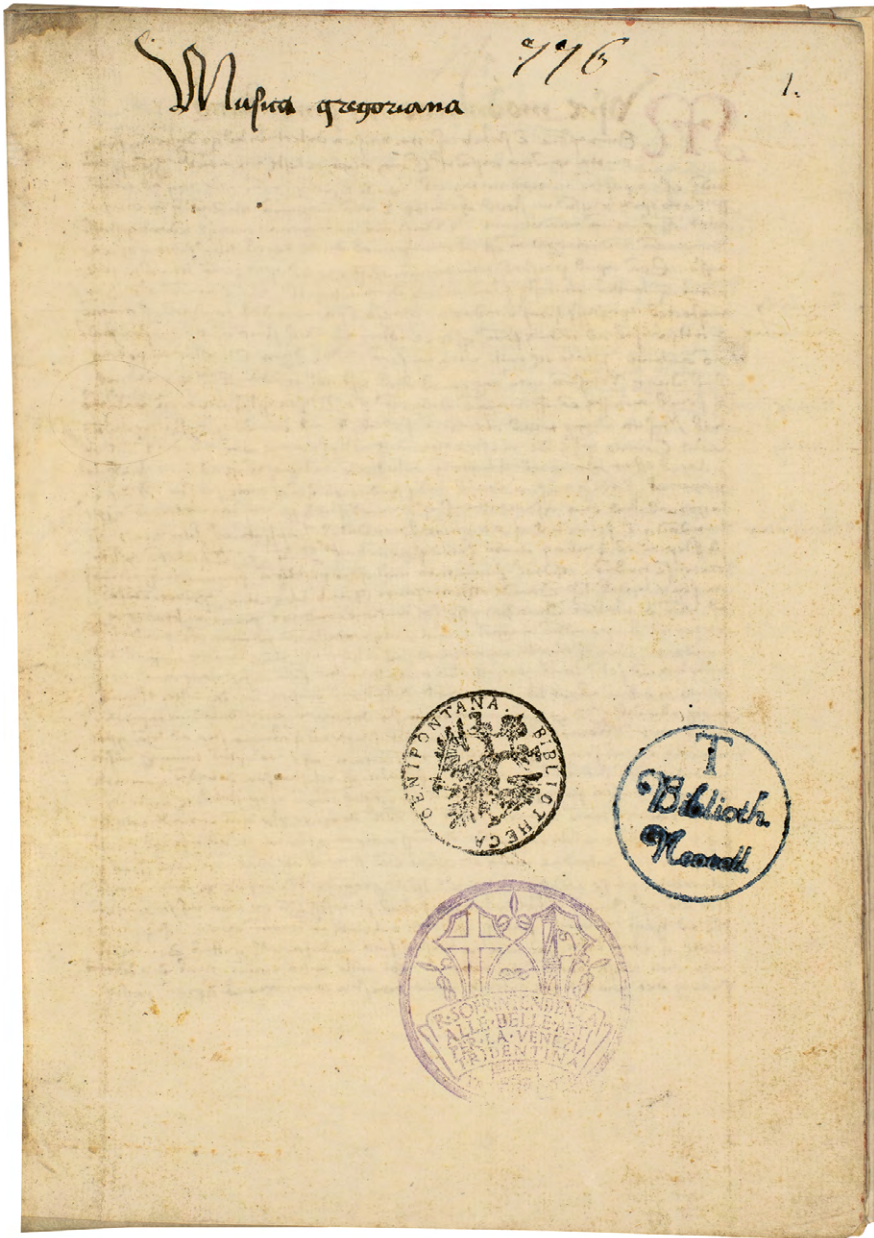


Abb. 1
Neustift, Stiftsbibliothek, Cod. 776, fol. 1r.

geordnet nach den dort vergebenen Numerus-currens-Signaturen.⁴ Diese Signaturen wurden auch beibehalten, als nach dem Ersten Weltkrieg Südtirol Italien zugesprochen wurde und aufgrund der Bestimmungen des Friedensvertrags von Saint-Germain-en-Laye vom 10. September 1919 knapp 100 „Handschriften, die für Neustift lokalhistorisch von großem Werte oder fast unentbehrlich sind“,⁵ von der Innsbrucker Bibliothek an die Soprintendenza alle belle arti per la Venezia Tridentina als italienischer Staatsbesitz übergeben wurden; sie kehrten 1929 aus Trient „a titolo di semplice deposito temporaneo“ in die Neustifter Stiftsbibliothek zurück.⁶ Etwa 40 Handschriften verblieben in Innsbruck.⁷ (Abb. 1)

Diesem Schicksal der Neustifter Handschriften sowie ihrer großen buch- und bibliothekshistorischen Bedeutung geschuldet, tagte 50 Jahre später die noch „junge“ österreichische Handschriften-Community in Innsbruck und Neustift.⁸ Damals befand man sich gerade in der Anfangsphase eines großen Vorhabens: Im Bewusstsein der immensen Bedeutung von mittelalterlichem Buchgut als Träger kulturellen Erbes war es die Absicht, sogenannte Generalkataloge zu sämtlichen in Österreich aufbewahrten mittelalterlichen Handschriften zu erstellen.⁹ Um eine einheitliche Vorgangsweise in wesentlichen Punkten sicherzustellen, wurden von einschlägigen Spezialist:innen Richtlinien erarbeitet, die 1975 durch die

-
- 4 Zu den Signaturen vgl. Ursula STAMPFER, Übersicht über den Handschriftenbestand, in: DIES.-Claudia SCHRETTNER-PICKER, Die mittelalterlichen Handschriften in der Bibliothek des Augustiner Chorherrenstiftes Neustift. Unter Mitarbeit von Petra AUSSERLECHNER-Giulia GABRIELLI-Patrik KENNEL-Gabriela KOMPATSCHER GUFLER-Walter NEUHAUSER-Anna PINTER-Susanne RISCHPLER-Maria STIEGLECKER-Lav ŠUBARIĆ (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 529 = Veröffentlichungen zum Schrift- und Buchwesen des Mittelalters IV/9, Wien 2021), S. 29, <https://austriaca.at/?arp=0x003ca1df> [19.12.2025].
 - 5 Innsbruck, ULB Tirol, Direktionsakt 1921, Restitution, Fasz. 2 (Wien, 21.2.1921). Vgl. auch Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, SB Registratur Archivbevollmächtigter, Zahl 28/1921. Zum Procedere der Bücherrückgabe vgl. ausführlich STAMPFER, Stiftsbibliothek, in: STAMPFER-SCHRETTNER-PICKER, Handschriften Neustift (2021), S. 24–27.
 - 6 Im Zuge dessen wurde ein Auszug des Zettelkatalogs der ULB Tirol zu den nach Neustift zurückgekehrten Handschriften unter Beibehaltung der in Innsbruck vergebenen Signaturen zu einer separaten Einheit zusammengefasst. Kopien befinden sich mit dem Titel „Die historischen Handschriften des Archivs bzw. der Bibliothek des Augustiner Chorherrenstiftes Neustift“ mit Ergänzungen und Nachträgen in der Stiftsbibliothek Neustift und an der ULB Tirol, <https://manuscripta.at/kataloge/IT/5000/histHss/histHss.pdf> [19.12.2025]. Ergänzende Teilverzeichnisse wurden seit den 1970er-Jahren stiftsintern durch H. Martin Peintner und H. Theobald Innerhofer angelegt.
 - 7 Für einige wenige Codices, die an der ULB Tirol zur Neustifter Provenienz-Gruppe gezählt werden, ist die Zuweisung aufgrund mangelnder eindeutiger Belege unsicher.
 - 8 Vgl. Beiträge zur Handschriftenkunde und mittelalterlichen Bibliotheksgeschichte. Referate der 7. Tagung österreichischer Handschriftenbearbeiter in Innsbruck / Neustift (Südtirol), Juni 1979, hg. von Walter NEUHAUSER (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Sonderheft 47, Innsbruck 1980).
 - 9 Ähnliche Bestrebungen gab es auch in vielen anderen europäischen Ländern. In Deutschland fördert beispielsweise die Deutsche Forschungsgemeinschaft seit 1960 entsprechende Katalogisierungsprojekte. Vgl. Richtlinien Handschriftenkatalogisierung, hg. von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Unterausschuß für Handschriftenkatalogisierung (Bonn-Bad Godesberg ⁵1992), S. 5.

Österreichische Akademie der Wissenschaften veröffentlicht wurden.¹⁰ Berücksichtigt werden sollen demgemäß das Äußere einer Handschrift mit den Teilaspekten Beschreibstoff/Buchblock, Schrift, Ausstattung, Einband, Geschichte, Literatur sowie darauf folgend der Inhalt. Diese Richtlinien fanden (und finden) österreichweit in Erschließungsprojekten zu einzelnen Fonds staatlicher und kirchlicher Einrichtungen Anwendung. Die hierbei auftauchenden Detailfragen zur formalen und inhaltlichen Erfassung von Handschriften wurden bei regelmäßig stattfindenden Treffen diskutiert.¹¹ Die ULB Tirol – seit Beginn dieses ehrgeizigen Projektvorhabens selbst sehr engagiert bei der Erschließung des dort aufbewahrten Handschriftenerbes – organisierte 1979 diese Arbeitstagung. Dabei stand – neben kodikologischen und terminologischen Fragen – vor allem die Herausforderung der großen fachlich-inhaltlichen Breite der zu erschließenden Bestände im Vordergrund, insbesondere aufgrund des zu Projektbeginn in den 1970er-Jahren noch vorherrschenden Prinzips der Einzelbearbeitenden bzw. -verantwortlichen: Gefordert sind Kenntnisse von der regionalen Bibliotheksgeschichte bis zur Buchmalerei, von der Paläografie bis zur Filigranologie, von der Einbandkunde bis zur Heraldik, von der Orientalistik bis zur Rechtsgeschichte, von der Liturgiewissenschaft bis zur Astronomie, von der Kunstgeschichte bis zur Medizingeschichte, um nur einige Aspekte zu nennen.

Um den hohen wissenschaftlichen Ansprüchen der Handschriftenerschließung gerecht zu werden, beteiligten sich deshalb an der ULB Tirol während der insgesamt 40-jährigen Projektlaufzeit zur Erschließung der dortigen Handschriften in zunehmendem Maße Spezialist:innen aus unterschiedlichen Fachdisziplinen. Im Bemühen, trotz des langen Zeitraums der Bearbeitung und der Vielzahl an beteiligten Personen das auf zehn Bände angelegte gedruckte Katalogwerk möglichst gleichartig und einheitlich zu gestalten, wurde hierbei stets an der Kontinuität der Tiefenerschließung nach den bewährten Richtlinien festgehalten. Man zeigte sich aufgeschlossen gegenüber neuen interdisziplinären Forschungsergebnissen, terminologischen Entwicklungen und technischen

-
- 10** Otto MAZAL, Richtlinien und Terminologie für die Handschriftenbeschreibung, in: Handschriftenbeschreibung in Österreich. Referate, Beratungen und Ergebnisse der Arbeitstagungen in Kremsmünster (1973) und Zwettl (1974), hg. von DEMS. (Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 122 = Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters II/1, Wien 1975), S. 135–172.
- 11** Vgl. Gerold HAYER, Richtlinien oder Dogma? Ein Beitrag zur Diskussion über die Richtlinien zur Handschriftenbeschreibung in Österreich, in: Beiträge zur Überlieferung und Beschreibung deutscher Texte des Mittelalters. Referate der 8. Arbeitstagung österreichischer Handschriften-Bearbeiter vom 25.–28.11.1981 in Rief bei Salzburg, hg. von Ingo REIFFENSTEIN (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 402, Göppingen 1983), S. 213–227.

Innovationen¹² – wie der Verfügbarkeit elektronischer Hilfsmittel oder der Bereitstellung der Erschließungsergebnisse in Fachportalen, z. B. dem österreichischen Handschriftenportal manuscripta.at. Oft in Verbindung bzw. als Nebenprodukt der Katalogisierungstätigkeit entstanden zudem grundlegende Einzelarbeiten zur regionalen Buchkunde und Bibliotheksgeschichte. Gemeinsam mit diesen Detailstudien bilden die ausführlichen Katalogisate die Basis für weiterführende Synthesen und Erkenntnisse.

Seit 2017 liegen nunmehr für sämtliche an der ULB Tirol befindliche Handschriften umfassende Beschreibungen vor; dabei sind in der zehnbändigen Katalogreihe auch die dort verwahrten Handschriften Neustifter Provenienz vertreten.¹³ Seit jeher war den Verantwortlichen bewusst, dass im Sinne eines umfassenden Blicks auf einen Fonds auch Komplementärbestände Beachtung finden sollten. Neben der Erschließung der Handschriftenbestände der ULB Tirol war und ist man deshalb bemüht, auch die Codices in anderen Bibliotheken im Tiroler Raum in ähnlicher Weise zu erfassen. Daraus ergibt sich ein erheblicher Mehrwert, wenn etwa auf diese Weise eine standortübergreifende Zusammenschau und zumindest virtuelle Zusammenführung jener Handschriftenbestände ermöglicht wird, die sich – wie der Neustifter Bestand – aufgrund historischer Entwicklungen heute verteilt an verschiedenen Orten befinden. In einem Forschungsprojekt, getragen von der Philosophisch-Theologischen Hochschule Brixen in Kooperation mit der ULB Tirol,¹⁴ wurden daher zwischen 2011 und 2014 die mittelalterlichen Handschriften in der Neustifter Stiftsbibliothek bearbeitet. Der gedruckte Katalogband erschien 2021.¹⁵ Die bereits im Projekt zur Erschließung der Handschriften der ULB Tirol in Ansätzen erprobte Methode der

-
- 12** Vgl. u. a. Walter NEUHAUSER, *Der Handschriftenkatalog der Universitätsbibliothek Innsbruck*, in: *Das Alte Buch – Projekte und Methoden der Erschließung*, hg. von Johannes ANDRESEN-Josef NÖSSING (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs 19, Innsbruck-Wien-Bozen 2009), S. 11–33; Walter NEUHAUSER-Claudia SCHRETTNER-PICKER, *Vier Jahrzehnte Erschließung des Tiroler Handschriftenerbes*, in: *Die Bibliothek der Zukunft. Regional – Global: Lesen, Studieren und Forschen im Wandel*. Festschrift Martin Wieser, hg. von Klaus NIEDERMAIR-Dietmar SCHULER, Innsbruck 2015, S. 262–276. Vgl. auch die Beiträge zur Handschriftenererschließung in Tirol von Claudia SCHRETTNER, Walter NEUHAUSER und Ursula STAMPFER in: *Die neue Bibliothek. Anspruch und Wirklichkeit*. 31. Österreichischer Bibliothekartag, Innsbruck 2011, hg. von Klaus NIEDERMAIR (Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 11, Graz-Feldkirch 2012) S. 28–50.
- 13** Das von Walter Neuhauser geleitete und vom FWF unterstützte Langzeitprojekt wurde 2017 abgeschlossen: *Katalog der Handschriften der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol in Innsbruck 1–10* (Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 192, 214, 271, 327, 365, 375, 414, 456, 479, 489 = Veröffentlichungen zum Schrift- und Buchwesen des Mittelalters II/4) unter der Leitung von Walter NEUHAUSER, Innsbruck 1987–2017, online unter <https://manuscripta.at/kataloge.php> [19.12.2025].
- 14** Das von Ursula Stampfer in Kooperation mit Claudia Schretter-Picker (für den Kooperationspartner ULB Tirol) geleitete Projekt wurde von der Autonomen Provinz Bozen-Südtirol im Rahmen der 1. Wettbewerbsausschreibung für Projekte im Bereich der wissenschaftlichen Forschung finanziert.
- 15** STAMPFER-SCHRETTNER-PICKER, *Handschriften Neustift* (2021). Der Katalog ist auch online unter <https://doi.org/10.1553/978OEAW86250> [19.12.2025] zugänglich, die Daten sind zudem detailliert recherchierbar über manuscripta.at.

arbeitsteiligen Bearbeitung der einzelnen Handschriften wurde dabei intensiviert. Im Sinne einer kooperativen Handschriftenerschließung galt es, verschiedenste Kompetenzen bzw. Fachwissenschaftler:innen zusammenzubringen, um gemeinsam in interdisziplinärer Zusammenarbeit den Besonderheiten jedes einzelnen Objektes gerecht zu werden und all diese Erkenntnisse in einem Band zu bündeln. Voraussetzung war eine Autopsie sämtlicher zu beschreibender Handschriften und die Sichtung aller bereits verfügbarer Informationen zu den Codices in Katalogen, Repertorien und Sekundärliteratur, um Handschriftengruppen bilden und den Bedarf für die Zusammenstellung des Teams eruieren zu können. Zudem stellte dies die Basis für Überlegungen hinsichtlich der erforderlichen Adaptierung der anzuwendenden Richtlinien dar; um eine entsprechende Akzeptanz innerhalb der einschlägigen Fachcommunity sicherzustellen, schien es ratsam, eventuelle Sonderwege im Vorhinein klar zu benennen und zu diskutieren.

Die größte Anpassung wurde für den Abschnitt „Ausstattung“ als notwendig erachtet: Für die im Neustifter Bestand zahlreich vertretenen Handschriften mit höherrangigem Buchschmuck erschien eine nach den bestehenden Richtlinien und der Terminologie für die Handschriftenbeschreibung in Österreich nur knappe Beschreibung als nicht angemessen, zumal ein vertiefender Spezialekatalog der illuminierten Handschriften für den Tiroler Raum in absehbarer Zeit nicht zu erwarten ist.¹⁶ Die Analyse der Buchausstattung, durchgeführt von einer erfahrenen Kunsthistorikerin, sollte sich an der Methode der „Mittel-europäischen Schulen“ in der Katalogreihe zu den „Illuminierten Handschriften und

16 Zu Beginn des 20. Jahrhunderts beschrieb Hermann Julius Hermann die damals noch an der ULB Tirol verwahrten Handschriften mit Buchschmuck, ebenso die beiden in Neustift verbliebenen Gradualbände: Hermann Julius HERMANN, *Die illuminierten Handschriften in Tirol (Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich 1*, Leipzig 1905). Zudem wurden Neustifter illuminierte Handschriften zum Gegenstand von Einzelstudien und flossen ein in die Überblicksdarstellung von Martin ROLAND, *Buchmalerei der Gotik*, in: *Kunst in Tirol 1*, hg. von Paul NAREDI-RAINER-Lukas MADERSBACHER (*Kunstgeschichtliche Studien – Innsbruck N. F. 3*, Innsbruck-Wien-Bozen 2007), S. 267–294; DERS., *Buchmalerei der Renaissance*, in: ebd., S. 633–646, ein einschlägiger Katalog wurde seither aber weder für den Nordtiroler noch den Südtiroler Bestand erstellt.

Inkunabeln der Österreichischen Nationalbibliothek¹⁷ orientieren: Nach der ausführlichen Beschreibung des Dekors in aufsteigender Reihenfolge sind hier die Charakteristika sowohl für den ornamentalen als auch für den figürlichen Schmuck herausgearbeitet, bei Bedarf wird auf stilistische und ikonografische Zusammenhänge hingewiesen. Wenn sich aus dieser kunsthistorischen Einordnung stichhaltige datierungs- und/oder lokalisierungsrelevante Hinweise ergeben, sind diese Präzisierungen im Katalogisatkopf der jeweiligen Beschreibung festgehalten. Wie gewinnbringend diese differenzierte Betrachtung des Buchschmucks unter Einbeziehung von vorhandenem Vergleichsmaterial war, zeigte sich mitunter auch bei erfreulichen „Nebenprodukten“ des Katalogs: So konnte die Bearbeiterin Susanne Rischpler den in der Forschungsliteratur bereits bekannten Meister der Münchner Gutenbergbibel bzw. sogenannten Gradualmaler B mit dem Namen „Servatius Liechtenstein de Prussia“ in Verbindung bringen.¹⁸ (Abb. 2) Auch in Hinblick auf die Rekonstruktion einstmals zusammengehörender Handschriften war die genaue Untersuchung des Buchschmucks hilfreich: Der heute in der Kathedralbibliothek von Esztergom aufbewahrte Teil einer Handschrift zeigt figürliche Initialen, die uns wichtige Informationen zum Neustifter Skriptorium zu geben vermögen (Abb. 3). Durch die verzahnte Untersuchung der Handschriften in Neustift und in der Brixner Priesterseminarbibliothek wurden u. a. die engen Beziehungen der beiden Fonds im Bereich der Buchmalerei deutlich.¹⁹

-
- 17** Bereits um 1900 wurde ein *Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich*, hg. von Franz Wickhoff, begründet; der erste Band war den Beständen in Tirol gewidmet und erschien 1905 (vgl. Anm. 16); weitere sechs Bände sollten folgen. Sie alle richten sich nach dem in Band 1, S. IX–X vorgestellten Schema. In den frühen 1970er-Jahren wurde das Projekt wiederbelebt; 1997 veröffentlichte die Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften schließlich den ersten Band der „Mitteleuropäischen Schulen“. Wie dem Vorwort zu entnehmen ist, orientierte man sich „an den bewährten Richtlinien der in dieser Reihe erschienenen Kataloge“ (Andreas Fingernagel-Martin Roland, *Mitteleuropäische Schulen 1* [ca. 1250–1350]. Textband [Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 245 = Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen I/10, Wien 1997] XV): Nach kurzen Informationen zu Buchblock/Beschreibstoff und Schrift, Einband, Provenienz und Inhalt folgen ausführliche Erläuterungen zum Buchschmuck, hierarchisch aufsteigend, beginnend bei der Rubrizierung, es folgen die verschiedenen Typen der Initialen, ehe allfällige Miniaturen im Detail beschrieben werden. Den Abschluss bildet ein eigener Absatz zu „Stil und Einordnung“. Diese Richtlinien fanden im Übrigen in ähnlicher Form auch Eingang in die DFG Richtlinien Handschriftenkatalogisierung (1992), S. 29–33.
- 18** Vgl. Susanne Rischpler, „Servacius Lichtensteyn de Prussia“, in: Unter Druck. *Mitteleuropäische Buchmalerei im 15. Jahrhundert*. Tagungsband zum internationalen Kolloquium in Wien 13.–17.1.2016, hg. von Jeffrey F. Hamburger-Maria Theisen (Buchmalerei des 15. Jahrhunderts in Mitteleuropa 15, Petersberg 2018), S. 41–52.
- 19** Die Ergebnisse der kunsthistorischen Untersuchung finden sich ergänzend zum Katalogisat in einem eigenen einleitenden Beitrag: Susanne Rischpler, *Illuminierte Handschriften*, in: Stampfer-Schretter-Picker, *Handschriften Neustift* (2021), S. 40–43. Vorläufige Ergebnisse der Erschließung der Handschriften in der Brixner Priesterseminarbibliothek sind im Webportal <https://manuscripta.at/> [19.12.2026] einzusehen. Zu Esztergom, Kathedralbibliothek, Ms II 2 siehe https://bibliotheca.hu-scan/ms_ii_2/index.html [19.12.2025].



Abb. 3
Esztergom, Kathedralbibliothek, Ms II 2, fol. 1r.

Abb. 2
Detail mit Nennung des Buchmalers „Servacius Lichtensteyn de Prussia“. Neustift, Stiftsbibliothek, Graduale Neocellense II, fol. 210v.

Eine intensivere Untersuchung erwies sich ebenso für die Handschriften mit Notation lohnend, weshalb das Beschreibungsschema auch dahingehend erweitert wurde:²⁰ Im Anlassfall wurde im Anschluss an die Informationen zur Schrift ein eigener Abschnitt zur Notation eingefügt, in dem einschlägige Musik- bzw. Liturgiewissenschaftler:innen die Besonderheiten im Detail erläutern sollten: Giulia Gabrielli und Gionata Brusa gaben Auskunft über Gestaltung, Notensysteme, Textzeilen, Art der Notation, Datierung und Lokalisierung. Zudem wurden die in den liturgischen Büchern enthaltenen Hymnen, Reimoffizien und Sequenzen, geordnet nach dem Temporale, dem Sanctorale und dem Commune sanctorum, in eigenen Tabellen dargestellt, um für weitere Forschungen leicht zugänglich zu sein. Die genaue Analyse

²⁰ Die musikhistorischen Besonderheiten sind in einem einleitenden Kapitel zusammengefasst. Vgl. Giulia GABRIELLI, *Musikalien*, in: STAMPFER-SCHRETTNER-PICKER, *Handschriften Neustift* (2021), S. 44–48.



Abb. 4

Neustift, Stiftsbibliothek, Graduale Neocellense I, fol. 156v: Im Schaft des R[esurrexit] drei Engel mit Schriftrollen, die die Anfänge der drei Ostergesänge zeigen, einer davon zweistimmig.

von Sequenzen und insbesondere der Alleluia-Reihen sowie einzelner Melodien von Tropen ermöglichte es, die enge Beziehung mit dem einstigen Augustiner Chorherrenstift (heute Benediktinerabtei) Seckau zu verdeutlichen. Auch konnten diözesane Besonderheiten besser herausgearbeitet werden. Besonders für die nicht mehr vollständig erhaltenen älteren Musikhandschriften war die parallel erfolgte systematische Untersuchung der Fragmente wertvoll.²¹ Der Mehrwert einer interdisziplinären Zusammenarbeit zeigte sich beispielsweise beim

21 Die (ehemaligen) Neustifter Fragmente mit Notation in der Stiftsbibliothek und an der ULB Tirol wurden in einem Projekt der Freien Universität Bozen unter der Leitung von Giulia Gabrielli unter Mitarbeit von Gionata Brusa und Giovanni Varelli erfasst. Vgl. die Beiträge von Gionata BRUSA, I frammenti liturgico-musicali medievali nell'abbazia agostiniana di Novacella sowie Giovanni VARELLI, I frammenti medievali nelle legature degli incunaboli di Novacella nella Universitäts- und Landesbibliothek Tirol, in: *La ricerca musicale in Trentino-Alto Adige. Manoscritti, edizioni e frammenti liturgici*, hg. von Giulia GABRIELLI-Gionata BRUSA (Libreria Musicale Italiana 55, Lucca 2022), S. 189–242 bzw. 243–259. Weitere ehemals Neustifter und an der ULB Tirol aufbewahrte Fragmente wurden in einem Projekt 2018–2020 unter der Leitung von Martin Wagendorfer und unter Mitarbeit von Claudia Sojer und Viviana Kleinlercher berücksichtigt und sind in der Datenbank <https://fragmentarium.ms/> [19.12.2025] mit Bild- und Metadaten erfasst.

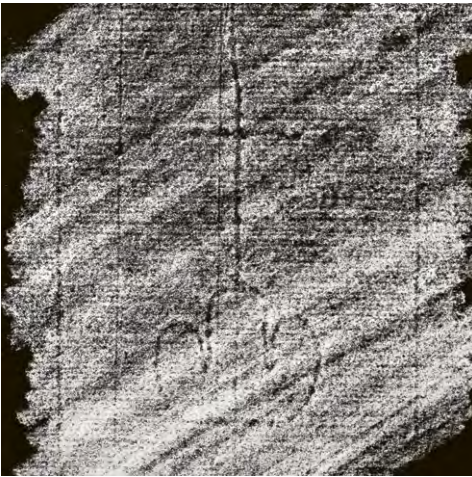


Abb. 5
Neustift, Stiftsbibliothek, Cod. 53, fol. 6 (Wasserzeichen).

gemeinsamen Blick auf eine Deckfarben-
initiale im ersten Band des sogenannten
Zollner-Graduales, der wohl bekanntesten
in Neustift befindlichen Handschrift. Das
kleine Detail dreier Schriftrollen gab bisher
nicht berücksichtigte Initien von Gesängen
samt Notation preis, darunter den zwei-
stimmigen Tropus Alleluia Dei filius. (Abb. 4)

Für die Lokalisierung und Datierung
von mittelalterlichen Papierhandschriften
war – wie beim Innsbrucker Handschriften-
katalog schon seit vielen Jahren bewährt –
die Expertise der Filigranologie hilfreich.
Maria Stieglecker, die hinzugezogene Spe-
zialistin, hat ihre Daten, d.h. konkret
sämtliche Abbildungen der Papiermarken
(Betaradiografie-Aufnahme, Abreibung

oder Digitalfoto) sowie Informationen zu den Trägerhandschriften wie Hinweise auf den
wahrscheinlichen Beschreibzeitraum und den Beschreibort sowie mögliche Beziehungen
zwischen einzelnen Handschriften(gruppen), in die Datenbank WZMA – Wasserzeichen des
Mittelalters eingepflegt. Dank umfangreichen Vergleichsmaterials aus bisherigen Unter-
suchungen in Bibliotheken und Archiven in Nord- und Südtirol sowie Wien und Nieder-
österreich konnte so auch für einige bis dato nicht näher lokalisierbare Handschriften ein
wahrscheinlicher Entstehungsort ausgemacht werden. Zudem wurden Beziehungen zwi-
schen Neustift und anderen Klöstern wie Stift Klosterneuburg untermauert.²² (Abb. 5) Die
Erkenntnisse der Filigranologie wurden besonders mit dem paläografischen Befund sowie
der kunsthistorischen und gegebenenfalls musikhistorischen Auskunft gegengeprüft.

Zur Erfassung der thematisch breit gefächerten Inhalte brachten sich weitere Wissen-
schaftler:innen aus unterschiedlichen Disziplinen ein: Latinistik, Germanistik, Geschichte,
Liturgiewissenschaft, Kanonistik und Naturwissenschaft.²³ Dank der jahrelangen
Erfahrung der Beteiligten bei der Erschließung der Handschriften an der ULB Tirol und ihrer

22 So kann für Neustift, Stiftsbibliothek, Cod. 53 aufgrund des Vergleichs mit Archivalien und
Handschriften im Stift Klosterneuburg und weiteren Sammlungen im Raum Wien/Niederösterreich
eine Entstehung im Wiener Raum angenommen werden. Online unter <https://www.wzma.at/>
[19.12.2025]. Vgl. Maria STIEGLECKER in ihrem einleitenden Kapitel zu den Wasserzeichen in: STAMPFER-
SCHRETTNER-PICKER, Handschriften Neustift (2021), S. 37–40, hier 39.

23 An den kodikologisch-inhaltlichen Beschreibungen arbeiteten neben den beiden
Projektverantwortlichen Ursula Stampfer und Claudia Schretter-Picker mit: Petra Ausserlechner,
Patrik Kennel, Gabriela Kompatscher Gufler, Walter Neuhauser, Anna Pinter, Lav Šubarić (alle ULB
Tirol bzw. Universität Innsbruck).

Vertiefung in die Historischen Hilfswissenschaften (insbesondere Kodikologie, Paläografie und Einbandkunde) sowie die regionale Buch- und Bibliotheksgeschichte konnten Kompetenzen gebündelt und zielgerichtet eingesetzt werden; Nachwuchskolleg:innen konnten im größeren Team in die Materie eingeführt und begleitet werden. Die Handschriften wurden thematisch einzelnen Personen zugewiesen, denen die inhaltliche Analyse sowie die Ausarbeitung einer umfassenden äußeren Beschreibung unter Berücksichtigung der oben erwähnten Aspekte nach den Richtlinien der Akademie der Wissenschaften oblag. Diese Person war hauptverantwortlich für die Beschreibung, die die Ergebnisse der kunst-, musik- und papiergeschichtlichen Analysen mit den eigenen Ergebnissen zu Schriftbefund, Einband, Provenienzzgeschichte sowie vor allem auch Inhalt und Textgeschichte bündelte – im steten Austausch mit der Kollegenschaft. Für die gewinnbringende Zusammenschau sämtlicher verzierter Einbände wurden diese gegen Projektende nochmals eingehend studiert, um Beziehungen untereinander sowie in den Tiroler und Wiener Raum stärker herauszuarbeiten. Die Durchsicht der Rechnungsbücher der Äbte im Stiftsarchiv erlaubte eine teilweise Zuschreibung der Einbände an einzelne Buchbinder. Dank der bereits vorliegenden einschlägigen Arbeiten von Walter Neuhauser zu den Einbänden in Tirol,²⁴ bei denen Neustift allerdings keine Berücksichtigung gefunden hatte, konnten so neue Erkenntnisse erzielt werden. (Abb. 6) Auch in Hinblick auf Schreibertätigkeiten, Erwerbungsarten (wie Kauf oder Schenkung) oder bibliothekshistorische Informationen (besonders für das Schicksal der Handschriften im 19. und 20. Jahrhundert) war die Einbeziehung von Archivalien hilfreich.²⁵

Die Ergebnisse der Erschließung einer Handschrift durch mehrere Personen mit unterschiedlicher Spezialisierung bzw. das Zusammentragen zusätzlicher über einzelne Handschriften hinausreichender Informationen machten bisweilen einen intensiven Austausch im Team notwendig. Nur so gelang es, die teilweise unterschiedlichen Sichtweisen zu einer Synthese zusammenzuführen bzw. im Katalogisat genau zu dokumentieren. Um den

-
- 24 Vgl. vor allem seine Arbeiten zu den Buchbinderpersönlichkeiten Eriber, Dimbler, Dingenauer und Schuechl; besonders Walter NEUHAUSER, Eriber. Ein Beitrag zum süddeutschen und Tiroler Bucheinband des 15. Jahrhunderts, in: *Bibliophilie et reliures. Mélanges offerts à Michel Wittock*, hg. von Annie de COSTER-Claude SORGELOOS (*Studia Bibliothecae Wittockianae* 6, Brüssel 2006), S. 316–373; DERS., Die Rolleneinbände des Buchdruckers und Buchbinders Gallus Dingenauer: Meister G–D, in: *De libris compactis Miscellanea*, hg. von Georges COLIN (*Studia Bibliothecae Wittockianae* 1, Brüssel 1984), S. 133–249.
- 25 Vgl. STAMPFER, Stiftsbibliothek, in: STAMPFER-SCHRETTETTER-PICKER, *Handschriften Neustift* (2021), besonders S. 14–19, 22–26. Für die detaillierte Rekonstruktion der Geschichte der Rückgabe der Bücher und Handschriften nach der Wiedererrichtung des Stiftes im Jahr 1816 bzw. nach Ende des Ersten Weltkrieges war die Möglichkeit der Einsichtnahme in die Direktionsakten der ULB Tirol von unschätzbarem Wert. Im Zuge der Recherchen für die Vorbereitung der Sonderausstellung *Zwischen Budapest und New York. Neustifts verlorene Schätze* 2021 stieß Ausstellungskurator Hanns-Paul Ties auf weitere einschlägige Dokumente, die von Ursula Stampfer gemeinsam mit Ergebnissen und Auswertungen der Archivrecherchen im Rahmen einer Studientagung im Oktober desselben Jahres präsentiert werden konnten.

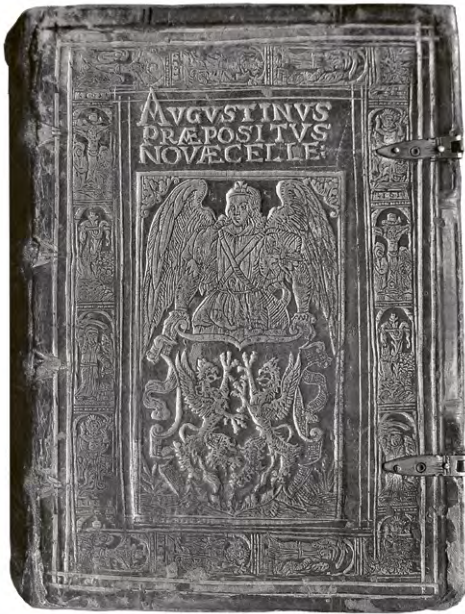


Abb. 6

Einband aus der Werkstatt des Narziß Schuechl für den Neustifter Propst Augustin Schabl (1569–1581). Neustift, Stiftsbibliothek, Cod. 654, Vorderdeckel.

Besonderheiten der Erschließung genügend Raum zu geben, wurde dem Katalogteil ein ausführlicher Einleitungsteil mit Beiträgen zu einzelnen buchkundlichen und bibliothekshistorischen Aspekten beigegeben. Eine externe Evaluierung der Ergebnisse – noch vor dem Peer-Review-Verfahren im Zuge der Drucklegung – und ein Mehrfachlektorat waren für eine Qualitätssicherung äußerst gewinnbringend.²⁶

Der hier skizzierte „Neustifter Sonderweg“ bei der Erschließung des Handschriftenbestandes wurde in den Gutachten und Evaluationen zum Antrag für die Finanzierung dieses Projektes sowie der Drucklegung durchwegs positiv bemerkt und die Methodik begrüßt. Im Rahmen des erprobten interdisziplinär kooperativen Erschließungsverfahrens ist es möglich, den Handschriften als vielschichtige Kulturobjekte Rechnung zu tragen. Die Beleuchtung der Objekte aus unterschied-

lichen Perspektiven erfordert interdisziplinäre Sensibilität, Kritikfähigkeit und die Bereitschaft, eigene Forschungsergebnisse zur Diskussion zu stellen. Gleichzeitig gilt es, bewährte Methoden und Besonderheiten der einzelnen Fachdisziplinen zu berücksichtigen und zu bewahren. Bei einer solcherart erweiterten Tiefenerschließung ist zum einen eine umfassende Vorbereitung unumgänglich, zum anderen ist für die eigentliche Beschreibung der Handschriften ausreichend Zeit vorzusehen: Deutlich wurde die Notwendigkeit einer intensiven gemeinsamen Diskussion, um sämtliche Erkenntnisse zu einem nachvollziehbaren und stimmigen Ganzen zusammenzufügen. Offenkundig wurde auch, dass neue Methoden der Erschließung auch neue Formen der Präsentation bedingen, sowohl in gedruckten Katalogen als auch in Datenbanken. Hier gilt es zum einen, fachspezifische heterogene Forschungsergebnisse wie beispielsweise unterschiedliche Datierungen oder Lokalisierungen angemessen darzustellen, zum anderen ist aber wohl auch die Diskussion

²⁶ Für die Qualitätskontrolle von großem Nutzen war die Bereitschaft zur kritischen Durchsicht des Manuskripts von Franz Lackner und Alois Haidinger (beide Wien) sowie Walter Neuhauser, Anna Pinter, Magdalena Rufin und Vera-Maria Kathrein (alle Innsbruck). Für fachspezifische Einzelfragen konnte auf die Hilfe zahlreicher Kolleg:innen zurückgegriffen werden.

bzw. die Bewertung der verschiedenen Einzelaspekte für die Rezipienten – zumindest in Form einer kurzen Zusammenfassung – von Interesse.

Grundsätzlich ist es erforderlich und wünschenswert, unterschiedliche, möglichst breit gestreute Zugänge zu den erhobenen Forschungsdaten zu bieten. Neue, gewinnbringende Möglichkeiten der Präsentation bietet hierbei insbesondere die Digitalisierung der Bestände.²⁷ Das Nebeneinander von Bild- und detaillierten deskriptiven Metadaten erleichtert einerseits die Nachvollziehbarkeit der Beschreibungen und erlaubt es, sie unmittelbar einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Andererseits stellt sie die Grundlage einer virtuellen Zusammenführung dar. Die Neustifter Handschriften vor Ort und an der ULB Tirol sind im gedruckten Neustifter Katalogband in Listenform zwar bereits „zusammengeführt“²⁸ und in *manuscripta.at* über die Rubrik „Komplementärbestände“ miteinander verknüpft,²⁹ doch die virtuelle Zusammenführung von verstreuten Beständen im digitalen Raum erfährt durch eine Verknüpfung der Metadaten mit den digitalisierten Objekten einen deutlichen Mehrwert und bietet die ideale Ausgangsbasis für die weitere Erforschung mittelalterlicher Klosterbibliotheken.

Im Anschluss an die Tiefenerschließung sowie anschließende Digitalisierung der beiden Fonds wurde daher an der ULB Tirol mit der Umsetzung einer solchen virtuellen Rekonstruktion im digitalen Raum begonnen: Nach genauer Sichtung verschiedener Lösungen entschied man sich für die Open Source-Software Omeka S³⁰; sie wurde unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Rahmenbedingungen als geeignetes Instrument für die komplexere virtuelle Zusammenführung der Handschriften in und aus der Stiftsbibliothek Neustift im digitalen Raum und die Schaffung eines (niederschwelligeren) Zugangs zu den vielseitigen Ergebnissen der verschiedenen vorangehenden Erschließungs- und Digitalisierungsprojekte erachtet. Entwickelt für virtuelle Ausstellungen, speziell für Bibliotheken, Archive und Museen, ermöglicht die Software, Objekte einer Sammlung auf

27 Die heute in Neustift befindlichen Handschriften wurden bereits 2018 mit Mitteln des Augustiner Chorherrenstiftes Neustift digitalisiert; die Bilder sind über *manuscripta.at* (<https://manuscripta.at/lib.php?libcode=IT5000> [19.12.2025]) frei zugänglich. Die Digitalisierung der an der ULB Tirol verbliebenen Handschriften Neustifter Provenienz erfolgte zwischen 2019 und 2021 im Rahmen eines bibliotheksinternen Projektes. Die Bilder sind im digitalen Repositorium ULB : Digital der Universität Innsbruck (<https://ulb-digital.uibk.ac.at/> [19.12.2025]) und über *manuscripta.at* verfügbar. Zum einen sollten dadurch die unikal Bestände leichter verfügbar gemacht werden, andererseits stellt die Digitalisierung auch ein wichtiges Instrument für den Schutz eines Bestandes dar.

28 Der gedruckte Katalog zu den Neustifter Handschriften ist im Anhang um ein „Verzeichnis der heute noch an der ULB Tirol befindlichen, zu Beginn des 19. Jahrhunderts aus Neustift dorthin gebrachten Handschriften“ ergänzt (STAMPFER-SCHRETTNER-PICKER, *Handschriften Neustift* [2021], S. 383–389).

29 Online unter <https://manuscripta.at/komplementaer.php?lib=IT5000> [19.12.2025].

30 Online unter <https://omeka.org/s/> [19.12.2025].



Abb. 7

Innsbruck, ULB Tirol, Magazin mit Vertretern zum heutigen Standort „Neustift“.

vielfältige Weise unter Berücksichtigung spezifischer Metadatenstandards zu präsentieren und verschiedene Stadien im Entstehen von Sammlungen darzustellen.³¹

Seit 2023 ist das Portal *Bibliotheca Neocellensis digital*³² als virtuelle Ausstellung, Rechercheplattform und Dokumentation zur mittelalterlichen Bibliothek des Stiftes Neustift online verfügbar: (Abb. 7) Die Handschriften im Stift und an der ULB Tirol sind darin erfasst; allerdings wurden nur Kernmetadaten, dazu sämtliche Personennamen und Institutionen, die für die Sammlung relevant sind, in die Software übertragen. Ein Link führt zur ausführlichen Beschreibung in *manuscripta.at*. Die Einzelobjekte sind georeferenziert, sodass der jeweilige heutige Standort auf einer Karte sichtbar gemacht werden kann; ergänzt wird diese Darstellung durch eine Gesamtübersicht in einer Objektgalerie, sortiert nach Standorten. Eine Timeline ermöglicht einen Gang durch die Bibliotheksgeschichte. Besonderheiten des Bestandes, die im Katalog in verschiedenen Teilen der Einleitung erfasst sind, und besondere Einzelobjekte sind in der Kategorie „Einblicke“ dargestellt. Weiters finden sich Hinweise auf Recherchemöglichkeiten und auf die im vorliegenden Beitrag beschriebenen Projekte. Neben einer Volltextsuche ist eine gezielte Suche über den gesamten Bestand nach einzelnen Facetten möglich: Schreiber, Buchmaler, Buchbinder, deren Werk in Neustifter Handschriften überliefert ist, werden angezeigt.

Um zu entscheiden, welche Objekte bei einer virtuellen Zusammenführung zu berücksichtigen sind, ist es notwendig, vorab Auswahlkriterien zu definieren. Dazu zählt vorrangig

31 Die Einbindung von Bildmaterial aus externen Quellen über das Austauschformat IIIF lässt zu, die Präsentation auch großer Sammlungen mit geringem Speicherplatzbedarf umzusetzen, sofern die lokalen Repositorien der datenliefernden Institutionen diese Möglichkeit des Datenaustausches anbieten. Da dies sowohl auf *manuscripta.at* als auch auf das lokale Repositorium ULB : Digital der Universität Innsbruck zutrifft, lagen ideale Voraussetzungen für die Weiterverwendung der Daten in Omeka S vor. Aus diesem Vorteil der Nachnutzbarkeit resultiert allerdings auch das mit der Abhängigkeit von den beteiligten Institutionen verbundene Risiko, den Zugriff auf die Digitalisate dereinst zu verlieren.

32 Online unter <https://ulb-exhibition.uibk.ac.at/s/neustift/page/startseite> [19.12.2025].

selbstverständlich das Kriterium „Provenienz“, das allerdings bisweilen eine große Herausforderung darstellt,³³ insbesondere im Fall der Neustifter Handschriftensammlung, für die keine historischen Kataloge erhalten sind. Im Zuge einer Neuprüfung der vorliegenden Daten waren zehn Handschriften an der ULB Tirol, deren Provenienz aus Neustift ursprünglich als gesichert galt, mit einem Fragezeichen zu versehen. Der Auswahlprozess vor der Digitalisierung zeigt insbesondere, wie untrennbar diese mit einer detaillierten Erschließung verzahnt ist.

Die virtuelle Zusammenführung der Neustifter Büchersammlung aus dem Mittelalter ist derzeit noch auf die Handschriftenbibliothek beschränkt. Wie oben erwähnt, war im Neustifter Erschließungsprojekt neben dem interdisziplinären Zugang auch die Einbeziehung von Archivalien gewinnbringend. Diese zu digitalisieren und der virtuellen Sammlung beizufügen, ist ein ebenso großes Desiderat wie die Ergänzung der erhaltenen Neustifter Inkunabeldrucke und möglicher Streubestände. Die bestandsgruppen- und standortübergreifende Präsentation der Objekte samt Digitalisaten – im Druckschriftenbereich zumindest Einzelaufnahmen – soll die Einbeziehung in wissenschaftliche, insbesondere kunst- und musikhistorische Untersuchungen erleichtern und lässt neue Erkenntnisse auch zur Geschichte einzelner Handschriften und der gesamten Sammlung erwarten.

33 An dieser Stelle seien lediglich einige der Fragen aufgezeigt, die sich in der konkreten Auseinandersetzung mit den Beständen bzw. der Auswahl der bei einer virtuellen Rekonstruktion zu berücksichtigenden Objekte aufdrängen: Gilt es nur jene Objekte zu berücksichtigen, die sich zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Sammlung befanden (z. B. zum Ende des Mittelalters hin bzw. zum Zeitpunkt der Auflösung einer Sammlung) oder soll man vielmehr alle Objekte anführen, die jemals – auch nur für sehr kurze Zeit – Teil der Sammlung waren bzw. sich am selben Ort befunden haben wie die Sammlung? Sollen auch solche Objekte aufgenommen werden, die vor Ort, konkret im Neustifter Skriptorium entstanden sind, aber laut aktueller Forschung nie Eingang in die Stiftsbibliothek gefunden haben, wie z.B. die bekannte *Liederhandschrift B Oswalds* von Wolkenstein (Innsbruck, ULB Tirol, s.n.)?

Michaela Wiesinger

Numeratio

Die Kunst des spätmittelalterlichen (Auf-)Zählens am Beispiel von Klosterneuburger Handschriften des 15. Jahrhunderts¹

Abstract

Dieser Aufsatz untersucht die Kunst des (Auf-)Zählens (Numeratio) in spätmittelalterlichen Handschriften des 15. Jahrhunderts aus dem Stift Klosterneuburg. Anhand von 139 lateinischen und volkssprachlichen Codices wird die komplexe Koexistenz und Interaktion von römischen und indisch-arabischen Zahlzeichen aufgezeigt. Die Ergebnisse zeigen, dass beide Aufzählensysteme bewusst kombiniert und an strukturelle oder didaktische Anforderungen angepasst wurden. Die indisch-arabischen Zahlzeichen verbreiteten sich nur langsam in Europa und wurden lange Zeit parallel zu und in Kombination mit den römischen verwendet. Dieser Prozess spiegelt das heterogene intellektuelle Umfeld des Klosters wider und gibt Einblick in kulturelle und bildungsspezifische Unterschiede im Umgang mit Zahlenkompetenz innerhalb des monastischen Kontextes.

This text investigates the art of enumeration (Numeratio) in late medieval manuscripts, focusing on 15th-century codices from Klosterneuburg Abbey. By examining 139 Latin and vernacular manuscripts, the research highlights the complex coexistence and interaction of Roman and Indo-Arabic numerals. The findings demonstrate that both systems were deliberately combined and adapted, often to accommodate structural or didactic needs within manuscripts. Particular attention is given to transitional difficulties, such as the use of zero and changes between digit places, which led to creative hybrid numeral notations. The results underline that the adoption of Indo-Arabic numerals was not linear but characterized by phases of parallel use, adaptation, and innovation. These processes reflect the diverse intellectual environment of the abbey and shed new light on cultural and educational differences within the monastic context regarding numerical literacy.

¹ Dieser Aufsatz wäre ohne die Hilfe von Franziska Putz und Norbert Orbán nicht entstanden. Ich möchte mich an dieser Stelle herzlich für all die Unterstützung bei der Überarbeitung meines Textes und der Recherche bedanken.

Einleitung

Es begann mit der Digitalisierung einer Handschrift an der Theresianischen Akademie in Wien. Diese wird seit dem 18. Jahrhundert als Schule geführt, war davor aber im Besitz der österreichischen Monarchie und wurde auch als Wohnsitz für die Witwen mehrerer Herrscher sowie als Sommersitz der Habsburger genutzt.² Das Haus ist mit einer beeindruckenden Bibliothek ausgestattet, die zwar erst im Jahr 1748 gegründet wurde,³ jedoch nicht nur über eine große Anzahl wertvoller Drucke, sondern auch eine stattliche Anzahl von Handschriften verfügt,⁴ von denen um die 50 auf das 15. Jahrhundert zu datieren sind.⁵ Eine dieser Handschriften war der ursprüngliche Grund für den Besuch im Theresianum: Ein kleines handgeschriebenes Arithmetik-Traktat mit der Signatur Cod. 4°20 wurde von meinem Kollegen digitalisiert⁶ und währenddessen hatte ich Zeit, mich ein wenig in den Bestand der Bibliothek zu vertiefen. Dabei stolperte ich über Cod. 2°9, eine lateinische Handschrift, die im frühen 15. Jahrhundert verfasst wurde und einen nicht näher spezifizierten Text von Bertrand de la Tour, einem französischen Theologen aus dem 14. Jahrhundert, enthält. Beim Durchblättern fiel mir zum ersten Mal etwas auf, das ich wohl schon oft gesehen, aber noch nie wirklich bemerkt hatte: Die Foliierung war seltsam. Mit indisch-arabischen Zahlen durchgeführt und in der Mitte des oberen Randes mit roter Tinte auf den recto-Seiten festgehalten, funktionierte sie auf den ersten Blick einwandfrei, doch umso weiter gezählt wurde, desto eigenartiger wurden die Zahlen. Das Ungewöhnliche war, dass zunächst ganz regulär von eins bis hundert (also 1 bis 100) durchgezählt wurde, doch bei 101 sprang die Zählung auf eine Mischung von römischen und indisch-arabischen Ziffern um: Nicht 101

2 Informationen zur Geschichte des Gebäudes, der Architektur und den Besitzern der Theresianischen Akademie sowie weiterführende Literaturangaben finden sich im Wien Geschichte Wiki der Stadt Wien. Art. Theresianische Akademie (Gebäude), in: Wien Geschichte Wiki, [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Theresianische_Akademie_\(Geb%C3%A4ude\)](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Theresianische_Akademie_(Geb%C3%A4ude)) [13.5.2024].

3 Bibliotheca Theresiana, in: Stiftung Theresianische Akademie Wien, <https://www.theresianum.ac.at/de/stiftung/kuratorium/bibliotheca-theresiana> [13.5.2024].

4 Auf manuscripta.at sind derzeit 69 Handschriften gelistet. Handschriftenliste, in: manuscripta.at, <https://manuscripta.at/lib.php?libcode=AT8940> [4.6.2024]. Der Katalog von Franz Unterkirchner (Franz UNTERKIRCHNER-Heidelinde HORNINGER-Franz LACKNER, Die datierten Handschriften in Wien außerhalb der Österreichischen Nationalbibliothek bis zum Jahre 1600. Katalogbeschreibungen von Heidelinde HORNINGER und Franz LACKNER, 1. Teil: Text, 2. Teil: Tafeln [Katalog der datierten Handschriften in lateinischer Schrift in Österreich 5, Wien 1981]) berücksichtigt nur die Handschriften, die vor 1600 entstanden sind. Beim Besuch des Theresianums konnten wir die Handschriften sehen und schätzen den Gesamtbestand auf über 100 Manuskripte.

5 Vgl. Handschriftenliste, in: manuscripta.at, <https://manuscripta.at/lib.php?libcode=AT8940> [13.5.2024].

6 Die Recherchen erfolgten im Rahmen der Arbeiten zum ERC Starting Grant ARITHMETIC. German Arithmetical Treatises in Manuscripts of the Late Middle Ages (1400–1522). A Study on Philology, History and Culture based on a Digital Edition of the Treatises, <https://www.oeaw.ac.at/imafo/forschung/historische-identitaetsforschung/projekte/arithmetic> [4.6.2024].

zierte die Seite, sondern C1; es folgten C2, C3 etc. Blatt 199 wurde noch als C99 angeschrieben, dann sprang die Foliierung auf 200 – also CC – und wurde mit CC1, CC2, CC3 etc. weitergeführt. Diese Zählung, in der die Hunderterstellen konsequent – mit Ausnahme der Zahl 100 selbst – im römischen Zahlensystem dargestellt werden, ist bis zur letzten Seite ohne Abweichung durchgeführt.

Diese Art der Foliierung weckte mein Interesse und führte zur Frage, ob derartige Zähl-systeme im Spätmittelalter eine Ausnahme darstellen. Wie, an welcher Stelle und mit welchem Zweck wurden indisch-arabische und römische Zahlen in Handschriften verwendet und was bedeutet das für das schreibende und rezipierende Umfeld? Kurzum: Wie sieht die Kunst der ‚Numeratio‘, also des (Auf-)Zählens, in der Praxis im Spätmittelalter aus⁷ und was bedeutet das für die Aufnahme und Verwendung der indisch-arabischen Zahlen?

Diesen Fragen werde ich nun anhand des Bestandes des Stiftes Klosterneuburg nachgehen, da diese Sammlung nicht nur lateinisch-gelehrte Texte, sondern auch eine große Zahl volkssprachlicher Quellen umfasst, die sich seit Jahrhunderten in demselben Umfeld in situ befindet, weder aufgelöst noch umverteilt wurde und damit einen unschätzbaren Blick auf einen historisch gewachsenen Bestand möglich macht. Die Bibliothek verfügt über 1256

7 Für meine exemplarische Analyse habe ich konkret das 15. Jahrhundert als Analysezeitraum gewählt: Zu dieser Zeit ist im gelehrten Umfeld das Rechnen mit indisch-arabischen Zahlen bereits überall verbreitet, dennoch haben wir erst um 1400 erste volkssprachliche mathematische Quellen, die darauf schließen lassen, dass sich dieses Wissen heterogen im deutschsprachigen Raum verbreitet bzw. nicht alle Menschen gleich schnell erreicht. Praktische Mathematik wird im 15. Jahrhundert v. a. von Händler:innen und Handwerker:innen genutzt; doch auch hier ist die Frage, inwiefern es sich um individuelles oder, um mit Joseph Vogl zu sprechen, ‚kulturelles Wissen‘ (vgl. Joseph VOGL, *Poetologie des Wissens*, in: *Grundthemen der Literaturwissenschaft. Poetik und Poetizität*, hg. von Ralf SIMON, Berlin 2018, S. 460–474) handelt. Vgl. zur Geschichte der (mittelalterlichen) Mathematik und der Zahl ganz allgemein: Hans WUSSING, *6000 Jahre Mathematik. Eine kulturelle Zeitreise, I: Von den Anfängen bis Leibnitz und Newton (Vom Zählstein zum Computer)*, Berlin-Heidelberg 2008; vgl. dazu auch Adolf PAVLOVIC JUSCHKEWITSCH, *Geschichte der Mathematik im Mittelalter*, Basel 1964, sowie Karl MENNINGER, *Zahlwort und Ziffer. Eine Kulturgeschichte der Zahl*, Göttingen ³1979, und Georges IFRAH, *Universalgeschichte der Zahlen*, Frankfurt a. M. 1986.

Handschriften.⁸ Rund ein Drittel dieses Bestandes ist auf das 15. Jahrhundert zu datieren. Da aufgrund der riesigen Menge an Handschriften nicht alle eingesehen werden konnten, beruhen meine Ergebnisse auf einer exemplarischen Recherche, deren Korpus sich anhand von Stichproben generiert und in Summe 139 Handschriften umfasst: Alle bereits digitalisierten Handschriften (Stand: Januar 2024) wurden als Quellen herangezogen; zusätzlich wurde eine randomisierte Auswahl von Handschriften im Folio-, Quart- und Oktavformat vor Ort eingesehen.⁹

Meine Arbeitshypothese war zunächst, dass ich Varianten und auch Schwierigkeiten im Prozess des Aufzählens finden werde, die sich darauf zurückführen lassen, dass die ‚neue‘ Kulturtechnik des Rechnens mit Stift und Zettel und damit die indisch-arabischen Zahlen

-
- 8** Der Bestand und die zugehörigen Kataloge können über manuscripta.at eingesehen werden und wurden auch für diese Studie verwendet. Handschriftenliste, in: [manuscripta.at, https://manuscripta.at/lib.php?libcode=AT5000](https://manuscripta.at/lib.php?libcode=AT5000) [4.6.2024]. Die Handschriften mit den Signaturen 1 bis 400 wurden in den letzten 40 Jahren von Alois Haidinger, Franz Lackner und Katrin Janz-Wenig katalogisiert: Alois HAIDINGER, *Katalog der Handschriften des Augustiner Chorherrenstiftes Klosterneuburg, Teil 1: Cod. 1–100* (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, *Denkschriften 168 = Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters II,2,1*, Wien 1983); DERS., *Katalog der Handschriften des Augustiner Chorherrenstiftes Klosterneuburg, Teil 2: Cod. 101–200* (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, *Denkschriften 225 = Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters II,2,2*, Wien 1991); Franz LACKNER, *Katalog der Handschriften des Augustiner Chorherrenstiftes Klosterneuburg, Teil 3: Cod. 201–300*. Unter Mitarbeit von Alois HAIDINGER-Martin HALTRICH-Maria STIEGLECKER (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, *Denkschriften 434 = Veröffentlichungen zum Schrift- und Buchwesen des Mittelalters II,2,3*, Wien 2012); Katrin JANZ-WENIG, *Katalog der Handschriften des Augustiner Chorherrenstiftes Klosterneuburg, Teil 2,4,1: Aus Cod. 301–400*. Unter Mitarbeit von Maria STIEGLECKER (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, *Denkschriften 526 = Veröffentlichungen zum Schrift- und Buchwesen des Mittelalters II,2,4,1*, Wien 2020). Für den restlichen Bestand liegt kein neuerer Katalog auf; zwei gedruckte Kataloge von Hermann Pfeiffer und Berthold Cernik, die 1922 und 1931 gedruckt wurden, beschreiben die Handschriften mit den Signaturen 1 bis 452 (vgl. Hermann PFEIFFER-Berthold ČERNÍK, *Catalogus codicum manu scriptorum, qui in bibliotheca Canoniorum Regularium S. Augustini Claustro-neoburgi asservantur*, Bd. 1, Wien 1922; Hermann PFEIFFER-Berthold ČERNÍK, *Catalogus codicum manu scriptorum, qui in bibliotheca Canoniorum Regularium S. Augustini Claustro-neoburgi asservantur*, Bd. 2, Wien 1931; ein handgeschriebener Katalog von Pfeiffer und Cernik aus dem frühen 20. Jahrhundert sorgt für Basisinformationen zu den Handschriften 401 bis 1256 und kann hier eingesehen werden: *Handschriftlicher Zettelkatalog von H. Pfeiffer (mit Ergänzungen von B. Cernik) für Cod. 453–1256*, in: [manuscripta.at, https://manuscripta.at/_scripts/php/pfeiffer.php](https://manuscripta.at/_scripts/php/pfeiffer.php) [29.7.2025]. Alle Informationen zu den Klosterneuburger Handschriften, die in diesem Aufsatz gegeben werden, sind diesen Quellen entnommen.
- 9** Die 139 eingesehenen Handschriften und die in ihnen enthaltenen Texte wurden mit Absicht so heterogen wie möglich gewählt. Sie umfassen Themengebiete der Theologie, Scholastik, Philosophie, Naturwissenschaften, Medizin, Mystik, Chroniken, Annalen, Statuten, Liturgica, Gebetbücher etc. Außerdem wurden sowohl lateinische als auch deutsche Texte berücksichtigt. Es wurde vor allem auf die Foliierung der Handschriften, die Rubrizierungen und andere Aufzählungen in den Marginalien geachtet. Auch die Verwendung von Zahlen im Text wurde in den Blick genommen; aufgrund der Fülle an Textzeugen konnte dies allerdings nur stichprobenartig bzw. im Prozess des Querlesens unternommen werden.

im 15. Jahrhundert noch nicht umfassend im deutschen Sprachraum aufgenommen worden waren.¹⁰ Darüber hinaus nahm ich auch an, dass ich in Hinblick auf den Entstehungskontext der Handschriften Unterschiede in der Numeratio entdecken würde, denn das lateinische, gelehrte Umfeld verwendet schon im 13. Jahrhundert sehr konsequent indisch-arabische Zahlen: Vor allem im Bereich des Computus, der Astronomie und der theoretischen Beschäftigung mit der Mathematik finden sich frühe Belege, die bestätigen, dass die ‚neuen‘ Zahlen bekannt waren und genutzt wurden. Deutsche Quellen dieser Art tauchen sporadisch erst um 1400 auf und damit erst über hundert Jahre später. Obwohl wir wissen, dass ausgehend von Italien die Praxis, also das konkrete Rechnen mit den indisch-arabischen Zahlen, im Bereich des Handwerks und v.a. des Handels früh genutzt und verbreitet war, und sich das Wissen auch bei deutschen Händlern ausbreitete,¹¹ hinken die schriftlichen Aufzeichnungen in der Volkssprache hinterher und beginnen erst Mitte des 15. Jahrhunderts, sich zunächst im süddeutschen Raum durchzusetzen.¹² Über den verbreiteten lateinischen Diskurs kann das Vorhandensein eines allgemeinen, kulturellen Wissens, eines kulturellen Möglichkeitsraums, in dem sich das zeigt, was in einer Gesellschaft innerhalb und am Rande ihrer Grenzen in einem bestimmten Zeitraum ausgesagt und formuliert werden kann, vorausgesetzt werden.¹³ Es gibt allerdings ein massives Ungleichgewicht in Hinblick auf das schriftlich fixierte, verfügbare Wissen in lateinischer und deutscher Sprache. Diese Diskrepanz habe ich auch in Bezug auf die Verwendung der indisch-arabischen Zahlen im Zuge der Kunst der Numeratio in den Manuskripten erwartet.

¹⁰ Vgl. dazu v. a. die bereits in Anm. 6 zitierte Literatur zur Geschichte der Mathematik.

¹¹ Vgl. Frank J. SWETZ, *Capitalism and Arithmetic: The New Math of the 15th Century. Including the full text of the Treviso Arithmetic of 1478*, La Salle, Ill. 1987, S. 10–18.

¹² Einer der ersten mathematischen Texte in deutscher Sprache ist die *Geometria Culmensis*, ein Feldmesstraktat, das im Auftrag des Deutschen Ordens um 1400 entstand. Eine Edition des Textes findet sich hier: Hans MENDTHAL (Hg.), *Geometria Culmensis. Ein agronomischer Traktat aus der Zeit des Hochmeisters Conrad von Jungingen (1393–1407)*, Leipzig 1886; eine der frühesten arithmetischen Quellen ist der *Algorismus Ratisbonensis*, ein gemischtsprachiger (lateinisch-deutsch) arithmetischer Traktat, der Mitte des 15. Jahrhunderts in St. Emmeram entstanden ist: Vgl. *Die Practica des Algorismus Ratisbonensis. Ein Rechenbuch des Benediktinerklosters St. Emmeram aus der Mitte des 15. Jahrhunderts nach den Handschriften der Münchner Staatsbibliothek und der Stiftsbibliothek St. Florian*, hg. und erläutert von Kurt VOGEL (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 50, München 1954).

¹³ VOGEL, *Poetologie des Wissens* (2018), S. 460–474, hier S. 469. Vgl. auch einen in Kürze erscheinenden Aufsatz zum Begriff des Algorismus in der deutschen Sprache: Michaela WIESINGER, *Der ‚Algorismus‘ in der deutschsprachigen Literatur des 13. bis 15. Jahrhunderts*. *ZfdA* (im Erscheinen).

Im Folgenden möchte ich die ersten Ergebnisse meiner exemplarischen Recherche darlegen¹⁴ und die oben gestellten Forschungsfragen in Hinblick auf die Verwendung der indisch-arabischen Zahlen für die Numeratio anhand einer geschlossenen klösterlichen Sammlung im deutschsprachigen Raum beantworten.

1. 99 – 100 – C1

Im Zuge meiner Recherche konnte ich rasch feststellen, dass die Foliiierung, so wie ich sie im Cod. 2°9 in der Theresianischen Bibliothek vorgefunden hatte, keine Seltenheit ist: Ganz im Gegenteil, in meinem exemplarischen Korpus gab es mehrere Handschriften, die entweder die gleiche oder eine ähnlich gestaltete Foliiierung aufweisen, die auf einer Mischung aus römischen und indisch-arabischen Zahlzeichen beruht. Das Muster ist dabei immer ähnlich wie bereits oben beschrieben: Eine spätmittelalterliche Hand beginnt die Foliiierung mit indisch-arabischen Zahlen, schreibt aber die Zahl 100 mit dem römischen Zahlzeichen C an. In weiterer Folge wird dieses C als Zeichen für die Hunderterstelle konsequent beibehalten, die Zehner- und Einerstellen werden allerdings auch weiterhin mit indisch-arabischen Zahlen wiedergegeben. Der Sprung auf eine gemischte Verwendung indisch-arabischer und römischer Zahlzeichen erfolgt fast immer an der Hunderterstelle, doch gibt es auch Varianten wie in unserem bereits erwähnten Beispiel aus der Theresianischen Bibliothek, an denen die Hundert noch mit indisch-arabischen Zahlzeichen wiedergegeben wird, die Einhundert-eins jedoch in der erläuterten Mischvariante festgehalten wird.

14 Bei dieser Untersuchung handelt es sich um eine erste Studie, die sich kaum auf bereits vorhandene Forschung stützen kann. Zur konkreten Fragestellung konnte fast keine relevante Sekundärliteratur gefunden werden, die das Thema behandelt; die wichtigste Sekundärliteratur, die an den Rändern meiner exemplarischen Studie zu finden ist, sei hier erwähnt: Zur Entwicklung der Seitenzahlen im Buchdruck: Die Relevanz der farbigen Rubrizierung mittelalterlicher Handschriften, die den Lesefluss und die Ordnung der Seite unterstützen, für die Entstehung des Druckseitenlayouts behandelt Ulrich Schneider im Kapitel „Die Erfindung der Druckseite um 1500“ in seiner Herausgeberschrift, die sich dem frühen Druck widmet: *Textkünste. Buchrevolution um 1500*, hg. von Ulrich Johannes SCHNEIDER, Darmstadt 2016, hier v. a. S. 12–21; ähnliche Prozesse stehen im Zentrum des zweiten Aufsatzes von Schneider, der sich mit der Entwicklung des Drucks aus dem Manuskript heraus beschäftigt: vgl. DERS., *From Manuscript to Printed Book. Page Design and Reading*, in: *Using Documents. A Multidisciplinary Approach to Document Theory*, hg. von Gerald HARTUNG-Frederik SCHLUPKOTHEN-Karl-Heinrich SCHMIDT, Berlin-Boston 2022, S. 63–82. Zur Gliederung mittelalterlicher Handschriften hat Nigel Palmer gearbeitet: Vgl. Nigel PALMER, *Kapitel und Buch*. Zu den Gliederungsprinzipien mittelalterlicher Bücher, in: *Frühmittelalterliche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster*, Bd. 23, hg. von Hagen KELLER-Joachim WOLLASCH, Berlin 1989, S. 43–88. Auch eine neue Studie zum Übergang vom Manuskript zum gedruckten Buch aus England, die sich dem Seitendesign widmet, sei an dieser Stelle erwähnt: Erik KWAKKEL, *Books before Print*, Leeds 2018.

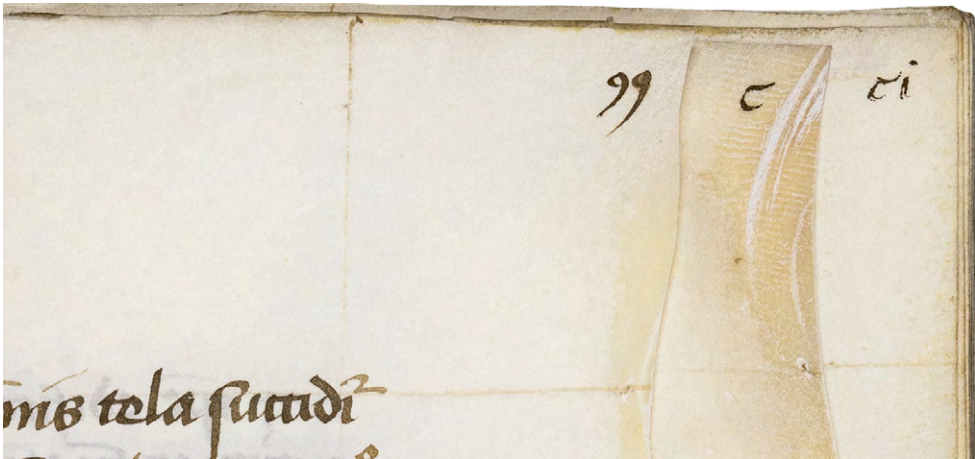


Abb. 1

StBkl, CCl 6, fol. 99–101r, Nummerierung, 15. Jahrhundert.

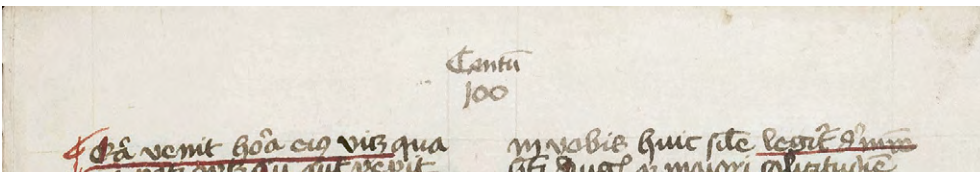


Abb. 2

StBkl, CCl 445, fol. 126r, Nummerierung, 15. Jahrhundert.

Als Beispiele für diese Art der Foliierung möchte ich hier zuerst die Codices 6 (Abb. 1),¹⁵ 445¹⁶ und 605¹⁷ nennen. Alle drei Manuskripte wurden im 15. Jahrhundert in Klosterneuburg geschrieben, enthalten lateinische Texte aus dem Bereich der Theologie (Bibel-exegese, Predigten, Liturgie, Messbuch) und verfügen über eine Foliierung, die aus dem Spätmittelalter stammt. Die Codices 6 und 605 folgen dem gleichen Muster wie die

¹⁵ StBkl, CCl 6. Bei Codex 6 handelt es sich um einen Folianten, der zwischen 1440 und 1450 in Klosterneuburg entstanden ist. Er enthält in lateinischer Sprache die *Expositio in Iob* von Johannes de Hesdinio und liegt bisher nicht als Digitalisat über manuscripta.at vor.

¹⁶ StBkl, CCl 445. Codex 445 ist eine Quart-Handschrift und wurde ebenfalls um 1440 in Klosterneuburg geschrieben. Es handelt sich um eine lateinische, theologische Sammelhandschrift in 5 Teilen. Auch diese Handschrift wurde vor Ort eingesehen und kann noch nicht als Digitalisat abgerufen werden.

¹⁷ StBkl, CCl 605. Codex 605, eine Quart-Handschrift, enthält ein lateinisches Missal, das auf das 14. und 15. Jahrhundert datiert wird, und ist über manuscripta.at/diglit/AT5000-605/0001 [14.5.2024].

Theresianums-Handschrift; Codex 445 ist jedoch ein wenig komplexer: Mit Folio 30 beginnt dort ein neuer Teil der Sammelhandschrift, der über eine eigenständige spätmittelalterliche Foliierung verfügt. Hier wird in indisch-arabischen Zahlzeichen bis 99 gezählt; darauf folgt Folio 100 (Abb. 2) in indisch-arabischen Zahlzeichen angeschrieben, darüber finden wir allerdings das lateinische Wort *Centum*. Der Begriff fungiert an dieser Stelle als Übersetzung für die darunter stehende 100 und soll wohl Verwirrungen oder Fehlesungen ausschließen. Das nächste Blatt ist dann mit der Blattnummer Ci überschrieben. Es folgen die Blätter Cij und C3 – danach läuft die Foliierung weiter wie in den bereits erwähnten Handschriften, in denen römische und indisch-arabische Zahlzeichen gemeinsam verwendet werden. In Codex 445 sind die beiden Zahlensysteme noch enger miteinander verschränkt, als wir das in den vorherigen Beispielen sehen konnten. Nicht nur die Hunderterstelle wird in römischen Zahlzeichen dargestellt, sondern auch ‚Erklärungen‘ für die indisch-arabischen Zahlen und eine weniger strikte Trennung der Aufschreibevarianten im Bereich der einstelligen Zahlen lassen sich in dieser Handschrift beobachten.

Eine weitere Variante dieser Foliierungsmethode sehen wir in Codex 988,¹⁸ einem lateinischen Brevier, das im 15. Jahrhundert in Klosterneuburg geschrieben wurde. Bei diesem Beispiel sind die Foliozahlen zwischen zwei kleinen Punkten festgehalten, um den Beginn und das Ende der Zahl zu signalisieren. Auch hier sehen wir wieder die gleiche Art der gemischten Verwendung der Zahlzeichen wie zuvor, mit einer weiteren kleinen Variation. Die Zahl 100 wird mit dem bekannten römischen C angeschrieben, doch um eine hochgestellte 0 ergänzt (Abb. 3): Das römische Zeichen für die Einhundert besetzt in diesem System bereits die Hunderterstelle, die hochgestellte Null signalisiert, dass die Zehner- und Einerstelle in diesem Zählsystem wahrgenommen und markiert werden. Die Null ist der Platzhalter für die Leerstelle(n) und fungiert hier genau so, wie im Stellenwertsystem vorgesehen. Damit beginnt die Zählung, also die Numeratio, für die Einer-, Zehner- und Hunderterstelle nicht wie bei den vorherigen Beispielen bei der Eins, sondern bereits

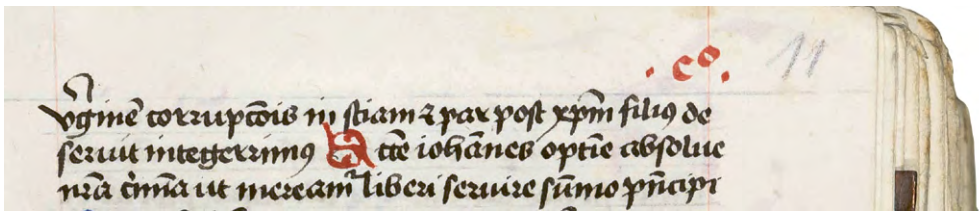


Abb. 3

StBkl, CCl 988, fol. 11r, Nummerierung, 15. Jahrhundert.

¹⁸ StBkl, CCl 988. Codex 988, ein kleines Oktav-Büchlein, im 15. Jahrhundert in Klosterneuburg geschrieben, enthält das Breviarium Pataviense und ist nicht als Digitalisat verfügbar.

bei der Null und berücksichtigt so die leere Spalte der einstelligen Zahlen im Stellenwertsystem. Dies wird auch bildhaft festgehalten, indem die Null nicht auf der gleichen Ebene angeschrieben ist wie das römische C, sondern leicht hochgestellt auf der rechten Seite zu finden ist; eine Position, in der die darauffolgenden indisch-arabischen Zahlzeichen nie zu finden sein werden. In diesem Beispiel überlagern sich das römische System der schriftlichen Zahlenfixierung und die indisch-arabische Schreibweise basierend auf dem Stellenwert noch deutlicher und zeigen von einem Ineinandergreifen beider Zahlenschreibweisen, das nicht zufällig, sondern mit System generiert wurde.

Der Nutzen eines derartigen Systems kann anhand weiterer Beispiele aus dem Korpus der Bibliothek des Stifts Klosterneuburg erschlossen werden, benötigt allerdings einen kleinen Umweg über die Numeratio mit römischen Zahlzeichen: Codex 23¹⁹ wurde 1401 in Klosterneuburg geschrieben und bietet zu Beginn einen alphabetischen Index (Abb. 4), der mit römischen Zahlzeichen in roter Tinte durchnummeriert wurde. Wir sehen wie im Beispiel davor die Punkte vor und nach der Zahl, die signalisieren, wo die Zahl beginnt und wo sie endet. Interessant ist auch hier der Übergang zur Zahl Einhundert, da der Schreiber nach dem römischen Zeichen für die Hundert einen weiteren Punkt setzt und dies auch fortlaufend beibehält. Die Hunderterstelle (wenn wir der Einfachheit halber in diesem Bezeichnungssystem bleiben dürfen, das natürlich für die römischen Zahlzeichen eigentlich nicht anzuwenden ist) wird über die Verwendung dieses Punkts grafisch vom Rest der Zahl abgesetzt und als Strukturierungsmerkmal verwendet. Durch diese Schreibweise wird die Lesbarkeit der langen römischen Zahlen gesteigert und ein schnelleres Erfassen der tatsächlichen Zahl ist die Folge. Diese Art der Strukturierung römischer Zahlen sehen wir nicht nur in Codex 23, sondern z. B. auch in Codex 14 (Abb. 5),²⁰ wo die Hunderterstellen zwar nicht durch Punkte, aber durch größere Abstände vom Rest der Zahl abgesetzt werden. Ein derartiger Prozess ist für kleinere indisch-arabische Zahlen nicht notwendig,²¹ da diese durch das Stellenwertsystem leicht lesbar sind. Dennoch gibt es eine Übernahme derartiger Zahlenanordnungen auch im Bereich der indisch-arabischen Zahlen, wie anhand des Codex 310²² gezeigt wer-

19 StBkl, CCl 23. Codex 23 ist ein Foliant, der die Schriften des Bartholomaeus de Urbino in lateinischer Sprache enthält. Er ist auf das Jahr 1401 datiert und liegt bis dato nicht als Digitalisat auf.

20 StBkl, CCl 14. Codex 14, ein Foliant, wurde 1401 in Klosterneuburg verfasst und enthält die lateinische *Expositio in Ecclesiasticum* des Guilelmus de Melitona. Auch diese Handschrift ist nicht als Digitalisat verfügbar.

21 Umso größer die Zahlen sind, die mit indisch-arabischen Zahlzeichen niedergeschrieben werden, desto eher greifen wir auch heute noch zu Strukturierungsmethoden wie dem Einfügen von Leerzeichen oder Punkten. Um ein Beispiel zu geben: Die Zahl 123456789 liest sich als 123 456 789 oder 123.456.789 eindeutig leichter und lässt sich aufgrund der Gruppierung der einzelnen Ziffern eindeutig als eine dreistellige Millionenzahl identifizieren, ohne die einzelnen Zahlzeichen tatsächlich zählen zu müssen.

22 StBkl, CCl 310. Codex 310 ist eine Quart-Handschrift, die den lateinischen Text *Lectura super librum III Sententiarum* von Narcissus Herz de Berching enthält. Die Handschrift wurde um 1440 in Wien oder Klosterneuburg verfasst.

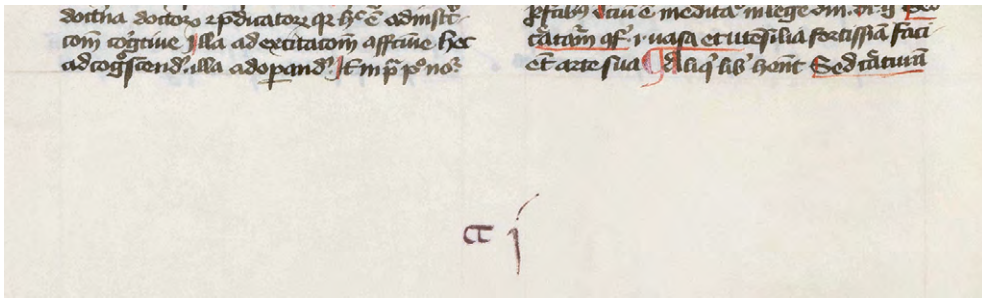


Abb. 5

StBkl, CCl 14, fol. 101v, Nummerierung, 15. Jahrhundert.

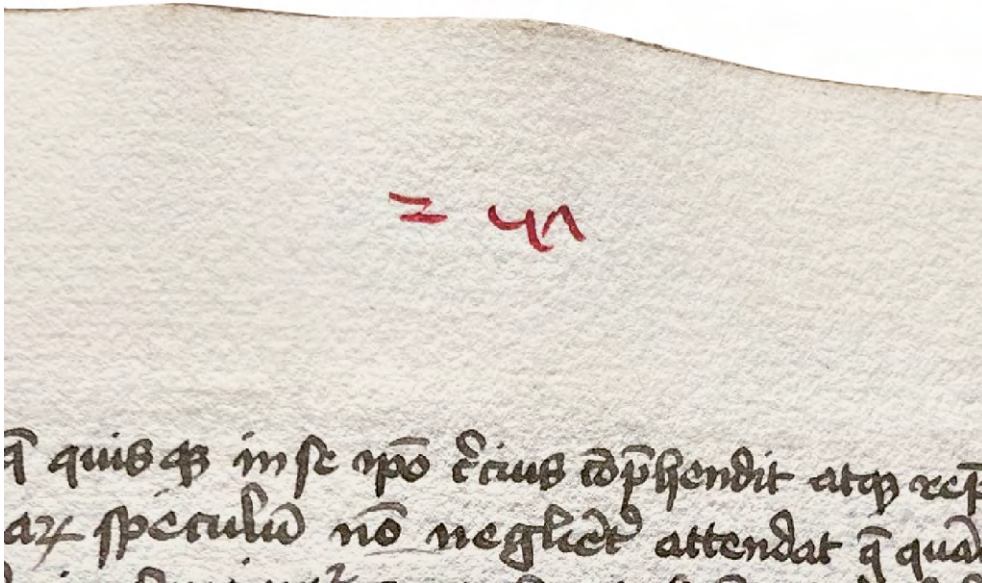


Abb. 6

StBkl, CCl 310, fol. 257r, Nummerierung, 15. Jahrhundert.

den kann: In dieser Handschrift sehen wir einen sicheren Umgang mit den indisch-arabischen Zahlen, aber auch eine etwas eigenartige Entwicklung in der Foliiierung. Bis Blatt 179 wird die Blattnummer sicher mit indisch-arabischen Zahlzeichen angeschrieben; dann – ohne erkennbaren Grund – wird mit römischen Zahlzeichen gearbeitet, doch ab Blatt 200 geht die Foliiierung wieder bis zum Schluss der Handschrift mit indisch-arabischen Zahlen weiter (Abb. 6). Was wir beobachten können, ist, dass der Schreiber die römischen Zahlen

gruppiert anschreibt, um die Lesbarkeit zu gewährleisten: Wie schon erläutert, wird das Zeichen für die Hundert, das C, mit einem kleinen Abstand vom Rest der Zahl angeschrieben. Interessanterweise wird diese Art der Gruppierung hier aber auch beibehalten, wenn von den römischen wieder zurück zu den indisch-arabischen Zahlzeichen gewechselt wird. Die Hunderterstelle rutscht im hinteren Teil der Foliierung, nach dem kurzen Exkurs zu den römischen Zahlen, weiter nach links und imitiert die für diese Zahlen dort notwendige Gruppierung der Zahlzeichen.

Dieser Befund ist auch für die eingangs beobachtete Schreibweise der Zahlen als Mischung von römischen und indisch-arabischen Zahlzeichen relevant: Die gemischte Schreibweise imitiert die Gruppierung der Zahlen, wie wir sie u. a. bei der Verwendung von römischen Zahlzeichen in den Codices 23, 14 und 310 mehrfach gesehen haben. Es wird eine Erleichterung der Lesbarkeit angeboten, die so nicht nötig wäre, die allerdings in der Tradition der römischen Zahlschreibweise steht und deswegen häufig zu finden ist. Die Vermischung der Zahlenschreibweisen lässt nicht auf einen unsicheren Gebrauch der indisch-arabischen Zahlzeichen schließen – auch wenn manchmal gerade beim Übergang von den Zehner- zur Hunderterstelle Schwierigkeiten in der Numeratio zu beobachten sind (dazu unter Punkt 3.1. ein wenig mehr). Solche ‚Fehler‘ sind in diesem Kontext aber die Ausnahme. Vielmehr ist der Gebrauch beider Zählssysteme sicher und geübt und wird bewusst miteinander verschränkt, um den zwar in diesem Fall weniger hilfreichen, aber historisch gewachsenen Effekt der leichten Lesbarkeit und vertrauten Gruppierung zu erzeugen. Es ist eine Wiederholung von Mustern, um genau jene Muster in einem leicht veränderten Setting wiedererkennbar zu machen. Die Berufung auf und die Weiterführung von älteren Traditionen erzeugt damit sowohl bei den Schreibenden als auch bei den Rezipierenden eine Kontinuität in der Zahlenverwendung und ermöglicht durch diese Art der Überlappung eine einfache Aufnahme der indisch-arabischen Zählssysteme. Hinzu kommt, dass die bewusste Vermischung beider Zahlzeichen von einer Sicherheit der Verwender:innen in beiden Systemen zeugt, die gerade bei der gemeinsamen Anwendung nicht als Hindernis, sondern als Bereicherung für die Kunst der Numeratio zu interpretieren ist. Über die Verwendung unterschiedlicher Zählssysteme können Distinktionen geschaffen werden, die innerhalb von Handschriften bewusst als Markierung eingesetzt werden. Auch das werde ich weiter unten noch genauer ausführen.

2.9 – x – xi

In den von mir eingesehen Handschriften generiert nicht nur der Sprung von der Zehner- zur Hunderterstelle interessante Zahlschreibweisen, sondern auch beim Übergang vom ein- zum zweistelligen Bereich ist dies bereits der Fall. Das passiert allerdings nicht bei der Foliierung (zumindest nicht bei den Handschriften, die ich in Klosterneuburg einsehen

konnte), sondern viel eher in den Marginalien, wenn Kapitel oder Fragen im Text durchnummeriert werden. In beiden Beispielen, die ich zeigen möchte, sehen wir eine indisch-arabisch aufgeschriebene Neun, während die Zehn und die Elf in römischen Zahlzeichen wiedergegeben werden, bevor die Zwölf erneut mit indisch-arabischen Zahlzeichen angeschrieben wird. Codex 295²³ ist eine Sammelhandschrift, die im Raum Wien entstanden ist und keine Art von Foliiierung oder Paginierung enthält. Die *quaestiones*, die im Text behandelt werden, sind am Rand zur besseren Orientierung separat angeführt: Ein kleines q, gefolgt von der jeweiligen Nummer, hilft bei der Suche nach den relevanten Inhalten. Die Numeratio ist auch hier ‚richtig‘ umgesetzt, d. h. alle *quaestiones* sind in der richtigen Reihenfolge durchnummeriert, doch die römischen und indisch-arabischen Zahlzeichen sind viel durchmischerter, als wir bisher bei der Foliiierung beobachtet haben. Die Zahlen eins bis neun machen allerdings keine Probleme und sind durchgängig in indisch-arabischen Zahlzeichen ausgeführt. Die Zehn und die Elf werden hingegen mit römischen Zahlzeichen angeschrieben, die Zwölf und die darauffolgenden Zahlen werden wiederum indisch-arabisch wiedergegeben. Doch bei der 30 finden wir erneut römische Zahlzeichen, die 31 ist dann wiederum indisch-arabisch dargestellt und in diesem System wird bis zur 99 weitergezählt. Und dann wird das Durcheinander noch größer: Die 100 ist römisch wiedergegeben, ebenso wie die 101 und die 102. Von 103 bis 109 haben wir die in der vorherigen Foliiierung bereits oft gesehenen Mischvarianten, bei denen das römische C für die Hunderterstelle angeführt ist, die Einerstelle aber indisch-arabisch geschrieben wird. Ab 110 wechselt die Aufzählung dann völlig zu römischen Zahlzeichen und behält diese Schreibweise für den Rest des Manuskripts bei (Abb. 7). Auch in Codex 294²⁴ können wir ähnliches beobachten, wenn in den Marginalien konsequent das römische x für die Zehnerstelle verwendet wird (Abb. 8): Einstellige Zahlen werden in dieser Handschrift durchgehend in indisch-arabischen Zahlzeichen angeschrieben, die Zehn wird ebenfalls indisch-arabisch geschrieben, doch bei der Elf verwendet der Schreiber konsequent die römische Schreibweise. Die Zwölf begegnet uns entweder in römischen oder indisch-arabischen Zahlzeichen; die 13 ist dann wieder konsequent mit indisch-arabischen Ziffern ausgeführt.

Als letztes Beispiel für diese Kategorie möchte ich Codex 382²⁵ anführen, in dem neben anderen lateinischen Texten das *Lumen animae A* von Berengarius de Landora zu finden ist. Die ganze Sammelhandschrift selbst hat eine neuzeitliche Paginierung, aber das Traktat

-
- 23** StBKL, CCI 295. Codex 295 ist eine lateinische Sammelhandschrift mit kanonistischen theologischen Texten und Sermones, die vom 14. bis ins 15. Jahrhundert in der Gegend um Wien herum geschrieben wurden. Auch diese Handschrift ist nicht als Digitalisat verfügbar.
- 24** StBKL, CCI 294. Codex 294 ist eine lateinische Handschrift im Quart-Format, die Anfang des 15. Jahrhunderts entweder in Klosterneuburg oder in Wien geschrieben wurde und enthält die *Quaestiones Sententiarum* von Henricus Totting de Oyta. Die Handschrift liegt nicht als Digitalisat auf.
- 25** StBKL, CCI 382. Ein Volldigitalisat der Handschrift ist über [manuscripta.at](https://manuscripta.at/hs_detail.php?ID=538) abrufbar: https://manuscripta.at/hs_detail.php?ID=538 [11.6.2024].

‚verstanden‘ werden muss: Im Zuge der Textproduktion müssen die Schreibenden die Aufzählung beherrschen; doch im Rezeptionsprozess muss auch ein/e Leser:in, der oder die mit den indisch-arabischen Zahlzeichen nicht sehr vertraut ist, die Zahlen entziffern können. Dass Mischvarianten und ausgeschriebene Zahlwörter gerade bei Umbrüchen, also beim Wechsel im Stellenwert zu finden sind, ist in diesem Kontext keine Überraschung. Die römische Zahlenschreibweise kennt keinen Stellenwert und operiert damit völlig anders als das indisch-arabische Zahlensystem. Die Null als Platzhalter im Stellenwertsystem einzuführen, ist ein notwendiger und genialer Kunstkniff, der allerdings lange Zeit schwer zu begreifen und auch zu lesen ist: Eine Null ist eine Zahl und gleichzeitig ein Hinweis auf das Vorhandensein keiner Zahl. So etwas ist vor allem in der Übergangszeit von einem System zum anderen intellektuell nicht ganz einfach zu fassen. Diesen Platzhalter über das Studium des Rechnens mit den indisch-arabischen Zahlzeichen in die eigene Zähl- und Denkweise zu integrieren, ist ein kompliziertes Unterfangen und braucht viel Übung, Wiederholung und Zeit. Da gerade beim Wechsel von einem Stellenwert auf den anderen die Nullen eine wichtige Rolle spielen, lassen sich hier auch erwartbar die meisten Fluktuationen im (Auf-)Zählen beobachten.

Die Vermischungen von Zahlensystemen, sogar der Rückgriff auf die ausgeschriebene Zahl, können daher einerseits als ein Symptom dieser gewachsenen Hindernisse beim Schreiben und Lesen von Zahlzeichen verstanden werden. Dies zeigt sich beim Versuch des Verständlichmachens durch die Benutzung römischer Zahlen, insbesondere an den Stellenwertübergängen. Andererseits kann die zeitgleiche Verwendung zweier Zahlensysteme auch darauf hinweisen, dass ein völliges Nebeneinander, ein paralleles Begreifen und Verwenden beider Systeme existiert. Beide Varianten lassen sich über unsere Klosterneuburger Quellen belegen und zeugen von einer komplexen historischen Situation, wenn es um die Aufnahme und Nutzung der indisch-arabischen Zahlen im Spätmittelalter geht, wie ich im Folgenden zeigen möchte.

3. Das Problem der Null

Dass das Zahlzeichen für die Null bei der Aufzählung auch im 15. Jahrhundert noch nicht ganz leicht zu verstehen ist und zu Unsicherheiten und Fehlern führen kann, möchte ich



Abb. 9

StBKl, CCl 445, fol. 126r, Nummerierung, 15. Jahrhundert.

anhand der Codices 1195²⁶ und 611²⁷ belegen: Codex 1195 verfügt über eine durchgehende, neuzeitliche Foliiierung, doch ab Blatt 70 (Abb. 9) ist parallel dazu auch eine spätmittelalterliche Foliiierung beigelegt, die allerdings in der Zählung abweicht: Sie beginnt mit Folio 103 und ist in indisch-arabischen Zahlzeichen durchgeführt. Die Zahlen bis 109 sind völlig korrekt angeschrieben, doch bei der Einhundertzehn begegnet uns ein „1010“ am rechten oberen Blattrand. Diese Art der Zählung ist im Grunde eine logische Fortführung der Numeratio, bei der allerdings das Stellenwertsystem noch nicht ganz verstanden wird. Die leere Stelle – die Null an der Zehnerstelle – hat in dieser Darstellung einen anderen ‚Sinn‘: Wie bei den römischen Zahlzeichen wird hier im System ‚Einhundert und...‘ gedacht, wenn die Hunderter- und die Zehnerstelle fixiert werden und die Einerstelle im Gegenzug dazu ‚überfüllt‘ wird. Der Schreiber macht diesen ‚Fehler‘ noch öfter; auch die Einhundertsiebzehn („1017“) und die Einhundertachtzehn („1018“) sind so dargestellt. Die Null, die in dieser Schreibweise die Zehnerstelle ‚blockiert‘ und damit die Zahl automatisch, aber ungewollt vergrößert, bereitet hier sichtbar Schwierigkeiten.

²⁶ StBKl, CCl 1195. Codex 1195. ist ein reich ausgestattetes lateinisches Brevier im Oktav-Format, das Ende des 15. Jahrhunderts in Klosterneuburg hergestellt wurde. Ein Volldigitalisat der Handschrift ist über manuscripta.at abrufbar: <https://manuscripta.at/diglit/AT5000-1195/0001> [17.5.2024].

²⁷ StBKl, CCl 611. Codex 611 ist ein illuminiertes, lateinisches Messbuch, das Mitte des 15. Jahrhunderts in Klosterneuburg geschrieben wurde. Leider liegt noch kein verfügbares Digitalisat der Handschrift auf.

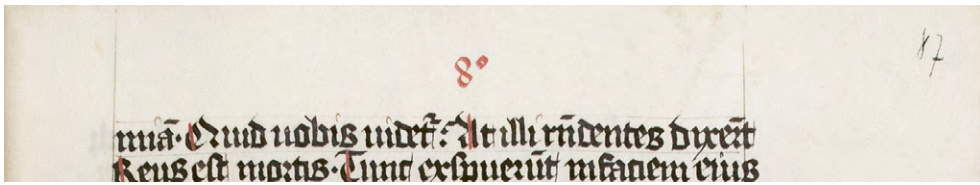


Abb. 10

StBKl, CCl 611, fol. 87r, Nummerierung, 15. Jahrhundert.

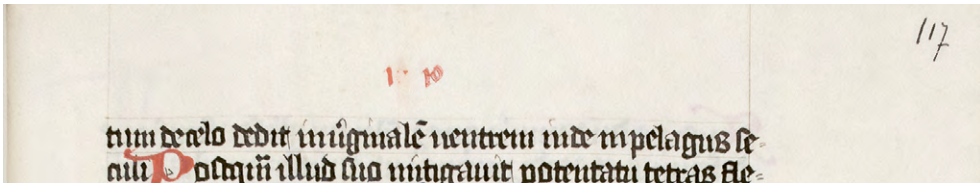


Abb. 11

StBKl, CCl 611, fol. 117r, Nummerierung, 15. Jahrhundert.

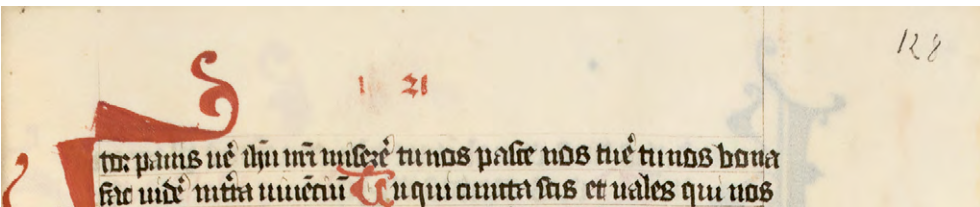


Abb. 12

StBKl, CCl 611, fol. 128r, Nummerierung, 15. Jahrhundert.



Abb. 13

StBKl, CCl 611, fol. 157r, Nummerierung, 15. Jahrhundert.

In Codex 611 (Abb. 10–13) sehen wir ein ähnliches Problem im Umgang mit der Null: Bei den zweistelligen Zahlen wird die Null konsequent hochgestellt. Wir sehen bei Folio Siebzig und Achtzig die Zahlen „7“ und „8“ (Abb. 10). Die Null wird in dieser Darstellung nicht als vollwertige Zahl begriffen, sondern erscheint fast als diakritisches Zeichen, das signalisiert, dass hier die Sieben und die Acht nicht einstellig zu lesen sind.²⁸ Auch in dieser Handschrift finden wir das gleiche ‚Problem‘ wie bei Codex 1195: Die Foliierung für Blatt 109²⁹ ist korrekt mit indisch-arabischen Zahlzeichen ausgeführt, doch beim nächsten Blatt finden wir eine interessante Schreibweise: Die Hunderterstelle ist weit vom Rest der Zahl abgerückt. Einerseits kennen wir das bereits als Imitation der gruppierten römischen Zahlen, andererseits ist hier eine Zahl, die zuvor da war, ausradiert worden (Abb. 11). Die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass es eine Null war; auch der Rest der Farbe, der auf dem Blatt noch zu erkennen ist, und die Foliierung in Codex 1195 lassen darauf schließen. Hinzu kommt, dass auch bei der fortlaufenden Foliierung diese Kombination aus großem Abstand und Radierung im Codex noch sehr viel öfter vorkommt und damit eher die Regel als die Ausnahme darstellt: Ab Blatt 121 sehen wir diese Kombination: eine weit nach links gerückte Eins als Kennzeichen für die Hunderterstelle, großer Abstand, in dem etwas radiert wurde und dann die Zehner- und die Einerstelle der dargestellten Zahl (Abb. 12). Bei der Einhundertdreißig ist sowohl diese Darstellung als auch die hochgestellte Null am Ende der Zahl zu erkennen („1 3“); dies wird im Codex weiter fortgeführt. Dass hier konsequent eine falsch platzierte Null radiert wird, lässt sich mit Seite 121r (in der neuzeitlichen Foliierung 128r) gut zeigen: Hier ist die Rasur nicht optimal ausgeführt und eine rote Null blitzt noch durch das abgeschabte Material (Abb. 13).

4. Eine Zahl ist eine Zahl

Konträr zur These, dass ein Wechsel zwischen indisch-arabischen und römischen Zahlzeichen im Zuge des Aufzählungsprozesses aufgrund von Unsicherheit zustande kommt, steht die Annahme, dass beide Zahlensysteme für eine/n Schreiber:in gleichwertig sind und untereinander austauschbar verwendet werden. Auch hierfür findet sich in der

28 Diese Schreibweise finden wir auch im bereits besprochenen Codex 988, wo die hochgestellte 0 nach der römischen Hundert (also C0) bereits signalisiert, dass hier eine Zehner- bzw. Einerstelle neben der Hunderterstelle zu denken ist, die aber noch nicht befüllt ist.

29 Hier ist anzumerken, dass die spätmittelalterliche und die neuzeitliche Foliierung nicht übereinstimmen. Die neuzeitliche Foliierung, die konsequent durchgeführt ist und auch auf Blatt 1 beginnt, zählt hier schon Blatt 116.

Stiftsbibliothek Klosterneuburg ein schöner Beleg. In Codex 278³⁰ sehen wir ein totales Nebeneinander des indisch-arabischen und römischen Zahlensystems: Die einzelnen Abschnitte innerhalb des ersten Teils der Handschrift (hier handelt es sich um die *Summa iuris canonici* des Henricus Merseburgis) sind durchnummeriert – und römische und indisch-arabische Zahlzeichen gehen wild durcheinander. Es ist hier nicht so wie bei den anderen Beispielen, dass Umbrüche im Stellenwert oder Schwierigkeiten mit der Null zu anderen Zahlenschreibweisen führen. Der Wechsel von einem System zum anderen ist vielmehr willkürlich gestaltet und richtet sich – wenn man überhaupt einen Grund vermuten möchte – am ehesten nach dem Platzangebot. Wenn der Platz für das Anschreiben in römischen Zahlzeichen nicht ausreicht, wird auf die indisch-arabische Variante ausgewichen; beide Zeichensysteme werden vom Schreiber sicher beherrscht. Diese Handschrift bietet auch ein schönes Beispiel für eine wohl später hinzugefügte Numeratio: Eine zweite spätmittelalterliche Hand hat in einer anderen Tinte die einzelnen Kapitel durchnummeriert und dies entweder in den Initialen oder neben diesen mit indisch-arabischen Zahlen. Das bedeutet, dass nach der Abfassung des Textes die Notwendigkeit bestand, jenen besser oder übersichtlicher zu strukturieren bzw. ein einheitliches Aufzählensystem nachzureichen, um eine Form der Einheitlichkeit zu gewährleisten, die für den Schreiber und dessen hier gewählte Mischvariante nicht notwendig gewesen zu sein scheint.

Die Sicherheit der Verwendung zweier Zahlensysteme führt allerdings nicht nur zu Mischvarianten, die man getrost auch als ‚Durcheinander‘ bezeichnen könnte, sondern in einem nächsten Schritt auch zu einem bewusst gewählten Einsatz beider Aufzählvarianten innerhalb eines Textes, um Distinktionen zu schaffen, die für die Strukturierung und das Verstehen einer Handschrift von Vorteil sein können. Das kann man am Beispiel des Codex 305³¹ sehr gut zeigen (Abb. 14): In dieser Sammelhandschrift werden ganz bewusst verschiedene Zahlensysteme verwendet, um den Text übersichtlich zu gestalten und Inhalte leicht auffindbar zu machen. Ich möchte das anhand des dritten und vierten Buches der *Sententiae* von Petrus Lombardus³² zeigen: Diese sind in *distinctiones* eingeteilt, diese wiederum in Kapitel strukturiert. Die Kapitel sind mit indisch-arabischen Zahlzeichen, die *distinctiones* in den Marginalien aber mit römischen Zahlzeichen durchnummeriert – und das, obwohl genau jene *distinctiones* im vorangestellten Register mit indisch-arabischen Zahlzeichen

30 StBKL, CCL 278. Bei Codex 278 handelt es sich um eine Handschrift, die aus zwei Teilen zusammengesetzt wurde; die Abfassung beider Teile wird auf das 8. Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts datiert und der Schreibort wird mit Wien oder Klosterneuburg festgesetzt. Es handelt sich um ein Manuskript, das Inhalte aus verschiedensten Fächern (Theologie, Jura, Vokabulare, Sprüche, Predigten etc.) in lateinischer und deutscher Sprache überliefert; der lateinische Anteil der Texte überwiegt jedoch deutlich. Es liegt noch kein Digitalisat der Handschrift auf.

31 StBKL, CCL 305. Codex 305 ist eine lateinische, theologische Sammelhandschrift im Quart-Format, die 1472/1473 wohl in Klosterneuburg verfasst und zusammengestellt wurde. Für dieses Manuskript gibt es ein Volldigitalisat auf manuscripta.at: Klosterneuburg, Augustiner-Chorherrenstift, CCL 305 SAMMELHANDSCHRIFT (Klosterneuburg (?), 1472-1473) (manuscripta.at) [23.5.2024].

32 Der Text findet sich in Codex 305 auf foll. 103va bis 107vb.

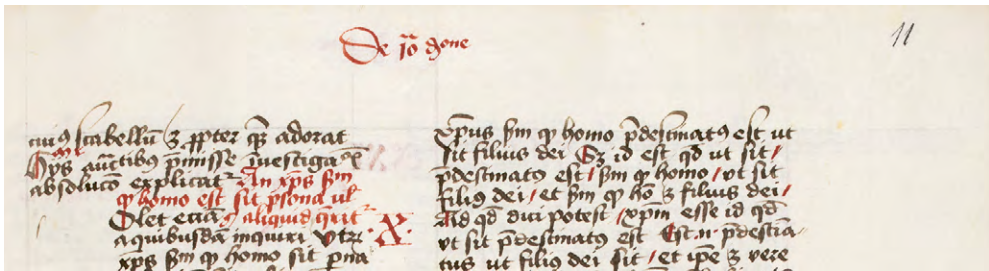


Abb. 14

StBKl, CCI 305, fol. 11r, Nummerierung, 15. Jahrhundert.

aufgezählt werden. Auf jedem verso-Blatt am oberen Seitenrand wird die Zahl der *distinctio*, in der man sich bei der Lektüre gerade befindet, als Strukturierungsmittel angegeben; das passiert an dieser Stelle allerdings nicht wie an den Seitenrändern mit römischen Zahlzeichen, sondern mit indisch-arabischen. Auf den recto-Blättern finden man auch am oberen Seitenrand eine Zahl, die anzeigt, in welchem Buch der *Sententiae* man sich gerade befindet; diese Zahl ist im Gegensatz zu den indisch-arabischen Zahlzeichen, die die *Distinctio* anzeigen, römisch ausgeführt. Auf Seiten- oder Blattzahlen wird in dieser Handschrift übrigens verzichtet; die Folierung wurde erst sehr viel später hinzugefügt.

Was hier passiert, ist eine Zusammenführung verschiedener Aufzählensysteme, die zum Ziel hat, eine möglichst klare und eindeutige Struktur für die Navigation im Text anzubieten. Und genau das gelingt auch erfolgreich: Ein/e Leser:in kann durch dieses System rasch eine beliebige Stelle in den *Sententiae* finden. Was wir hier sehen können, ist eine Verwendung von Zahlensystemen, die uns auch heute noch sehr bekannt vorkommt: In Codex 305 definiert der oder die Schreiber:in verschiedene Zwecke für die Verwendung der indisch-arabischen sowie der römischen Zahlzeichen und bleibt während des gesamten Textes konsistent in deren Nutzung. Auch heute werden indisch-arabische und römische Zahlzeichen noch gemeinsam in einem Text verwendet und haben den Zweck, als Unterscheidungsmerkmal eingesetzt und verstanden zu werden. Vorworte oder Register in Büchern werden oft noch mit römischen Seitenzahlen nummeriert, um sie vom Rest des Textes deutlich abzugrenzen und die Navigation im Buch zu erleichtern. Auch bei Inhaltsverzeichnissen tritt häufig eine Mischung von römischen und indisch-arabischen Zahlzeichen auf, wenn einzelne Inhaltsebenen so voneinander unterschieden werden. Oft sehen wir auch eine dritte Kategorie, wenn die Verwendung der Buchstaben des Alphabets als weitere Distinktionsebene eingeschaltet wird. Kurzum, Codex 305 sieht hinsichtlich der Verwendung von Zahlen zur Textstrukturierung sehr ‚modern‘ aus und zeigt auch eindeutig, dass die Einführung der indisch-arabischen Zahlzeichen die römischen nicht verdrängt, sondern das Zeicheninventar erweitert und damit neue Funktionen für die Verwendung von Zahlen hinsichtlich ihrer Relevanz als Strukturierungshilfe geschaffen hat. Dieses Neben- und Ineinandergreifen von zwei Systemen zeigt, dass die Schreibenden und

Lesenden diese beiden Systeme verstehen und verwenden können, der ‚Übergang‘ bzw. die Einführung des ‚neuen‘ Systems vollzogen ist und die Vorzüge einer Parallelverwendung erkannt wurden.

5. Fazit

Die 139 Handschriften aus dem 15. Jahrhundert, die ich in der Stiftsbibliothek Klosterneuburg einsehen konnte, möchte ich im Zuge meiner Analyse nun grob in vier Gruppen einteilen:

- Gruppe 1: Hierin fallen die Manuskripte, die überhaupt keine Zahlen verwenden;³³ weder in der Folierung noch in den Marginalien oder im Text. Dabei handelt es sich um eine der zwei kleinsten Gruppen der von mir eingesehenen Handschriften; doch ist diese deshalb auffällig und interessant, da fast alle Textzeugen, in denen überhaupt keine Zahlen verwendet werden, ausschließlich oder überwiegend deutschen Text enthalten.³⁴ In diesen Textzeugen werden sogar Bibelstellen ausgeschrieben (z. B. CCl 1031), Folierungen – falls vorhanden – sind neuzeitlich. Die Inhalte können ohne den Rückgriff auf Zahlen wiedergegeben werden, die Textstruktur ist nicht komplex und viele der Texte haben einen unterhaltenden bzw. lehrreich-narrativen Charakter (z. B. Legenden-sammlungen, Österreichischer Bibelübersetzer, deutsche Predigten). Es handelt sich um ‚einfache‘ Texte, die für ein breites und auch weniger gebildetes Publikum verfasst wurden; dass gerade in dieser Textgruppe auf jegliche Art von Zahlen verzichtet wird, ist daher zwar wenig verwunderlich, aber dennoch ein interessantes Ergebnis der exemplarischen Analyse, das eine intellektuelle Differenz zwischen lateinischen/gelehrten und volkssprachlichen Quellen aufzeigt.
- Gruppe 2: Hierzu zähle ich die Handschriften, die ausschließlich römische Zahlen verwenden. Auch diese Gruppe ist im Verhältnis sehr klein³⁵ und auch hier lässt sich ein Muster erkennen: Es sind wie in Gruppe 1 überwiegend deutsche Handschriften zu

³³ Antiphonare habe ich hier nicht einbezogen.

³⁴ In diese Gruppe der von mir eingesehenen Handschriften fallen 16 Codices, von denen zwölf auf Deutsch geschrieben wurden; dies sind die Codices 363 (Sammelhandschrift in deutscher Sprache; um 1440/1450); 443 (deutsche Sammelhandschrift; Ende 15. Jhdt.); 593 (Österreichischer Bibelübersetzer; frühes 15. Jhdt.); 711 (*Der Heiligen Leben*; 3. Drittel 15. Jhdt.); 811 (Heinrich von St. Gallen; um 1400); 1031 (Theologische, deutsche Texte; frühes 15. Jhdt.); 1065 (deutsche Sammelhandschrift; 8. Jahrzehnt 15. Jhdt.); 1079 (deutsche Sammelhandschrift; 4. Jahrzehnt 15. Jhdt.); 1080 (lateinisch-deutsche Legenden; um 1400); 1107 (Meister Berchtold; 15. Jhdt.); 1155 (lateinisch-deutsche Sammelhandschrift mit monastischen Texten; nach 1463); 1227 (Gebetbuch für Nonnen; 15.–16. Jhdt.).

³⁵ Ich konnte in meinem exemplarischen Korpus zwölf Handschriften identifizieren, in denen ausschließlich römische Zahlzeichen verwendet werden.

finden,³⁶ die inhaltlich ähnlich wie die Handschriften aus Gruppe 1 zu klassifizieren sind. Die restlichen, lateinischen Manuskripte, in denen nur römische Zahlzeichen verwendet werden, können als ‚Prachthandschriften‘ bezeichnet werden, die mit Bildern, farbigen Initialen, Fleuronné sowie einem harmonischen Schriftbild ausgestattet sind und als repräsentativ gelten können. Die Schriften von Albertus Magnus (CCL 237) oder Thomas von Aquin (CCL 279) lassen sich in diesen Manuskripten finden. Nur insgesamt 28 der von mir eingesehenen 139 Handschriften fallen in die beiden ersten Gruppen und bilden damit im 15. Jahrhundert bereits eine Ausnahme im Umgang mit Zahlen in Manuskripten.

- Gruppe 3: Hierunter fallen die Manuskripte, die ausschließlich indisch-arabische Zahlzeichen verwenden und dies sehr konsistent, sicher und selbstverständlich machen. Auch diese Gruppe ist im 15. Jahrhundert nicht riesig,³⁷ lässt sich allerdings, anders als die Gruppen 1 und 2, nicht mehr logisch fassen. Die Inhalte sind heterogen, die Texte zwar überwiegend auf Latein verfasst, doch auch lateinisch-deutsche Sammelhandschriften (z. B. CCL 684; eine astronomisch-medizinische Sammelhandschrift) lassen sich in diese Gruppe einordnen. Was wir nicht finden, sind durchgängig auf Deutsch verfasste Texte, die ausschließlich indisch-arabische Zahlen – in der Follierung, in den Marginalien oder auch im Text – verwenden. Die einzig klare Beobachtung, die allerdings auch zu erwarten war, ist, dass Handschriften mit ‚wissenschaftlichen‘ Inhalten, etwa aus den Bereichen Astronomie (auch CCL 683) oder Medizin (CCL 684), hier zu finden sind. Diese fehlen in den Gruppen 1 und 2 völlig.
- Gruppe 4: Alle anderen, und damit auch die überwiegende Mehrheit der eingesehenen Manuskripte, fallen in diese Gruppe. Es sind die Handschriften, die sowohl indisch-arabische als auch römische Zahlzeichen verwenden und dies auf mehreren Ebenen tun: bei der Follierung, der Kapiteleinteilung, der Wiedergabe von Bibelstellen, der Aufzählung von Sachverhalten im Text etc. Und genau in dieser Gruppe sehen wir auch die meisten Unterschiede in der Verwendung, die in diesem Aufsatz aufgeschlüsselt wurden: den intentionalen Einsatz zweier Zeichensysteme, die Fehler bei der Numeratio mit indisch-arabischen Zahlzeichen oder auch die Vermischungen beider Systeme mit und ohne erkennbaren Grund.

³⁶ Acht der zwölf Handschriften dieser Gruppe sind auf Deutsch. Es handelt sich dabei um die Codices 4 (Österreichischer Bibelübersetzer; 1410); 11 (Österreichischer Bibelübersetzer; 1427); 51 (Österreichischer Bibelübersetzer; 2. Jahrzehnt 15. Jhdt.); 362 (Berthold von Freiburg; 1464); 389 (Berthold von Freiburg; 1. Hälfte 15. Jhdt.); 714 (Sybillenweissagungen; 3. Jahrzehnt 15. Jhdt.); 750 (Hugo von Trimberg; 1414); 1083 (deutsche Sammelhandschrift; 1425).

³⁷ Die genaue Anzahl der Manuskripte, die in diese Gruppe einzuordnen sind, lässt sich nur schwer fassen (es dürften um die zehn Textzeugen sein). Man müsste alle Handschriften durchkämmen, um wirklich ausschließen zu können, dass konsequent keine römischen Zahlzeichen verwendet werden. Das habe ich für einige Handschriften im Detail gemacht, doch bei den meisten habe ich stichprobenartig sehr genau gelesen und dann wieder einige Seiten übersprungen. Kurzum: Es kann sein, dass mir ein paar Textzeugen entgangen sind.

Ich habe im Zwischenfazit weiter oben bereits über die möglichen Ursachen dieser Zahlenverwendung nachgedacht, und möchte dies nun noch einmal aufgreifen und ein wenig weiterdenken. Wir sehen viele indisch-arabische Zahlzeichen im Bestand der Handschriften aus dem 15. Jahrhundert in Klosterneuburg. Vier Fünftel aller von mir untersuchten Codices verwenden diese in irgendeiner Form. Die Verwendung einer Mischung aus indisch-arabischen und römischen Zahlzeichen lässt sich sogar mit einem Prozess der Mustererzeugung und -identifikation in Verbindung bringen, der einen bestimmten, meist ordnenden Zweck in einem Manuskript erfüllt. Es kann also davon ausgegangen werden, dass die Schreiber:innen der Klosterneuburger Handschriften sehr wohl wussten, wie man mit indisch-arabischen Zahlzeichen umging, sich aber in bestimmten Fällen aus ganz konkreten Gründen gegen die Verwendung jener entschieden. Einer davon kann eine heterogene Vorbereitung von Wissen innerhalb des monastischen Kontexts sein: Nicht alle Chorherren und -frauen haben den gleichen Bildungsstand, da sie bei Weitem keine vergleichbare Ausbildung genossen haben. Gerade im 15. Jahrhundert kann im deutschen Sprachraum noch davon ausgegangen werden, dass die Kenntnis und Verwendung der indisch-arabischen Zahlzeichen nicht Teil der – um einen modernen Begriff anachronistisch zu verwenden – ‚Allgemeinbildung‘ ist; sie sind mit Joseph Vogl gesprochen sicher Teil eines kulturellen Wissens und eröffnen damit einen sozialen Möglichkeitsraum, der aufzeigt, was in einer Gesellschaft und an ihren Grenzen gewusst, ausgesagt und formuliert werden kann, doch sie durchdringen (noch) nicht den gesamten Wissensraum und zeugen damit von einem Informationsgefälle innerhalb eines Sprachraumes, das sich auch innerhalb eines Klosters zeigen muss. Eine Ausbildung in oder ein Interesse an Astronomie, dem Computus oder der Medizin sind im 15. Jahrhundert mit Sicherheit ein Garant für die Kenntnis der indisch-arabischen Zahlzeichen; doch wie bereits Sarah Deichstetter³⁸ über ihre Analyse der Klosterneuburger Rechnungsbücher zeigen konnte, ist eine allgegenwärtige Verwendung dieser ‚neuen‘ Zahlzeichen dort erst im Laufe des 16. Jahrhunderts zu beobachten. Dies bedeutet, dass es auch innerhalb eines Klosterkomplexes einen großen Unterschied in der praktischen, alltäglichen Verwendung von Zahlen und einer gelehrten, theoretischen Beschäftigung mit jenen gibt: Von einer völligen Abwesenheit indisch-arabischer Zahlzeichen über eine ausschließliche Verwendung jener bis hin zu einer produktiven Verschmelzung römischer und indisch-arabischer Zahlzeichensysteme finden wir in unseren Beispielen alle Darstellungsvarianten. Gerade die vordergründig wichtige Vermischung der Zahlzeichen zeigt diese historisch gewachsene intellektuelle Bandbreite, die ‚Stufen‘ des Wissens, die sich – um mit

38 Sarah Deichstetter hat sich in ihrem Aufsatz für das MEMO 2024 mit der Zahlenschreibweise in den Rechnungsbüchern des Stifts Klosterneuburg beschäftigt. Sarah Elisabeth DEICHTSTÄTTER, Von Zahlen und Bezahlen. Der Gebrauch von Ziffern in den Klosterneuburger Rechenbüchern des 15. Jahrhunderts. *MEMO – Medieval and Early Modern Material Culture Online* 11, Mathematik und Material, S. 63–78, DOI: 10.25536/20241105 [19.11.2025].

Ludwik Fleck zu sprechen – als Grade von eso- und exoterischem Wissen³⁹ beschreiben lassen, deren Übergänge allerdings nicht diskret vonstattengehen. Es treffen aufeinander und mischen sich innerhalb eines Klosters, innerhalb einer ganzen Gesellschaft, verschiedene Stadien, Zugänge und Anwendungen eines Wissens über Zahlen, das letztlich nur am Individuum zu messen und beschreiben ist. Im Stift Klosterneuburg sehen wir bereits im 14. Jahrhundert erste Quellen, in denen sicher mit indisch-arabischen Zahlen umgegangen wird. Langsam tauchen immer mehr Textzeugen auf, die von einem sicheren Umgang mit dem neuen Notationssystem zeugen und darauf hinweisen, dass nicht nur einzelne Ordensmitglieder, sondern schrittweise der gesamte Orden diese Zahlzeichen produzieren, aber vor allem auch rezipieren kann; eine heterogene Entwicklung, die im Stift Klosterneuburg aufgrund der Quellenlage wohl 200 Jahre dauerte. Wie sehr im Kloster mit den indisch-arabischen Zahlen gerungen wurde und wie sehr man sie auch verwenden wollte, lässt sich anhand eines letzten Beispiels aus Codex 470⁴⁰ zeigen (Abb. 15, 16), einer Handschrift, die Mitte des 14. Jahrhunderts in Klosterneuburg entstand. Hier sehen wir einen sehr kreativen Umgang mit Zahlen in der Folierung, der wie schon zuvor mit zwei unterschiedlichen Zeichensystemen operiert: mit indisch-arabischen Zahlen und den Buchstaben des lateinischen Alphabets. Auf den recto-Seiten finden wir Zahlen (Abb. 15), auf den verso-Seiten Buchstaben (Abb. 16). Die Aufzählung funktioniert über die Mischung der beiden Systeme: Einem Buchstaben sind immer 10 Zahlen zugeordnet, d. h. A wird von eins bis zehn durchgezählt, dann wechselt der Buchstabe auf B und auch hier wird wieder von eins bis zehn durchgezählt. Die Kombination beider Zeichen ermöglicht eine konsistente und funktionierende Zählung, die zusätzlich auch kreativ mit den wohl noch nicht sehr bekannten indisch-arabischen Zahlzeichen umgeht. Es wird nie über die Zehn hinaus gezählt – eine Zahl, die wohl auch für ungeübte Zähler:innen oder Leser:innen noch halbwegs zu verstehen war. Wechsel im Stellenwertsystem kommen somit nicht vor und können daher zu keinen Problemen in der Rezeption führen. Übrig bleibt, dass wir einen Prozess des Lernens über und Adaptierens an die indisch-arabischen Zahlzeichen beobachten können, der die Schwierigkeiten und Chancen, die eine derartige Auseinandersetzung mit sich bringen, widerspiegelt. Nicht nur die Probleme, sondern auch die kreativen Lösungen, mit denen Schritt für Schritt das ‚neue‘ Zählen perfektioniert wurde, sind Teil dieser Entwicklung, die nicht aufeinander aufbauen, sondern nebeneinander existieren und sich gegenseitig befruchten. Die Klosterneuburger Handschriften aus dem 15. Jahrhundert zeigen alle parallel vorhandenen Ebenen dieser Problematik deutlich: Eine bewusste Ablehnung oder Unkenntnis der indisch-arabischen Zahlzeichen, eine Meisterschaft im neuen Zahlensystem, die völlig auf die römischen

39 Vgl. Ludwik FLECK, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, München 2012.

40 StBkl, CCl 470. Codex 470, ein Quart-Codex, wird auf das Jahr 1348 datiert, wurde in Klosterneuburg geschrieben und enthält Texte von Gilbertus Tornacensis. Ein Volldigitalisat der Handschrift ist über Manuscripta zugänglich: https://manuscripta.at/hs_detail.php?ID=639 [1.6.2024].

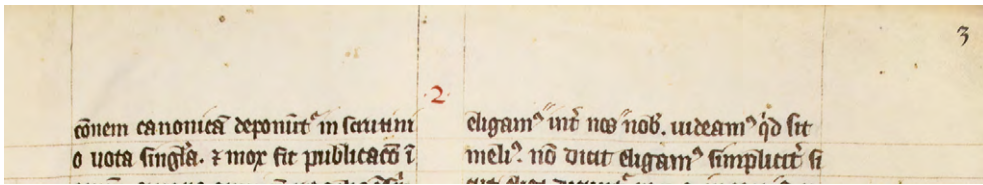


Abb. 15

StBkl, CCl 470, fol. 3r, Nummerierung, 15. Jahrhundert.

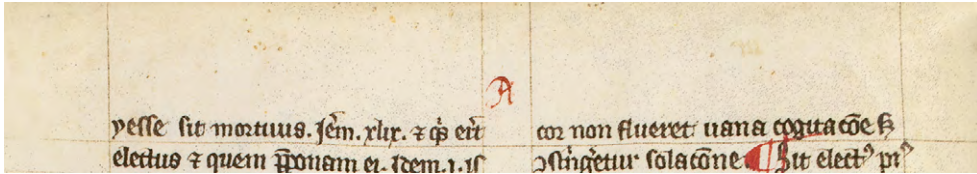


Abb. 16

StBkl, CCl 470, fol. 3v, Nummerierung, 15. Jahrhundert.

Ziffern verzichtet, und letztlich eine aktive Mischung beider Systeme, die über produktive Mustererkennung und -generierung Strukturen innerhalb der Handschrift ausbildet, die eine leichtere Les- und Auffindbarkeit von Texten und Passagen innerhalb eines Codex ermöglichen.

Karl Brunner

Eine Art Mittelstand

Zinsleute und Handwerker im Klosterneuburger Traditionsbuch

Abstract

Anhand des Klosterneuburger Traditionsbuches wird die soziale und rechtliche Stellung der sogenannten *Zinsleute* und Handwerker im mittelalterlichen Klosterneuburg untersucht. Zinsleute bildeten eine Art Mittelschicht zwischen Unfreien und Adel, mit vererbaren, durch Zinszahlungen erkauften Freiheiten und Rechten. Hervorzuheben ist der vergleichsweise hohe Anteil von Frauen unter den Zinsleuten sowie ihre Rolle beim Schutz vor Unfreiheit und Missbrauch. Auch Handwerker wurden als wirtschaftlich aktive und gesellschaftlich angesehene Gruppe sichtbar. Es zeigt sich, dass soziale Mobilität sowie rechtliche Durchlässigkeit charakteristisch für diese Schicht waren. Das Klosterneuburger Beispiel belegt eine differenzierte, dynamische Sozialstruktur im Hochmittelalter, die als Vorstufe urbaner Gesellschaft gewertet werden kann und auf spätere Entwicklungen des europäischen Bürgertums vorausweist.

This article examines the social and legal status of so-called Zinsleute (censuales) and craftsmen in medieval Klosterneuburg, as documented in the monastery's traditions book. These rent-paying individuals formed a type of middle class between the unfree and the nobility, enjoying heritable rights and personal protections in exchange for regular payments. Notably, women make up a significant share of Zinsleute, highlighting strategies for safeguarding themselves and their children from servitude or exploitation. Craft specialists also appear as respected and economically vital figures. The analysis demonstrates that social mobility and legal permeability were key features of this group. The Klosterneuburg example illustrates a highly differentiated, flexible social structure in the High Middle Ages, representing a precursor to later urban societies and pointing toward the development of the European bourgeoisie.

Zur Einstimmung eine dramatische Szene, direkt aus der Quelle: Um die Mitte des 12. Jahrhunderts verfasste ein Klosterneuburger Chorbherr eine urkundenähnliche Notiz, die im dortigen Traditionsbuch überliefert wurde, im Namen einer Frau namens Engela. „Engelchen“

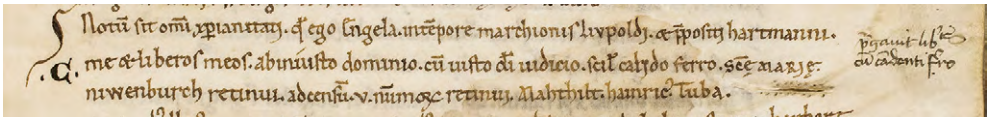


Abb. 1

StAKI, Hs. 1, fol. 21r., am Rand ein späterer Hinweis auf diese bemerkenswerte Aufzeichnung: „propagavit libertatem cum candenti ferro“.

kann man als Kosenamen für Dienstboten interpretieren, wie in modernen Zeiten vielleicht „Perle“ oder „Schätzchen“; eine ihrer Töchter heißt „Tauben“. Der Autor hat die Frau wohl sehr bewundert. Er lässt sie höchstpersönlich zu Wort kommen: „Ich habe zu Zeiten des Markgrafen Leopold und des Propstes Hartmann mich und meine Kinder von der ungerechten Herrschaft mit Hilfe eines gerechten Gottesgerichts, d. h. mit dem heißen Eisen, für die heilige Maria zu (Kloster-)Neuburg bewahrt, zum Zins von 5 Münzen habe ich uns bewahrt.“¹

Diese Aufzeichnung ist in mehrerer Hinsicht bemerkenswert: Zunächst durch ihre Ich-Form, die großen Respekt beweist – sie wird sonst nur für höhergestellte Persönlichkeiten verwendet –, und dadurch, dass man einer Frau aus einfachem Stand so etwas zutraut, ja es geradezu rühmt.² Gottesurteile waren auch damals nicht unumstritten.³ Offenbar hatte ihre Rolle als Zinsperson für sie und das Stift einen so hohen Stellenwert, dass man ein derart drastisches Mittel einsetzte, um ihren Stand zu verteidigen.

Nach dem Ausweis des Klosterneuburger Traditionsbuches spielten die Zinsleute bei den Anfängen des Stiftes eine tragende Rolle. Im Folgenden soll anhand dieser Quelle ein Beitrag für eine längst fällige vergleichende Studie geboten werden. Die Geschichte von sozialen Gruppen, die mit den mittelalterlichen Zinsleuten vergleichbar waren, kann man bis in die

- 1 Übersetzung vom Autor dieser Skizze und Herausgeber des Klosterneuburger Traditionsbuches Karl BRUNNER, (Fontes Rerum Austriacarum III/28, Wien 2025), Nr. 315, S. 198. Die Neuedition verwendet die gleichen Nummern für die Notizen wie die klassische Ausgabe von Maximilian FISCHER (Hg.), *Codex Traditionum ecclesiae collegiatae Claustro-neoburgensis* (FRA II/4, Wien 1851). Im Folgenden ist, wenn keine nähere Angabe bei der Nr. dabei steht, immer dieses Traditionsbuch gemeint. Zum angeführten Eintrag vgl. auch die klassische Studie von Heinrich FICHTENAU, *Das Urkundenwesen in Österreich vom 8. bis zum frühen 13. Jahrhundert* (MIÖG Ergbd. 23, Wien-Köln-Graz 1971), S. 191. Zu den Namensgewohnheiten in der Unterschicht vgl. einen weiteren geplanten Aufsatz im Jahrbuch.
- 2 Zu den Frauen im Traditionsbuch vgl. Karl BRUNNER, *Damen, Frauen, Mägde. Akteurinnen in den Klosterneuburger Traditionen. Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg* N. F. 23 (2019), S. 100–125.
- 3 Zum Verbot von Gottesurteilen vgl. Maximilian WELTIN-Roman ZEHETMAYER (Hg.), *Niederösterreichisches Urkundenbuch 3* (Publikationen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 8. Reihe, St. Pölten 2017), S. 268 (1159, *aque vel ferri vel huiuscemodi*); der Kommentar ebd., S. 289, verweist hingegen auf Oskar MITIS-Heinrich FICHTENAU-Erich ZÖLLNER (Vorb., Bearb.), *Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich 1. Die Siegelurkunden der Babenberger bis 1215* (Publikationen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Dritte Reihe, Wien 1950), Nr. 183 (Enns Stadtrecht von 1212 § 5) S. 251, sowie Nr. 237 (Wiener Stadtrecht von 1221 § 1) S. 58.

Antike zurückverfolgen.⁴ Sie stehen im hohen Mittelalter vielfach, besonders in Bischofsstädten, am Beginn der Urbanität, sind aber auch beim Ausbau des flachen Landes aktiv. An den Rechten der Bürger von Worms und Speyer, die ihnen von Heinrich V. zugestanden worden waren, lässt sich ein mögliches Ziel ihrer Entwicklung im städtischen Raum zeigen, wodurch schließlich die Ablehnung des Zinses ermöglicht wurde.⁵ Für Regensburg hat schon die klassische Studie von Karl Bosl die Entwicklung zum städtischen Bürgertum gezeigt. Er sprach vom Paradoxon der „unfreien Freiheit“.⁶ Der Status war erblich, meist über die Mütter.⁷

Aber um die „Freiheit des Bürgers“ kann es hier (noch) nicht gehen: Wir befinden uns in einem relativ frühen Stadium der Entwicklung, die aber in Klosterneuburg nicht unmittelbar zu einem voll ausgebildeten Stadtprofil geführt hat. Als die Babenberger ihre Residenz nach Wien transferierten, verlagerte sich auch der Schwerpunkt der städtischen Entwicklung dorthin. Für diese Phase sind dort allerdings nur wenige Quellen überliefert. Man könnte also die Klosterneuburger Verhältnisse auch als eine Art Vorgeschichte zu Wien interpretieren.

Die vorstädtische Gesellschaft in und um Klosterneuburg war offenbar besonders attraktiv für wirtschaftlich aktive Personen. Man kann vergleichbare Prozesse auch an anderen Orten der Mark verfolgen.⁸ Das Traditionsbuch, die Handschrift Nr. 1 des Stiftsarchivs, enthält Aufzeichnungen über Rechtsgeschäfte aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Die Notizen, in denen die Zinsleute eine besondere Rolle spielen, wurden am Rande mit einem „C“ markiert; es ist also auch eine Art *Liber censualis*.⁹ Wir haben eine hoch differenzierte Gesellschaft vor uns, deren Entwicklung um die Zeit Markgraf Leopolds III. (1095–1136) wenigstens drei

4 Stefan ESDERS, Die Formierung der Zensualität. Zur kirchlichen Transformation des spätrömischen Patronatswesens im frühen Mittelalter, Ostfildern 2010, ältere Literatur dort S. 12, Anm. 3. Den modernen Forschungsstand repräsentieren seiner Meinung (ebd., S. 13) nach Emil REILING, Art. Zinsleute. *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte* 5 (1998), Sp. 1715–1719 und Knut SCHULZ, Art. Zensualen, Zinsleute, Zensualität. *Lexikon des Mittelalters* 9 (1998), Sp. 530–533. Zu beachten seien die Begriffe *censuales, tributarii, capite censi und cerarii, cerocensuales, luminarii* sowie *sancutarii oder mundiales, mundiliones, munborati und colliberti*.

5 ESDERS, Formierung (2010), S. 107f.

6 Karl BOSL, Freiheit und Unfreiheit. Zur Geschichte der Unterschichten in Deutschland und Frankreich während des Mittelalters. *Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 44 (1957), S. 193–219, hier S. 193ff.; DERS., Die Sozialstruktur der mittelalterlichen Residenz- und Fernhandelsstadt Regensburg. Die Entwicklung des Bürgertums, in: Untersuchungen zur gesellschaftlichen Struktur der mittelalterlichen Städte in Europa (Vorträge und Forschungen 4, Konstanz 1966), S. 93–213, hier S. 132.

7 In Nr. 92 (1114/33) allerdings wird die Tochter eines Mannes als Zinsperson übergeben.

8 Zu den vorstädtischen Entwicklungen in Krems anhand der Garstener Traditionen vgl. auch NÖUB 3 (2017), S. 224f., zu denen in St. Pölten ebd., S. 289. Wien ist 1213 *forum nostrum*, BUB 1 (1950), Nr. 187, vgl. auch Heide DIENST, Marktplatz und Stadtwerdung. Die Neuburger Handels- und Handwerkersiedlung (= Korneuburg) von ihrer ersten schriftlichen Erwähnung bis zur Entstehung des Landgerichtes. *Unsere Heimat* 54 (1983), S. 180f.

9 FICHTENAU, Urkundenwesen (1971), S. 232.

Generationen zurückging, und die in wichtigen sozialen Bereichen immer noch durchlässig war.

Als Zinsleute sind 759 Personen namentlich genannt. Sie sind in weitaus überwiegendem Teil Rechtsobjekte, und darum sind kaum Mehrfachnennungen zu erwarten. 337 sind weiblich, 420 männlich, bei zweien erlaubt der Name keine eindeutige Geschlechtszuordnung. 262 Zensualen können bereits in die Frühzeit vor der 1133 erfolgten Regulierung von der ursprünglichen Klerikergemeinschaft zur Chorherrenordnung gesetzt werden. Das heißt, der Bedarf an solchen Leuten und das Zutrauen dieser zum Schutz des Stiftes waren von Anfang an lebendig.

Zinsbeträge

Fast immer betrug der jährliche Zins 5 d (Pfennige), ein eher symbolischer Betrag.¹⁰ Vergleichbare Beträge sind im Traditionsbuch spärlich und zeitlich weit verstreut, können daher hier nur sehr allgemein der Orientierung dienen: Für einen Acker zinst man jährlich 3 d,¹¹ für einen Weingarten 4 d, eine Hufe (*mansus*) zinst 10 d, einmal zinst ein Lehen nur 6 d.¹² Allerdings bringen andere Güter weit höhere Beträge. Auf den Gütern liegen noch andere Belastungen, auf die wir hier nicht eingehen wollen, und man darf annehmen, dass „zu heiligen Zeiten“ auch Geschenke erwartet werden.

-
- 10** Der gleiche Betrag kommt auch beispielsweise in Göttweig, Garsten, Reichersberg, Regensburg und Passau regelmäßig vor, z. B. Garsten Nr. B 1 (1075/77), hg. von Siegfried HAIDER, Die Traditionsurkunden des Klosters Garsten. Kritische Edition (Quelleneditionen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 8, Wien-München 2011), S. 263: *pro consueta quinque denariorum solutione*; in Göttweig Nr. 99 (ca. 1110/20), Die Traditionsbücher des Benediktinerstiftes Göttweig, hg. von Adalbert FUCHS (FRA II/69, Wien-Leipzig 1931): *pro consueta census solutione* ohne Angabe des Betrags, dieser genannt u. a. dort Nr. 268 (1108/14). Es gibt Andeutungen, dass man die Zahlung einzelnen Ämtern oder Aufgaben zuordnete, z. B. in Freising Nr. 1592b, Die Traditionen des Hochstifts Freising II. (926–1283) hg. von Theodor BITTERAU (Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte N. F. 5, München 1909): *ad prebendam communem*, Nr. 1592e und 1594b *ad dextrum cornu (altaris)*, 1595a *ad sinistrum*, Nr. 1595b *luminis administracionem*; in Reichersberg Nr. 79, Codex Traditionum Monasterii Reichersbergensis (Urkundenbuch des Landes ob der Enns 1, Wien 1852): *ad cellariam*, ebd. Nr. 168 *ad XII denariorum censum in usum ibidem luminum concinnandorum*. In Klosterneuburg findet sich keine Spur davon. In Göttweig Nr. 193 (1122/23) ist die Rede davon, dass man für Kinder den Zins erst *tempore pubertatis transacto* zahlen sollte.
- 11** Nr. 721 (1195/1216); ein Huhn kostete ebenfalls 3 d, z. B. Urkundenbuch des Stiftes Klosterneuburg II Anhang, hg. von Hartmann Joseph ZEIBIG (Fontes Rerum Austriacarum II/28, 1868), S. 138.
- 12** Nr. 9 (1257/79), 10 (1257/79), 698 (1195/1216). In Trad. Göttweig (1931), S. 332 (1141/1145) ist die Rede von 30 d Zins für eine halbe Hufe.

Es gibt für Zinsleute auch andere Zinsbeträge: Einmal wird von der Mutter einer Zensualin zu 5 d nur eine Münze verlangt. Ab 1195 kommt plötzlich der Betrag von 3 d auf,¹³ im 13. gibt es einzelne zu 2 d und zu 4 d; einmal sollen die Männer 6 und die Frau 5 *nummi*, Münzen, zahlen.¹⁴ Abgabetermine sind selten angegeben,¹⁵ also eher selbstverständlich.

Jemand aus dem Umfeld des Markgrafen Leopold III. und seiner Söhne fand für die aufgestiegenen Zensualen den gelehrten Begriff „Kopfzinsler“.¹⁶ Das hieß zunächst, ihre Standesqualität sei mit der Person, nicht mit einem Gut verbunden. Der in Antike und Frühmittelalter gebräuchliche Ausdruck¹⁷ kommt in zeitlicher und örtlicher Nähe sonst nicht vor, nur in den Freisinger Traditionen wird ein paarmal der „Kopfzins“¹⁸ genannt. Aus Passau ist ein Zeremoniell überliefert, dass eine – bis dahin *libera*, freie – *mulier*, Frau, ihr Haupt auf den Altar des Heiligen Stephan legte, um sich samt ihrer Nachkommenschaft in die Zensualität zu begeben.¹⁹ Die soziale Mobilität geht also – ähnlich wie bei der Ministerialität, mit der die Zensualität verglichen wurde – nicht bloß in eine Richtung: Es begeben sich zahlreiche freie und adelige Personen in den Zins.²⁰ In Klosterneuburg gibt es Belege aus der Mitte des 12. Jahrhunderts und mehr als zwei Generationen später, als eine Gertrud um 1220 *cum*

-
- 13 Bei Nr. 701 hat der Schreiber zuerst routinemäßig die 5 d angeführt und dann getilgt, es hat sich bei den 3 d, die der *scholaris* seiner Magd „verordnet“, also um Absicht gehandelt.
- 14 Nr. 273 (1140/1167), zwei 758, 776, 778 nach Freikauf, vier 796 mit Angabe des Zinstermins zu Lichtmess (2.2.), 6 und 5 bei Nr. 222 (1130/1136).
- 15 Nr. 151 (ca. 1114) am Sonntag nach Epiphanie (6.1.), 672 (1195/1216) zu Mariae Verkündigung (25.3.). Der häufigste Zinstermin ist bei anderen Abgaben Michaeli (29.11.).
- 16 Nr. 91 = 137 (1119/36) Mgf. Leopold für *capite census quinque denariorum*, 455 (1130/36) *capite census* bzw. *capite census*, Spitzenzeuge Rudolf von Kierling, die Namen der Betroffenen entsprechen den zeitgenössischen Bräuchen für Unfreie und Zinsleute, Nr. 460 (vor 1136) Leopold IV. für *hos capite census utriusque sexus*. Vgl. HIERONYMUS, *Commentarii in evangelium Mathaei*, hg. von David HURST-Marcus ADRIAEN (Corpus Christianorum SL 77, Turnhout 1969), lib. 3 Z. 421: *Post Augustum caesarem Iudea facta tributaria et omnes censi capite ferebantur. Unde et Josef cum Maria cognata sua professus est in Bethlehem*. Dieser Satz wird in nahezu allen Matthäus-Kommentaren zitiert.
- 17 Zu seiner Geschichte vgl. ESDERS, *Formierung* (2010), Register, bes. S. 28f., 64f., 90–92.
- 18 Trad. Freising (1909) haben Nr. 1486d, f, 1487a, d (1078/98), 1497 (1078–1104), 1524b (1104/22) *capitalem census*, 1538c (1138/47) *censicapite*. Interessant ist die Variante Trad. Formbach in UBLOE 1 (1852), Nr. 134 S. 666, wo ein Geschwisterpaar *corpora sua* zum Zins von 5 d übereignet.
- 19 Die Traditionen des Hochstifts Passau, hg. von Max HEUWIESER (Quellen und Erörterung zur Bayerischen Geschichte 6, München 1930), Nr. 123 (1070/1100).
- 20 Vgl. z. B. Trad. Passau (1930), Nr. 128 und 399 (1110/30), ebenfalls Frauen. Auch ein *miles* wird Zinsmann, dort 165 (1080/1110), später unter Gebhard von Burghausen z. B. eine *nobilis femina*, Trad. Reichersberg (1852), Nr. 22. Es folgen zahlreiche weitere Selbsttraditionen von Freien, mehrheitlich Frauen, aber Trad. Passau Nr. 482 (1110/30) ist es sogar ein *nobilis vir* mit Angehörigen, ebenso dort 641, 642 (*nobilis viri*) und 643 (*nobilis mulier*) (1150/70), 713 (1180/1200) *nobilis et libera*. Ebd. Nr. 246 (1100–1120) übergibt ein *ecclesie minister* auf ihren Wunsch eine Freie. Ebd. Nr. 332 wird die Notiz für Christiana genau (auf 1112) mit Angabe des Herrschers und des Bischofs datiert. Nur das Jahr 1136 wird angeführt für Gisela, Trad. Passau Nr. 543, in beiden Fällen sind ein Mangold und der Ministeriale *Geroldus monetarius* Zeugen. Vgl. dort Nr. 687 (1170/90) *caput suum super altare*, ebenso Nr. 729 (1180/90) *nobilis mulier nomine Ava* und Nr. 730 *caput suum super aram*. Kurze Notiz der Selbsttradition einer *nobilis femina* z. B. auch Trad. Reichersberg (1852) Nr. 160.

esset libera, als sie frei war, in den Zensualenstand eintritt, zum Minimalzins von 2 d.²¹ Mehr Selbsttraditionen sind schon unter Dietrich Purger (1195–1216) überliefert.²²

Der Zins gilt ausdrücklich *pro redimenda libertate*, für den Erhalt der Freiheit²³. Das heißt in der Lebenspraxis, die Frau oder der Mann *liber(a) sit ab omni servili opera*, seien frei von jeder Knechtsarbeit.²⁴ Aus einer Reichersberger Notiz darf man annehmen, was offenbar in Klosterneuburg gar kein Thema ist: Ihr Vogt soll ausschließlich vom Propst bestimmt werden.²⁵ Aber ist nicht ohnehin für Kirchenleute der Vogt der Institution zuständig?

Handwerker

Wovon diese Personen lebten, wird in der Quelle kaum thematisiert. Lediglich bei einigen Zeugen lassen sich aus der Nennung des Handwerks Rückschlüsse auf ihren sozialen Status ziehen.²⁶ Es sei daher ein kurzer Blick auf diese Personengruppe gestattet, die wie die Zinsleute eine Art Mittelstand bildeten und die zum Teil selbst Zinsleute waren. Es gibt 216 Datensätze, die Handwerker im weiteren Sinn betreffen, das sind etwa 150 Personen. Die Haushalte von Hof und Stift waren offenbar ähnlich organisiert und das Personal dürfte auch von der einen zur anderen Institution gewechselt haben.

-
- 21 Nr. 255 (um 1153), Nr. 776 (um 1220); Versuche einer Identifizierung sind vergebens, denn es gibt allein in unserem Traditionsbuch fast 50 Frauen dieses Namens. Ähnlich Kunigunde Nr. 805 (nicht datierbar), *cum esset libera*.
- 22 Vgl. auch Siegfried HAIDER, Zur Rechtsstellung von Frauen im Lichte der Garstener Traditionsnotizen (12./erste Hälfte 13. Jahrhundert). *MIÖG* 122 (2014), S. 1–21, hier 19f. oder Trad. Garsten (2011), Nr. B 148–152, bes. interessant dort Nr. 151, wo sich eine *nobilis matrona ... cum Udalrico viro suo et sorore* übergibt; Klosterneuburger Traditionsbuch (2025), Nr. 414 (1192/94) Bader Ulrich und der Schiffsmann Marquard von Kritzendorf, Nr. 508 (1168/94) Reinbert von Tresdorf *renunciants seculo* mit Konsens seiner Kinder, Nr. 677 Mann mit Tochter, Nr. 707 (1195/1216) Frau mit ungenannten Kindern, Nr. 730, Nr. 731 (1195/1216) die ganze Kernfamilie zu 2 d, Nr. 776 Frau (die beiden Letzteren nur 2d), Nr. 777 (3 und 2d, um 1220) 2tl als Freikauf für die Frau), Nr. 805 (3d) (1216/19), Nr. 4 (1216/19) zu 3 d.
- 23 Nr. 28 (1114/20). Trad. Passau (1930), 99a (1013/45) heißt es zunächst in *mundiburdium alicuius ecclesiae*; die Betreffende soll (99c) 3 d zahlen. Andere sollen (100) *more ministerialium vel villicorum* dienen und 5 d zahlen. Nr. 105 sei eine Zensualin zu 5 d *libera*, sie seien dann (Nr. 108) *ab omni servitutis iugo soluti*. Trad. Reichersberg (1852), Nr. 74 werden 2 *villici* als Zensualen genannt.
- 24 Nr. 97 und 98 (1114/33). Vgl. z. B. Trad. Freising (1909), Nr. 1158 (957/72): *ut duos dies in ebdomata habuissent*.
- 25 Trad. Reichersberg (1852), Nr. 95; etwaiger künftiger Streit soll vor den steirischen Markgrafen kommen, dessen Ministeriale die Leute tradierte.
- 26 Nr. 5 (1257/79) bekommt Albert von Wenzersdorf einen Herrenhof und weitere 10 Höfe und zahlt dafür so lange er lebt nur 5 d Zins zu Michaeli, d. h., er könnte Zensuale gewesen sein. Zeugen fehlen hier. Heinrich der Chleuber zahlt 10 d zu Michaeli, Nr. 6 (1257/79) und wieder dieselbe Summe Nr. 10 (1257/79).

Fischer werden nicht sehr oft zur Zeugenschaft herangezogen,²⁷ aber Köche sind unter den Zeugen äußerst prominent,²⁸ davon einige mehrmals bzw. über mehrere Generationen. Die meisten gehören explizit zu den Kirchenleuten, einige zum Fürsten. Im 13. Jahrhundert hat sich offenbar ein Müller selbstständig gemacht, denn für einen Mühlknecht wäre die Funktion als Zeuge vielleicht doch zu hoch.²⁹ Der Kellermeister Adalward war zwar eine Respektsperson, aber vermutlich kein Konventmitglied.³⁰ Nach ihm rangiert einmal *Brôricus pistor canonicorum*,³¹ Bäcker der Kanoniker, dessen Bruder auch Zeuge ist. Der Bäcker des Markgrafen Eberolf schenkt ein gekauftes Haus (*manerium*).³² Fleischer sind erst relativ spät zu finden, aber in recht angesehenem Umfeld der anderen Zeugen³³. Recht wohlhabend scheint der Schmied Engeldeus gewesen sein, dessen Witwe Adelheid von Mödling einen Weingarten und ein Gut schenken kann. Schmiede gibt es viele unter den Zeugen und recht gleichmäßig über die Zeit verteilt³⁴.

Gebaut wird die ganze Zeit. Die *cementarii* werden ständig gebraucht und einige kommen auch mehrfach vor.³⁵ Selbstverständlich darf der Zimmermann nicht fehlen. Der erste nachweisbare vermacht ein Gut an der Schwechat und hat immerhin einen Grafen als Spitzenzeugen. Einer sitzt auf einem Gut, gehört also auch nicht zu den Ärmsten.³⁶ Drei Kalkmacher

-
- 27 Nr. 191 und 193 (1137/41) Hartfried, 328 (1167/68) Rüdiger und 386 (1185/92) Trutmann. Trad. Göttweig (1931) 370 (1162/73) gibt es auf einer Insel einen *locus piscationis*.
- 28 Nr. 116, 337 (1169, *cocus noster*), 130, 15, 230, 231, 131, 253, 191, 194, 265, 270, 314, 321 (1140/67, *cocus ducis*), 260, 294, 545 (1168/85, *coci ducis*), 404, 406, 407, 381 (ca. 1190, *de Chricendorf*), 605 (1186/92), 412, 426, 428, 429 (1194/95, zu den *homines ecclesiae*), 671 (1195/1216, *cocus ducis*), 683, 684 (1195/1216, *coci ecclesiae*), 685, 445, 705, 711, 722, 750, 672, 451, 448, 758, 765, 790.
- 29 Nr. 4 (1216/19), vgl. *Dietericus de molendino* 8 (1204/13).
- 30 Nr. 205 (klar hinter Laien), 231, 232 (beide Male Spitzenzeuge), 234 hinter dem *Gumpo prepositus* (Verwalter). Später kommt nur mehr ein *cellerarius* vor, Nr. 305 (1140/67).
- 31 Nr. 20 (1114/33). Der Bäcker Engelbert kommt 182a nach dem Schmied, Nr. 193 (beide 1137/41) unter anderen Handwerkern, Gundold Nr. 521 (1168/94) nach dem Fuhrmann.
- 32 Nr. 85 (1114/33).
- 33 Wernhard schenkt mit einem Alram – der Name ist recht häufig – eine Zensualin 294 (um 1160/70), ders. 313 (1160/70), andere 438 (1195/1216), 763 (1216/24) und 799 (1239/48) *Rudbertus carnifex, frater ipsius Rudberti Meinwardus magister curie*, dieser auch 800 (1226/57).
- 34 Nr. 67 (1114/33), unter den Zeugen ihr Schwager Engelschalk und *Rüdfolfsu*, wohl der Kierlinger. Weitere: Nr. 182, 250, 270, 273 gleich 3, 278 zwei, 559 aus Korneuburg, derselbe wohl auch 676, 654, 663, 664, 684, 730 und 736 ein Konrad, 779, 806 (1226/57) *smit*, 416 (1192/94) und 691 (1195/16) Heinrich *smidil* bzw. *smidel*, ev. auch Beiname.
- 35 Nr. 106, Adam 111, 119 und 489, 115, 500 vor der Wende, 191, 193 und 609, 270, 279 zwei, 337, 409 (*Hartfrix*), 426, 458 ein Zinsmann, 658, 726; macht der *murator* Nr. 800 (1226/57) etwas anderes?
- 36 Nr. 60 (ca. 1125) mit Graf Gebhard von Poigen und Pilgrim, dem Bruder Opolds, 638 (1130/40), Sigibert 645 und 659 (beide 1139/43, Spitzenzeuge), Einzelkind 578, 601 mit Bruder Herbord (1168/94) und 684 (1195/1216) mit einem ganzen „Bautrupp“, zu den *homines bona possidentes* gehört *Eberhart carpentarius* 525 (1168/94), 549 (1177/94) zwei, 605 (1186/92) zwei, 422 (1192/95) vor einem Kämmerer, 453 (1196/97) zu den *homines ecclesie*.

kommen erst relativ spät zu Ehren.³⁷ Auffallend spät wird auch der *vitrarius* genannt, vielleicht weil in den Klöstern selbst Glas hergestellt wurde.³⁸

Schließlich kommt der *pictor*: In der Frühzeit noch Engelger und unter den Pröpsten Rudolf I. (1194–1195) und Dietrich Purger (1195–1216) ein Konrad. Auch der rangiert einmal unter den Bauhandwerkern,³⁹ es ist also wohl kein bloßer Beiname; sonst ist den Zeugenlisten nichts über sie zu entnehmen.⁴⁰ In aller Vorsicht könnte man den *dornator*, Dreher, zu den Künstlern zählen, dreht er doch auch die Formen für runde Gefäße wie Kelche, und er steht in der Zeugenliste hinter einem Maler.⁴¹ Was die *incisores* schnitzten, wüsste man gern.⁴² Zwei Steinmetze finden wir auch, aber erst relativ spät.⁴³

Auch für Gesundheit ist gesorgt: Heinrich der *phiscus*, der nach einigen Geistlichen, aber vor zwei Rittern rangiert.⁴⁴ Einen Bader findet man viel später in Kritzendorf,⁴⁵ einen *medicus* hat auch Rudolf von Kahlenberg.⁴⁶

Man könnte es symbolisch nehmen: Die ersten neuen Gewerbe, denen man nach der Regulierung begegnet, sind der *aurifex*⁴⁷ und der *pellifex*⁴⁸, Goldschmied und Kürschner. Die Goldschmiede gehören alle einer Zeitebene an; vielleicht hat das mit einem erhöhten Bedarf im liturgischen Bereich zu tun. Kürschner braucht man immer, und zwar nicht nur zur

37 Nr. 750 (1195/1216) *calcifex*, 797 (1239/53), 806 (1226/57).

38 Eventuell *Perhtoldus vutrar* Nr. 408 (1192/94), 677 (1195/1216), 785 (1226/38) *Fridericus vitrarius et Waltherus filius eius*, Letzterer oder ein Nachfahre möglicherweise dann 6, 10 und 12 (1257/79); vgl. z. B. Die Tegernseer Briefsammlung (Froumund), hg. von Karl STRECKER (MGH Epistolae selectae 3, Berlin 1925) 24, 25: *Aecclesiae nostrae fenestrae veteribus pannis usque nunc fuerunt clausae. Vestris felicibus temporibus auricomus sol primum infulsit basilicae nostrae pavimenta per discoloria picturarum vitra ...*; 75, 84 Herstellung für ein Frauenkloster, n. 80f. für einen Bischof, *vitrearum*, Nr. 81, 88 *ducentas tantum tabellas vitri*.

39 Nr. 684; vgl. auch Karl BRUNNER, Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert (Österreichische Geschichte 907–1156, Wien 2003), S. 253 mit Anm. 89, S. 473.

40 Nr. 489 (vor 1136), 428, 430, 437, 684, 707, 716. Vgl. aber auch den *Engilger pictor* als Zeuge in Trad. Passau (1930), Nr. 495 (1120/40) und den *Fridericus pictor* in Dioecesis Pataviensis 2, Austria inferior, hg. von Adalbert Franz FUCHS (MGH Necrologia Germaniae 5, Berlin 1913), S. 53.

41 Nr. 684 (1195/1216).

42 Ulrich und Heinrich 731 (1195/1216), ein Ulrich nochmals 768 (1216/19), Heinrich mit seinem Bruder Ulrich 766 (1216/24).

43 Nr. 684 (119/1216) mit der ganzen Bautruppe: *Enzchint carpentarius*, *Hartfridus lapic(ida)*, *Chunradus pictor*, *Chunradus dornator*, *Perngerus faber*, und dann kommen die Köche; wie der *hôtâr* dazu kommt, wird nicht ganz klar; 779 (1226/57) auch einer nach dem Schmied.

44 Nr. 775 (1220/25).

45 Nr. 414 (1192/94) Selbstübergabe als Zinsmann mit dem Schiffsmann, zuvor *liber*, 521 (1168/94) Spitzenzeuge, 605 (1186/92) ist ein *minutor* unter den Kirchenleuten.

46 Nr. 553 (1177/85).

47 Nr. 169 (1137/43), 190 (1137/41), Engelbert 613, 627, 652, 658 (1139/43).

48 Nr. 182 (1137/41) zwei als Spitzenzeugen vor zwei Schmieden, 613 (1139/43) nach dem Goldschmied, 541 (1168/94), 377 (1185/92), 407 (1185/94) vor dem Koch und einem Ritter, Heinrich 412 (1192/94) nach dem Koch und 422 (1192/95) mit einem zweiten, 676 (1195/1216), 731 (1195/1216).

Repräsentation „drüben“ bei Hof, sondern auch bei den geistlichen Damen, besonders im Winter.⁴⁹ Auch ein Gerber taucht auf.⁵⁰

Der *mercator* bleibt vereinzelt,⁵¹ es gibt aber im 13. Jahrhundert einen Krämer.⁵² Burchard der *summan* war wohl Saumtierführer für den Ferntransport.⁵³ Daneben kennen wir ein paar Schiffsleute,⁵⁴ wobei nicht ihre Anwesenheit auffällt, sondern dass einige sich offenbar zu einer Art Unternehmertum hochgearbeitet haben. Ähnliches gilt für die Fuhrwerker.⁵⁵ Im 13. Jahrhundert finden sich dann ein *vazziher*,⁵⁶ der die Fässer verlädt, und ein *wagener*, also einer, der Fahrzeuge herstellt.⁵⁷

Status, Freikauf und Selbsttradition

Zurück zu den Zinsleuten. Die meisten werden wohl über landwirtschaftlichen Besitz in der einen oder anderen Rechtsform verfügt haben.⁵⁸ Einige, deren Namen manchmal nicht ein-

-
- 49** Die Traditionen, Urkunden und Urbare des Klosters Asbach, hg. von Johann GEIER (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte N. F. 23, München 1969), Nr. 52, 143. Abgaben von *pelliculae* auch in Vinzenz Oskar LUDWIG (Hg.), Das älteste Urbar des Stiftes Klosterneuburg. *Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg* 5 (1913), S. 185–257, hier S. 209, Z. 22, *pro pellicula* ebd. S. 221, Z. 442, *1 pellim* ebd. S. 211, Z. 81. Pelzgeschenk für Admont vgl. Christina LUTTER, Geschlecht und Wissen, Norm und Praxis, Lesen und Schreiben. Monastische Reformgemeinschaften im 12. Jahrhundert (VIÖG 43, Wien-München 2005), S. 198, vgl. Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark 1. 798–1192, hg. von Josef ZAHN, Graz 1875, Nr. 171 (ca. 1135) *170 martpalg*.
- 50** Nr. 337 (1169) zwischen zwei Leuten aus Korneuburg.
- 51** Nr. 193 (1137/41).
- 52** Nr. 798 und 799 (1139/48 bzw. /53).
- 53** Nr. 487 (vor 1136); später kommt 748 (1195/1216) noch einmal ein *souman* vor.
- 54** Ernst Nr. 409 (1185/94) und 416 (1192/94) jeweils Schlusszeuge, Marchward von Kritzdorf, der sich als Zinsmann übergibt, 414 (1192/94) und Hugo 438 (1195/1216) gleich nach einem Ritter. Ein *nauta* am Inn, auch als Zensuale, Trad. Reichersberg (1852), Nr. 54 (ca. 1140/50 nach dem Spitzenzeugen Erchanbert von Stein, das ist unterhalb von Reichersberg).
- 55** *Plaustrarius*, ein *plaustrum* ist ursprünglich Wagen mit vier Scheibenrädern, Nr. 416 (1192/94) und 521 (1168/94).
- 56** Nr. 819 (1226/57).
- 57** Nr. 786 (1226/32) und 783 (1226/57).
- 58** Sonst machen z. B. auch die häufigen Tauschhandlungen von Unfreien, die in Freising und Reichersberg überliefert sind, keinen Sinn. Ähnliches gilt für die Angabe Trad. Reichersberg (1852), Nr. 79, alle Zinsleute eines bestimmten Gebietes wären von Salzburg an das Kloster gegangen. FICHTENAU, Urkundenwesen (1971), S. 230 meinte, „die Scheidung von Gütern und Zinsleuten“ sei „sehr unvollkommen“ erfolgt. Der *servus proprius* von Trad. Freising (1909), Nr. 1160 (957/72) hat ganz ordentlichen Besitz zu Eigen. Vgl. bes. Trad. Garsten (2011), T 48, wo bestimmt wird, sie sollten ihren Besitz wie Bauern (*coloni*) innehaben. Einen Hinweis könnte man von Trad. Göttweig (1931), Nr. 324 (1133/37) gewinnen, wo zuerst die Rede davon ist, es würden eine halbe Hufe und ein Weingarten *cum appendiciis et mancipiis* übergeben, dann aber nach den Namen der Unfreien ausdrücklich von den 5 d für Zinsleute die Rede ist. Ebd. 366 (vor 1133) sollen die Zinsleute ihr Gut als Lehen bekommen.

mal genannt werden, „gehören“ einfach auch als Zinsleute zu einem Gut.⁵⁹ Einen der wenigen Hinweise auf einen möglichen Beruf einer Frau bietet ein Beinamen: *Perhta weberinn*.⁶⁰ Könnte ihre Namenskollegin *Perhta vidua sartoris domini Eberani* das Schneider-Gewerbe ihres Mannes weiter betrieben haben? Jedenfalls wird auch sie als Zensualin abgesichert.⁶¹

Fast selbstverständlich ist von (Selbst-)Traditionen in den Zensualenstand und von der Übergabe von Söhnen an das Kloster die Rede.⁶² Gertrud von Weierburg, *nobilis matrona*, gibt vier Lehen in Manhartsbrunn.⁶³ Im Nekrolog ist eine *Gerdrudis de Waigerberch* als *soror nostra* eingetragen, die drei Lehen in *Münchsthal*, einem Nachbarort, gab.⁶⁴ Das kann dieselbe sein. Aber es ist unwahrscheinlich, dass jene Gertrud, die um 1220 sich selbst als Zensualin gab, *cum esset libera*,⁶⁵ dieselbe wäre, obwohl der geringe Zins von 2d interessant erscheint und die Freiheitsformel auf diese Art ungewöhnlich ist. Es gibt noch eine Getrud von Thannbrunn,⁶⁶ die als Konventualin eine Zensualin zu 5d samt deren Kindern übergibt. Aber es gibt allein im Traditionsbuch fast 50 Frauen dieses Namens.

Die Freikaufsumme war unter Umständen recht hoch. Um die Jahrhundertwende heißt es, dass Siegfried von Greifenstein mit seiner ganzen Familie *Rüdegerum de Critzendorf qui ipsorum prius proprius fuit, unde conventionaliter decem talentis acceptis* übergeben, den Rüdiger von Kritzendorf, der vorher ihr Eigenmann war, nach dem Empfang von 10 Talenten; *conventionaliter* heißt zunächst nur „vertragsgemäß“; ob auch „üblich“ gemeint sein kann, geht nicht direkt daraus hervor, aber der Betrag fiel nicht aus dem Rahmen; man bekäme z. B. einen schönen Weingarten dafür⁶⁷. Immerhin stehen die Pröpste von Klosterneuburg und von Herzogenburg an der Spitze der Zeugen, die vor allem aus der Klientel des Stiftes kommen.

Interessant wäre, zu wissen, wie sich dieser Mann einen solchen Wert in der Unfreiheit erwirtschaftet hat, außer man denkt an den Sonderfall von Erbschaft oder einer reichen Heirat. Ein *servus* Manegolds von Aggsbach wendet gar 30 Mark auf. Das ist dann schon der Wert eines ansehnlichen Gutes, von dem man leben könnte. Da waren aber auch der Markgraf mit zweien seiner Söhne und weitere sehr prominente Zeugen beteiligt; die Übergabe

59 Z. B. Nr. 107 (1114/33) *predium Bruderdorf situm et omnia mancipia sua ad censum V denariorum*; 319 (1140/67) zu einer *curtis* in Weidling, 536 (1168/85) werden sie gar nicht genannt; vgl. auch Nr. 729 (1195/1216), wo die Frau des *villicus* von Schmida mit ihren Kindern Zensualin wird.

60 Nr. 797 (1239/53); Trad. Reichersberg (1852), Nr. 74 gibt es einen *textor*, Weber, unter den Zensualen.

61 Nr. 803 (1226/57).

62 HAIDER (2014), S. 19f.; Nr. 414 (1192/94), 508 (1168/94), 677, 707 (1195/1216), 730, 731 (1195/1216), 776 (diese beiden nur 2d), 777 (3 und 2d, um 1220, 2tl Freikauf), 805 (3d) (1216/19) – alle auffällig spät!

63 Nr. 767 (1216/19)

64 MGH Necc. 5 (1930), S. 65.

65 Nr. 776.

66 Nr. 691 (1195/1216).

67 Nr. 8 (1204/14); vgl. Nr. 318, wo der Spitzenzeuge als *proprius* eher für einen Dienstmann steht. Nr. 324 (1160/67). Ein Talent (tl) entspricht einem Pfund (also 240) Pfennige, hier Nr. 356.

an das Stift erfolgte zu Lichtmess (2. Februar).⁶⁸ Bei Heinrich im steinernen Haus – offenbar bemerkenswert für einen Unfreien⁶⁹ – genügen 6 tl, was für diese Zeit relativ günstig war; bald darauf ist er schon Zeuge und wird zwischen längst respektablen Leuten eingereiht.⁷⁰ Man darf vermuten, dass in einigen Fällen der Preis nicht genannt wird,⁷¹ weil er letztlich für das Stift unerheblich war.⁷² andere empfangen den Status als Belohnung für treue Dienste. Vielleicht hat das Stift aber auch Geldsummen vorgeschossen.

Berthold von Weidling übergibt sich selbst zum niedrigen Zins von 3 d zu Michaeli (29. September), anscheinend um seine Tätigkeit im *hospicium* abzusichern.⁷³ Heinrich, der aus Bayern kam, übergibt sich, seine Frau und seinen Sohn zum kaum mehr maßgeblichen Zins von 2 d.⁷⁴ Die hat er wohl zusammen mit einem Geschenk überreicht, das viel mehr wert war. Ein Bader und ein Schiffsmann begeben sich ebenfalls in diesen Schutz, vielleicht um sich die Kundschaft des Stiftes zu sichern,⁷⁵ ein Friedrich übergibt sich und seine Tochter.⁷⁶

Fast die Hälfte (45%) der Zensualen sind weiblich, viele der Frauen werden mit ihren Kindern genannt, die normalerweise ihren Status erben. Es ist anzunehmen, dass das auch gilt, wenn erwähnt wird, dass die Übergabe *presente filio*, in Anwesenheit des Sohnes, geschah.⁷⁷ Das sind keinesfalls alle Witwen, sondern ihre Männer und Väter⁷⁸ legen offenbar Wert darauf, ihre Frauen und Töchter in diesem Stand frei und geschützt zugleich zu wissen; die Dienste einer Magd brauchten sie nicht mehr leisten und Missbrauch weniger zu fürchten.

Bemerkenswert ist, dass bei den Zinsleuten immer wieder ähnliche oder gleiche Namen auftauchen. Entweder gibt es in dieser sozialen Schicht bestimmte Namenmoden, d. h. aber auch eine Kommunikation untereinander, und/oder sie sind oft verwandtschaftlich

68 Nr. 103 (1125/33) am gleichen Tag Zensualenübergabe 796 (1226/57).

69 Vgl. den Beinamen Nr. 131 (1114/36) *Perhtold husere*.

70 Nr. 765 (1216/24), 773 (1220/25).

71 In den Passauer Traditionen z. B. nie, in Freising (1909) einmal so nebenher, wo einer Nr. 1580a seine Frau für 80 d freikauf und als Zensualin schenkt, 1588 (vor 1221) Kauf zweier Schwestern um 13 sl. (Schilling, 12 Pfennige), Trad. Reichersberg (1852) 77 gibt eine Frau 1 Talent (vgl. Anm. 67), um sich von ihrer Bindung zu lösen (etwa Mitte 12. Jh.); ebd. 91 heißt es nur *dato redemptionis precio*, den in diesem Fall der Propst auslegt; das 1 tl wird fast zu einem Formelbestandteil für die Ablöse, ebd. Nr. 154, 156, 157 (*Ratisponensis monete*), aber 10 sl (d. i. ½ tl) für einen Knecht Trad. Reichersberg Nr. 166, 12 sl ebd. 210 für eine Magd, aber auch 217 2 tl; oft heißt es dann nur mehr *accepto precio* ohne Angabe von dessen Höhe. Ebd. 132 (unter Propst Philipp) sind es 6 tl.

72 Nr. 490 (wohl vor 1136) ist nur vom Vater die Rede, der die Kinder freigekauft habe.

73 Nr. 4 (1216/19)

74 Nr. 731 (1195/1216); derselbe Zins für 4 Frauen 758 (1216/24).

75 Nr. 414 (1192/94)

76 Nr. 677 (1195/1216)

77 Nr. 79 (1114/33).

78 Bei Nr. 287 (1140/67) ist der Vater der Zensualin Schlusszeuge, später bei Nr. 381 (um 1190) steht der *pater mancipiorum*, der Vater der – bisher – Unfreien, mitten unter den Zeugen, ebenso Nr. 657 (1139/43), bei Nr. 668 (1195/1216) an der Spitze.

verbunden.⁷⁹ Wenn ganze Familien nach Schutz und Freiheit streben, könnte das auch bedeuten, dass ein Elternteil unfrei war, oder dass die Töchter aus der Freiheit heraus besonders geschützt werden sollten.⁸⁰ Der Bruder Mazilinus einer Magd namens Hizila, die Zensualin wird, ist bereits Zeuge in dieser Notiz.⁸¹ Wenn die Frau eines Dorfoberhauptes mit ihren Kindern zur Zensualin wird, dann würde man über diesen Grenzbereich gerne etwas mehr wissen.⁸² Es ist nicht die Rede davon, dass ihr Mann tot sei. Wohl war auch bei anderen Fällen, wo nur ein Ehepartner mit den Kindern angeführt wird, die andere Person nicht immer tot, sondern ihr Status bereits abgesichert gewesen.

Die Standesqualität der Zeugen ist nicht immer präzise zu bestimmen. Einmal wird eine Frau Zensualin, ihr Sohn geht *in famulatum ecclesiae*.⁸³ Das muss nicht erniedrigend gewesen sein. Zur gleichen Zeit testiert ein *famulus ecclesie* mit seiner Frau zugunsten des Stiftes.⁸⁴ In einer Schenkung von Otto von Nußdorf tritt *Germundus huius ecclesie censualis* als Schlusszeuge einer bedeutenden Schenkung auf, allerdings ev. nachgetragen.⁸⁵ Für Frau Mathilde von Asparn ist ein Ulrich *proprius* (hier wohl Dienstmann) Spitzenzeuge, vor ihrem Sohn.⁸⁶

Für die Übertragung zur Zensualität könnte manchmal auch ein weiteres Motiv im Hintergrund stehen: Ältere Leute versorgten ihre Diener und Dienerinnen, wie z. B. *quedam anus nomine Hiltegunt*,⁸⁷ eine alte Frau namens Hildegund, und wohl die Nonne Gerbirg⁸⁸ oder Adelheid von Wien.⁸⁹ Die Matrone Riedburg gibt 20 Unfreie,⁹⁰ das ist wohl das Personal eines ganzen Dorfes.

79 Mehrmals im 12. Jahrhundert taucht eine Magd bzw. Zensualin namens Goldrun auf (Nr. 41, 182, 283 und 495). Im Jahr 1206 ist eine Goldrun die Frau des stiftlichen Kämmerers, StAKI 1206 I 16, http://monasterium.net/mom/AT-StAKI/KlosterneuburgCanReg/1206_I_16/charter [7.8.2025]. *Hazacha* 28 (1114/20), *Hazicham* 237 (1114/26), *Hazacham* 246 (1114/36), *Hazkam* 83 (um 1120), *Hacicham* 455 (1130/36), *Hacicha* 656 (1139/43), *Hacicha, Adalheit cum filiabus Gepa* 656 (1139/43) zu 5 d, *Alhaidis cum filia sua Hacika* 507 (1168/77) alle zu 5 d. Das sind sicher keine Nachbenennungen der *domina* aus dem oberösterreichischen Tegernbach (477f.).

80 Vgl. auch Nr. 43a, wo ein Vater seine Tochter als Zensualin überträgt. Ein Beispiel aus dem 10. Jahrhundert: Eine edle Dame hat einen *famulus* der Freisinger Kirche geheiratet und gibt einiges dafür, dass nur die männlichen Nachkommen *pontificali sevicio servirent*, die Mädchen aber von *omni servili famulatu* frei seien, Trad. Freising (1909), Nr. 1226 (972/76).

81 Nr. 24 = 153 (1114/36), vgl. 175 (1137/41) wo ebenfalls der Bruder des eben übertragenen Zinsmannes Zeuge ist.

82 Nr. 729 (1195/1216).

83 Nr. 297 (1140/67).

84 Nr. 261 (1140/67).

85 Nr. 314 (1140/67), vgl. etwa den Germund von Nr. 265.

86 Nr. 318 (1157/67).

87 Nr. 644 (1139/43).

88 Nr. 673 (1195/1216), vgl. Heide DIENST, Regionalgeschichte und Gesellschaft im Hochmittelalter am Beispiel Österreichs (MIÖG Ergbd. 27, Wien-Köln 1990), S. 177f. und hier Nr. 340 (um 1170).

89 Nr. 675 (1195/1216).

90 Nr. 132 (1114/36).

Jedenfalls bedeutet das Zensualentum die außerhalb des Adels größtmögliche Freiheit,⁹¹ ganz im Gegensatz zur Knechtschaft, in die man zurückfallen kann, wenn man den Zins nicht zahlt⁹². Diese sollten bei Säumnis von drei bzw. vier Jahren *stipendiario iure deservire*,⁹³ d. h. als *stipendiarius perpetuo servus*.⁹⁴ Die Verhältnisse in Freising sind ziemlich ähnlich.⁹⁵ Zinsleute können übrigens selbst unfreie Knechte oder Mägde haben.⁹⁶

Zum Abschluss noch ein Beispiel für einen größeren Konflikt: Dietrich Häsiber hat sich selbst als Zinsmann übergeben, aber bei seiner Frau gab es Schwierigkeiten mit einem prominenten Herrn, der sie „gefangen“ hielt. Es bedurfte der Vermittlung eines Pfarrers und der Zahlung einer erheblichen Summe, um ihr den gleichen Status zukommen zu lassen.⁹⁷ Wieder zeigt sich, dass die Arbeitskraft der Frau und ihrer Nachkommenschaft hoch eingeschätzt wurde, aber die Freiheit für die Betroffenen höchst erstrebenswert war. Es ist anzunehmen, dass andere vergleichbare Fälle friedlich gelöst wurden oder keinen Weg zur Schriftlichkeit fanden.

-
- 91 Z. B. Nr. 18, 25, 28, 30 usw. 5 d Zins *pro redimenda libertate*, 45 *pro libertate sua persolvendum*, Nr. 184 heißt der Zins *liberale tributum*, 613 wird eine Magd *tributario iure* übergeben (1139/43). Nr. 91, Nr. 460 (vor 1136). Deutlich die Unterscheidung Trad. Göttweig (1931), Nr. 81 (vor 1114) zwischen *in proprium servitium* und *pro tributo V denariorum*; dieser Ausdruck ist in Göttweig dann häufig; 175 werden einige als Zensualen, andere als Ministerialen übergeben, ähnlich 314 (1120/30); ebd. 97 (1110/20) zum ersten Mal Drohung des Rückfalls, dass sie dann *servitutis debitum obligaretur*. Selbstverständlich darf der Zins nicht als Lehen vergeben werden, Trad. Göttweig Nr. 193 (1122/23).
- 92 Trad. Reichersberg (1852), Nr. 136 wird extra betont, dass eine der beiden Schwestern, die sich selbst übergaben, den Zins wirklich zahlt.
- 93 Nr. 39 (1114/36).
- 94 Nr. 84, vgl. zum Wort aber auch Nr. 426 (1194/95), ein Gut solle niemals *a fratrum stipendiis* entfremdet werden.
- 95 Trad. Freising (1909), Nr. 1241 kommt die erste Zensualin (zu 1 d) vor, dann auch 1243 und mehr, bes. 1315 (*liber censualium*): da gibt es auch andere Beträge, z. B. von 10 (Männer) und 5 d (Frauen), meist aber die zu 1 d. Hier findet sich auch die Pönformel, die wir in ähnlicher Form auch aus unserem Material kennen. 1315h *libere vitam agerent*, 1315m *libertatis sigillum*, 1315q *liberi sunt*, 1317 *libera maneat* usw. Weitere Verzeichnisse 1358 (994–1005), 1441 (1006–1022), 1456 (1039–1053), 1471 (1053–1078) zunehmend 5 d später fast ausschließlich, 1483–1502 (1078–1104), 1512–1531 (1098–1137), 1538–1549 (1138/58), 1550f., 1553, 1555–1559 (1159/84), 1561–1563 (1184/85), dann offenbar eine Erhebung der Zinsleute 1563f. In der Folge mischt der Editor verschiedene Beträge, aber es sind vornehmlich Angelegenheiten und Listen im Zusammenhang mit Zinsleuten. Nr. 1244 findet sich die Selbsttradition einer edlen Matrone mit 4 Töchtern zu der Bedingung, dass die männlichen Nachkommen dem Bischof dienen *aut camerale aut pincernale aut dapiferale servitium*, die Mädchen aber von allen Diensten frei seien und heiraten, wen sie wollen, ohne ihre Güter zu verlieren. 1449 (1039/47) ein Gut für die Freilassung von drei Töchtern. 1468 (1064) Selbsttradition einer Frau mit Kindern zu 5 d mit der Andeutung, sie könnten Ministerialen werden; 1474 (1078/91) *nobilis femina ... confugit sub tutelam ... servitium iure et lege vivat*; ähnlich für einen Adelssohn 1503 (1198/1104). 1486d und weiter (1078/98) *capitale censum*. Freilassung der Frau eines Mannes *de familia* 1504 (1104/22). 1513a (1098/1104) Selbsttradition *spe pacis obtinende*. Sie können auch *tributarii* genannt werden, z. B. 1523a und b (1098/1137), synonym zu *censuales* 1525i, der Zins *tributum* z. B. 1525f und h (1123/30).
- 96 Trad. Reichersberg (1852), Nr. 158.
- 97 Nr. 777/778 (1220/1225).

Anhand dieser Quelle, zu der hier nur einige Vergleichsbeispiele aus anderen geistlichen und weltlichen Institutionen herangezogen werden konnten, konnte gezeigt werden, dass es zwischen dem Adel und den Unfreien eine relativ breite Mittelschicht gab, deren Rolle in der mittelalterlichen Gesellschaft noch weiter vergleichend untersucht werden sollte. Dafür soll auch diese Studie Material liefern. Darüber hinaus wird es eine Aufgabe der Forschung sein, anhand archivalischer Quellen die Entwicklung dieser Schicht zum Spätmittelalter und zur Neuzeit hin genauer nachzuzeichnen. Haben ihre Nachfahren vielleicht auch zur „Freiheit eines Christenmenschen“ (Luther 1520) beigetragen?

Sarah Kupferschmied

Das Bruderschaftsbuch der Klosterneuburger Heilig-Kreuz-Zeche

Prosopografische Untersuchung des Mitgliederverzeichnisses für das 16. Jahrhundert

Abstract

Mit dem Verzeichnis der in die Heilig-Kreuz-Zeche vom 16. bis zum 18. Jahrhundert inkorporierten Personen (Stiftsbibliothek Klosterneuburg, CCl 722B) liegt eine für die Geschichte der Klosterneuburger Bruderschaften einmalige Quelle vor. Die in diesem Beitrag vorgestellte prosopografische und statistische Auswertung der im 16. Jahrhundert in das Bruderschaftsbuch eingeschriebenen Namen sowie zeitgleich entstandener Grundbücher wirft ein Schlaglicht auf die Mitgliederstruktur der eng mit dem Chorherrenstift verbundenen Gemeinschaft, der sowohl einflussreiche Geistliche als auch Angehörige des städtischen Magistrats angehörten. Ebenso lässt sich ein Einblick in familiäre Netzwerke innerhalb der Stadt gewinnen.

The register of persons incorporated into the Heilig-Kreuz-Zeche between the 16th and 18th centuries is a unique source for the history of the confraternities in Klosterneuburg (Stiftsbibliothek Klosterneuburg, CCl 722B). The prosopographic and statistical analysis of the names inscribed in the book of the brotherhood in the 16th century as well as contemporaneously written urbariums shed light on the membership structure of the community, which was closely linked to the monastery and included both influential clergy and members of the town magistrate. It also offers an insight into family networks within the town.

Nach vierjähriger Suche konnte der Historiker und Lehrer Adalbert Horawitz 1862 die in der Klosterneuburger Stiftsbibliothek aufbewahrte Handschrift CCl 722B einem im

Bibliothekskatalog verzeichneten Bruderschaftsbuch zuordnen.¹ Es handelte sich dabei um die im 15. Jahrhundert niedergeschriebenen Statuten und die bis ins 18. Jahrhundert geführte Mitgliederliste der Klosterneuburger Heilig-Kreuz-Zeche.² Bis zu Horawitz' Wiederentdeckung hatte der Pergamentkodex eine ereignisreiche Geschichte durchlebt.

Obwohl die Zeche bereits seit dem 14. Jahrhundert in den Quellen nachweisbar ist, wurden ihre Statuten erst einige Jahrzehnte später verschriftlicht. Die aufwändige Buchmalerei, die den Beginn des Buches mit den in gotischer Minuskel verfassten Regeln der Gemeinschaft zierte, lässt eine Datierung auf die Zeit um 1420 zu.³ Möglicherweise schenkte der

-
- 1 Adalbert HORAWITZ, Die Klosterneuburger Bruderschaften. Ein Beitrag zur Sittengeschichte Oesterreichs. *Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereins zu Wien* 9 (1865), S. 35–48, hier 36. Wie er in seinem Aufsatz festhält, war das Buch in zwei medizinische Handschriftenfragmente eingebunden und mit dem in die Irre leitenden Titel „Stewr-Register auf das 1526–32“ überschrieben. Der folgende Beitrag ist die überarbeitete Fassung meiner im Sommersemester 2021 im Forschungsseminar „Stadt, Land, Fluss – Sozialtopographie und Gemeinschaftsbildung in großen und kleinen Donaustädten (14.–15. Jhd.)“ an der Universität Wien unter der Leitung von Christina Lutter, Daniel Frey und Herbert Krammer entstandenen Hausarbeit. Für Anregungen und Korrekturen bin ich ferner Matthias Kuhn (München), Benjamin Müsegades (Würzburg), Eva Riedlsperger (Frankfurt) und Sophie Schollenberger (Heidelberg) dankbar.
 - 2 Das komplette Digitalisat der Handschrift ist einsehbar unter [manuscripta.at](https://manuscripta.at/hs_detail.php?ID=932). Mittelalterliche Handschriften in Österreich, https://manuscripta.at/hs_detail.php?ID=932 [24.8.2025]. Während in der Forschung zum Bruderschaftswesen der regional unterschiedliche Gebrauch der Begriffe „Bruderschaft“ und „Zeche“ diskutiert wird, finden sich in hier untersuchten Bruderschaftsbuch beide Termini synonym und werden so auch im Folgenden verwendet. Zu den verschiedenen mittelalterlichen Quellenbegriffen für das Phänomen der als Bruderschaften verstandenen Gemeinschaften vgl. Monika ESCHER-APSNER, Mittelalterliche Bruderschaften in europäischen Städten. Funktionen, Formen, Akteure. Eine Einleitung, in: *Mittelalterliche Bruderschaften in europäischen Städten. Funktionen, Formen, Akteure/Medieval Confraternities in European Towns. Functions, Forms, Protagonists*, hg. von DERS. (Inklusion/Exklusion. Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart 12, Frankfurt am Main 2009), S. 9–27, hier 11f. Für einen Überblick über die Forschungsgeschichte und die Definitions- und Begriffsfrage sei exemplarisch auf die ausführliche Darstellung bei Rupert KLIEBER, *Bruderschaften und Liebesbünde nach Trient. Ihr Totendienst, Zuspruch und Stellenwert im kirchlichen und gesellschaftlichen Leben am Beispiel Salzburg 1600–1950* (Schriftenreihe des Erzbischof-Rohracher-Studienfonds 4, Frankfurt am Main 1999), S. 15–24, verwiesen.
 - 3 Alois HAIDINGER, *Studien zur Buchmalerei in Klosterneuburg und Wien vom späten 14. Jahrhundert bis um 1450* (Diss. Wien 1980), <https://manuscripta.at/diss/ha> [24.8.2025], S. 70f., 145 und Katalognr. 48. Er verweist auf andere Klosterneuburger Kodizes aus dem beginnenden 15. Jahrhundert, deren Gestaltung dem Bruderschaftsbuch ähneln. Die exakte Datierung auf das Jahr 1421 ist durch eine dort auf den letzten Seiten abgeschriebene und von ebendiesem Jahr datierende Urkunde zu erklären, die Haidinger fälschlicherweise für die Gründungsurkunde hält.

Amtmann beziehungsweise Hofmeister des Augustinerchorherrenstifts in Klosterneuburg, Blasius von Steinhaus, das Buch der Heilig-Kreuz-Zeche.⁴

Einige Jahrzehnte später wurde damit begonnen, jeweils die Namen der neu in die Zeche aufgenommenen Mitglieder zu notieren. Dafür nutzte man die freien Pergamentseiten im Anschluss an die auf den ersten drei Folia fixierten Statuten. Auf den folgenden 34 Seiten (fol. 3v bis 20r) finden sich somit über 600 Namen von Personen, die vom Ende des 15. Jahrhunderts bis zur Auflösung der Zeche im Jahr 1788 Mitglieder der Gemeinschaft waren. Bis auf die in den Statuten geregelten Aufnahmebedingungen, die unter anderem regelmäßige Geld- und Naturalspenden für das Chorherrenstift und wohltätige städtische Einrichtungen wie das Bürgerspital vorsahen, wurden andere Informationen über die Bruderschaft nicht festgehalten. So ist an keiner Stelle das in Grundbucheinträgen und Urkunden belegte Haus der Zeche in der Fulsing- beziehungsweise der heutigen Markgasse erwähnt.⁵ Dort wurde das Bruderschaftsbuch wahrscheinlich zusammen mit anderen Utensilien aufbewahrt, zu besonderen Anlässen und Zusammenkünften den anwesenden Brüdern und Schwestern präsentiert und für die Einträge und Vermerke neuer und verstorbener Mitglieder genutzt.⁶

-
- 4 Der Ende des 18. Jahrhunderts als Stiftsarchivar tätige Kanoniker Willibald Leyrer gibt diesen Hinweis auf den letzten Seiten des Bruderschaftsbuches, Klosterneuburg, Stiftsbibliothek (im Folgenden abgekürzt StBkl), CCl 722B, fol. 23r. Die von Leyrer erwähnte Quelle war bereits HORAWITZ, Klosterneuburger Bruderschaften (1865), S. 36, nicht mehr bekannt und ist heute nicht überprüfbar. Eine Person namens Blasius von Steinhaus ist um 1420 tatsächlich als Pächter verschiedener Grundstücke des Stifts in den sich im Stiftsarchiv befindlichen Grundbüchern 2/7 und 2/9 belegt. Für diesen Hinweis danke ich Alexander Huber (Prag).
 - 5 Albert STARZER, Geschichte der landesfürstlichen Stadt Klosterneuburg. Aus Anlass des 600jährigen Jubelfestes der Stadt Klosterneuburg, hg. von der Stadtgemeinde Klosterneuburg (Klosterneuburg 1900), S. 446. Für das 14. Jahrhundert ist ein Haus der Heilig-Kreuz-Zeche auf der Walichstraße gegenüber der Spitalskirche belegt, vgl. Wachstumsphasenkarte mit Legende, in: Floridus RÖHRIG (Bearb.), Art. Klosterneuburg, in: *Österreichischer Städteatlas*, <https://www.arcanum.com/hu/online-kiadvanyok/OsterreichischerStadtatlas-osterreichischer-stadteatlas-1/klosterneuburg-2289/wachstumsphasenkarte-mit-legende-2340> [24.8.2025]. Wann dieses Gebäude aufgegeben wurde, ist bislang nicht bekannt. 1749 besaß die Heilig-Kreuz-Zeche zwei steuerpflichtige, jedoch nicht näher bezeichnete Häuser: *das Bruederschafftthauß* und *ein Zuehauß*, vgl. Wien, Hofkammerarchiv, Niederösterreichische Herrschaftsakten (im Folgenden abgekürzt HKA NÖHA) K 41/d/2, fol. 553v.
 - 6 Über die Art der Zusammenkünfte und die Aktivitäten der Zeche ist bislang nur wenig bekannt. Vermutlich zeigte die Heilig-Kreuz-Zeche ebenso wie andere Bruderschaften in Klosterneuburg zu besonderen Festtagen wie Fronleichnam Präsenz durch die Teilnahme an Prozessionen, vgl. die Beobachtungen Röhrigs für das 18. Jahrhundert, Floridus RÖHRIG, Klosterneuburg in der Neuzeit bis 1848, in: Klosterneuburg. Die Stadt, hg. von DEMS.-Gustav OTRUBA-Michael DUSCHER (Geschichte und Kultur 1, Klosterneuburg-Wien 1992), S. 225–260, hier 251. Zu Prozessionen und Bruderschaftsfesten, für die besondere Gegenstände notwendig waren, vgl. Martin SCHEUTZ, Frühneuzeitliche Bruderschaften im Bereich des heutigen Österreich. Ein Forschungsüberblick, in: Bruderschaften als multifunktionale Dienstleister der Frühen Neuzeit in Zentraleuropa, hg. von Elisabeth LOBENWEIN-Martin SCHEUTZ (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 70, Wien 2018), S. 29–65, hier 39 und 58, sowie Regine PUCHINGER, Bruderschaft und Pfarrorganisation – eine Verbindung zum gegenseitigen Nutzen?, in: ebd. S. 420–437, hier 432f.

1778 befand sich das Buch zumindest zeitweise in den Händen des Chorherrn und Stiftsarchivars Willibald Leyrer. Dieser trug auf den hinteren freien Blättern historische Fakten über die Geschichte der Zeche zusammen, wobei er auf die ihm vorliegenden Urkunden und andere Archivalien zurückgriff.⁷ Da Leyrers Name in der bis 1788 fortgesetzten Liste nicht erscheint, war er wohl selbst kein Mitglied der Zeche. Nach deren Auflösung im Zuge der josephinischen Reformen⁸ hätte die Handschrift beinahe das Schicksal vieler anderer Bruderschaftsbücher geteilt.⁹ Auf dem zweiten Vorsatzblatt vermerkte im Jahr 1829 J. B. Danzinger, ein Beamter der Nationalbank, das Buch sei als Makulatur an einen Buchbinder gelangt. Danzinger habe es aber *aus Achtung für das hohe Alter dieser Urkunde* restaurieren lassen.¹⁰

Obwohl davon auszugehen ist, dass auch die mehr als ein Dutzend anderen nachweisbaren Bruderschaften im vormodernen Klosterneuburg ihre neu aufgenommenen Mitglieder dokumentierten, hat sich dort keine mit dem Bruderschaftsbuch der Heilig-Kreuz-Zeche vergleichbare Quelle erhalten. Aufgrund seines außergewöhnlichen Charakters bietet sich deshalb eine genauere Untersuchung des Namensverzeichnisses an. Horawitz, der in seinem Aufsatz den Fokus eher auf die Vorschriften und Abgabepflichten der Zechenmitglieder legte, erkannte bereits den einmaligen historischen Wert der Namensliste: „Aus diesem einfachen Einschreibebuche unberühmter Leute geht doch hervor, welche Kreise von jenem frommen Einigungsstreben ergriffen wurden.“¹¹ Der Frage nach der Zusammensetzung dieser „Kreise“ will sich der folgende Beitrag annähern. Nach einem Überblick über die Geschichte der Heilig-Kreuz-Zeche und die Anlagepraxis des Mitgliederverzeichnisses im Bruderschaftsbuch soll eine prosopografische Auswertung der eingetragenen Namen vorgenommen und dieser methodische Zugang problematisiert werden. Um dies in angemessener Weise leisten zu können, wurde der Untersuchungszeitraum eingegrenzt. In den Blick genommen wurden die ersten über 150 bis Ende des 16. Jahrhunderts entstandenen Einträge, um einerseits die anfängliche Mitgliederstruktur nach Anlage des Bruderschaftsbuches darstellen zu können – während einer Zeit, in der unter anderem die Türkenbelagerung 1529 sowie die zunehmende Konfessionalisierung das Zusammenleben in der Stadt prägten. Andererseits soll mit den folgenden Beobachtungen die weitere Beschäftigung mit der Handschrift CCl 722B angestoßen werden.

7 Leyrer leitet seine Belege verschiedener Zechen mit der Erklärung ein: *So geschieht in denn alten Urkunden des hiesigen Collegiat Stiftes Meldung* [...], StBkl, CCl 722B, fol. 23v.

8 Zu den Reformen unter Kaiser Joseph II., der Aufhebung des Bruderschaftswesens im Jahr 1783 und dem Umgang mit dem Erlass innerhalb der Zechen vgl. am Beispiel der Sebastiani-Bruderschaft in Furth Gerd MAROLI, *Die Pest- und Totenbruderschaft Sancti Sebastiani und ihre Bedeutung für die Entstehung der Pfarre Furth*, in: *Heimatbuch der Marktgemeinde Furth bei Göttweig* (Bad Vöslau 1985), S. 267–336, hier 321f.

9 SCHEUTZ, *Frühneuzeitliche Bruderschaften* (2018), S. 62.

10 StBkl, CCl 722B, 2v.

11 HORAWITZ, *Klosterneuburger Bruderschaften* (1865), S. 36.

Die Heilig-Kreuz-Zeche in Klosterneuburg

Für die Heilig-Kreuz-Zeche wie für die meisten anderen mittelalterlichen Bruderschaften ist kein Gründungsdatum überliefert. Während Horawitz einen ersten Hinweis auf die Existenz der Zeche bereits für das Jahr 1339 angibt,¹² legen die jüngsten Untersuchungen von Theresa Dellinger über das Häuserverzeichnis aus demselben Jahr nahe, dass eine Identifizierung der darin vermerkten Zeche, die ein Haus im Neusiedl besaß (*domus ceche in Neusidel*), mit der später das Heilig-Kreuz-Patrozinium tragenden und in der Nähe des Karners liegenden Zeche nicht letztgültig verifiziert werden kann.¹³ Einen möglichen Hinweis darauf, dass sowohl die in den Quellen erwähnte Zeche in der Nähe des Stiftsfriedhofs als auch die Bürgerzeche im Neusiedl mit der Heilig-Kreuz-Zeche identisch sein könnten, liefert eine Urkunde aus dem Jahr 1421, die auf den letzten Seiten des Bruderschaftsbuches abschriftlich eingetragen wurde. In dieser kündigt der Klosterneuburger Propst Georg I. Muestinger (1418–1442) den Abriss des alten Karners an, dessen sich *der erbern burger zech, genant des heiligen Chreucz zech* für Gottesdienste und Stiftungen besonders angenommen hatte, und sagte den Bau einer neuen Kapelle zu.¹⁴ Offen bleibt die Frage, ob und gegebenenfalls wann sich der Name der Zeche gewandelt hat. Im 15. Jahrhundert nehmen die schriftlichen Belege in Urkunden und Einträgen in verschiedenen Grundbüchern des Stifts zu, welche die Heilig-Kreuz-Zeche betreffen. Sie werfen Schlaglichter auf die Aktivitäten, Häuser und Grundstücke der Bruderschaft, wodurch auch die Namen einzelner Zechmeister bekannt sind.¹⁵ Eine umfassende Auswertung dieser Quellen steht jedoch noch aus.¹⁶ Fragen nach Funktion und Gemeinschaftsleben, Anlässen und Ablauf

¹² Ebd., S. 40.

¹³ Auch die Liebfrauenzeche könnte um diese Zeit ein Haus am Neusiedl besessen haben. Vgl. zur Forschungsdiskussion um die Identifizierung Theresa DELLINGER, *Das älteste Häuserverzeichnis der Stadt Klosterneuburg aus dem Jahr 1339. Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg* N. F. 23 (2019), S. 178–244, hier 208f. Zum Quellenzitat aus dem sogenannten Häuserverzeichnis (StAKI, K 230) vgl. die Edition ebd., S. 241.

¹⁴ StBKl, CCL 722B, fol. 25r. Im Folgenden werden Quellenzitate buchstabengetreu transkribiert, Kürzungen stillschweigend aufgelöst und die Zusammen- und Getrenntschreibung sowie die Interpunktion behutsam modernisiert. Die vor dem 18. Jahrhundert datierenden Einträge werden bis auf Eigennamen und Satzanfänge in Kleinschreibung wiedergegeben.

¹⁵ Christian Tungler (vgl. StAKI, Urk. 1456 April 23), Georg Wildhart (1456, StAKI, GB 66–16, fol. 153r), Hans Kurz (StAKI, Urk. 1466 Mai 8), Hans Holzbauer (1467, StAKI, GB 3/1, fol. 205v), Hans Gappler (1470), Hans Weger (StAKI, GB 3/1, fol. 298r), Martin Tenk (1486, StAKI, GB 3/1, fol. 301r), Niklas Ziegler (1504, StAKI, GB 55/3, fol. 100r), Bartholomäus Aichenstauder (1519); vgl. die Quellenangaben in Richard PERGER, *Klosterneuburg im Mittelalter*, in: *Klosterneuburg. Die Stadt*, hg. von Floridus RÖHRIG-Gustav OTRUBA-Michael DUSCHER (Geschichte und Kultur 1, Klosterneuburg-Wien 1992), S. 139–208, hier 200. Auf die Belege in den zitierten Urkunden wies mich dankenswerterweise Herbert Krammer (Klosterneuburg/Wien) hin.

¹⁶ Jüngst beschäftigte sich Amelie Rakar in ihrer Studie zum Hausmanstetter Urbar (GB 1/1a und 1b) auch mit dem darin erwähnten Grundbesitz der Heilig-Kreuz-Zeche, Amelie RAKAR, *Mehr als „tochter, hausfrau, wittib“ – Zwischen den Zeilen des Hausmanstetter-Urbars. Studien zu Frauen im spätmittelalterlichen Klosterneuburg*, (MA., Wien 2022), <https://phaidra.univie.ac.at/detail/o:1417869> [24.8.2025], S. 53 und 56f. Für die spätere Zeit könnte auch das im Stadtarchiv Klosterneuburg aufbewahrte Rechnungsbuch aus dem Jahr 1687 weitere Erkenntnisse liefern.

der Zusammenkünfte oder dem Kontakt der Zeche zum Augustinerchorherrenstift können daher, wenn überhaupt, nur in Ansätzen beantwortet werden.

Da mittelalterliche und frühneuzeitliche Bruderschaften regional unterschiedlich organisiert waren und vor Ort vielfältige Funktionen erfüllen konnten, lassen sich Vergleiche mit anderen Bruderschaften nur bedingt zur Kontextualisierung der Klosterneuburger Zeche heranziehen. Die Heterogenität der Organisationsformen macht ebenfalls eine umfassende und prägnante Forschungsdefinition schwierig.¹⁷ Die meisten Versuche, das Konzept der vormodernen Bruderschaft zu definieren, heben die gemeinschaftsbildende, karitative und friedensstiftende Funktion hervor, durch die auch Unterschiede zwischen wirtschaftlichem und sozialem Status Einzelner sowie Geschlecht überwunden und die Bruderschaft zu „Ersatzfamilie“ und „künstlicher Verwandtschaft“ werden konnte.¹⁸ Für die österreichischen Bruderschaften wurde verschiedentlich herausgearbeitet, dass sich derartige Organisationen nicht in weltliche und geistliche Sphären scheiden lassen. So waren auch für Handwerksbruderschaften neben beruflichen Interessen karitative und religiöse Aufgaben Zwecke der Gründungen.¹⁹ Dazu gehörte bei diesen ebenso wie bei bürgerlichen Vereinigungen, zu denen sich auch die Heilig-Kreuz-Zeche zählen lässt, der Totenkult, der von den Mitgliedern für

17 Auf die unterschiedlichen Bedeutungen der Begrifflichkeit „Bruderschaft“ wies bereits Ludwig Remling hin, vgl. auch seinen Überblick über die Entwicklung des Quellenbegriffs und den Gebrauch in der Forschung, Ludwig REMLING, *Bruderschaften in Franken. Kirchen- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zum spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bruderschaftswesen* (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 35, Würzburg 1986) S. 1–35. Einen Überblick über spätere Definitionsversuche und ihre Einordnung in den Forschungsdiskurs liefert SCHEUTZ, *Frühneuzeitliche Bruderschaften* (2018), S. 30–35.

18 SCHEUTZ, *Frühneuzeitliche Bruderschaften* (2018), S. 31. Zur Entwicklung, Verbreitung und Funktion verschiedener Ausprägungen von bruderschaftlichen Gemeinschaften vgl. Elisabeth LOBENWEIN-Martin SCHEUTZ, *Frühneuzeitliche Bruderschaften in Zentraleuropa. Zur Einschätzung einer Massenbewegung*, in: *Bruderschaften als multifunktionale Dienstleister der Frühen Neuzeit in Zentraleuropa*, hg. von DENS.-Alfred Stefan WEISS (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 70, Wien 2018), S. 15–25, besonders 19.

19 SCHEUTZ, *Frühneuzeitliche Bruderschaften* (2018), S. 32f. Ähnlich auch KLIEBER, *Bruderschaften und Liebesbünde* (1999), S. 27; ESCHER-APSNER, *Mittelalterliche Bruderschaften* (2009), S. 16; Katharina SIMON-MUSCHEID, *Spätmittelalterliche Bruderschaften und Königreiche. Stadtübergreifende und überregionale Netzwerke mobiler Gruppen im eidgenössisch-elsässisch-badischen Raum*, in: *Mittelalterliche Bruderschaften in europäischen Städten. Funktionen, Formen, Akteure/Medieval Confraternities in European Towns. Functions, Forms, Protagonists*, hg. von Monika ESCHER-APSNER (Inklusion/Exklusion. Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart 12, Frankfurt am Main 2009), S. 255–291, hier 259.

ihre verstorbenen Brüder und Schwestern betrieben wurde.²⁰ So fordern auch die Statuten der Klosterneuburger Zeche zum einen jährliche Geld- und Naturalabgaben an verschiedene Spitäler und zum anderen den Dienst an den verstorbenen Mitgliedern – in Form der persönlichen Anwesenheit am Totenbett, bei der Bestattung und durch finanzielle Beiträge für die Totenmessen.²¹

Die bis 1788 vorgenommenen Einträge der Mitgliedernamen deuten darauf hin, dass die Gemeinschaft in der Heilig-Kreuz-Zeche auf lange Dauer eine feste Größe in der Stadt und in Stiftsnähe war. Auf dem Konzil von Trient wurden Bruderschaften offiziell von der Kirche anerkannt und unterstanden seit dem Jahr 1562 der Kontrolle des jeweiligen Bischofs.²² Neu gegründete Gemeinschaften waren auf „eine Intensivierung der Frömmigkeitspraktiken und eine Sakralisierung des Alltagslebens“ ausgelegt und stärker als zuvor in das kirchliche Leben eingebunden.²³ Es ist anzunehmen, dass diese Veränderungen auch Einfluss auf die Eintrittsvoraussetzungen und auf die Aktivitäten der Klosterneuburger Zeche hatten. Im Unterschied zu vielen mittelalterlichen Bruderschaften standen die nachtridentinischen Gemeinschaften oftmals männlichen und weiblichen Mitgliedern, sowohl Laien als auch Klerikern, offen. Wie Klieber herausgearbeitet hat, wurden zwar strenge Regeln hinsichtlich Gebets- und Ablassverpflichtungen aufgestellt, Strafen bei Unterlassung finden sich dagegen sehr selten. Deshalb geht er von einer Lockerung in der Organisationsstruktur und einer generell stärkeren Unverbindlichkeit und Freiwilligkeit aus.²⁴ Möglicherweise trat auch in der Heilig-Kreuz-Zeche ein derartiger Wandel ab dem 17. Jahrhundert ein. Während sich ihre Mitglieder im 15. Jahrhundert an der Finanzierung der neuen Kapelle auf dem Stiftsfriedhof und der dort verrichteten Messen beteiligten, wurde 1624 für diese Aufgabe eine neue Bruderschaft ins Leben gerufen. Die nach dem Patrozinium der Kapelle

20 Diesen Aspekt hebt besonders Rupert Klieber in seinen Arbeiten hervor. Er sieht bei allen von ihm untersuchten Vereinigungen den Totendienst als Basis und als den Hauptgrund für den Eintritt in eine Bruderschaft, Rupert Klieber, Versicherungen fürs Fegefeuer. Bruderschaften und Liebesbünde nach Trient am Beispiel Salzburg (1600–1950). *Revue d'Histoire Ecclésiastique* 96 (2001), S. 34–70 und 42f. Vgl. ebenso DERS., Die vielen Bruderschaften und der Organisationstypus „Fraternität“: Angebote zur Aufschlüsselung eines bedeutenden Sektors, in: Bruderschaften als multifunktionale Dienstleister der Frühen Neuzeit in Zentraleuropa, hg. von Elisabeth Lobenwein-Martin Scheutz et al. (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 70, Wien 2018), S. 107–116, besonders 107–111, und DERS., Bruderschaften und Liebesbünde (1999), S. 12–16.

21 StBKL, CCL 722B, fol. 1v–2r.

22 Lobenwein-Scheutz, Frühneuzeitliche Bruderschaften (2018), S. 15f.

23 Ebd., S. 16–18; Puchinger, Bruderschaft und Pfarrorganisation (2018), S. 431.

24 Klieber, Versicherungen fürs Fegefeuer (1999), S. 47–49; ähnlich auch Scheutz-Lobenwein, Frühneuzeitliche Bruderschaften (2018), S. 20.

benannte St. Sebastiani-Bruderschaft sollte sich auf Initiative des Propstes nun des Gotteshauses annehmen.²⁵

Das Mitgliederverzeichnis der Heilig-Kreuz-Zeche

Die jahrhundertelange Führung des Bruderschaftsbuches, um neu aufgenommene Zechbrüder und -schwestern zu dokumentieren, wird nicht nur anhand der kontinuierlich notierten Jahreszahlen, sondern auch in der Veränderung der Schriftart und in der Form der Einträge offensichtlich. Während die ersten Namen noch ohne zusätzliche Informationen notiert wurden, war es ab 1502 die Regel geworden, jeweils das Jahr des Beitritts neben dem Namen des neu aufgenommenen Mitglieds zu notieren.²⁶ Allerdings musste in der Anfangszeit der Zeitpunkt der Notiz im Mitgliederverzeichnis nicht unbedingt mit dem Tag des eigentlichen Beitritts zusammenfallen, worauf nachgetragene Namen und Jahreszahlen hindeuten. Erst einige aus dem 17. und 18. Jahrhundert datierende Einträge geben Hinweise auf das Prozedere der Aufnahme neuer Mitglieder sowie die Einschreibpraxis. So lässt sich herauslesen, dass bei den ebenfalls im Buch mit Datum vermerkten Zusammenkünften die Aufnahme eines oder mehrerer Anwärter wahrscheinlich auf Vorschlag der bereits aktiven Zechenmitglieder erfolgte und durch Wahl bestätigt wurde. Die relativ wenigen Beitritte

-
- 25** STARZER, *Geschichte* (1900), S. 409 und 444. Welche Verbindungen zwischen der Sebastiani-Bruderschaft und der Heilig-Kreuz-Zeche bestanden, weshalb sich die Zuständigkeiten verlagerten und welche Funktion die Heilig-Kreuz-Zeche stattdessen übernahm, lässt sich anhand der untersuchten Quellen nicht feststellen. Die These Maria Habachers, die Heilig-Kreuz-Zeche sei im Zuge der Reformation aufgelöst und als ihre „Fortsetzung“ die Sebastiani-Bruderschaft gegründet worden, ist mit Blick auf die bis ins 18. Jahrhundert fortgeführten Einträge im Bruderschaftsbuch nicht zu belegen, vgl. Maria HABACHER, *Die St. Sebastiani-Bruderschaft zu Klosterneuburg 1624–1783. Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg* N. F. 15 (1994), S. 119–149, hier 126.
- 26** Erst hinter dem 19. Eintrag ist eine Jahreszahl, nämlich 1502, notiert. Dabei handelt es sich um das Beitrittsdatum von Ulrich Prenner und seiner Ehefrau Anna. Gegen HORAWITZ' Vermutung, im Buch seien die Todesjahre angegeben (HORAWITZ, *Klosterneuburger Bruderschaften* [1865], S. 36), sprechen die unterschiedlichen Tintenfarben für die Namenseinträge und die als Sterbevermerke verwendeten Kreuzzeichen. Ebenso würde ein zweites Todesjahr für die mit ihren Gatten eingetretenen Ehefrauen fehlen.

pro Jahr lassen vermuten, dass nur so viele Personen inkorporiert werden konnten, wie Mitglieder seit der letzten Zusammenkunft verstorben waren.²⁷

Während manu propria-Zeichen neben einzelnen Namenseinträgen bereits im 16. Jahrhundert zu finden sind, wurde seit dem 18. Jahrhundert die im wörtlichen Sinne vollzogene „Einschreibung“ in das Bruderschaftsbuch offensichtlich ein elementarer Bestandteil des Aufnahmeprozesses. Nun wurde nicht mehr nur der Name des neuen Mitglieds notiert, sondern durch Wendungen wie *hat sich [...] incorporieren und einschreiben lassen*²⁸ Bezug auf den Vorgang genommen. Ab 1756 gibt es auch die ersten ausformulierten Belege dafür, dass sich neu aufgenommene Personen teilweise eigenhändig in das Bruderschaftsbuch einschrieben. So heißt es im ersten handschriftlichen Eintrag eines neuen Mitglieds: *Den 21. octobris 1759 hab ich, Joachimus Knab der obern Stadt Pfarer und bibliothecarius deß Stüffts alhier, mich in gegenwarth der Brüder diser löblichen Congregation eingeschriben.*²⁹ Ein besonderer Anlass für den eigenhändigen Vermerk ist aus den Einträgen nicht zu erkennen. Gleichzeitig sind persönliche Einschreibungen weniger häufig zu finden als das passive „Einschreiben-Lassen“. Allein daran lässt sich jedoch kein Unterschied im Aufnahme ritual oder der sozialen Stellung des neuen Mitglieds ableiten.

In den Eintragungen im Mitgliederverzeichnis spiegeln sich auch Fürsorge und Memoria für die verstorbenen Brüder und Schwestern wider. Verstarb ein Mitglied, wurde neben den Eintrag ein Kreuz gesetzt.³⁰ Diese Kennzeichnung wurde für die dreihundertjährige Benutzungsdauer des Buches beibehalten. Im 16. Jahrhundert finden sich bei einzelnen Personen daneben auch Segenswünsche wie „gnad dir Gott“. Persönlicher wird es nur in zwei Einträgen: Nach dem Tod seiner ersten Ehefrau, die mit ihm 1582 gemeinsam in die Zeche eingetreten war, wünschte sehr wahrscheinlich der mehrmals als Stadtrichter amtierende Silvester Pacher selbst *gnat dir Gott main aller liebste frau Renata*. Nach seinem Tod wurde Folgendes ergänzt: *Und ihren hern Sebassten Pacher v. Pachburrkh ouch in gebriehsen*. Auch der 1584 zusammen mit seiner Frau Ursula eintretende Christoff Khauffreiter scheint in

27 Zum Beispiel heißt es im Eintrag am 3. Juni 1719, es sei eine *Congregation gehalten und durch ordtentliche Wahlen durch die Herrn Führer und Brüedter die abgängige Brüedter Ersözt worden* [...], StBKL, CCL 722B, fol. 11r. Je nach Größe der Bruderschaften gab es mehrere Ämter zu verteilen, die ebenso während der Versammlungen gewählt wurden, vgl. dazu z. B. SCHEUTZ, *Frühneuzeitliche Bruderschaften* (2018), S. 54f. Amtsbezeichnungen und die so geschaffene Hierarchie war je nach Bruderschaft unterschiedlich. Für die Heilig-Kreuz-Zeche überliefert das Bruderschaftsbuch im 18. Jahrhundert eine Einteilung in „Führer“ und „Brüder“ sowie die vermutlichen Leitungspositionen eines Ober- und eines Unterzechmeisters, z. B. StBKL, CCL 722B, fol. 10r.

28 Vgl. z. B. ebd., fol. 15r.

29 StBKL, CCL 722B, fol. 14r. Zu Joachim Knab vgl. den Beitrag von Werner Telesko im vorliegenden Band.

30 Verstorbene Mitglieder mit Kreuz oder *obiit*-Vermerk zu kennzeichnen, war eine gängige Praxis, vgl. dazu SCHEUTZ, *Frühneuzeitliche Bruderschaften* (2018), S. 62. In diesem Bruderschaftsbuch bezieht sich das Kreuz links vor dem Eintrag des Paares auf den Mann und das rechts vor oder hinter dem Eintrittsjahr stehende Kreuz auf die Ehefrau. Bei zu geringem Platz wurden diese Zeichen auch über dem jeweiligen Namen ergänzt. Der letzte Name, der mit Kreuz gekennzeichnet ist, ist der 1772 eingetretene *Jacobus Wolff* aus Weidling, StBKL, CCL 722B, fol. 19r.

der Zeche beliebt gewesen zu sein: Neben Christoffs Namen wünschte ein Zechenmitglied *gnadt dir Gott mein lieber Brueder*.³¹

Insgesamt verzeichnet die Mitgliederliste 371 Einschreibungen von Einzelpersonen und Paaren. Mit 214 Eintragungen waren die meisten der neuen Mitglieder Ehepaare, während die Zahlen der einzeln eintretenden Männer beziehungsweise Frauen für den gesamten Zeitraum lediglich bei 147 respektive 10 liegen. Die Gesamtzahl der im Mitgliederverzeichnis erfassten Personen beläuft sich auf 606 Namen. Die weiblichen Mitglieder sind teils mit ihren Vornamen, teils nur mit dem Wort *ux(or)* neben dem Namen ihres Ehemanns vermerkt.³²

Da die Austritts- beziehungsweise Sterbedaten von nahezu allen Zechenmitgliedern bisher unbekannt sind, lässt sich nicht berechnen, wie viele Brüder und Schwestern gleichzeitig der Heilig-Kreuz-Zeche angehörten und wie alt sie bei ihrem Eintritt waren. Dennoch wird auch anhand der Beitrittszahlen deutlich, dass die Gemeinschaft im 17. Jahrhundert eine vergleichsweise geringe Zahl an Mitgliedern verzeichnete. In die Zeit des Dreißigjährigen Kriegs fällt auch der längste „Aufnahmestopp“ neuer Brüder und Schwestern (1620–1646). Im 18. Jahrhundert fanden die Mitgliedszahlen jedoch zu ihrer früheren Größe zurück und übertrafen diese sogar.³³

Der Anteil der Frauen stieg im Laufe der Zeit an, sodass im 18. Jahrhundert fast doppelt so viele weibliche Mitglieder aufgenommen wurden wie in den Jahrhunderten zuvor.³⁴ Damit entspricht diese Entwicklung einem Trend, der auch bei anderen nachtridentinischen Bruderschaften zu beobachten ist. Die Anzahl der neu aufgenommenen Frauen überstieg jedoch nie diejenige der Männer.³⁵ Wie genau die Teilnahme und der Einfluss von Frauen in der Heilig-Kreuz-Zeche aussah, kann nur vermutet werden. Von anderen Bruderschaften ist bekannt, dass Frauen an Festmählern und Gottesdiensten gemeinsam mit den Männern teilnahmen, von Ämtern innerhalb der Zeche jedoch ausgeschlossen blieben.³⁶ Ob einige

31 StBkl, CCl 722B, fol. 6v.

32 Vgl. z. B. *Andre Reyhenökher cum uxore*, StBkl, CCl 722B, fol. 3v.

33 Die addierten Mitglieder zeigen vom 16. bis 18. Jahrhundert ein Verhältnis von 220 : 118 : 268. Hierbei werden in den Daten zum 16. Jahrhundert auch die 18 Männer und eine Frau eingeschlossen, die Ende des 15. Jahrhunderts bis 1502 der Zeche beitraten und deren Eintrittsjahr nicht exakt datiert werden kann. Verstorbene Mitglieder wurden mit einem Kreuz, jedoch ohne Sterbedatum gekennzeichnet. Datierungen etwaiger Austritte sind ebenfalls nicht vermerkt.

34 Aufgeschlüsselt nach Geschlecht ergibt sich folgendes Bild: Wurden im 16. Jahrhundert 154, im 17. Jahrhundert 59 und im 18. Jahrhundert 150 Männer aufgenommen, waren es zuerst 66, dann mit 59 gleich viele Frauen wie Männer und im 18. Jahrhundert mit 118 fast doppelt so viele weibliche Mitglieder wie zuvor.

35 Über einen Frauenanteil zwischen 60 und 80 %, den Klieber bei anderen Bruderschaften beobachtet (Klieber, Bruderschaften und Liebesbünde [1999], S. 590), verfügte die Heilig-Kreuz-Zeche auch im 18. Jahrhundert nicht.

36 Ebd., S. 590f.

von ihnen als spendable Stifterinnen und Testarinnen fungierten,³⁷ lässt sich anhand des ausgewerteten Quellenmaterials nicht belegen. Lediglich die am 9. März 1727 beigetretene *Anna Maria Plöckhenfürsterin* wird als *Mitschwester und Wohlthäterin* im Bruderschaftsbuch charakterisiert.³⁸

Titel-, Berufs- und Amtsbezeichnungen im Mitgliederverzeichnis nehmen erst im 18. Jahrhundert zu. Würden mit den wenigen Beisätzen im 16. Jahrhundert vorwiegend Stadtschreiber und Geistliche betitelt, finden sich im 17. Jahrhundert kaum zusätzliche Vermerke. Für das 18. Jahrhundert informiert jedoch fast jeder zweite Eintrag über die soziale Stellung des neuen Mitglieds. Im Vergleich fällt auf, dass die Zeche weniger Zulauf von der städtischen Elite und aus dem Chorherrenstift erhielt, sondern nun auch niedrigeren sozialen Gruppen offenstand. Zu Ordensgeistlichen und den als Bürger bezeichneten Personen gesellten sich Handwerksmeister, Chirurgen, Studenten, Gastwirte und Beamte.³⁹ Ebenso mehren sich Vermerke über die Herkunft der beitretenden Personen. Wurde im 16. Jahrhundert lediglich ein Bürger aus Steyr explizit als Fremder gekennzeichnet,⁴⁰ traten im 18. Jahrhundert auch Personen aus Würzburg, Bratislava und Debrecen bei. Welchen Anlass diese weit gereisten neuen Mitglieder hatten, in die Klosterneuburger Zeche einzutreten, oder ob sie sich bereits in der Stadt niedergelassen hatten, müsste noch untersucht werden. Zunehmend größere Entfernungen der Mitglieder zu den Heimatregionen werden in der Forschung allerdings auch für andere Bruderschaften in dieser Zeit beobachtet und insofern interpretiert, als sich diese zu einem generell lockerer gewordenen Zusammenschluss samt weniger Verpflichtungen und einem nicht mehr auf Dauer ausgelegten Engagement für die Gemeinschaft entwickelt haben könnten.⁴¹

37 Ebd., S. 590; Kerstin RAHN, Braunschweiger Bruderschaften in städtischen Handlungs- und Konfliktfeldern, in: *Mittelalterliche Bruderschaften in europäischen Städten. Funktionen, Formen, Akteure/Medieval Confraternities in European Towns. Functions, Forms, Protagonists*, hg. von Monika ESCHER-APSNER (Inklusion/Exklusion. Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart 12, Frankfurt am Main 2009), S. 187–208, hier 198.

38 StBKl, CCl 722B, fol. 11v.

39 Dem neuen Zeitgeist der Aufklärung geschuldete Reformen, die die Bruderschaften enger an die städtische Pfarrkirche banden, führten nachweislich zu ähnlichen Mitgliederbewegungen in anderen Bruderschaften, vgl. z. B. KLIBER, *Bruderschaften und Liebesbünde* (1999), S. 577. Horawitz und Starzer sehen in dieser Entwicklung den „Verfall“ der Zeche, HORAWITZ, *Klosterneuburger Bruderschaften* (1865), S. 45f.; STARZER, *Geschichte* (1900), S. 446f.

40 *Andre Prantsstetter burger zu Steyr*, StBKl, CCl 722B, fol. 4r. Es ist anzunehmen, dass auch weitere Personen ursprünglich nicht aus Klosterneuburg stammten. So wird Wolfgang Florianer, der als einer der ersten Mitglieder im Verzeichnis genannt wird, in einem Grundbucheintrag aus dem Jahr 1502 als *burger zu Krembs* bezeichnet, StAKl, GB 3/1, fol. 370v.

41 Vgl. z. B. die Beobachtungen für andere, v. a. italienische Bruderschaften bei Tobias DANIELS, *Nationale Bruderschaften in Rom (14.–17. Jahrhundert)*, in: *Bruderschaften als multifunktionale Dienstleister der Frühen Neuzeit in Zentraleuropa*, hg. von Elisabeth LOBENWEIN-Martin SCHEUTZ et al. (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 70, Wien 2018), S. 339–355, hier 345.

Prosopografische Auswertung für das 16. Jahrhundert (fol. 3v–7r)

Methode und methodische Probleme

Das Bruderschaftsbuch der Heilig-Kreuz-Zeche bietet zwar einen großen Schatz an Personennamen aus der Geschichte der Zeche, allerdings lassen sich ihm bis auf das Eintrittsjahr, den Namen der Ehepartnerin sowie in seltenen Fällen Amts- oder Berufsbezeichnungen keine weiteren Informationen über die Mitglieder entnehmen. Für eine prosopografische Untersuchung müssen deshalb ergänzende Quellen herangezogen werden. Exemplarisch wurde dies für die 155 Einzelpersonen und Paare, die bis 1599 in die Bruderschaft eingetreten waren, durchgeführt.⁴²

Anders als beispielsweise in den Nachbarstädten Wien und Korneuburg hat sich in Klosterneuburg kein Stadt- oder Testamentsbuch aus dem 16. Jahrhundert erhalten, das für die Untersuchung von verwandtschaftlichen Beziehungen herangezogen werden könnte. Allerdings verfügte das Augustinerchorherrenstift in Klosterneuburg als eine der größten Grundherrschaften im heutigen Niederösterreich über eine hohe Anzahl an Grundstücken und Liegenschaften. Dafür wurde eine Reihe von Grundbüchern geführt, von denen für den betreffenden Zeitraum ebenfalls noch einige im Stiftsarchiv erhalten sind.⁴³ Es war daher zu erwarten, Zechenmitglieder als Pächter des Stifts belegen und durch die in den Grundbüchern gemachten Angaben zusätzliche Hinweise auf ihre soziale Stellung und Verwandtschaft ermitteln zu können.⁴⁴

Hinsichtlich des jeweils großen Umfangs der Grundbücher musste bei der Recherche in diesem Quellenbestand eine Auswahl getroffen werden. Nach Stichproben in verschiedenen Grundbüchern aus dem 15. und 16. Jahrhundert wurden drei Bände komplett nach den 155 Namen der aus dem Bruderschaftsbuch bekannten Personen durchgesehen: Grundbuch

⁴² Die für dieses Kapitel betrachteten Personennamen finden sich beginnend mit *Mert Tenngk* bis einschließlich *Paul Vieregkhl*, StBkl, CCl 722B, fol. 3v bis fol. 7r.

⁴³ Zu den Grundbüchern des Stifts vgl. Vorwort und Einleitung in Karl HOLUBAR, *Das Grundbuch der Stiftsherrschaft Klosterneuburg zwischen 1620 und 1800* (Diplomarbeit, Wien 1989), S. 1–5. Für weitere prosopografische Studien sollte auch der Urkundenbestand im Stiftsarchiv herangezogen werden.

⁴⁴ Bei der Zuordnung der darin genannten Personen ist hilfreich, dass für einen Großteil der im Bruderschaftsbuch verzeichneten Klosterneuburger Namen bereits Ämter und Wirkungsdaten in der Forschung herausgearbeitet wurden, vgl. PERGER, *Klosterneuburg im Mittelalter* (1992), S. 157–160, 168, 177f., 179f., 184f., 190f.; *Klosterneuburg. Die Stadt*, hg. von Floridus RÖHRIG-Gustav OTRUBA-Michael DUSCHER (Geschichte und Kultur 1, Klosterneuburg-Wien 1992), S. 675f. und 679f.; STARZER, *Geschichte* (1900), S. 179–184, 366–370 und 376–379. Dieser liefert, ebd., S. 268–277, auch die Transkription einer Liste mit den Namen von Klosterneuburger Bürgern, die 1566 der Hofkammer auf vier Jahre Geld liehen: HKA NÖHA K 41/d/1, fol. 37r–52v. 34 Namen in dieser Liste stimmen mit Angehörigen der Zeche überein, die teils Geldsummen von mehr als 100 Pfund Pfennig an die Hofkammer abgaben. Der großzügigste Leihgeber war Christoph Khnolmair, der 600 Pfund Pfennig beisteuerte und zwei Jahre später Mitglied der Heilig-Kreuz-Zeche wurde.

3/25 der Pfarrkirche St. Martin (1474–1590), Grundbuch 55/3 des Wiener Klarissenklosters (1476–1614) und Grundbuch 3/20 des Siechen- und Spitalamtes (1530–1598). Teilweise berücksichtigt wurden auch Einträge des zwischen 1455 und 1504 verwendeten *Groß- und Langgewährbuch*, Grundbuch 3/1. Die so gewonnenen Ergebnisse wurden durch die verdienstvolle Materialsammlung des Lokalhistorikers Karl Mazakarini ergänzt.⁴⁵

Die Wahl der Grundbücher als ergänzende Quelle für die prosopografische Untersuchung hat zur Folge, dass hauptsächlich Verwandtschaftsbeziehungen zwischen Vätern und Söhnen rekonstruiert werden konnten. Da die Geburtsnamen der mit ihren Männern in die Zeche eingetretenen Ehefrauen im Mitgliederverzeichnis nie und in den Grundbucheinträgen auch nicht regelmäßig genannt werden, konnten Grundbuchvermerke zu Familienangehörigen von Ehefrauen nur in Ausnahmefällen als solche erkannt werden. Weitere prosopografische Studien zu einzelnen Familien könnten also helfen, den Blick auch auf die weiblichen Verwandtschaftsnetzwerke innerhalb der Zeche zu richten.

Chronologische und statistische Auswertung

Bis Ende des 16. Jahrhunderts wurden 155 Beitritte von Ehepaaren oder Einzelpersonen in die Heilig-Kreuz-Zeche im Mitgliederverzeichnis vermerkt, von denen 106 mit den für diese Arbeit herangezogenen Archivquellen und der Literatur auch anderweitig nachgewiesen werden konnten. Wie in den späteren Jahrhunderten erfolgten Aufnahmen neuer Mitglieder unregelmäßig, aber mit höchstens siebenjähriger Unterbrechung (Abb. 1). Nach den 19 Beitritten vor 1502 wurden bis 1519 35 Personen neu in die Zeche eingegliedert. Weitere sechs Männer und fünf Frauen traten 1525 bei und bis 1532 weitere sechs Personen. Eine genaue Datierung ist bei diesen Einträgen nicht gegeben. Dennoch lässt sich festhalten, dass auch während der teilweisen Besetzung und Zerstörung Klosterneuburgs durch Osmanische Truppen 1529 und der danach anhaltenden Gefahr von neuen kriegerischen Auseinandersetzungen sowie trotz hoher finanzieller Belastungen für die Stadtgemeinde⁴⁶ neue Brüder und Schwestern in die Zeche aufgenommen wurden. Großen Zuwachs erhielt die Gemeinschaft 1564 durch neun Personen, die der *Khöller Zöch* angehörten. Sieben Jahre später traten drei oder vier Männer aus der Liebfrauenzeche bei.⁴⁷ Die Gründe hierfür sind

45 Die Notizen und Unterlagen Mazakarinis füllen mehrere Dutzend Aktenordner im Stiftsarchiv und sind nach heutigen Straßennamen sortiert. Diese wichtige Grundlage für die Erforschung der Klosterneuburger Geschichte wird beschrieben und eingeordnet bei RAKAR, „tochter“ (2022), S. 30.

46 Vgl. dazu überblicksartig RÖHRIG, Klosterneuburg in der Neuzeit (1992), S. 227–229 und Gustav OTRUBA, Stadtverwaltung, Wirtschaft und Gesellschaft, in: Klosterneuburg. Die Stadt, hg. von Floridus RÖHRIG-Gustav OTRUBA-Michael DUSCHER (Geschichte und Kultur 1, Klosterneuburg-Wien 1992), S. 453–537, hier 453.

47 Eintritte aus der Khöllzerzeche: StBkl, CCl 722B, fol. 5v. Eintritte aus der Liebfrauenzeche: ebd., fol. 6r. Der Name *Balthauser Thaller* wurde von anderer Hand ergänzt, weshalb nicht eindeutig ist, ob dieser wie die anderen drei Männer vorher Mitglied in der Liebfrauenzeche war.

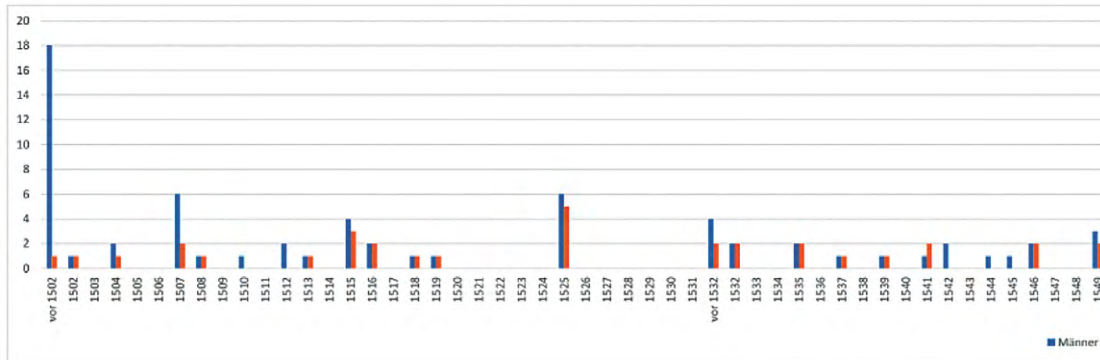


Abb. 1

Eintritte in die Heilig-Kreuz-Zeche im Untersuchungszeitraum (vor 1502 bis 1599)

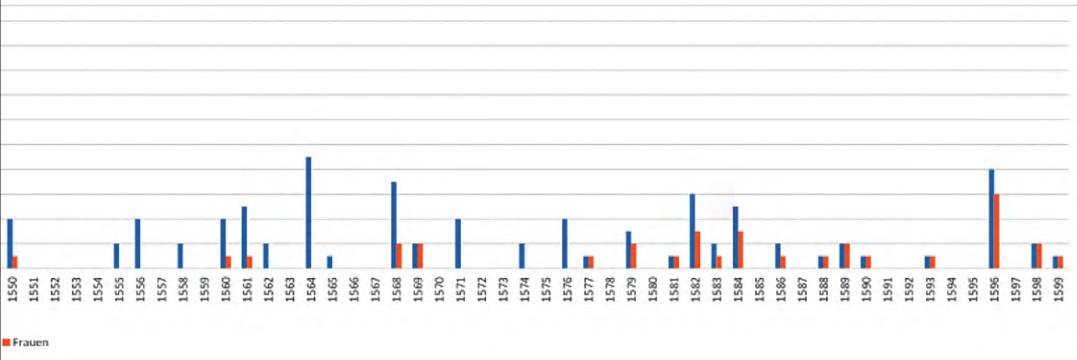
nicht bekannt, prinzipiell war es aber möglich und nicht ungewöhnlich, gleichzeitig verschiedenen Bruderschaften anzugehören.⁴⁸

Beobachtungen zur Mitgliedschaft während der Konfessionalisierung

Sowohl die konfliktreichen Zeiten am Beginn des Jahrhunderts als auch die von 1558 bis 1578 protestantisch ausgerichtete Führung des Chorherrenstifts fanden keine Erwähnung im Bruderschaftsbuch. Weder die in Klosterneuburg ab der Mitte des 16. Jahrhunderts zunehmenden protestantischen Strömungen noch die folgenden gegenreformatorischen Bewegungen oder die endgültige Rückkehr des Stifts zum Katholizismus im 17. Jahrhundert hatten erkennbaren Auswirkungen auf die Mitgliederzahlen der Heilig-Kreuz-Zeche.⁴⁹

⁴⁸ SCHEUTZ, *Frühneuzeitliche Bruderschaften* (2018), S. 36. Bereits zu Beginn der Aufzeichnungen im Mitgliederverzeichnis wird mit Andre Feyel ein ehemaliger Zechmeister der St. Martins-Zeche genannt, StBKl, CCl 722B, fol. 4r; PERGER, *Klosterneuburg im Mittelalter* (1992), S. 200. Wie Starzer vermutet, könnte die Auflösung der Khöllzerzeche der Grund für die Übertritte gewesen sein, da von ihr keine weiteren Nachweise überliefert sind. Für die Liebfrauenzeche ist die Existenz jedoch auch nach 1571 belegt, STARZER, *Geschichte* (1900), S. 440 und 444.

⁴⁹ Klieber macht eine ähnliche Beobachtung für verschiedene Bruderschaften in Salzburg während politischer Konflikte, KLIEBER, *Bruderschaften und Liebesbünde* (1999), S. 505. Dagegen kann Regine Puchinger für die Kremser Fronleichnambruderschaft einen Einschnitt während des zunehmenden Protestantismus beobachten, dem sich eine Erneuerung der Bruderschaft anschloss. Diese wurde unter anderem durch ein neu angelegtes Bruderschaftsbuch sichtbar, PUCHINGER, *Bruderschaft und Pfarrorganisation* (2018), S. 424. Auch die Sebastiani-Bruderschaft in Furth verlor in der Mitte des 16. Jahrhunderts aufgrund des zunehmenden protestantischen Einflusses an Mitgliedern und wurde im Zuge der gegenreformatorischen Bestrebungen im Jahr 1585 neu gegründet, MAROLI, *Pest- und Totenbruderschaft* (1985), S. 277–279.



Starzers Überlegung, die Reformation könnte Anlass für die Übertritte aus anderen Zechen in die weiterhin katholische Heilig-Kreuz-Zeche gewesen sein,⁵⁰ lässt sich nicht plausibilisieren. Einige Zechenmitglieder waren als Angehörige des Stifts nachweislich dem protestantischen Zeitgeist zugeneigt oder waren gar aktiv für die Reformation des Konvents verantwortlich. Zu nennen wäre beispielsweise der als *Weinkellner* 1542 der Zeche beigetretene Johannes Weiß (*Hanns Weyss*). Dieser gehörte seit 1541 dem Stift als Chorherr an.⁵¹ 1548 erscheint er in den Quellen als einer der ersten Klosterneuburger Geistlichen, die offen gegen die „altgläubigen“ Gebräuche predigten. In den 1550er Jahren ist Weiß als Pfarrer in Korneuburg und anschließend als Propst des Chorherrenstifts St. Dorothea in Wien nachweisbar, wo er 1563 starb.⁵² Dennoch scheint die Erinnerung an ihn in der Heilig-Kreuz-Zeche gepflegt worden zu sein, da im Verzeichnis neben seinen Namen ein Kreuz gesetzt wurde.

Einer derjenigen Brüder, die 1564 aus der *Khöllerzeche* in die Heilig-Kreuz-Zeche eintraten, war der Stiftsdechant und Pfarrer der Oberen Stadt, Sebastian Eysen. Zu dieser Zeit herrschte in Stift und Stadt Klosterneuburg bereits seit mehreren Jahren die Lehre Luthers vor.⁵³ Röhrig konnte nachweisen, dass Eysen mehrere Male vor den Passauer Offizial geladen wurde, an seiner reformatorischen Gesinnung aber festhielt. Nach einer von Kaiser Maximilian II. beauftragten Visitation wurde er 1569 als Dechant abgesetzt.⁵⁴ Nach der Durchsetzung des „alten Glaubens“ im Stift unter Propst Kaspar Christiani (1578–1584) sollte auch

⁵⁰ STARZER, Geschichte (1900), S. 440.

⁵¹ StAKI, HS 26/4 125. Eintrag im Bruderschaftsbuch: StBKl, CCl 722B, fol. 4v.

⁵² Vgl. FLORIDUS RÖHRIG, Protestantismus und Gegenreformation im Chorherrenstift Klosterneuburg (Diss., Wien 1950) 10, der allerdings sehr abwertend die Zunahme reformatorischer Einflüsse kommentiert.

⁵³ RÖHRIG, Klosterneuburg in der Neuzeit (1992), S. 229f.

⁵⁴ Vgl. RÖHRIG, Protestantismus (1992), S. 36–39.

die überwiegend protestantische Bevölkerung Klosterneuburgs zur katholischen Lehre zurückkehren. Einer der zwei katholisch geliebten Stadträte war Martin Prem, der bereits seit 1550 der Heilig-Kreuz-Zeche angehörte⁵⁵ und 1579 als Stadtrichter beauftragt wurde, die Rekatholisierung der Stadt zu fördern. Doch erst während der Amtszeit von Propst Balthasar Polzmann (1584–1596) und unter Mitwirkung des engagierten Stiftspfarrers und Mitglieds der Heilig-Kreuz-Zeche, Andreas Weißenstein, nahm ein Großteil der Klosterneuburger Bevölkerung die katholische Konfession an.⁵⁶

Verteilung nach Ämtern und Berufen

Die Statuten der Heilig-Kreuz-Zeche informieren über Geldzahlungen, die jedes Mitglied zu leisten hatte. Nach der Aufnahmegebühr von einem Pfund Wiener Pfennig wurden neben der jährlichen Zahlung am Tag der Rechnungslegung (*raittung*) ein- oder mehrmals pro Jahr Spenden an Fürsorgeeinrichtungen entrichtet. Hinzu kamen die zu stiftenden Totenmessen für die verstorbenen Angehörigen der Bruderschaft.⁵⁷ Die Mitgliedschaft war somit relativ kostspielig. Das zeigt sich auch in der starken Präsenz einflussreicher und wohlhabender Familien. Daran wird erneut deutlich, dass die Heilig-Kreuz-Zeche ebenso wie die ebenfalls in Klosterneuburg jahrhundertlang nachweisbare St. Martins-Zeche eine Bürgerzeche war und keine vorrangig aus Mitgliedern der Handwerkszünfte zusammengesessene Bruderschaft.

Mindestens 29 der während des 16. Jahrhunderts in die Zeche aufgenommenen Personen entstammten ratsbürgerlichen Familien (Tab. 1). Darunter lassen sich 13 ehemalige, aktive oder erst nach ihrem Eintritt in die Bruderschaft gewählte Ratsherren nachweisen. Als Stadtrichter fungierten insgesamt 14 Personen, die vor, während oder nach ihrer belegten Amtszeit Mitglieder der Heilig-Kreuz-Zeche waren. Das sind mehr als zwei Drittel aller Stadtrichter, die für das 16. Jahrhundert belegt sind.⁵⁸ Prominent waren auch sechs Stadt-

⁵⁵ StBkl, CCl 722B, fol. 5r.

⁵⁶ Andreas Weißenstein wurde 1596 Mitglied der Heilig-Kreuz-Zeche, vgl. ebd., fol. 6v, als er sich als Stiftspfarrer bereits für die Rekatholisierung einsetzte. Da er die staatliche Kontrolle über die Kirchen ablehnte, wurde er trotz erfolgreicher Wahl zum Propst 1596 vom Kaiser nicht als solcher bestätigt. Vgl. zu ihm RÖHRIG, Klosterneuburg in der Neuzeit (1992), S. 231f. sowie Wolfgang Otto JÖCHLINGER, Andreas Weissenstein. Erwählter Propst des Chorherrenstifts Klosterneuburg und sein Kampf gegen die staatskirchlichen Bestrebungen Kaiser Rudolfs II. (Diss., Wien 1963), S. 54, 88, 188f.

⁵⁷ StBkl, CCl 722B, fol. 1r–3r.

⁵⁸ Floridus RÖHRIG et al., Verzeichnis der Stadtrichter und Bürgermeister, in: Klosterneuburg. Die Stadt, hg. von DEMS.–Gustav OTRUBA–Michael DUSCHER (Geschichte und Kultur 1, Klosterneuburg–Wien 1992), S. S. 675–678, hier 676. Zur Stellung, den Rechten und Zuständigkeiten des Stadtrichters als „Stadtoberhaupt“ in der Gemeinde Klosterneuburg vgl. PERGER, Klosterneuburg im Mittelalter (1992), S. 155f. Zu den städtischen Eliten und ihren Netzwerken innerhalb und zwischen österreichischen Städten vgl. Herbert KNITTLER, Zu den Führungsschichten in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten Österreichs, in: Stadt und Prosopographie. Zur quellenmäßigen Erforschung von Personen und sozialen Gruppen in der Stadt des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit, hg. von Peter CSENDES et al., Linz 2002, S. 29–41, besonders 38.

schreiber in der Bruderschaft vertreten (Tab. 2). Fünf von diesen sind anders als die Ratsherren und Stadtrichter sogar explizit mit der Angabe ihres Amtes im Mitgliederverzeichnis vermerkt worden.⁵⁹

Auch namhafte Chorherren des Stifts lassen sich als Zechenmitglieder nachweisen. Während der vor 1502 beigetretene Leopold Herzogburger (*Herrzogwurger*) lediglich als *Khorherr* im Bruderschaftsbuch bezeichnet wird,⁶⁰ werden die anderen Geistlichen zusammen mit ihrer aktuellen Pfarre oder ihrer Aufgabe im Stift genannt (Tab. 3). Oft traten diese in demselben Jahr der Zeche bei, seit welchem sie der Stiftskirche, zugleich Pfarrkirche der Oberen Stadt, auch als Pfarrer vorstanden. Die Zeche hatte also bereits durch die Zusammensetzung ihres Personals einen engen Bezug zum Stift, für dessen Propst, den Dechanten sowie alle Chorherren sich jedes Mitglied auch zu einer jährlichen Geldzahlung verpflichtete.⁶¹ Neben den Klerikern erfüllten auch einige Laien beruflich Dienste für das Stift, zum Beispiel *maister Mert Diettrich, koch im closter*,⁶² oder demonstrierten ihre Verbundenheit dadurch, dass sie sich im Kloster begraben ließen. Im Kreuzgang des Stifts und auf dem ehemaligen Stiftsfriedhof haben sich drei Epitaphien von Zechenmitgliedern erhalten.⁶³

59 Zum gesellschaftlichen Ansehen, das Stadtschreiber aufgrund ihrer diplomatischen Funktionen und ihres Netzwerks genossen vgl. Kornelia HOLZNER-TOBISCH, „Graue Eminenzen“ in der Kleinstadt. Die Stadtschreiber und Kirchenmeister von Korneuburg. *Medium Aevum Quotidianum* 63 (2012), S. 5–16, besonders 15f.

60 StBKl, CCl 722B, fol. 3v.

61 Ebd., fol. 2rv.

62 Ebd., fol. 4r. Weitere Handwerksbezeichnungen finden sich selten: Es traten ein weiterer Koch namens *Hans Vilser* (1549), ebd., fol. 4v, ein *vischer* (*Pangratz Dawm* 1518, ebd., fol. 4r) und ein *ledrer* (*Hans Koy* 1507, ebd., fol. 4r) der Zeche bei. Zwei der ersten eingeschriebenen Brüder waren der Schuster Steffan Tesnhauser und der Müller Wolfgang Florianer, die beide ohne Berufsangaben im Bruderschaftsbuch eingeschrieben wurden, vgl. ebd., fol. 3v und StAKl GB 3/1, fol. 311r bzw. 380r. Mitglied seit 1583 war auch der Küchenmeister des Stifts, Paul Puchner, StBKl, CCl 722B, fol. 3v, fol. 6v, der sich jedoch ebenso nicht als solcher im Verzeichnis verewigen ließ. Vgl. zu ihm Instruktionen und Ordnungen der Stifthserrschaft Klosterneuburg. Quellen zur Verwaltung sowie zur Land- und Forstwirtschaft einer geistlichen Grundherrschaft in der Frühen Neuzeit, hg. von Josef LÖFFLER (Fontes Iuris. Geschichtsquellen zum österreichischen Recht 27, Wien et al. 2021), S. 590.

63 Caspar Schlichting († 1521) und seine Frau Lucia, geb. Wisent († 1518), traten 1515 in die Zeche ein. Begraben sind sie im Kreuzgang des Stifts. Die Grabplatte des vor 1532 beigetretenen Hans Eschabacher (*Eschawacher*) befindet sich an der Mauer des Seitenschiffs, vgl. dazu Mateusz MAYER, Grablagen, Grabmäler und Grabkapellen im Stift Klosterneuburg, in: Wo sich Himmel und Erde begegnen. Das Stift Klosterneuburg, hg. von Wolfgang Christian HUBER (Edition Klosterneuburg 2, Wettin-Löbejün 2014), S. 132–151, hier 141–146.

Tab. 1

Ratsbürger, Ratsherren und Stadtrichter

NAME (ABWEICHENDE SCHREIBWEISE IN STBKL, CCL 722B)	BEITRITTSJAHR (FOLIOANGABE IN STBKL, CCL 722B)	BELEGE ALS RATSBÜRGER, RATSHERRN, STADTRICHTER	QUELLEN
Wolfgang Robotscher (<i>Robitscher</i>)	vor 1502 (fol. 3 ^v)	Ratsherr 1493	GB 3/1, fol. 327 ^v (vgl. PERGER 159)
Ulrich Schwaiger (<i>Swayger</i>)	Vor 1502 (fol. 3 ^v)	Stadtrichter 1509, 1512	GB 3/2, fol. 31r ^v (vgl. RÖHRIG et al. 676)
Alexander Altensteiner (<i>Altnstainer</i>)	vor 1502 (fol. 3 ^v)	Ratsherr 1500, 1502 Stadtrichter 1505, 1506	GB 3/1, fol. 360 ^v , 362 ^v , 367 ^v ; Urk 1505 Oktober 29; GB 3/2, fol. 6 ^v (vgl. PERGER 159, RÖHRIG et al. 676)
Niklas Ziegler (<i>Zyegler</i>)	vor 1502 (fol. 3 ^v)	Stadtrichter 1514	GB 3/2, fol. 38 ^v –39 ^r (vgl. RÖHRIG et al. 676)
Andreas Reichenecker (<i>Reyenökher</i>)	vor 1502 (fol. 3 ^v)	Ratsherr 1517, 1518, 1527	GB 56/1, fol. 388r ^v , 395 ^v ; GB 56/1, fol. 422 ^v (vgl. PERGER 159)
Andreas Veial (<i>Feyel</i>)	um 1507 (fol. 4 ^r)	Ratsherr 1513	GB 3/2, fol. 32 ^v (vgl. PERGER 159)
Leopold Altensteiner (<i>Lewpold Altnstainer</i>)	1515 (fol. 4 ^r)	Ratsherr 1518, 1520, 1533 Stadtrichter 1546, 1549	GB 55/3, fol. 112 ^v ; GB 56/1, fol. 432 ^v ; GB 3/2, fol. 44 ^v –45 ^v (vgl. PERGER, 159; RÖHRIG et al. 676)
Hans Russwurm (<i>Rueswurm</i>)	1515 (fol. 4r)	Ratsherr 1501, 1504, 1507/08, 1518	GB 3/1, fol. 366 ^v , 380 ^v ; PERGER 159
Castl Stadler (<i>Staler</i>)	1519 (fol. 4 ^v)	Ratsherr 1537 Ratsbürger vor 1546	GB 3/20, fol. 13 ^r , 38 ^r
Caspar Kuchenmüllner	1532 (fol. 4 ^v)	Stadtrichter 1525, 1546	RÖHRIG et al. 676
Veit Bayr	1541 (fol. 4 ^v)	Ratsbürger 1575	GB 3/20, fol. 174 ^v
Martin (<i>Mert</i>) Prem	1550 (fol. 5r)	Ratsbürger 1561, 1565, 1573, 1584, 1586 Stadtrichter	GB 3/20, fol. 113 ^r –114 ^r , 166 ^r , 167 ^r , 235 ^r , 245 ^r ; GB 3/20, fol. 206 ^r
Briccius (<i>Brix</i>) Wurmb	1556 (fol. 5 ^r)	Ratsbürger 1544, 1547–1549, 1555 Stadtrichter 1551, 1552, 1553, 1556, 1560, 1574	GB 55/3, fol. 155 ^r ; GB 3/20, fol. 43 ^r , 50 ^v , 52 ^r , 79 ^r ; GB 3/20, fol. 62 ^r , 71 ^r , RÖHRIG et al. 676
Franz Tenk (<i>Tenckgh</i>)	1556 (fol. 5 ^r)	Ratsherr 1557	GB 55/3, fol. 184 ^v –185 ^v
Ulrich Egkherswiser	1560 (fol. 5 ^r)	Ratsbürger 1561	GB 55/3, fol. 193r ^v
Hans Stangl (<i>Stanngl</i>)	1560 (fol. 5 ^r)	Ratsbürger 1570, 1571 Stadtrichter 1581	GB 3/25, fol. 83 ^r ; GB 55/3, fol. 208 ^r ; RÖHRIG et al. 676
Paul Viereckl (<i>Vieregkhl</i>)	1560 (fol. 5 ^r)	Ratsbürger 1574	GB 3/20, fol. 172 ^r
Martin Kronfueß (<i>Krannfueß</i>)	1561 (fol. 5 ^r)	Ratsherr 1561, 1563	GB 3/20, fol. 110 ^r ; GB 55/3, fol. 199 ^r
Christoff Marchtrenker (<i>Marchtrinkherr</i>)	1561 (fol. 5 ^r)	Ratsbürger 1554, 1577 Stadtrichter 1563, 1569, 1575	GB 3/20, fol. 186 ^v ; GB 55/3, fol. 179 ^r ; RÖHRIG et al. 676
Wolfgang Auperger (<i>Awperger</i>)	1561 (fol. 5 ^r)	Ratsherr 1559 Stadtrichter 1566, 1571, 1577	K 206, Nr. 2 (vgl. LÖFFLER 374f.); RÖHRIG et al. 676
Christoph Liebhart	1562 (fol. 5 ^v)	Ratsbürger vor 1568	GB 3/20, fol. 144 ^r –145 ^r
Cristoph Knollmaier (<i>KhnoImair</i>)	1568 (fol. 5 ^v)	Ratsbürger 1557, 1565 Stadtrichter	GB 3/20, fol. 86 ^r , 131 ^r –; RÖHRIG et al. 676

Steffan Paumbshaber	1568 (fol. 5 ^v)	Ratsherr 1577	Wien, HKA NÖHA K 41/d/1, fol. 131 ^r
Balthasar Pluemell	1576 (fol. 6 ^v)	Ratsbürger vor 1593	GB 3/20, fol. 298 ^v
Hans Ernst	1579 (fol. 6 ^r)	Stadtrichter 1586	GB 3/20, fol. 243 ^r
Bernhard Thom (<i>Tham</i>)	1582 (fol. 6 ^v)	Ratsherr 1593 Stadtrichter 1595, 1596	GB 55/3, fol. 266 ^r ; GB 3/20, fol. 328 ^r ; RÖHRIG et al. 676
Sylvester Pacher von Pachtburg (<i>Silvester Pacher</i>)	1582 (fol. 6 ^v)	Ratsherr 1582, 1590, 1594 Stadtrichter 1587, 1595, 1615	GB 3/25, fol. 96 ^v –97 ^r ; GB 3/20, fol. 223 ^r , 309 ^r –310 ^r , 311 ^v
Georg Safferreuter	1590 (fol. 6 ^v)	Ratsbürger 1588	GB 3/20, fol. 257 ^r
Paul Viereckl (<i>Vieregkhl</i>)	1599 (fol. 7 ^r)	Ratsbürger 1591	GB 55/3, fol. 254 ^r

Tab. 2

Stadtschreiber

Name	Beitrittsjahr	Weitere Belege als Stadtschreiber	Quellen
Hans Prenninger	1510 (fol. 4 ^r)	1499–1501, 1513, 1515	GB 56/1, fol. 316 ^r , 365 ^r ; GB 66/16, fol. 368 ^v , 423 ^r ; GB 3/2, fol. 46 ^v –47 ^v (vgl. PERGER 160)
Georg Hannberger	1549 (fol. 4 ^r)	1554	GB 3/20, fol. 75 ^r
Hans Schretl	1558 (fol. 5 ^r)	1560	GB 3/20, fol. 107 ^r
Andre Pachmaier	1568 (fol. 5 ^r)	1567	GB 3/20, fol. 141 ^r
Georg Wiest	1577 (fol. 6 ^r)	1588	GB 3/20, fol. 261 ^r
Georg Safferreuter	1590 (fol. 6 ^v)	1597	GB 3/20, fol. 336 ^r

Tab. 3

Geistliche und Angehörige des Augustinerchorherrenstifts

TITEL, NAME UND BEZEICHNUNG IN STBKL, CCL 722B	BEITRITTSJAHR	BIOGRAFISCHE ANGABE ZU GEISTLICHER WÜRDE BZW. TÄTIGKEIT IM STIFT
Johannes Knapp caplan zu Sand Steffan in der schön kappellen	vor 1502 (fol. 3 ^v)	Um 1500 Kaplan in der Domkirche St. Stephan in Wien
Leopold Herzogburger (<i>Herrzogwurger</i>), Khorherr	vor 1502 (fol. 3 ^v)	Ab 1493 Stifsherr 1504 Pfarrer und Guster (GB 3/1, fol. 376 ^r) 1509–1512 Stiftpfarrer 1511 Oberkeller 1516–1529 Stiftsdechant † 1529 (Perger 180, 185; Starzer 367; HS 26/4 104)
Meister Vinzenz (<i>Weißberger</i>), die zeit pharrer	1507 (fol. 4r)	Ab 1506 Stifsherr 1507 Stiftpfarrer 1509–1511 Dechant 1511, 1512 Pfarrer in St. Martin (GB 3/25, fol. 44 ^r –45 ^r) † 1513 (Perger 178, 185, 191; Starzer 367, 377; HS 26/4 107)

Meister Balthasar (<i>Walthaser</i>) Schottl, der zeit pharrer	1512 (fol. 4 ^v)	Ab 1506 Stifftsherr 1512–1512, 1528–1533 Stifftspfarrer † 1535 (Perger 185; Starzer 367f.; HS 26/4 111)
Meister Mert Diettreich, koch im closter	Vor 1525 (fol. 4 ^v)	Um 1525 Stifftskoch
Herr Florian Gennger, der zeit pharer	1542 (fol. 4 ^v)	Ab 1532 Stifftsherr 1542–1544 Stifftspfarrer † 1546 (Starzer 368; HS 26/4 121)
Herr Johannes Weiß (<i>Hanns Weys</i>), der zeit weinkellner	1542 (fol. 4 ^v)	Ab 1541 Stifftsherr 1547 Kämmerer 1551 Pfarrer in Korneuburg Ab 1552 Propst des Augustinerchorherrenstifts St. Doro- thea in Wien † 1563 (Röhrig, Prot. 10; HS 26/4 125f.)
Herr Koloman Schweizer (<i>Colman Schweinntzer</i>) der zeit techannt unnd verwallter der pharr	1544 (fol. 4 ^v)	Ab 1519 Stifftsherr Ab 1540 mehrere Jahre Keller 1544 Stifftspfarrer und Dechant (Starzer 368; HS 26/4 117)
Herr Christoph Stärl (<i>Stadl</i>), der zeit pharer	1545 (fol. 4 ^v)	1545–1548 Stifftspfarrer 1547 Stifftsdechant 1551–1558 Propst † 1558 (Röhrig, Prot. 11; Starzer 354, 368; HS 26/4 127)
Herr Sebastian Eysen, der zeit des gotshauß Closterneuburg techanndt	1564 (fol. 5 ^v)	Ab 1549 Stifftsherr Ab 1561–1568 Stifftspfarrer Ab 1564 Stifftsdechant (Röhrig, Prot. 36; Starzer 368; HS 26/4 133)
Herr Zacharias Khrauer, der zeit des gotshauß Closterneuburg oberkhellner	1564 (fol. 5 ^v)	Möglicherweise Zacharias Krannest, genannt Krainer: 1559 Priesterweihe 1564, 1567 Keller (HS 26/4 133)
Hans Gschlenndt	1579 (fol. 6 ^v)	Ab 1580 Hofmeister des Stifts (Löffler 247)
Paul Puechner	1583 (fol. 6 ^v)	1582 Küchenmeister im Stift (Löffler 590)
Andreas Weißenstein	1596 (fol. 6 ^v)	* 1565 1590–1606 Stifftspfarrer 1596 nicht bestätigte Wahl zum Propst † 1609 (Starzer 368; HS 26/4 151f.)

Die Belege in den untersuchten Grundbüchern wurden mit den in der Literatur angegebenen Quellen ergänzt. Literatur: LÖFFLER (Hg.), *Instruktionen und Ordnungen* (2021), im Folgenden LÖFFLER; PERGER, *Klosterneuburg im Mittelalter* (1992), im Folgenden PERGER; RÖHRIG, *Protestantismus* (1950), im Folgenden RÖHRIG, Prot.; RÖHRIG et al., *Verzeichnis der Stadtrichter und Bürgermeister* (1992), im Folgenden RÖHRIG et al.; STARZER, *Geschichte* (1900), im Folgenden STARZER. Die zitierten Signaturen verweisen, wenn nicht anders angegeben, auf das Stiftsarchiv Klosterneuburg.

Mitgliedschaft von Frauen

Im 16. Jahrhundert wurden lediglich zwei Frauen ohne ihre Ehemänner in die Zeche aufgenommen. Die erste war *Margreth Tögklin* im Jahr 1508.⁶⁴ Sie scheint selbstständig der Zeche beigetreten zu sein, da weder ihr zweiter Ehemann Hans Preuer noch der Ratsherr Wolfgang Töckl, mit dem sie spätestens 1503 in dritter Ehe verheiratet war, als Mitglieder der Zeche belegt sind.⁶⁵ Erst 1541 erscheint mit *Ewfemiya* wieder eine Frau, die ohne ihren Gatten Teil der Bruderschaft wurde. Ihre Person wird aber über die Beziehung zu ihrem verstorbenen Mann Ambros Wisent definiert, der aus einer einflussreichen rittermäßigen Klosterneuburger Familien stammte: *des edln gestrenngn Ambrosij Wisennt verlassn wittib*.⁶⁶ Ambros war bis zu seinem Tod 1540 Untermarschall in Österreich unter der Enns und besaß mehrere Güter und Lehen. Euphemia selbst entstammte der Familie Hager zu Allentsteig und war darüber hinaus mit anderen einflussreichen Familien wie beispielsweise der ebenfalls mit zwei Stadtrichtern in der Heilig-Kreuz-Zeche vertretenen Familie Altensteiner verwandt.⁶⁷ Zumindest Leopold Altensteiner, der mit seiner Frau Regina bereits 1515 in die Bruderschaft eingetreten war, lebte zum Zeitpunkt von Euphemias Beitritt noch.⁶⁸ In mehreren Grundbucheinträgen wird Altensteiners Ehefrau Regina auch als Tochter von Ambros Wisent bezeichnet.⁶⁹ Ob sie gleichzeitig auch Tochter von Euphemia war, muss offenbleiben, erscheint aber möglich.⁷⁰ Anzunehmen ist deshalb, dass für Euphemias Aufnahme in die Zeche ihre dort bereits inkorporierten Verwandten ausschlaggebend waren. Überdies war es für sie nicht der erste Kontakt mit einer bruderschaftlichen Gemeinschaft, da sie bereits mit ihrem Mann Mitglied der Fronleichnamszeche in Wien gewesen war.⁷¹

Die übliche Wiederheirat nach Todesfällen und der damit einhergehende Altersunterschied zwischen den Ehepartnern führten zu dichten familiären Verflechtungen. Nicht selten wurde im Mitgliederverzeichnis neben dem Namen des Mannes nach dem Tod seiner

64 StBKl, CCl 722B, fol. 4r.

65 StAKl, GB 3/1, fol. 376v; PERGER, Klosterneuburg im Mittelalter (1992), S. 158. Zum Besitz des Ehepaars Töckl, woran Margarethe einen eigenen Anteil hatte, vgl. RAKAR, „tochter“ (2022), S. 48.

66 StBKl, CCl 722B, fol. 4v.

67 Vgl. STARZER, Geschichte (1900), S. 128f. und 567. Zum Geschlecht der Hager zu Allentstein vgl. den Eintrag zu Euphemias Vater, Ritter Sigmund Hager von Allentsteig, in: Gedächtnis des Landes, <https://www.gedaechtnisdeslandes.at/personen/person/hager-von-allentsteig> [30.7.2025]. Einen Überblick über Besitz und Stiftungen des Rittergeschlechts Wisent gibt RAKAR, „tochter“ (2022), S. 58f.

68 In StAKl, GB 55/3, fol. 171r wird Regina im Jahr 1550 ein Grundstück ihres verstorbenen Mannes übertragen.

69 StAKl, GB 3/20, fol. 57v, 58r, 59r, 74r; GB 55/3, fol. 171r, 173r.

70 STARZER, Geschichte (1900), S. 567, nennt nur eine Tochter namens Susanna. Aus den in Anm. 69 gelisteten Grundbucheinträgen wird Regina zusammen mit Susanna, deren Söhnen und weiteren Verwandten genannt.

71 In der Wiener Fronleichnamszeche war die höfische und bürgerliche Elite vertreten. Den Hinweis auf Ambros Wisents und Euphemias Zugehörigkeit verdanke ich Herbert Krammer (Klosterneuburg/Wien).

ersten Frau der Name seiner neuen Partnerin notiert. Ebenso ist für einige Frauen nachweisbar, dass sie Ehen mit verschiedenen Mitgliedern der Bruderschaft führten. Zwei Beispiele seien genannt:

1571 trat Hans Fridl in die Heilig-Kreuz-Zeche ein. Zu dieser Zeit war er bereits mit einer Frau namens Magdalena verheiratet, deren Name jedoch im Bruderschaftsbuch nicht neben seinem Namen vermerkt ist.⁷² 1584 erscheint sie in Grundbüchern als Fridls Witwe und Ehefrau von Hans Amstetter.⁷³ Dieser wurde 1586 gemeinsam mit seiner Ehefrau *Matalenna* in die Zeche aufgenommen.⁷⁴

Andre Haitzinger trat im Jahr 1525 mit einer nur als *ux(or)* vermerkten Ehefrau in die Bruderschaft ein.⁷⁵ In Grundbucheinträgen begegnet ab 1549 seine Witwe namens Margaretha als Ehefrau von Thomas (*Thoman*) Gutmann.⁷⁶ Beide wurden ein Jahr später gemeinsam in die Zeche aufgenommen.⁷⁷

Derartige Fälle, in denen verschiedene Ehepartner derselben Frau in der Heilig-Kreuz-Zeche aktiv waren, sind im Vergleich selten nachweisbar. In der Regel scheint die Mitgliedschaft in der Zeche nach dem Tod des ersten Ehemanns nicht automatisch dem neuen Partner der Witwe angetragen worden zu sein. Wie sich die Zugehörigkeit der Frauen nach einer Wiederverheiratung mit einem „Verbandsfremden“ gestaltete, müsste vergleichend untersucht werden.⁷⁸

Einblick in die Verwandtschaftsverhältnisse der Familien Ernst und Prem

Mehrere Träger desselben Nachnamens lassen auf verwandtschaftliche Beziehungen schließen, die sich bei der Durchsicht der Quellenauswahl in vielen Fällen bestätigt haben.⁷⁹ Anhand eines Beispiels soll verdeutlicht werden, welche familiären Verflechtungen

⁷² Vgl. StBKl, CCl 722B, fol. 6r sowie StAKl, GB 3/20, fol. 136r (1565), fol. 177r (1575) und GB 55/3, fol. 201rv (1567).

⁷³ StAKl, GB 3/20, fol. 236r (1584); GB 55/3, fol. 237v (1585).

⁷⁴ StBKl, CCl 722B, fol. 6v.

⁷⁵ Ebd., fol. 4r.

⁷⁶ StAKl, GB 3/20, fol. 53r (1549), fol. 106r (1560); GB 3/25, fol. 78v–79r (1560).

⁷⁷ StBKl, CCl 722B, fol. 4v.

⁷⁸ Einerseits sind Ausschlüsse im Mitgliederverzeichnis nicht vermerkt, andererseits scheinen Frauen, die auch in der zweiten Ehe mit einem Zechenmitglied verheiratet waren, zweimal eingeschrieben worden zu sein, vgl. Anna als Ehefrau von Niklas Prem und von Hans Ernst, StBKl, CCl 722B, fol. 4v. Wie Rupert Klieber für die Allerseelen-Bruderschaft in Salzburg beobachtet, konnte die Gemeinschaft bei einer Wiederverheiratung einer Witwe mit einem nicht der Zeche angehörenden Mann über ihren Verbleib in der Bruderschaft entscheiden, Klieber, *Bruderschaften und Liebesbünde* (1999), S. 157.

⁷⁹ Neben den im Folgenden untersuchten Angehörigen der Familien Ernst und Prem finden sich im 16. Jahrhundert jeweils mehrere Generationen der Familien Altensteiner, Grabmer, Grueber, Horn, Khauffreiter/Khauffreuter, Knollmaier, Kuch(e)lmüller/Kuchenmüller, Rab, Rädler, Tenk, Veyall/Feyel, Viereckl.

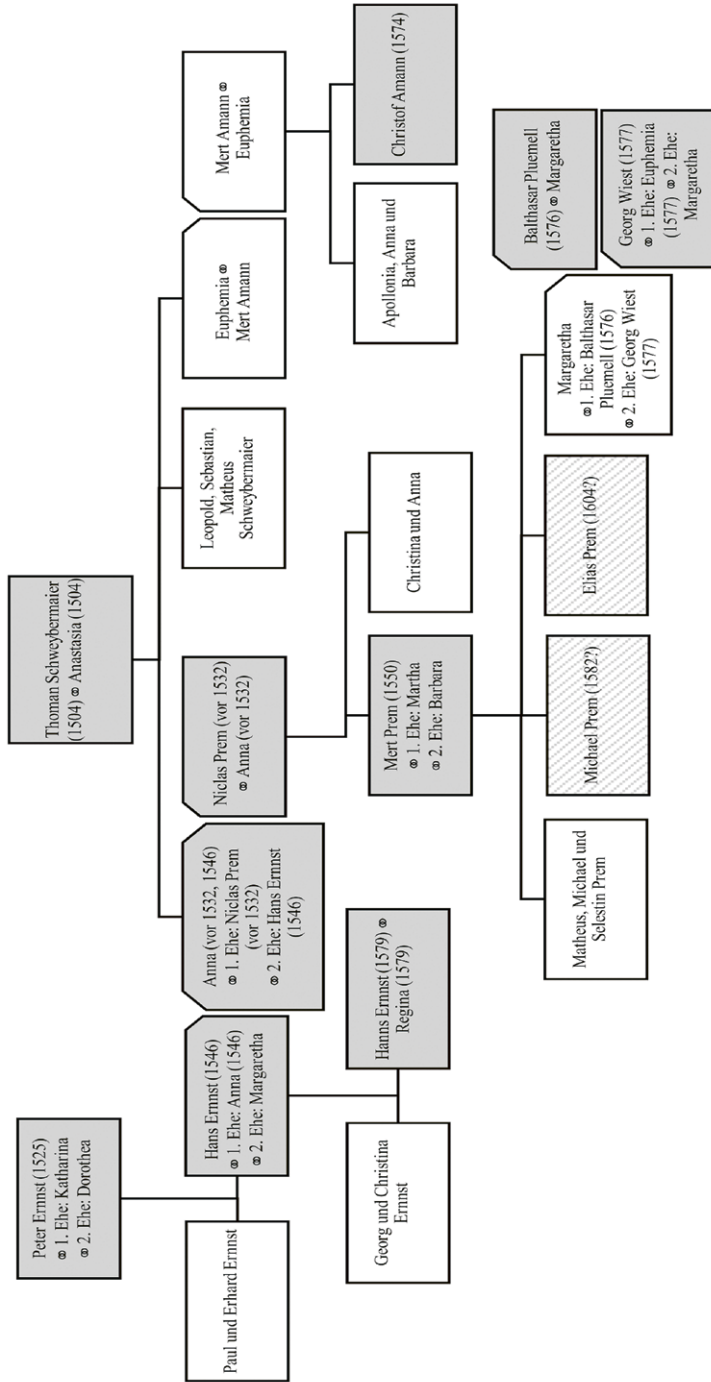


Abb. 2

Verwandschaftsbeziehungen der Familien Ernst und Prem

Markiert sind die Namen der Personen, die Mitglieder in der Heilig-Kreuz-Zeche waren. In Klammern steht das Jahr ihres Beitritts. Nebeneinandergestellte Kästchen mit abgeschrägten Ecken markieren Ehepaare, Schräffuren die nicht sicher zu belegende Zuordnung zur Bruderschaft. Datengrundlage für die Grafik: StAKI, GB 3/9, fol. 67r; GB 3/12, fol. 96r; GB 3/20, fol. 53r–54r, 113v–114r, 192r, 298v; GB 55/3, fol. 221rv, 267rv.

innerhalb der Zeche bestanden und wie die Zugehörigkeit zu dieser Gemeinschaft über Generationen innerhalb einer Familie aufrechterhalten wurde (Abb. 2). Im Laufe des 16. Jahrhunderts traten jeweils drei Angehörige der Familien Ernst und Prem der Zeche bei. Ersterer Familie entstammten aus drei Generationen Peter, Hans (sen.) und Hans (jun.), die 1525, 1546 beziehungsweise 1579 in die Zeche aufgenommen wurden. Die drei Vertreter der Familie Prem waren Niklas, sein Sohn Martin (*Mert*) und dessen Sohn Michael, die vor 1532, 1550 beziehungsweise 1582 in das Bruderschaftsbuch eingeschrieben wurden.⁸⁰

Peter Ernst trat 1525 mit einer nicht namentlich benannten Ehefrau in die Heilig-Kreuz-Zeche ein. Im Laufe seines Lebens war er mindestens zweimal verheiratet, zuerst mit Katharina und nach ihrem Tod mit Dorothea, die sich nach Peters Tod mit Leonhard Steiner vermählte. Mit Dorothea hatte Peter einen Sohn namens Paul, einen Bruder von Hans Ernst, der 1546 zusammen mit seiner Frau Anna in die Zeche eintrat.⁸¹ Anna war zu dieser Zeit bereits das zweite Mal verheiratet und seit dem Eintritt ihres ersten Ehemanns Niklas Prem spätestens 1532 Mitglied der Heilig-Kreuz-Zeche.⁸² Dennoch wurde ihr Name bei beiden Gelegenheiten im Buch vermerkt. Mit Niklas Prem hatte Anna neben den beiden Töchtern Christina und Euphemia einen Sohn namens Martin (*Mert*) Prem, der 1550 selbst in die Zeche eintrat.⁸³ Annas Eltern Thomas und Anastasia Schweybermaier gehörten der Bruderschaft bereits seit 1504 an.⁸⁴ Annas Geschwister traten nicht bei. Erst der Sohn ihrer Schwester Euphemia, Christoph Ammann, erscheint 1574 im Mitgliederverzeichnis.⁸⁵

1552 scheint Anna bereits verstorben zu sein, da nun Hans Ernsts neue Ehefrau Margaretha belegt ist.⁸⁶ Aus dieser Ehe gingen zwei Söhne hervor, von denen 1579 Hans Ernst (jun.) mit seiner Frau Regina Mitglied der Zeche wurde.⁸⁷ Nur wenige Jahre zuvor waren Verwandte seines „Stiefbruders“ Martin Prem bereits in die Bruderschaft inkorporiert worden: Margaretha, Martins Tochter, war in ihrer ersten Ehe mit Balthasar Pluemell verheiratet, der – noch ohne Gattin – 1576 eintrat.⁸⁸ Ihre zweite Ehe schloss sie spätestens 1593 mit dem Stadtschreiber Georg Wiest. Dieser war bereits seit 1577 Zechenmitglied, gemeinsam mit seiner damaligen Ehefrau Euphemia.⁸⁹ Margaretha selbst fand im Mitgliederverzeichnis keine Erwähnung. Unsicher ist, ob Elias Prem, der mit großem zeitlichen Abstand 1604 in die Zeche eintrat, mit Margarethas gleichnamigem Bruder identisch sind. Jedoch lässt sich

⁸⁰ Peter Ernst: StBKl, CCl 722B, fol. 4r, Hans Ernst (sen.): fol. 4v; Hans Ernst (jun.): fol. 6r; Niklas Prem: fol. 4v, Martin Prem: fol. 5r, Michael Prem: fol. 6v. Ebenso findet sich ein *Hanns Premb*, fol. 6r, der dieser Familie jedoch bisher nicht zugeordnet werden konnte.

⁸¹ StBKl, CCl 722B, fol. 4v; StAKl, GB 3/20, fol. 53r–54r (1549).

⁸² StBKl, CCl 722B, fol. 4v; StAKl, GB 3/12, fol. 96r (1549).

⁸³ StBKl, CCl 722B, fol. 5r.

⁸⁴ StAKl, GB 3/20, fol. 113v und 114r (1561); StBKl, CCl 722B, fol. 3v.

⁸⁵ CCl 722B, fol. 6r; vgl. zur Verwandtschaft StAKl, GB 3/9, fol. 67r (1545).

⁸⁶ StAKl, GB 3/20, fol. 54r.

⁸⁷ StBKl, CCl 722B, fol. 6r; StAKl, GB 3/20, fol. 192r (1578).

⁸⁸ StBKl, CCl 722B, fol. 6r; StAKl, GB 3/20, fol. 298v und GB 55/3, fol. 267v (beide 1593).

⁸⁹ StBKl, CCl 722B, fol. 6r.

festhalten, dass auch in späterer Zeit weitere Familienangehörige der Zeche verbunden gewesen waren.⁹⁰

Fazit

Die prosopografische Analyse des im Bruderschaftsbuch der Klosterneuburger Heilig-Kreuz-Zeche über 300 Jahre geführten Mitgliederverzeichnisses ermöglicht Einblicke in die Zusammensetzung ihrer Gemeinschaft. Der Abgleich der in der Namensliste vermerkten Personen mit den Eintragungen in drei Grundbüchern erlaubte für das 16. Jahrhundert in über zwei Dritteln der Fälle die Verbindung der Namen mit weiteren Daten wie gepachteten Grundstücken, Amtsbezeichnungen oder Berufen. Außerdem konnten Verwandtschaftsverhältnisse wie diejenigen der Familien Ernst und Prem rekonstruiert werden. Es hat sich gezeigt, dass die Mitgliedschaft in der Zeche oftmals über Generationen in einer Familie nachweisbar ist. Ehepaare traten in der Regel gemeinsam ein und blieben auch als Witwe bzw. Witwer Teil der Bruderschaft. Eine gleichzeitige Zugehörigkeit zu verschiedenen Bruderschaften ließ sich ebenfalls für einige Personen feststellen.

Die meisten Mitglieder stammten aus der Stadt Klosterneuburg oder aus dem näheren Umland. In der Bruderschaft vertreten waren viele Ratsbürger und Ratsherren, von denen auch regelmäßig einer zum Stadtrichter gewählt wurde. Neben der städtischen Elite waren in der Zeche auch Angehörige des Augustinerchorherrenstifts vertreten.

Mit der Aufnahme in die Gemeinschaft gingen regelmäßige finanzielle Verpflichtungen einher. So wurden jährlich Geld- und Naturalabgaben für den Klerus des Stifts und für karitative Zwecke zugunsten der städtischen Bedürftigen erhoben. Für verstorbene Mitbrüder und -schwestern waren Totenmessen zu finanzieren. Wie diese Leistungen in der Praxis erfolgten und ob sie gemäß den Statuten eingefordert wurden, offenbart das Bruderschaftsbuch allerdings nicht.

Ebenso wie konfessionelle Konflikte, wirtschaftliche Schwierigkeiten und kriegerische Auseinandersetzungen keinen Niederschlag im Mitgliederverzeichnis gefunden haben, lässt sich auch nicht ablesen, welche Rolle die Zeche im städtischen Alltag spielte und wie sich ihr Verhältnis zum Stift, abgesehen von den finanziellen Zuwendungen, gestaltete. Für eine weitere Erforschung der Heilig-Kreuz-Zeche sollte dennoch das gesamte Mitgliederverzeichnis in den Blick genommen werden. So könnten neben weiteren genealogischen Verbindungen auch Netzwerke innerhalb der Stadt und des Stifts detaillierter untersucht werden. Des Weiteren ließe sich durch eine genaue paläografische Analyse die Praxis der

⁹⁰ Vgl. die Einträge für Michael und Elias Prem sowie einen gleichnamigen kaiserlichen *diener* in ebd., fol. 6v und 7r. Im 18. Jahrhundert wurde ein Klosterneuburger Bürger namens *Peter Ernst* Mitglied der Zeche, ebd., fol. 12r.

Einschreibungen nachvollziehen, was zusätzliche Informationen über die Aufnahmepraxis und damit auch über die Organisation von Zechen generell bieten würde. Eine Darstellung der Geschichte der Heilig-Kreuz-Zeche sowie der anderen Klosterneuburger Bruderschaften in der Neuzeit ist nach wie vor ein Desiderat der Forschung.

Bernhard Mayrhofer

Orbis canonicorum

Die vier Zyklen der heiligen und gelehrten Chorherren im Stift Vorau

Abstract

Der Beitrag analysiert die vier bedeutenden Zyklen heiliger und gelehrter Chorherren im Stift Vorau, entstanden zwischen dem späten 17. und 18. Jahrhundert. Die in Klausur, Kirche, Kapitelsaal und Bibliothek befindlichen Zyklen spiegeln die barocken spirituellen und intellektuellen Leitbilder wider. Jeder Zyklus verfolgt einen eigenen Akzent: missionierende Chorherren, die Einbindung von Ordensheiligen in die Gesamtkirche, das Verhältnis von Chorherren- und Kirchenhierarchie sowie die Würdigung der Wissenschaft. Die Vielzahl an Darstellungen diente sowohl der inneren Selbstvergewisserung als auch der repräsentativen Außendarstellung. Die Studie unterstreicht zudem die besondere Bedeutung von Bildung und historischer Identität im Vorauer Klosterleben.

This article examines the four significant cycles of images depicting holy and learned canons in Vorau Abbey, created from the late 17th to the 18th century. These cycles—located in the cloister, church, chapter house, and library—reflect the baroque era's spiritual and intellectual ideals. Each cycle features a distinct focus: missionary canons, the integration of Augustinian saints into the broader church, the link between canonical and ecclesiastical hierarchy, and the celebration of scholarly canons. The extensive depiction of canons served both internal community identity and external representation. The study also highlights the unique role of education and historical consciousness in Vorau's monastic culture.

Im Barock wurden in vielen Klöstern Zyklen mit Ordensheiligen angebracht. Diese konnten der Apologie nach außen dienen, hatten aber primär die Funktion der Selbstvergewisserung mitsamt dem Auftrag, den eigenen Mitgliedern entsprechende Vorbilder vor Augen zu führen. Zusammen mit den Gründer- und Wohltäter- sowie den Prälatenzyklen gehören sie zum klassischen Repertoire barocker Klostersausstattungen. In Innerösterreich blieben recht frühe Zyklen erhalten. In St. Lambrecht wurde etwa schon 1676 ein 80-teiliger

Benediktinerzyklus für die Klausurgänge bei Franz Stainpichler in Auftrag gegeben.¹ In den mittelsteirischen Chorherrenstiften Stainz² und Pöllau³ wurden in die um 1700/1720 ausgeführten Bildprogramme sogar mehrere Chorherrenzyklen integriert; von den dort allenfalls vorhandenen Zyklen auf den Klausurgängen blieb durch die Aufhebung der beiden Stifte 1785 jedoch nichts erhalten. Im dritten und bedeutendsten mittelsteirischen Chorherrenstift Vorau folgte man ebenso diesem Trend: Bemerkenswerterweise entstand im Lauf der Zeit in Vorau eine Reihe von vier Zyklen, die an Umfang und Qualität ihresgleichen sucht. Auch in zahlreichen anderen Chorherrenstiften entstanden unterschiedliche Chorherrenzyklen *al fresco* oder in Ölmalerei. Beispielhaft genannt seien jene im Stift Neustift in Südtirol, in Kirche und Bibliothek von Ranshofen, in der Bibliothek von Reichersberg, weiters die beiden miteinander in Zusammenhang stehenden Zyklen auf den Klausurgängen von St. Florian und Herzogenburg,⁴ ein überlieferter, aber nicht erhaltener Zyklus in der Stiftskirche von Dürnstein,⁵ sowie jene aus dem Dorotheerstift in Klosterneuburg,⁶ in der Klosterneuburger Pfarrkirche Langenzersdorf,⁷ oder auch in der Stiftskirche Rebdorf bei Eichstätt und im Stift St. Märgen auf dem Schwarzwald.⁸ Diesbezüglich bietet sich der Forschung also ein weites Feld und langsam wächst auch das Bewusstsein für diese Dokumente einer besonderen klösterlichen Geisteskultur. Trotz der Anzahl der Ordensheiligenzyklen wurden diese bisher nur selten eingehender untersucht und gewürdigt. Für die Augustiner-Chorherren sei hier nur die unlängst verfasste Masterarbeit von Leopoldine Stockinger über die

-
- 1 Othmar WONISCH, *Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes St. Lambrecht* (ÖKT, Band 31, Wien 1951), Regeste Nr. 343, S. 240.
 - 2 In Stainz wurden freskale Chorherrenzyklen in der Kirche und im Refektorium angebracht. Eine Arbeit des Autors darüber ist in Vorbereitung.
 - 3 In Pöllau wurden in das Kirchenprogramm nur ein paar Chorherren integriert. Umfangreicher ist allerdings der Chorherrenzyklus in der Sakristei. Vgl. Bernhard MAYRHOFFER, *Stift Pöllau. Das ehemalige Chorherrenstift und seine Bauten*, Kumberg 2024.
 - 4 Leopoldine STOCKINGER, *Der Gemäldezyklus mit Ordensheiligen im Stift St. Florian. Studien zur Bedeutung von Ordensheiligen in nieder- und oberösterreichischen Stiften in der Frühen Neuzeit*, MA Wien 2024.
 - 5 *Stift Dürnstein. 600 Jahre Kloster und Kultur in der Wachau*, hg. von Helga PENZ-Andreas ZAJIC, Horn-Waidhofen/Thaya 2010, S. 142–143.
 - 6 Die zehn Gemälde zeigen: Ildefons von Toledo, Emirtius, Thomas Becket, Patrizius, Aquilin, Bernhard von Menthon, Malachias, Papst Leo den Großen, Guarinus und Felix. Herzlichen Dank an Martin Haltrich für die Auskunft.
 - 7 Siehe hierzu den Beitrag von Werner Telesko im vorliegenden Band.
 - 8 Elisabeth IRTENKAUF, *Die Baugeschichte des Klosters St. Märgen auf dem Schwarzwald, eingebettet in die Klostersgeschichte* (ca. 1115–1860), Lindenberg 2010, S. 165–167. Von den einst zehn Bildern sind acht erhalten, sie zeigen die hl. Augustinus, Gelasius, Guarinus, Ubald, Dominicus, Albert, Wilhelm und Petrus Fourier.

Chorherrenzyklen in St. Florian und Herzogenburg samt den dort angeführten Vergleichsbeispielen anderer Orden in Ober- und Niederösterreich genannt.⁹

Als Übersicht über die Chorherrenheiligen standen insbesondere die Kalendarien zur Verfügung. Durch die allgemeine Einführung von Breviarum und Missale Romanum am Beginn des 17. Jahrhunderts mussten alle Stifte neue liturgische Handbücher und Behelfswerke anfertigen und sich in diesem Zusammenhang auch mit den zu gedenkenden Ordensheiligen befassen. Neben den allgemeinen Vorschriften flossen hier auch Reste alter Lokalebräuche und die Verehrung der Ordensheiligen ein. Deshalb hatte jedes Chorherrenstift sein eigenes Kalendarium, die in Details durchaus voneinander abweichen konnten. Das älteste erhaltene *Directorium Voraviense* verfasste H. Franz Halbirt im Jahr 1680.¹⁰ Als Referenzwerke für die Ordensheiligen konnten die österreichischen und süddeutschen Chorherrenstifte auf die älteren Kalendarien der Windesheimer Kongregation und insbesondere der Lateranensischen Kongregation¹¹ zurückgreifen. Der liturgische Rang des jeweiligen Heiligen könnte schließlich auch ein Auswahlkriterium für die Chorherrenzyklen gewesen sein.¹²

Als Frucht der Beschäftigung mit den Ordensheiligen entstanden neben den Kalendarien auch Einzelhagiografien und Sammelwerke.¹³ In der Vorauer Stiftsbibliothek befinden sich drei entsprechende Publikationen, erstens Martin Millers *Elogia et icones sanctorum virtute et sapientia illustrium, qui e divi Aurelii Augustini inclyto canonicorum regularium ordine proderunt*, Wien 1636,¹⁴ zweitens Franz Walders *Hierarchischer Paradeiss Garten Der Geistlichen Klerisen. Gepflanzt Auß verschidenen Leben heiliger und Gottseliger Männer Deß Apostolischen Regulierten Chorherren-Ordens S. Augustini [...]*, Constantz 1691,¹⁵ und drittens *Kurtzer Begriff Der Leben Deren Heiligen Auß dem Löblichen Orden Regulirten Chor-Herrn [...]*, Pressburg 1726.¹⁶ Illustriert ist allerdings nur die Erste, diente aber weder den Vorauer Zyklen noch jenen in Stainz und Pöllau als Vorbild, sodass man wohl noch ein weiteres illustriertes Werk vermuten darf.

9 STOCKINGER, Chorherrenzyklen (2024). Außerdem vgl. Wilfried ASTNER, Die Heiligen des Ordens der Augustiner-Chorherren nach dem Kalendarium des Stiftes Neustift aus dem Jahre 1717 und deren Revision des Jahres 1957, Dipl. Innsbruck 1990; Bertram Mauritius LENZ, Der Stammbaum der lateranensischen Regularikanoniker. Interpretation eines Bildes aus dem frühen 17. Jahrhundert, Dipl. Wien 1990; Werner TELESKO, Bartolomeo Altomontes Ausmalung des Sommerrefektoriums im Stift St. Florian (OÖ) (1731) und die Wiederbelebung der „vita apostolica“ durch die Augustiner-Chorherren, in: *Orbis artium – K jubileu Lubomira Slavicka*, hg. von Jiří KROUPKA-Michaela SEFERISOVA LOUDOVA-Lubomír KONECNY, Brunn 2009, S. 487–503.

10 StiAV, Hs. 250.

11 In Vorau sind etliche vorhanden. Das älteste erhaltene stammt aus dem Jahre 1672.

12 Hierzu würde es allerdings einer genaueren Auswertung der unterschiedlichen Zyklen bedürfen.

13 Hinzu kommen zahlreiche Abhandlungen über den Chorherrenorden *in genere*, wovon die Stiftsbibliothek verschiedene Exemplare enthält.

14 StiBV, Sign. I/443.

15 StiBV, Sign. 2325.

16 StiBV, Sign. 1067.

Die geistesgeschichtliche Entwicklung des Stiftes Vorau im Barock

Es soll an dieser Stelle kurz umrissen werden, wie sich Vorau im 17. und 18. Jahrhundert entwickelte, um anzudeuten, warum es gerade hier zu solch umfangreichen Chorherrenzyklen kam.¹⁷ Erzherzog Karl II. von Innerösterreich (1540–1590) gilt als großer Förderer der Künste und Wissenschaften. Gemeinsam mit seiner Frau Maria Anna von Bayern (1551–1608) verhalf er auch der Gegenreformation zum Durchbruch. Dazu holte er die Jesuiten nach Graz und schuf mit der 1585 gegründeten Universität ein katholisches Zentrum, das die ganze Barockzeit hindurch weit über die Grenzen Innerösterreichs ausstrahlte. Auch die Vorauer Chorherren erhielten bei den Jesuiten in Graz eine profunde spirituelle und theologische Ausbildung. Nachdem die beiden Pröpste Johann Benedikt von Perfall (reg. 1594–1615) und Daniel Gundau (reg. 1615–1649) die Lage des Stiftes nach der Reformationszeit sowohl personell als auch materiell wieder konsolidieren konnten, hoben der von seinen Mitbrüdern und Untertanen gleichermaßen geliebte Propst Matthias Singer (reg. 1649–1662) und die beiden heiligmäßigen Pröpste Michael Toll (reg. 1662–1681) und Georg Christoph Pratsch (reg. 1681–1691) das Stift auf ein außerordentlich hohes spirituelles und geistiges Niveau. Die glanzvollste Gestalt unter den Vorauer Pröpsten stellt aber Johann Philipp Leisl (reg. 1691–1717) dar. Auf seinem Porträt ließen die Mitbrüder (hier in Übersetzung) schreiben: „Er war wie ein zusammenfassender Auszug der Tugenden und des Wissens aller seiner Vorgänger, an Frömmigkeit ein lebendiges Heiligtum, an Gelehrsamkeit eine wandelnde Bibliothek.“ Propst Leisl verdanken wir nicht nur die hervorragende Ausstattung des Stiftes, er brachte den Chorherren auch die Liebe zum Orden und den Ordensheiligen näher. Zum Ansporn für seine Mitbrüder ließ er die drei ersten, hier anschließend beschriebenen Zyklen anbringen. Propst Sebastian Graf von Webersberg (reg. 1717–1736) ließ die Stiftsanlage vollenden und den Bibliothekssaal ausstatten, war aber auch sehr um eine gute Disziplin im Haus bemüht. Das spirituelle und geistige Niveau blieb auch unter ihm hoch. So erwuchs in Vorau eine Geisteshaltung, die sowohl das klösterliche Leben, das seelsorgliche Wirken als auch das wissenschaftliche Streben besonders beförderten. Für die Verbindung von Ordensliebe und wissenschaftlichem Streben, die nun schon von den Chorherren selbst getragen wurde, legt schließlich der vierte Zyklus in der Bibliothek ein einmaliges Zeugnis ab. Auch die nachfolgenden Pröpste Lorenz Josef Leitner (reg. 1737–1769) und Franz Sales Freiherr von Taufferer (reg. 1769–1810) pflegten und beförderten diese Geisteshaltung. Ermöglicht wurde dies vor allem dadurch, dass mit der Frömmigkeit und der Bildung der Chorherren auch deren Anzahl (1615: 8 Chorherren; 1649: 22; 1717: 37; 1769: 43) stetig anwuchs, sodass sich interessierte Mitbrüder verstärkt der Wissenschaft widmen konnten. In Vorau bildeten sich bald zwei Schwerpunkte des wissenschaftlichen Interesses heraus: Pastoral und

¹⁷ Pius FANK, Das Chorherrenstift Vorau, Vorau 1959.

Geschichte.¹⁸ Während das historische Interesse der ersten Generation, wie Amand Haring, Johann Zunggo und Julius Gusman, primär der Geschichte des eigenen Ordens galt, legte Aquilin Julius Cäsar seinen Schwerpunkt auf die Landesgeschichte. Daneben entstanden außerdem unterschiedliche Schriften zu aktuellen Themen. Diese wissenschaftliche Blüte des Stiftes reichte bis in die Zeit des Josephinismus. Gerade in Innerösterreich waren die Auswirkungen der Josephinischen Reformen auf die Stifte und Klöster besonders drastisch. Auch Voralpe wurde in seinen Grundfesten zutiefst erschüttert, doch gelang es ihm immerhin als eines von nur drei der einstmaligen 20 Stifte Innerösterreichs der Aufhebung zu entgehen. Dass das Stift letztlich bestehen bleiben konnte, ist vor allem dem guten Ruf der Gemeinschaft und dem besonderen Ansehen einzelner Mitbrüder zu verdanken. So stand etwa Propst Franz Sales von Taufferer (reg. 1769–1810) als großer Schulmann in hohem Ansehen bei der Regierung und die Hauptschule, die er in Voralpe eingerichtet hatte, galt als bestausgestattete ganz Innerösterreichs. Daneben konnte auch Aquilin Julius Cäsar durch seinen Einfluss beim Bischof und der Regierung für den Fortbestand des Stiftes wirken. Insgesamt wurde den Voralper Chorherren im Barock also ein sehr hoher Standesethos eingepflanzt, der sie aus den anderen innerösterreichischen Chorherrenstiften markant hervorhob.¹⁹ Anhand der vier Chorherrenzyklen lässt sich diese spirituelle und wissenschaftliche Entwicklung in Voralpe zumindest ein Stück weit erfassen und nachzeichnen.

Die drei Zyklen der Ordensheiligen

1. Der Zyklus auf den Klausurgängen

Den ersten Zyklus bildeten Ölgemälde, die über bzw. zwischen den Türen der Klausur angebracht waren. Ein Gemälde ist mit 1692 datiert (Abb. 2), stammt also aus den ersten Amtsjahren von Propst Johann Philipp Leisl (reg. 1691–1717), sodass man ihn wohl als Auftraggeber des gesamten Zyklus betrachten kann.

Leider sind von diesem umfangreichen Zyklus nur ein paar wenige Gemälde erhalten geblieben, weil der Großteil in der Auflösungszeit 1940 bis 1945 vernichtet wurde, als man das Stift als NAPOLA nutzte. Die erhaltenen Gemälde lagerten zwischenzeitlich im Depot, wurden aber 2021 im Kapitelsaal angebracht und konnten 2022 restauriert werden. Inhaltlich korrespondieren sie mit den Fresken. Somit haben die Bilder an ihrer neuen

18 Berthold Otto ČERNÍK, *Die Schriftsteller der noch bestehenden Augustiner-Chorherrenstifte Österreichs von 1600 bis auf den heutigen Tag*, Wien 1905, S. 317–336.

19 Eine in Vorbereitung befindliche Arbeit des Autors über Voralpe in der Aufklärungszeit wird die Unterschiede deutlich herausstellen.

Heimatstätte einen Ort, wo sie nicht nur gemeinsam präsentiert werden, sondern auch ikonografisch eine Verortung gefunden haben.

Im Stiftsarchiv blieb eine undatierte Auflistung der Gemälde samt deren Inschriften erhalten, anhand derer wir zumindest um die dargestellten Heiligen wissen. (*NB*: Lediglich die Unterstrichenen sind heute erhalten; jene Bilder, die nicht Teil des Zyklus waren, jedoch auch auf den Gängen hingen, sind in Klammern gesetzt.)

Im Klausurgebäude

Erster Stock

1. Hl. Willibrord (um 658–739), 7. November, „S. Willibrordus Can. Reg et Episcopus Ultraiectensis Hollandiae Frisiorum apostolus.“
2. Papst Felix III. († 530), 25. Februar, „S. Felix III. ex Canonico Regulari Creatus Summus Pontifex.“
3. Hl. Suitbert (um 637–713), 1. März, „S. Swibertus ex Canonico Regulari Ep[isco]pus et Apostolus Westphaliae contra morbum anginae singularis auxiliator.“
4. Papst Sergius I. († 701), 9. September, „S. Sergius Pontifex Romanus ex Canonico Regulari creatus.“
5. Hl. Ubaldo von Gubbio (um 1080/85–1160), 16. Mai, „S. Ubaldus Can. Reg. Episcopus Eugubienensis daemonorum terror et praestigiatorum profligator.“
6. Hl. Aldobrand von Fossombrone (um 1164–1249), 10. Mai, „S. Aldobrandus Can. Reg. Episcopus et Confessor Verus pater pauperum.“
7. (Idea. Im Vorraum des Refektoriums. „Idea Colleg: Vorav: a Rdssmo D:D: Ioanne Philippo feliciter concepta, feliciter incepta, felicissime finiande. proVt, eaDeM CanonIa preCatVr“)
8. Hl. Marcellinus von Utrecht († Ende 8. Jh.), 14. Juli, „S. Marcellinus Canonicus Reg. Hollandiae Apostolus.“
9. Sel. Johannes van Ruysbroec (1293–1381), 2. Dezember, „B. Joannes Rusbrochius Canon. Regularis primus Prior in viridi valle prope Bruxellas.“
10. Hl. Hilarius von Arles (um 401–449), 5. Mai, „S. Hilarius Archiep[iscopu]s Arelatensis doctrina et sanctitate clarus Can. Regularis vitae in Galliis propagator.“
11. Hl. Juventius/Inventius von Pavia († 397), 8. Februar, „S. Iuventius Canonicus Reg. Episcopus Ticinensis ita Cultui Divino intentus fuit, ut Celestam vitam in terris agere videbatur.“
12. Hl. Amandus von Tongeren-Maastricht (um 575–676), 6. Februar, „S. Amandus Can. Reg. Tungrensis Episcopus et Flandriae apostolus.“
13. Sel. Kuno von Urach († 1122), 9. August, „B. Cono S.R.E. Cardinalis Legatus Ap[ostolicu]s Episcopus Praenestrinus Can. Reg. Congregationis Arousiensis cum B. Hildemaro Fundator.“

14. Papst Leo der Große (um 400–461), 10. November, „S. Leo I. Magnus e Canonico Regulari factus summorum Pontifex Doctor Ecc[lesiae].“
15. Sel. Archangelus Canetoli (1460–1513), 17. April, „S. Archangelus Can. Reg. Virtutibus Singulariter Castitate nec non Miraculis ante et Post Mortem Clarus, cuius Corpus Huiusque incorruptum servatur.“
16. Hl. Theodorich von Reims († 533), 4. Juli, „S. Theodoricus Can. Reg. Abbas praeter alia miranda ingentem aegrotorum multitudinem mirabiliter ab omni morborum infestatione curavit.“
17. Hl. Augustinus (354–430), 28. August, „S. Augustinus (keine Inschrift)“
18. Hl. Petrus von Arbués (1441–1485), 17. September, „S. Petrus de Arboes Can. Reg. Inquisitor Prov. in Regno Arragoniae persecutione Iudaica et Mohametica Martyr occubuit.“
19. Hl. Johannes von Ortega (1080–1163), 2. Juni, „S. Joannes de Urtica Can. Reg. S. Aug. Confessor multis miraculis coruscans singulariter in procurando sterilibus facunditatem.“
20. Hl. Eusebius von Vercelli (um 283–371), 16. Dezember, „S. Eusebius Vercellensis Episcopus Can. Reg. Pro Christo Martyr occubuit.“

Zweiter Stock

21. Papst Gelasius († 496), 20. November, „S. Gelasius ex Canonico Reg. Creatus Pontifex.“
22. Hl. Eucherius von Lyon (um 380–450), 27. November, „S. Eucherius Can. Reg. Solitudini et altissimae Contemplationi Aeditus postea factus Lugotunensis Episcopus.“
23. Hl. Wilhelm von Roskilde (um 1000–1074), 2. September, „S. Wilhelmus Can. Reg. Abbas Roschildensis.“
24. Apostel Jakobus der Ältere, 25. Juli, „S. Jacobus Apostolus dictus major, qui in Hispaniis Ecclesiam Caesaraugustanam S. Mariae de Pilari aedificavit.“
25. Hl. Ildefons von Toledo (um 607–667), 23. Jänner, „S. Ildefonsi (ohne Inschrift)“
26. Evangelist Markus, 25. April, „S. Marcus Evangelista Antistes Ecclesiae Alexandrinae in quo pratus sub Regula Apostolica Canonicus Reg. in Communi viventes invexit.“
27. Kirchenvater Hieronymus (um 348–420), 30. September, „S. Hieronimus Ecclesiae Doctor.“
28. Hl. Laurentius O’Tool von Dublin (1128–1180), 14. November, „S. Laurentius Archiep[iscopu]s Dublinae. Can. Reg. S. Aug.“
29. Hl. Petrus von Alexandria († 311), 26. November, „S. Petrus ex Alexandrinae Ecclesiae Canonico Reg. ibidem Ep[iscopu]s Creatus est Apostolico munere in Aegypto aliisque locis functus Martyr pro Christo occubuit.“

30. Sel. Bernhard von Menthon (1020–1081), 15. Juni?²⁰ „B. Ber[n]ardus S.R.E. Cardinalis Episcopus Marsicanus Can. Reg. Disciplinae Canonicae zelator.“
31. (Hl. Theobald. Im Noviziat. Presb[iter]i Vir[t]ute fVgIt TheobaLDVs honoreM IVnlor hIC VIXIt bIs pletate seneX.)
32. Hl. Patrick von Irland († 461), 17. März, „S. Patricius Hibernorum Apostolus Can. Reg. promodum innumerorum miraculorum patrator.“
33. Hl. Raimund Jordan († 1400), 8. Juli, „S. Raymundus Can. Reg. Confessor Virtutibus et Miraculis clarus fuit et in Sacris aedibus construendis piissime intentus.“
34. Hl. Petrus Damiani (um 1006–1072), 21. Februar, „S. Petrus Damianus S.E.R. Carinalis Episcopus Ostiensis Can. Reg.“
35. Thomas von Kempen (um 1380–1471), 25. Juli, „Vera effigies Venerabilis Thomas de Kempis Can. Reg. Ord. S. Aug. fuit vir in divinis scripturis mire eruditus, sancitate vitae celebris. Candatissimus piorum librorum scriptor inter quos praecipue numerantur 4 libri de imitatione Christi, obiit aetatis suae 92 a Dni. 1471.“
36. Hl. Martin von León († 1203), 12. Jänner, „S. Martinus Legionensis Can. Reg. Confessor cui a Deo coelitus missus S. Isidorus eiusdem S[acri] Ord[inis] Ep[iscop]us cum volumine ut illud comedat, quo facto ex ignaro doctissimus multorumque librorum celeberrimus scriptor evasit.“
37. Hl. Guarinus von Palestrina († 1159), 6. Februar, „S. Guarinus S.E.R. Cardinalis et Episcopus Praenestinum Canonicus Regularis.“
38. Sel. Johannes von Oisterwijk (1504–1572), 9. Juli, „S. Joannes Osterwicanus Can. Reg. S. Aug. Briesa in odium S[ancti] S[im]i] Euch[aristiae] Sacramenti et Primatus Eccl[esiae] furore necatus est.“
39. Hl. Raimund von Roda-Barbastro (1067–1126), 21. Juni, „S. Raymundus e Regia Prosapia heroicus pompae saeculi Contemptor factus Canonicus Reg. dein. Ep[iscop]us. Barbastrensis creatus est.“
40. Hl. Thomas Becket (1118–1170), 29. Dezember, „S. Thomas ex Canonico Regulari Archiep. Cantuariensis, quem Deipara Cilicium Suum reficientem adiuvit Martyr occubuit.“ (Abb. 1)
41. Hl. Theotonius von Coimbra (1082–1162), 18. Februar, „S. Theotonius Can. Reg. Confessor Inter Aliquos Virtutes Sacris meditationibus et profundae Humilitati plurimum deditus.“
42. Hl. Johannes von Nepomuk (um 1350–1393), 16. Mai, „S. Joannes Nepomucenus Martyr Ord. Can. Reg. S. Aug. poenitentium et fama laborantium Auxiliator.“
43. Hl. Martin von Tours (um 316/336–397), 11. November, „S. Martinus Episcopus Turorensis Can. Reg.“

²⁰ Die unterschiedlichen Proprien kennen nur Bernhard von Menthon (1020–1081). Dieser war allerdings nie Kardinal. Entweder unterlief also bei der Textzeile ein Fehler, oder es handelt sich um einen weiteren, derzeit nicht zuordenbaren Ordensheiligen.



Abb. 1

Unbekannter Maler, Hl. Thomas Becket, Ölgemälde, einst über einer Klausurtür abgebracht, heute im Kapitelsaal.



Abb. 2

Franz Stainpichler, Hl. Apostel Thomas, 1692, Ölgemälde, Stift Vornau, einst im Prälaturgebäude, heute im Kapitelsaal.

44. Hl. Laurentius Giustiniani (1383–1456), 5. September, „S. Laurentius Justinianus Can. Reg. Ord. S. Aug. patriarcha Venetus cui Sapientis Coelitus osculum dedit.“
45. Sel. Francischinus vom Kloster Mortara (14./15. Jh.) „B. Franceschinus de Casali Can. Reg. cui Maria Virgo Deipara Jesulum in ulnas dedit.“

Stiegenhaus

46. („Christus am Kreuz: Jesu Fili Dei miserere mei. Dum veneris iudicare noli me condemnare.“)
47. („Kreuztragender Christus: Cerno Caput si Christe tuum mihi vertitur omne in spinas illud, quod fuit ante rosa.“)
48. („Christus am Ölberg: ohne Inschrift“)



Abb. 3
 Franz Stainpichler, Hl. Prosper, Ölgemälde, Stift Vorau,
 einst im Prälaturgebäude, heute im Kapitelsaal.



Abb. 4
 Umkreis Hans Adam Weißenkircher, Hl. Eusebius von
 Vercelli, Ölgemälde, Stift Vorau, heute im Kapitelsaal.

- 49. Hl. Albert von Jerusalem (um 1149–1214), 8. April, „Hl. Albert (ohne Inschrift)“
- 50. („Leichnam Christi: ohne Inschrift“)
- 51. Hl. Augustinus (354–430), 28. August, „S. P. Augustinus Reformator Apostolici Canonic[orum] Regularis Ordinis Doctor Ecclesiae maximus. (Über der Tür zum Dechant)“

Im Prälaturgebäude

- 52. Hl. Eusebius von Vercelli (um 283–371), 16. Dezember, „S. Eusebius Vercellensis Episcopus Can. Regularis pro Christo Martyr occubuit.“ (Abb. 4)
- 53. Apostel Thomas, 3. Juli, „S. Thomas Apostolus. [Franz Stainpichler pin(xit) 1692.]“ (Abb. 2)
- 54. Hl. Prosper von Aquitanien (um 390–455), 24. November, „S. Prosper Ecc[lesiae] Doct[or] Episcopus Regiensis Can. Reg. [Franz Stainpichler pinxit].“ (Abb. 3)
- 55. Nährvater Josef, 19. März, „Hl. Josef mit Jesuskind (ohne Inschrift)“

56. Immaculata, 8. Dezember, „Hl. Maria mit Rose (ohne Inschrift)“
 57. Hl. Hieronymus (um 348–420), 30. September, „Hl. Hieronymus (ohne Inschrift)“

Was die Auswahl der Heiligen anbelangt, so fallen ein paar markante Details auf: Es wurde anhand der Auswahl versucht, alle Epochen, Regionen und kirchlichen Ränge abzubilden. Dabei wurde scheinbar ein Schwerpunkt auf die Missionare gelegt. Vermutlich deshalb sticht auch eine merkwürdige Fülle an Heiligen der Iberischen Halbinsel ins Auge, obwohl der Orden dort nicht sonderlich stark vertreten war. Deshalb sind auch einige Heilige vertreten, die sonst nicht als Chorherren aufscheinen, wie etwa Willibrord oder Suitbert. Daneben sind natürlich typische Chorherrenheilige dargestellt, es würde jedoch den Umfang dieses Artikels sprengen, wollte man eine Aufstellung über die Häufigkeit der Darstellungen gewisser Ordensheiliger zusammenstellen, als willkürlich ausgewählte Beispiele seien hier etwa der hl. Prosper in den Chorherrenzyklen in Stainz, Vornau und Pölla, der hl. Eucherius in Stainz und Vornau, der hl. Inventius/Juventius von Pavia in Pölla und Vornau genannt.

2. Der Zyklus in der Stiftskirche

In das heilsgeschichtlich angelegte Bildprogramm der Kirche wurde ebenfalls ein umfangreicher Chorherrenzyklus integriert.²¹ Die Emporen wurden als Meditationsgänge für die Chorherren gestaltet, wo neben Emblemen, die Denkanstöße für das Ordensleben bieten, auch 40 heilige Chorherren dargestellt sind.

Der vierteilige Zyklus ist gegliedert nach heiligen Chorherren, die in den einzelnen Kontinenten wirkten, in den Emporen, über die Erzbistümer des Heiligen Römischen Reiches und die Patriarchate der alten Kirche auf den Hochwänden bis zu den Päpsten in den Stichkappen. Alle Dargestellten sind als Chorherren betitelt, was historisch so nicht haltbar ist, aber der Intention selbst keinen Abbruch tun.²²

Zusammenfassend steht die Auswahl der Chorherrenheiligen im Kirchenprogramm weniger unter der Prämisse der Integration traditioneller Ordensheiliger als vielmehr unter dem der Verankerung der Ordensheiligen in einem größeren Referenzrahmen. Um die dabei verbleibenden Lücken zu füllen, musste man zusätzliche Heilige als Chorherren ausweisen. Dadurch erklärt sich auch die etwas „gekünstelte“ Zusammenstellung.

²¹ Patriz GRUBER, *Stift und Markt Vornau*, Vornau 1910; Bernhard MAYRHOFER, *Stift Vornau. Die Bau- und Ausstattungsgeschichte*, Passau 2017, S. 110–142.

²² Die Farben in der Tabelle kennzeichnen geografische Begriffe (rot), Elemente (grün) und Jahreszeiten (blau).

EMPORE	STICHKAPPE UND HOCHWAND	DECKE	STICHKAPPE UND HOCHWAND	EMPORE
o: Morgen; u: Abend	Sergius I. PP	Lk Mk	Gregor II. PP	o: Mittag; u: Nacht
<i>Erde</i>	Paulus v.	Maria	Joh. Chrys. v.	<i>Feuer</i>
Löwen	<i>Konstantinopel</i>	Joh Mt	<i>Konstantinopel</i>	Phönix
		EF		
Cyprian v. Karthago	Benedikt II. PP	Am As	Felix II. PP	Papinian. v. Urica
<i>Afrika, Erde</i>	Petrus v.		Alexander v.	<i>Afrika, Feuer</i>
Laetus v. Lepcis	<i>Alexandria</i>		<i>Alexandria</i>	Mansuet. v. Urica
		Thomas		
Gregor v. Nazianz	Zacharias PP		Paul I. PP	Babylas v. Antio.
<i>Asien, Erde; u:Frühling</i>	Bonifatius v.		Maternus v.	<i>Asien, Feuer; u:Somm.</i>
Athanasius v. Alex.	<i>Mainz</i>		<i>Köln</i>	Polykarp v. Smyrna
		Bindenschild		
Ludger	Leo II. PP		Formosus II. PP	Amandus
<i>Europa, Wasser; u:Winter</i>	Eucharis v.		Rupert v.	<i>Europa, Luft; u:Herbst</i>
Ulrich v. Augsburg	<i>Trier</i>		<i>Salzburg</i>	Anno v. Köln
		Augustinus		
Johannes v. Kreuz	Leo IV. PP		Leo IX. PP	Franz de Fouerat
<i>Amerika, Wasser</i>	Ignatius v.		Evodius v.	<i>Amerika, Luft</i>
Stephan ab Angelis	<i>Antiochia</i>	Eu Af	<i>Antiochia</i>	Stephan a Caneiro
		W L		
Fische	Alexander II. PP		Alexander III. PP	Pfauen
<i>Wasser</i>	Simeon v.	Otakar	Albert v.	<i>Luft</i>
Fische	<i>Jerusalem</i>		<i>Jerusalem</i>	Pfauen

3. Der Zyklus im Kapitelsaal

An diese Ikonografie knüpft das Ausstattungsprogramm des Kapitelsaals an, das die kirchliche Hierarchie mit dem Chorherrenorden in Verbindung setzt.²³ Der Zyklus beginnt im östlichsten Joch, wo zwischen den Fenstern unter einem gemalten Baldachin ein ovales Ölbild Christi angebracht ist. Es stammt von der Hand Johann Cyriak Hackhofers und ist eine Kopie von Rottmayrs Kanzelbild der Stiftskirche. Darüber schwebt der hl. Geist und an

²³ MAYRHOFFER, Baugeschichte (2017), S. 143–147.



Abb. 5

Johann Cyriak Hackhofer, Chorherren als Päpste, Patriarchen, Märtyrer und Bekenner, 1708, Deckenfresko, Stift Vorau, Kapitelsaal.

der Decke erscheint Gottvater inmitten von Engeln. Das erste Segment ist also der Heiligsten Dreifaltigkeit gewidmet, doch wird in den Inschriften auch der Jungfrau und Gottesmutter Maria gedacht:

„UNI TRINO / Christoque / Redemptori / CANONICAE VITAE CANONI“ (Dem Einen Dreifaltigen, Christus und Erlöser, der Richtschnur des kanonischen Lebens.)

„VIRGINEAE MATRI / SINE LABE conceptae / SPECIALI / PATRONAE“ (Der jungfräulichen Mutter, ohne Makel empfangen, der besonderen Patronin)

Dem dreifaltigen Gott als Maßstab der Chorherren folgen in den weiteren Feldern die Apostel als Archetypen der Kanoniker:

„SANCTIS APOSTOLIS / PRIMIS CANONICIS“ (Den heiligen Aposteln, den ersten Kanonikern)

Päpste als Förderer der Augustiner-Chorherren:

„APOSTOLICO-CANONICAE / VITAE PROPAGATORIBVS“ (Den Förderern des apostolisch-kanonischen Lebens)

Bischöfe als Erneuerer des kanonikalen Lebens:

„LABENTIS VITAE / CANONICAE / RESTAVRATORIBVS“ (Den Erneuerern des erschlaffenden kanonischen Lebens)

und schließlich die heiligen Chorherren selbst als Päpste, Patriarchen, Märtyrer und Bekenner:

„OMNIBVS SANCTIS / CANONICIS / REGVLARIB[VS]. / DDD 1708 (RESTAURAT 1842) / PONTIFICIB[VS]. / PATRIARCHIS / MARTYRIBVS / CONFESSORIB[VS]“ (Allen heiligen Regularkanonikern, den Päpsten, Patriarchen, Märtyrern und Bekennern zum Geschenk gegeben und gewidmet 1708. Restauriert 1842) (Abb. 5)

Es wird also nicht nur das Verdienst der kirchlichen Hierarchie für den Orden ausgedrückt, sondern auch der Beitrag der Chorherren für die Gesamtkirche herausgestrichen, und so die Bedeutung des Ordens aufgezeigt. An den Wänden ist außerdem ein qualitativ hochwertiger Gründer- und Wohltäterzyklus angebracht.²⁴

Der Zyklus der gelehrten Chorherren in der Bibliothek

Als es 1731 zur Ausstattung des Bibliothekssaales kam, bot sich für die Chorherren die Gelegenheit, ihre Bildung und ihren Intellekt mittels eines ausgefeilten Bildprogrammes zu demonstrieren.²⁵ Dabei erfolgte eine unikale Ausweitung der Ordensheiligenzyklen. In die Bibliotheksikonografie ist ein Zyklus von 56 gelehrten Chorherren aus verschiedenen Ländern integriert. Dieser Zyklus erwuchs aus der Auseinandersetzung mit dem eigenen Orden und seinen Heiligen, lenkte das Interesse aber verstärkt auf die wissenschaftlichen Leistungen der Chorherren. Als Ergänzung und Erläuterung existiert dazu auch ein Werk von H. Julius Gusman *Vitae et scripta Canoniorum regularium, quorum effigies bibliotheca Voraviensis exhibet*.²⁶ von 1734.

²⁴ Bernhard MAYRHOFER, Der Gründer- und Wohltäterzyklus im Kapitelsaal des Stiftes Vorau und sein Maler Georg Andreas Waßhuber. *Blätter für Heimatkunde* 98/1–2 (2024), S. 20–29.

²⁵ Bernhard MAYRHOFER, Zur Geschichte der Stiftsbibliothek, in: *Libri voravienses. Studien zur Bibliothek des Augustiner Chorherrenstiftes Vorau*, hg. von Thomas CSANÁDY-Erich RENHART, Graz 2025, S. 29–54.

²⁶ StiAV, Ms. 84.

Das ordensgeschichtliche Umfeld

Der Pollinger Chorherr Eusebius Amort (1692–1775) vermisste nach eigenen Angaben ein Werk über alle angesehenen Chorherren Europas.²⁷ Inspiriert von anderen Orden hatten einzelne Chorherrenkongregationen schon Vorarbeiten geleistet, wie die Lateranensische Kongregation in Italien mit Celsus de Rosinis zweibändigem Standardwerk über die Schriftsteller der Augustiner-Chorherren der Lateranensischen Kongregation *Lyceum Lateranense Illustrium Scriptorum Sacri Apostolici Ordinis Clericorum Canonicorum Regularium Salvatoris Lateranensis Elogie*, Cesena 1649. Im Laufe des 18. Jahrhunderts entstanden Initiativen, die ihren Fokus auf den Gesamtorden legten. Dazu ist auch des Vorauer Chorherrn Julius Gussmans oben genanntes, bisher ungewürdigtes Werk ein wichtiger Beitrag. Immerhin zählt es nicht nur die 56 Chorherren des ‘Bibliothekszyklus’ auf, sondern auf über 638 Seiten insgesamt 222 Chorherren samt ihrer Werke.²⁸

Unter allen Bibliotheken der Augustiner-Chorherren steht der Vorauer Chorherrenzyklus singulär da, doch ist im Stift Polling eine ähnliche – freilich um vieles umfangreichere – Initiative zur Dokumentation der Schriftsteller des Ordens überliefert. Da zwischen Polling und Voralpe ein reger Briefverkehr erhalten ist, liegt ein Zusammenhang auf der Hand.²⁹ Der Vorauer Chorherr Johann Zunggo (1686–1771) begann um 1727 an einer Geschichte des Chorherrenordens zu arbeiten, weshalb er mit den Kongregationen und Stiften der Chorherren in ganz Europa Kontakt aufnahm, um das entsprechende Wissen zusammenzutragen. Unter diesen Kontakten war auch der Pollinger Chorherr Philipp Saller. Dieser begann seinerseits eine Sammlung der berühmten Ordensmitglieder zusammenzustellen. H. Franz Töpsl – ab 1744 Propst von Polling – übernahm die Weiterarbeit an diesem *Syllabus Scriptorum canonici nostri ordinis*.³⁰ Die erste Frucht der Bemühungen war der 1762 erschienene *Elenchus onomasticus Scriptorum sacri et apostolici Ordinis Canonicorum Regularium sancti Augustini omnibus et singulis illum nominum omissorum, documentorumque huc pertinentium Anecdotorum benevola communicatione supplere aut illustrare volentibus oblatus dicatusque*. Dieses Werk ist allerdings lediglich ein Register mit ca. 1500 Namen schriftstellerisch tätig gewesener Chorherren. Propst Töpsl arbeitete aber an einem umfangreichen und möglichst vollständigen Lexikon über die Schriftsteller des Chorherrenordens. Dessen nie veröffentlichtes Manuskript umfasste zuletzt über 2700 Eintragungen in zwanzig Bänden. Zusätzlich zu diesem Lexikon sammelte Propst Töpsl auch Porträts der gelisteten Chorherren. Als Zweck führte er an, sie sollten als Ansporn für die Mitbrüder dienen. 1760 hatte er bereits 20 Porträts in den Kloostergängen aufhängen lassen, damit seine Mitbrüder immer vor Augen hätten,

27 „Ganz unbrauchbar...“ Die Pollinger Pinakothek der Ludwig-Maximilians-Universität, hg. von Matthias MEMMEL-Claudius STEIN, München 2011.

28 StiAV, Ms. 84.

29 München, Bayrische Staatsbibliothek, Clm 26457.

30 MEMMEL-STEIN, Pollinger Pinakothek (2011).

wem sie nacheifern sollen. 1763 waren es bereits 150 und als Polling 1803 aufgelöst wurde, waren immerhin 187 Stück vorhanden, die nach München gesandt wurden, wo heute noch 88 erhalten sind. Es zeigt sich also, dass der Chorherrenzyklus der Vorauer Stiftsbibliothek und das damit in Zusammenhang stehende Werk von Gusman durchaus in einen größeren geistes- und ordnungsgeschichtlichen Zusammenhang über die Geschichte und die Mitglieder des eigenen Ordens einzuordnen ist. Jedenfalls fiel das Vorbild der Dargestellten – so wie es auch Töpsls Intention war – in Vorau auf fruchtbaren Boden.

Die wissenschaftlichen Neigungen in Vorau

Durch das vorbildliche Klosterleben baten talentierte und gebildete Männer um Aufnahme in das Stift Vorau, von denen sich einige auch durch wissenschaftliche Ambitionen auszeichneten.³¹ Es gab in vielen Konventen einzelne Mitglieder, die sich wissenschaftlich betätigten, doch in diesem Umfang bildete Vorau – insbesondere unter den innerösterreichischen Chorherrenstiften – eine Ausnahme. Für den inhaltlichen Entwurf der Bibliothekszyklus kommen vor allem drei Chorherren in Betracht: H. Johann Zunggo (1686–1771), H. Amand Haring (1686–1739) und H. Julius Gusman (1702–1776). H. Johann Zunggos große wissenschaftliche Leistung besteht in seinem zweibändigen Werk über die Geschichte des Augustiner-Chorherrenordens *Historia generalis et specialis de Ordine Canonicorum Regularium S. Augustini Prodomus, in qui praemissa eorum, quae ad pleniorum hujus notitiam conferunt, et sub hoc instituto florentium, ortus, progressus, aliaque eorum fata breviter enarrantur*, Regensburg 1742 und 1745. Der älteste Brief, der diesbezügliche Forschungen überliefert, stammt bereits vom 8. Juni 1727.³² Neben diesem Hauptwerk erstellte Zunggo schon 1733 unter vielen weiteren Projekten auch den Aufstellungsplan für die neue Bibliothek. Dazu ließ er Prägestempel anfertigen, mit denen die Ordnungsnummern auf die Buchrücken geprägt wurden. H. Julius Gusman legte im selben Jahr den ersten Handschriftenkatalog an. Von ihm stammt auch das bereits erwähnte Manuskript *Vitae et scripta Canonicorum regularium, quorum effigies bibliotheca Voraviensis exhibet*.³³ Außerdem blieben noch einige weitere Abhandlungen von Gusman erhalten. H. Amand Haring, ab 1724 Dechant, wurde für seine lateinischen Dichtungen und Chronogramme bekannt. Wie der Besitzvermerk „Amandus Haring, Decanus Voraviensis 1728“ belegt, stammt auch Celsus de Rosinis zweibändiges Standardwerk über die Schriftsteller der Augustiner-Chorherren der Lateranensischen Kongregation in der Stiftsbibliothek aus seinem Besitz. Diesem Werk sind immerhin 16 Chorherren des Bibliothekszyklus entnommen.

31 ČERNÍK, Schriftsteller (1905), S. 317–336.

32 München, Bayrische Staatsbibliothek, Clm 26457.

33 StiAV, Ms. 84.

Die Gelehrten Chorherren des Bibliothekszyklus

Nachdem der geistige Hintergrund beleuchtet wurde, vor dem der Zyklus der Schriftsteller des Chorherrenordens zu sehen ist, sollen hier alle 56 Chorherren aufgezählt werden. Die Bilder wurden mit Gusmans Werk abgeglichen³⁴ und mittels Propst Töppls Elenchus kontrolliert. Letzterer ist selbstverständlich auch in der Vorauer Stiftsbibliothek vorhanden. Seine intensiven Gebrauchsspuren verraten, dass sich das Interesse an den Schriftstellern des Ordens nicht mit der Bibliotheksausstattung 1731 erschöpft hatte.³⁵

58. Absalon von St. Victor, um 1193 Abt von Springiersbach, „ABSOLON: C:R:“ – Elenchus: Absalom, ex Can. Reg. S. Victoris Parisiis, Abbas Springiersbacensis; Absalom, Abbas ad S. Victorem Parisiis, diversus a priore.
59. Celso Dugnani, Chorherr der Lateranensischen Kongregation, Abt in Mailand und von 1603–1606 Generalabt, „CELSVS DVG[NAN][VS]: ABB[AS]: MED[IOLANENSIS]: CAN:REG:“ – Elenchus: Dugnanus, Celsius, Mediol. Cong. Lat.
60. Philipp Repyngdon, Chorherr und ab 1394 Abt von Leicester, ab 1405 Bischof von Lincoln und ab 1408 Kardinal (um 1345–1424), „PHILIPP[VS]: REPINCT[ONVS]: CARD[INALIS]: CAN:REG:“ – Elenchus: Repingtonus, Philippus, Anglus.
61. Cesare Calder, Chorherr der Lateranensischen Kongregation, „CAESAR CALDER[ARIVS]: CAN:REG:“ – Elenchus: Calderarius, Cäsar, Vicentinus, cong. Lat.
62. Hl. Albert Avogadro, Chorherr von Santa Croce di Mortara, ab 1204 Patriarch von Jerusalem (um 1149–1214), „S: ALBERTVS PATR[IARCHA]: HIER[OSOLYMITANVS]: CAN:REG:“ – Elenchus: Albertus de Castro-Gualterii, Parmensis, ex Can. Reg. Mortariae ad S. Crucem, primum Bobiensis, dein Vercellensis Episc. ac tandem Patriarcha Hierosolymitanus.
63. Heinrich, Chorherr der Brüder vom Gemeinsamen Leben im Kloster Thabor bei Mechelelen, „HENR[ICVS]: THABORITA C:R:“ – Elenchus: Henricus Thaborita, a Monte Thabor Professionis Canonicae loco sic dictus.
64. Agostino de Novis, Chorherr der Lateranensischen Kongregation, 1497/1498 und 1502/1503 Generalabt, „AVGVST[INVS]: TICIN[ENSIS]: ABB[AS]: G[ENERALIS]: C[ONGREGATIO]: L[ATERANENSIS]: C:R:“ – Elenchus: Novis, Aug. de, vulgo Ticinensis dictus, Cong. Lat.
65. Giovanni Filippi, Chorherr der Lateranensischen Kongregation, „PHILIPP[VS]: NOVA-RENSIS C:R:“ – Elenchus: Philippus, Ioannes, Novarensis, Cong. Lat.
66. Gabriele Otello, Chorherr der Lateranensischen Kongregation, „GABRIEL OTELLVS ABB[AS]: DIOMED[IENSIS]: C:R:“ – Elenchus: Otellus, Gabriel, Alexandrinus, Cong. Lat.

³⁴ Ebd. Ab S. 611 findet sich ein Index.

³⁵ StiAV, Karton 02.06 Publikationen, Voraviensia.

67. Pietro Bonsignor, Chorherr der Lateranensischen Kongregation, 1606–1609 Generalabt, „PETR[VS]: BONSIGNORIVS SS: TH[ELOGIAE]: D[OCTOR]: et P[ROFESSOR]: C:R:“ – Elenchus: Bonsignorius, Petrus, Bonon. Cong. Lat.
68. Petrus Lombardus, erhielt seine Ausbildung bei den Chorherren von St. Viktor, ab 1159 Bischof von Paris (um 1095–1160), „V: P[ETRVS]: LOMBARD[VS]: M[AGISTER]: S[ENTENTIARVM]: EP[ISCOPVS]: PAR[ISIENSIS]: C:R:“ – Elenchus: Lombardus, Petrus, ex Can.Reg. Archiepisc. Paris.
69. Marco Correggiari de Ubertis, Chorherr der Lateranensischen Kongregation († 1592), „MARC[VS]: CORRIGIARIVS SS: TH[ELOGIAE]: D[OCTOR]: et P[ROFESSOR]: C:R:“ – Elenchus: Corrigiarius, Marcus, de Ubertis, Papiensis, cong. Lat.
70. Alexander III., ab 1159 Papst (um 1100–1181), „ALEXANDER P:P: III. C:R:“ – Elenchus: Alexander III. PP. Antea Rolandus dictus.
71. Ludovico Maiorano, Chorherr der Lateranensischen Kongregation, ab 1581 Bischof von Castellammare († 1591), „LVD[OVICVS]: MAIORANUS C:R:“ – Elenchus: Majoranus, Ludov., Gravinas, Cong. Lat.
72. Claude de Sanctes, Chorherr der französischen Kongregation, ab 1575 Bischof von Evreux († 1591), „CL[AVDIVS]: SANCTESIVS EP[ISCOPVS]: EB[ROICENSIS]: C:R:“ – Elenchus: Sanctes, Claudius de, ex Can.Reg. Episc. Ebroicensis.
73. Silvestro Cigni, Chorherr der Lateranensischen Kongregation, „SYLVESTER CIGNVS C:R:“ – Elenchus: Cignus, Sylvester, Vicentinus, cong. Lat.
74. Valeriano Zampetrio, Chorherr der Lateranensischen Kongregation, „VAL[ERIANVS]: ZAMPETRIUS ABB[AS]: CAES[ENATENSIS]: C:R:“ – Elenchus: Zampetrius, Valerianus, Imolensis, Cong. Lat.
75. Jean Fronteau, Chorherr der französischen Kongregation, Kanzler der Sorbonne (1614–1662), „IOANN[ES]: FRONTONVS CANC[ELLARIVS]: PARIS[IENSIS]: C:R:“ – Elenchus: Fronteau, Ioannes, cong. Gallic.
76. Honorius III., ab 1216 Papst (um 1148–1227), „HONORIVS PP: III. C:R:“ – Elenchus: Honorius PP. II. ex Can.Reg. S. Rufi, antea dictus Lambertus de Fagnano.³⁶
77. Jacques Aymeric, Chorherr der Renanischen oder französischen Kongregation, Kanzler der Sorbonne, „IAC[OBVS]: AYMICVS CANC[ELLARIVS]: PARIS[IENSIS]: C:R:“ – Elenchus: Aymericus vel Haymericus, ex Can.Reg. Rhenano, S.R.E.Card.“
78. Alessandro della Torre, Chorherr der Lateranensischen Kongregation, ab 1593 Bischof von Hierapetra und Sithia († 1622), „ALEX[ANDER]: A TVRRE EP[ISCOPVS]: SCIT[IENSIS]: C:R:“ – Elenchus: Turrianus, Alexander, seu a Turre, vulgo Torre dictus Cremensis, ex Can. Lat. Episc. apud Cretenses Scityensis.

³⁶ Kommt doppelt vor, vgl. Nr. 39.

79. Hl. Gilbert von Sempringham, Chorherr von Brindlington und ab 1148 Gründer der Gilbertiner Chorherren (um 1083–1190), „S: GILBERTVS BRINDL[INGTONIENSIS]: C:R:“ – Elenchus: Gilbertus de Sempringham, Brindlingtoniensis.
80. Kuno von Urach, Gründer der Chorherrenkongregation von Arrouaise, ab 1108 Kardinalbischof von Praeneste († 1122), „V: CONON[VS]: CARDIN[ALIS]: C:R:“ – Elenchus: Conradus, Cuno, seu Cono, ex Abbate Aroasiensi Cardinalis Praenestinus.
81. Hl. Petrus Fourier, Chorherr von Chaumousey, Gründer der Chorfrauen Unserer Lieben Frau und Reformierender der Chorherren in Lothringen (1565–1640), „B: PETRVS FORERIVS C:R:“ – Elenchus: Fourier, B.Petrus, Lotharingicae cong. S. Salvatoris fundator.
82. Johannes Costerus, Chorherr der Windesheimer Kongregation in Löwen, „IOANN[ES]: COSTERVS C:R:“ – Elenchus: Costerius, Ioannes, Lovaniensis.
83. Augustin Mair (Marius), Chorherr vom Wengenstein in Ulm, Titularbischof von Sidon, Weihbischof ab 1523 in Freising, ab 1527 in Basel und ab 1536 in Würzburg (1485–1543), „MARIVS LOCHERENS[IS]: EP[ISCOPVS]: SIDON[ENSIS]: C:R:“ – Elenchus: Marius, Augustinus, Can. Wengensis.
84. Hl. Gelasius I., ab 492 Papst († 496), „S: GELASIVS P:P: I. C:R:“
85. Thomas Gallus, Chorherr von St. Victor und Abt von Sant’ Andrea in Vercelli (um 1190–1226), „V: THOM[AS]: VERCELL[ENSIS]: ABB[AS]: IBID[EM]: C:R:“ – Elenchus: Thomas ex Can. San Victorino Abbas Vercellensis.
86. Costanzo Rusconi, Chorherr der Lateranensischen Kongregation († nach 1550), „CONST[ANTIVS]: RVSCONVS C:R:“ – Elenchus: Rusconus, Constantius, Brixiensis, Cong. Lat.
87. Martin Lipsius, Chorherr der Windesheimer Kongregation in Löwen († 1555), „MART[INVS]: LYPSIVS CAN:REG:“ – Elenchus: Lipsius, Martin.
88. Nikolaus von Kues, ab 1448 Kardinal und Bischof von Brixen (1401–1464), „NIC[OLAVS]: CVSANVS CARD[INALIS]: C:R:“ – Elenchus: Cusa, Nicol. De, ex Can.Reg. Episc. Brixinensis, ac tandem S.R.E. Cardin.
89. Alexander Neckam, Chorherr und Abt von Cirencester (1157–1217), „ALEXAND[ER]: NECHAM ABB[AS]: OXON[ENSIS]: C:R:“ – Elenchus: Neckamus, Alexander, Anglus.
90. Hl. Lorenzo Giustiniani, Chorherr von S. Giorgio in Alga und erster Patriarch von Venedig (1383–1456), „S: LAVR[ENTIVS]: IUSTIN[VS]: PATR[IARCHA]: VEN[ETIARVM]: C:R:“ – Elenchus: Justinianus, S.Laurentius, ex Can.Reg. Venetiarum Patriarcha.
91. Nebridius Müller von Mindelheim, Chorherr von Dießen und Klosterneuburg (1594–1654), „NEBR[IDIUS]: A MINDELHEIMB C:R:“ – Elenchus: Miller, Nebridius, a Mindelheim vulgo dictus, prius Diessensis, dein Claustro-Neoburgensis Can.
92. Stephan von Landskron, Chorherr von Landskron und ab 1458 Propst von St. Dorothea in Wien († 1477), „V: S[TEPHANVS]: A LANTZKR[ON]: PR[AEPOSITVS]: A S[ANCTAM]: D[OROTHEAM]: V[IENNAE]: C:R:“ – Elenchus: Lanzkranna, Steph. de, Praepo. ad S. Dorotheam Viennae.

93. Sel. Johannes von Ruysbroek, Begründer der Chorherrenkongregation von Groenendael (um 1293–1381), „B: IOANN[ES]: RUSBROCHIVS C:R:“ – Elenchus: Rusbrochius, Ioannes, Cong. Wind.
94. Ippolito Chizzola d. Ältere, Chorherr der Lateranensischen Kongregation (um 1521–1565), „HIPPO[OLITVS]: CHIZZOLA ABB[AS]: PAD[AVINENSIS]: C:R:“ – Elenchus: Chitzola, Hypolithus, senior Brixiensis, cong. Lat.
95. Johannes Pals, Chorherr und Propst von Neuwerk bei Halle, „IOANN[ES]: A NOVENB[ERKENSIS]: PR[AEPOSITVS]: IBID[EM]: C:R:“ – Elenchus: Pals, Ioannes, novi operis prope Hallas Praepostus.
96. Honorius III., ab 1216 Papst (um 1148–1227), „HONORIVS P:P: III. C:R:“³⁷
97. Jakob Rosolenz, Propst von Stainz († 1629), „IACOBVS STANZ[ENSIS]: PR[AEPOSITVS]: IBID[EM] C:R:“ – Elenchus: Rosolenz, Iacobus, Praepos. Steinzensis.
98. Innozenz III. 1198–1216 Papst, „INNOCENTIVS P:P: III. C:R:“ – Elenchus: Innocentius III. Papa.
99. Guido Baisio, Chorherr der Lateranensischen Kongregation, Erzdiakon von Bologna († 100. 1313), „GUIDO BAISIVS ARCHID[IACONVS]: B[ONONIENSIS]: C:R:“ – Elenchus: Baisius, Guido, Bononiensis, Cong. Lat.
101. Matteo Brumani, Chorherr der Lateranensischen Kongregation, ab 1591 Bischof von Melfi (um 1545–1594), „MATH[AEVS]: BRVMAN[VS]: EP[ISCOPVS]: MELPH[ENSIS]: C:R:“ – Elenchus: Brumanus, Matthaeus, Cremonensis, Cong. Lat.
102. Teseo Ambrogio degli Albonesi, Chorherr der Lateranensischen Kongregation (1469–1540/1541), „THES[EVVS]: ALBONES[IVS]: I:V:D:[?] C:R:“ – Elenchus: Albonesius, Theseus Ambros. Papiensis, Cong. Lat.
103. Ein Chorherr der Lateranensischen Kongregation, „THEOPHILVS VEGIVS ABB[AS]: FIRM[?]: C:R:“ – Elenchus: Vegius, Theophilus.
104. Serafino Aceti de Porti, Chorherr der Lateranensischen Kongregation (1496–1540), „SERAPH[INVS]: DE PORTIS CAN:REG:“ – Elenchus: Acetus, Seraphinus, de Portis, Firmanus, Cong. Lat.
105. Martin Garcia Puyazuelo, Chorherr von Saragossa, ab 1511 Bischof von Barcelona (1441–1521), „MART[INVS]: GARZIVS EP[ISCOPVS]: BARCH[IONENSIS]: C:R:“ – Elenchus: Garsias, Martinus, ex Can.Reg. Caesaraugustano Episc. Barcinonensis.
106. Didacus Diest ?, „DID[ACVS]: DIASTIVS CAN:REG:“ – Elenchus: Diest, Didacus.
107. Anselm von Havelberg, Prämonstratenser Chorherr, ab 1129 Bischof von Havelberg und ab 1155 Erzbischof von Ravenna (um 1099–1158), „ANSELMVS EPISC[OPVS]: HAVELB[ERGENSIS]: C:R:“ – Elenchus: Anselmus Havelbergensis.
108. Stephanus Winandus Pighius (1520–1604), „STEPH[ANVS]: VEN[ANDVS]: PIGHIVS C:R:“

³⁷ Kommt doppelt vor, vgl. Nr. 19.

109. Jakob von Vitry, Chorherr in Oigny, ab 1229 Kardinalbischof von Tusculum († 1240/1244), „IAC[OBVS]: GALLONVS C:R:“ – Elenchus: Gallonus, Iacobus, ex Can.Reg. S.R.E. Cardinalis.
110. Andreas Müller von Regensburg, Chorherr von Stadtamhof St. Mang (um 1380–1443/1457), „ANDREAS RATISB[ONENSIS]: C:R:“ – Elenchus: Andreas, Ratisbonensis ad SS. Andream & Magnum.
111. Jakob von Vitry, Chorherr von Oigny, Bischof von Akkon und Kardinalbischof von Tusculum (um 1160/1170–1240), „B: IAC[OBVS]: DE VITRIACO CARD[INALIS]: C:R:“ – Elenchus: Vitriaco, Iac. de, ex Can.Reg. Episc. Acconensis, S.R.E. Card.³⁸
112. Gabriele Fiamma, Chorherr der Lateranensischen Kongregation, ab 1584 Bischof von Chioggia (1533–1585), „GABRIEL FLAMMA EP[ISCOPVS]: CLOD[IENSIS]: CAN:REG:“ – Elenchus: Flamma, Gabriel, Venetus, Italis Fiamma dictus, cong. Lat.
113. Hadrian IV., Chorherr von St. Rufus bei Avignon, ab 1154 Papst († 1159), „HADRIAN: IV. P:P: CAN:REG:“ – Elenchus: Hadrianus PP. IV.
114. Ippolito Chizzola der Jüngere, Chorherr der Lateranensischen Kongregation (um 1521–1565), „HYPPOL[ITO]: CHIZZOLA CAN:REG:“ – Elenchus: Chitzola, Hypolithus, junior, Brixiensis, cong. Lat.

Wiederum belegt die Auswahl den Versuch, möglichst viele unterschiedliche Vertreter der Chorherrenkongregationen abzubilden. Durch de Rossinis Werk bedingt, wurden allerdings besonders viele Italiener abgebildet (16 von 56, das sind immerhin 29% aller Dargestellten). Die Verteilung belegt zugleich auch fehlende Werke im restlichen Europa. Speziell in den deutschen Landen waren keine entsprechenden Publikationen vorhanden. Aus dem Gebiet des heutigen Österreich fanden nur der Dorotheer Propst Stefan von Landskron und der Stainzer Propst Jakob Rosolenz sowie der nach Klosterneuburg versetzte Chorherr Nebridius von Mindelheim Darstellung, und auch zur großen französischen Kongregation scheint es kaum Kontakte gegeben zu haben.

Neben diesen Zyklen legen in Vorau auch noch einzelne Gemälde und Statuen des hl. Augustinus und anderer heiliger und seliger Chorherren von der Verehrung der Ordensheiligen Zeugnis ab. In einem weiteren Sinn kann man hier schließlich noch den Augustinuszyklus im Fürstenzimmer des Stiftes anführen. Stellt er doch immerhin auch das Leben des Ordensvaters dar.³⁹

³⁸ Inwieweit es hier mit Nr. 51 zu einer Vermischung oder Verdoppelung kam, ist nicht geklärt.

³⁹ MAYRHOFER, Baugeschichte (2017), S. 180–185.

Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die vier Chorherrenzyklen und weitere Abbildungen der Ordensheiligen unter einer großen Gesamtidee, aber auch unter individuellen Gesichtspunkten zusammengestellt wurden. Die Gemälde auf den Klausurgängen versuchten insbesondere missionarisch tätige Chorherren aus allen Epochen, Regionen und Rängen vorzustellen. Die Auswahl in der Stiftskirche will die Ordensheiligen in den größeren Referenzrahmen der Gesamtkirche integrieren. Im Kapitelsaal geht es um das Verhältnis zwischen kirchlicher Hierarchie und Orden. Der Zyklus in der Bibliothek verschiebt den Akzent schließlich von den Ordensheiligen hin zu den wissenschaftlich tätigen Chorherren. Die Wandbespannungen im Fürstenzimmer und einzelne Darstellungen der Chorherren ergänzen den „orbis canonicorum“. Die weiteren Darstellungen heiliger und seliger Chorherren belegen auch die Integration der Ordensheiligen in den klösterlichen Alltag in Vorau. Insgesamt kann man also festhalten, dass man in der Barockzeit im Stift Vorau besonderes Augenmerk auf den eigenen Orden und seine Vertreter legte. Diese Prägung wirkte sich positiv auf die spirituelle und geistige Formung der Chorherren aus, sodass die Gemeinschaft gefestigt genug war, um als einziges der einst sieben innerösterreichischen Chorherrenstifte die Verwerfungen der Josephinischen Zeit zu überstehen und im Laufe des 19. Jahrhunderts neu aufzublühen.

Werner Telesko

Der Klosterneuburger Chorherr Joachim Knab (1722–1791) und sein Gemäldezyklus mit Kanonikern in der Pfarrkirche Langenzersdorf

Abstract

Der Artikel untersucht den Gemäldezyklus mit sechs Ordensheiligen in der Pfarrkirche Langenzersdorf, den der Klosterneuburger Chorherr Joachim Knab 1766 in Auftrag gab. Der Zyklus verbindet barocke Legitimation der Augustiner-Chorherren mit persönlicher Stiftung und pädagogischem Anspruch. Er zeigt Heilige in lebensnahen Szenen und spiegelt die spätbarocke Rezeption mittelalterlicher Hagiografie wider.

The article examines the cycle of six paintings of canonized saints in the parish church of Langenzersdorf, commissioned in 1766 by Klosterneuburg canon Joachim Knab. The cycle combines baroque legitimization of the Augustinian Canons with personal patronage and educational intent. It depicts saints in vivid, lifelike scenes and reflects the late Baroque reception of medieval hagiography.

Auf der Basis der ausgeprägten frühneuzeitlichen Konkurrenz zwischen den einzelnen Ordensgemeinschaften um den Nachweis einer ruhmreichen und möglichst weit an die Anfänge des Christentums zurückreichenden Geschichte spielt die Aufarbeitung der eigenen (Ordens-)geschichte eine zentrale Rolle. Hierzu ist es zuerst notwendig, tiefer in die hagiografische Situation der Frühen Neuzeit in Mitteleuropa einzutauchen. Speziell die Ausstattungen der Kirchen der alten und politisch wie wirtschaftlich mächtigen Prälatenorden waren ab dem späten 17. Jahrhundert mit umfassenden christologischen und marianischen Programmen dekoriert worden, wobei Lokalheilige und Ordenspatrone eine herausragende Position einnehmen, die künstlerische Präsenz vergleichsweise „neuer“ Heiliger

(etwa Johannes von Nepomuk)¹ angesichts dieser überaus starken Konkurrenz im Regelfall über marginale Dekorationen nicht hinauskam. Man war somit mit der Situation konfrontiert, dass in den süddeutschen und österreichischen Prälatenklöstern (und hier besonders Klosterneuburg, St. Florian, Herzogenburg, Heiligenkreuz, Seitenstetten, Lambach und Vorau) die Erinnerung an die eigene Geschichte durch umfangreiche Gemäldezyklen zur Gründungsgeschichte des jeweiligen Klosters und Serien zu historisch nachgewiesenen, häufig aber auch kurzerhand vereinnahmten Ordensangehörigen stark präsent gehalten wurde. Vor allem die Benediktiner, die Zisterzienser und die Augustiner-Chorherren betrieben mit solchen keineswegs immer hochstehenden, zum Teil mit illustrierten Publikationen der Ordensgeschichte in engem Zusammenhang stehenden (zuweilen freskierten)² Ausstattungsprogrammen in ihren Niederlassungen eine Art quantitativ breit angelegte visuelle Rückversicherung mittels einer inhaltlich zum Teil recht großzügig ausgelegten (Ruhmes-)Geschichte.³ Diese Art von Legitimationsstrategien, die den jeweiligen Orden als zahlenmäßig starken, traditionsreichen und in der Kirchengeschichte erfolgreich agierenden Verband der *Ecclesia catholica* – und häufig in Nahverhältnis zum Landesherrn – präsentieren sollte, findet ihren Reflex in Gemäldezyklen (besonders in den Klausurgängen und Refektorien), Wand- und Deckenmalereien sowie Skulpturenensembles, wobei speziell die Druckgrafik überregional wirksame Modelle bereitstellte, die in der Folge häufig als Anregungen für die künstlerische Umsetzung dienten. Zyklen dieser Art waren auf eine möglichst große Vollständigkeit angelegt, wohingegen Darstellungen der Hauptheiligen der jeweiligen Ordensgemeinschaften für die liturgisch relevanten Ensembles wie Kirche, Betchor, Sakristei und Refektorium vorgesehen waren. In der Summe ergeben sich Konzepte, die auf eine breite Veranschaulichung der eigenen hagiografischen Traditionen hin konzipiert waren und dem eigenen Konvent sowie Gästen die Fülle der Persönlichkeiten des Ordens vor dem Hintergrund einer beachtlichen zeitlichen Erstreckung und regionalen Vielfalt näherbringen sollten.

Es nimmt nicht wunder, dass angesichts solcher weitgespannten Ambitionen, zu denen als fixer Bestandteil auch immer ein Zyklus mit Porträts der Vorsteher des jeweiligen Klosters gehört, entsprechende Gemäldeserien immer wieder neu begonnen und nicht zu

-
- 1 Vgl. Werner TELESKO-Stefanie LINSBOTH-Sabine MIESGANG, Die Verehrung des hl. Johannes von Nepomuk in Ostösterreich. Der Heiligenkult im Spannungsfeld von Frömmigkeitspraxis und Medialisierung (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 78, St. Pölten 2022).
 - 2 Hier ist vor allem das Heiligenprogramm der zwischen 1732 und 1742 umgestalteten Stiftskirche der Augustiner-Chorherren in Rebdorf/Eichstätt zu nennen.
 - 3 Zusammenfassend am Beispiel der umfassenden Aktivitäten des Zisterzienserordens: David KLEMM, Ausstattungsprogramme in Zisterzienserkirchen Süddeutschlands und Österreichs von 1620 bis 1720 (Europäische Hochschulschriften, R. XXVIII, Kunstgeschichte 293, Frankfurt am Main-Berlin-Bern [u. a.] 1997); Kathrin MÜLLER, Zisterzienser und Barock. Die Kirchen der Oberdeutschen Kongregation im Spannungsfeld von Ordensidentität und lokaler Tradition (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, Ergbd. 49, St. Ottilien 2016), S. 568–593.

einem Ende gebracht wurden, sodass in der Regel von heterogenen Ensembles gesprochen werden kann. Geht man davon aus, dass Bilderzyklen dieser Art vor allem mittels einer Platzierung im Kloster selbst Sinn machten, existieren doch auch Beispiele, wo in den inkorporierten Pfarren auf Eigeninitiative der dort tätigen Geistlichen kleinere, inhaltlich in sich geschlossene Programme auftreten, die künstlerisch und inhaltlich durchaus eine spezielle Note aufweisen können.

Mit einem solchen Zyklus ist man in der Pfarrkirche von Langenzersdorf konfrontiert, wo sich über den Mittelschiffarkaden sechs großformatige, bisher wenig beachtete Ölbilder befinden, die von Joachim (Anton Joannes Petrus) Knab (1722–1791), Bibliothekar (1754–1761) im Stift Klosterneuburg und langjähriger Pfarrer des im Jahr 1403 dem Stift inkorporierten Langenzersdorf (1761–1791), bei einem unbekanntem Maler in Auftrag gegeben wurden.⁴ Knab konnte auf eine bruchlose Stiftskarriere zurückblicken, die ihn vom Studium der Theologie in Wien, die Profess (1744) über die Priesterweihe (1748) zur Funktion des *Custos Ecclesiae et Thesaurarius* (1754) in Klosterneuburg führte.⁵ Die Beauftragung dieses Zyklus fällt in die Frühzeit seines Wirkens in Langenzersdorf, wobei bei der Konzeption noch inhaltliche Anregungen aus seiner Zeit im Stift wirksam gewesen sein dürften; sie ist in direktem Zusammenhang mit der Neugestaltung der Pfarrkirche zu sehen, die nach einem Erdbeben (1749) schwer in Mitleidenschaft gezogen und erst um 1756 wiederhergestellt war.⁶ Insgesamt unterstreicht das immerhin an vier (!) Gemälden des Zyklus genannte Entstehungsdatum 1766⁷ den Umstand, dass es sich hierbei um einen recht späten Vertreter der Gattung der malerischen Kanonikerzyklen handelt, die in der Regel im zweiten Jahrhundertviertel ihre Blüte erlebten.

Dem Zyklus in Langenzersdorf kommt auch deshalb eine spezielle Bedeutung zu, als neben Knab selbst (und zwar auf dem Gemälde mit dem hl. Johannes von Eborak/Bridlington) seine Familienmitglieder, und zwar Brüder und die Mutter Knabs,⁸ inschriftlich und zum Teil mit ihrer Funktion auf den Bildern genannt sind, so ein gewisser Leopold Knab aus Ybbs (auf dem Gemälde mit dem hl. Aquilinus), eine Maria Elisabeth Knab aus Korneuburg (auf dem Gemälde mit dem hl. Bernhard von Menthon/Aosta) und ein Joseph Knab,

⁴ Franz Karl SCHWARZMANN, St. Katharina, Pfarrkirche zu Langenzersdorf: 600 Jahre beim Stift Klosterneuburg, o. O. (Langenzersdorf) 2002, S. 112–122 (mit Abb.); Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich nördlich der Donau, Wien 1990, S. 649. Diese Gemälde sind in den Kirchenrechnungen (StAKI, K. 2093 [zu den Jahren 1760–1786]) nicht nachgewiesen.

⁵ Siehe zu den biografischen Details die entsprechenden Einträge in den *Syllabi Canonico-regularium et Regularium*: StAKI, Hs. 26–5 (1840–1852 entstanden), S. 214; ebd., Hs. 26–7 (1857–1905 entstanden), S. 82.

⁶ SCHWARZMANN, St. Katharina (2002), S. 43–44.

⁷ Wahrscheinlich nahm deshalb Ludwig HOFMANN, Geschichte der Pfarre Langenzersdorf, Langenzersdorf 1926, S. 19, an, dass zwei Gemälde aus späterer Zeit stammen würden.

⁸ Richard Kurt DONIN, Die Pfarrkirche in Langenzersdorf in kunstgeschichtlicher Beziehung, in: HOFMANN, Langenzersdorf (1926), S. 43–47, hier S. 47.

Student der Medizin in Wien⁹ (auf dem Gemälde mit dem hl. Johannes von Osterwijk). Dieser Umstand, der auch auf eine private Stiftung Knabs hindeutet, verleiht den Bildern eine gewisse familiäre Note, die sie von den in Konventen angebrachten Zyklen deutlich unterscheidet.

Dazu kommt auch in Langenzersdorf die Gestaltung von Legenden, die nicht den üblichen Schemata von monumentaler und in der Regel hieratischer Wiedergabe des jeweiligen Heiligen im Vordergrund mit einer kleinen, dessen Leben erklärenden Szene im Hintergrund, sowie umfangreichen Textlegende (im unteren Teil) entsprechen. Die sechs den Augustiner-Chorherren zugeordneten Heiligen werden in Langenzersdorf vielmehr in textlich kurz kommentierten, anschaulichen Szenen präsentiert. Damit ist im Gegensatz zu den früheren, aber wesentlich umfangreicheren Serien mit Augustiner-Chorherren in den Stiften von St. Florian (ab 1752) und Herzogenburg (1731), die – bis auf den hl. Aldobrand – Gemälde der in Langenzersdorf wiedergegebenen Heiligen beinhalten,¹⁰ der Grad der zum Teil drastisch formulierten Lebensnähe beträchtlich höher. Dies ist umso interessanter, als die sechs für Langenzersdorf ausgewählten Personen keineswegs Referenzheilige des Ordens sind, sondern durchwegs wenig bekannte, aus unterschiedlichen Regionen Europas stammende Persönlichkeiten, die im Kontext des Zyklus vor allem dazu ausersehen waren, die mittelalterliche Geschichte der Regularkanoniker zu repräsentieren. Dazu kommt zusätzlich ein zeituntypisches Moment, da hier die gegen Häresien und Ketzer (Arianer und Calvinisten) gerichteten Aspekte explizite Betonung erfahren, was bedeutet, dass es nicht allein um Reflexion und Legitimation der eigenen Ordensgeschichte geht, sondern mindestens ebenso stark um die Betonung der im Wirken der ausgewählten Heiligen manifest gemachten rechtgläubigen katholischen Position.

Geht man im Mittelschiff der Pfarrkirche von Osten nach Westen, so ist der hl. Wilhelm von Eskill/Aebelholt (evangelienseitig) dem hl. Aldobrand von Fossombrone gegenüber platziert, im nächsten Joch (Richtung Westen) der hl. Bernhard von Menthon/Aosta (evangelienseitig) dem hl. Johannes von Osterwijk gegenüber angebracht und schließlich der hl. Aquilinus von Mailand (evangelienseitig) dem hl. Johannes von Eborak/Bridlington gegenüber.

⁹ In den Matrikeln der Universität Wien ist für die Jahre 1757/1758 ein Josephus Knab (Knapp) aus Korneuburg nachgewiesen, vgl. Die Matrikel der Universität Wien, im Auftrag der Universität Wien, hg. von Kurt MÜHLBERGER, Bd. VIII (1746/1747–1777/1778) (Publikationen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, VI. R., Quellen zur Geschichte der Universität Wien, 1. Abt., Wien-Köln-Weimar 2014, S. 192).

¹⁰ Leopoldine STOCKINGER, Der Gemäldezyklus mit Ordensheiligen im Stift St. Florian. Studien zur Bedeutung von Ordensheiligen in nieder- und oberösterreichischen Stiften in der Frühen Neuzeit, MA Wien 2024, S. 21, 56–57, Abb. 55 (Aquilinus in St. Florian), S. 37–38, 93 (Bernhard von Menthon/Aosta in St. Florian), S. 50–51, Abb. 46 (Wilhelm von Eskill/Aebelholt in St. Florian), S. 59, Abb. 58 (Johannes von Eborak/Bridlington in St. Florian), S. 63–64, Abb. 65 (Johannes von Osterwijk in St. Florian), S. 89–90, Abb. 99 (Johannes von Osterwijk in Herzogenburg). Zusätzlich sind hier unter anderem mehrere, ab dem späten 17. Jahrhundert entstandene Zyklen im Stift Vorau (Klausur, Stiftskirche, Bibliothek und Kapitelsaal) von Bedeutung.



Abb. 1

Langenzersdorf, Pfarrkirche, Mittelschiff, Gemälde, Hl. Wilhelm von Eskill/Aebelholt, 1766.



Abb. 2

Langenzersdorf, Pfarrkirche, Mittelschiff, Gemälde, Hl. Aldobrand, 1766.

Wilhelm von Eskill/Aebelholt (Abb. 1) in Chorherrentracht ist gezeigt, wie er in einem Bett ruhend von einem Engel mit Blitzbündel in der Rechten beschützt wird. Ein zum Betrachter gewendeter Teufel versucht, das Bett anzuzünden („S: WILHELMUS / RUET IN DEM VON / TEUEL [sic!] / ANGEZUNDENEN / BETTE.“). Diese Episode tritt auch in einer Illustration der von Josef Giuliani in Augsburg herausgegebenen Sammlung von Heiligenlegenden mit dem Titel *Tägliche Erbauung eines wahren Christen* auf.¹¹ Wilhelm (um 1127–1203, Gedenktag am 6. April) stammte aus einem französischen Adelsgeschlecht und wurde in jungen Jahren Chorherr in St. Genovefa in Paris. In der Folge berief man ihn 1165 nach Dänemark, und er übernahm die Leitung der Klöster auf Eskilsó, wo er die Ordensdisziplin förderte und für die Freiheit der Kirche eintrat.¹²

¹¹ Joannes Baptista MASCULUS, *Tägliche Erbauung eines wahren Christen zu dem Vertrauen auf Gott und dessen Dienst in Betrachtung seiner Heiligen auf alle Tage des Jahrs [...]*, 2. Teil, Augsburg 1754, vor S. 297 (Kupferstich von Tobias Lobeck nach Johann Wolfgang Baumgartner).

¹² Lieselotte SCHÜTZ, Art. Wilhelm von Eskill. *LCI* 8 (1976), Sp. 606–607; Claude BOILLON, Art. Guglielmo di Eskill. *Bibliotheca Sanctorum* 7 (1966), Sp. 464–465.



Abb. 3

Langenzersdorf, Pfarrkirche, Mittelschiff, Gemälde, Hl. Bernhard von Menthon/Aosta, 1766.



Abb. 4

Langenzersdorf, Pfarrkirche, Mittelschiff, Gemälde, Hl. Johannes von Osterwijk, 1766.

Gegenüber verweist der von stehenden und sitzenden Personen umgebene hl. Aldobrand (Abb. 2) in Kanikertracht mit Rochett, Stola und Baret auf die an einem Haus sitzenden Schwalben und befiehlt ihnen, still zu sein¹³ („S. / ALDOBRANDUS / BEFAHLE [sic!] / DENNEN [sic!] SCHWALBEN / DAS / STILSCHWEI- / GEN. [sic!]“). Aldobrand von Fossombrone (um 1164–1249 [?], Gedenktag am 30. April bzw. 1. Mai) war Augustiner-Chorherr an Santa Maria in Porto in Ravenna, in der Folge ab 1222/1228 Dompropst in Rimini. 1239 dürfte er Bischof von Fossombrone geworden sein.

Im nächsten Kirchenjoch spielt ebenfalls die Konfrontation eines Heiligen mit der Natur eine Rolle, indem der hl. Bernhard von Menthon/Aosta (Abb. 3) für die Bewohner von Novara eine Heuschreckenplage vertreibt.¹⁴ Zu diesem Zweck steht der Heilige in Chorherrentracht mit dem Handkreuz in der Linken und richtet mit der Rechten den Segensgestus gegen die abziehenden Heuschrecken („S: BERNARDUS ver- / treibt auß denen / NOVARIENSERN /

¹³ Vgl. FRANCISCUS DE ALBIZIS, *Caesena sacra, hoc est Chronologiae pars prima* [...], Pisa 1643, S. 50.

¹⁴ Vgl. Anonym, *Leben und Wirken des hl. Bernhards von Menthon, sammt geschichtlichen geographischen und statistischen Notizen über die zwei von demselben gestifteten Hospize auf dem großen und kleinen St. Bernhardsberge und demjenigen auf dem Simplon*, Luzern 1856, S. 61.

Äckern die schäd- / liche [sic!] Heuschrecken“). Bernhard von Menthon/Aosta (983–1081 oder 1086, Gedenktag am 15. Juni¹⁵) stammte aus der Adelsfamilie Menthon, studierte in Paris und trat als Wanderprediger im Aostatal und in der Diözese Novara auf. Bekannt wurde er vor allem durch seine Hospizgründungen (ab 1050) auf dem Großen und Kleinen Sankt Bernhard.¹⁶ Im Gegensatz zu den meisten anderen im Zyklus wiedergegebenen Heiligen ist der Archidiakon Bernhard kein Regularkanoniker gewesen.

Auf dem gegenüberliegend angebrachten Gemälde sieht man, wie der im Betgestus gegebene und himmelwärts blickende hl. Johannes von Osterwijk (Abb. 4) in Kanonikertracht von den niederländischen Aufständischen der Geusen bedroht wird, indem eine im Vordergrund befindliche bärtige Gestalt dem Heiligen eine Pistole auf die Brust drückt („S: JOANNES von / Osterwick wird ihn [sic!] / Jahr 1572 in Nider [sic!]- / land von denen Cal- / vinern zur Marter- / cron befördert.“). Die entsprechende Inschrift im Gemälde ist die einzige Textpassage im Zyklus, die auf Grundlage der wiedergegebenen Handlung die Erlangung der Märtyrerkrone durch das Blutzugnis zum Inhalt hat. Johannes von Osterwijk (1504–1572, Gedenktag am 9. Juli) wurde Augustiner-Chorherr in Briel/Brielle und in der Folge mit der geistlichen Leitung der Augustinerinnen in Gorkum/Gorinchem betraut. Johannes erfuhr vom Märtyrertod eines seiner Mitbrüder durch die reformierten Geusen und war bestrebt, diesem nachzufolgen. 1572 wurde er in Gorkum gefangengenommen und erhängt.¹⁷

Im letzten Joch wird das Thema des Martyriums mit dem in Kanonikertracht wiedergegebenen hl. Aquilinus von Mailand (Abb. 5) weitergeführt, dem vor der Abbreviatur einer



Abb. 5

Langenzersdorf, Pfarrkirche, Mittelschiff, Gemälde, Hl. Aquilinus von Mailand, 1766.

- 15 Die Ausgabe der *Officia Propria ex speciali Sanctissimi Domini nostri Pii Papae V. concessione* [...], Retz 1717 (StBKl, Bi I 491) nennt hingegen ein abweichendes Datum des Fests Bernhards, nämlich den 17. Juni.
- 16 Vincent MAYR, Art. Bernhard von Aosta. *LCI* 5 (1973), Sp. 370; Johann Baptist VILLIGER-Renato APRILE, Art. Bernardo di Aosta. *Bibliotheca Sanctorum* 2 (1962), Sp. 1325–1333.
- 17 Vgl. Benno ZAISPERGER, *Tyrocinium canonicum ad mentem Sanctorum Patrum* [...], Teil 1, Freising 1721, S. 278–279.



Abb. 6

Langenzersdorf, Pfarrkirche, Mittelschiff, Gemälde, Hl. Johannes von Eborak/Bridlington, 1766.

JOANNES von / Eborac auß Engel- / land vermehret durch / sein Gebett daß Getreüd.“). Johannes von Eborak/Bridlington (um 1320–1379, Gedenktag am 21. Oktober) amtierte als Prior des Augustinerpriorats Bridlington (Yorkshire) und praktizierte eine einfache Lebensweise mit einem Fokus auf Gehorsam und Gebet. Bereits 1401 wurde er von Papst Bonifaz IX. kanonisiert.²⁰

In den Szenen der sechs Gemälde werden mittels biografischer Episoden grundsätzliche Merkmale von Heiligkeit und Apostolizität deutlich gemacht, die jenseits der genauen Kenntnis der einer breiten Bevölkerung sicher kaum bekannten Lebensgeschichten den Zweck der Unterweisung der Gläubigen erfüllt haben dürften, kann man doch davon ausgehen, dass die Ölbilder auch in Form von Predigten in Messe und Pastoral eine Rolle spielten. Die charakteristischen Merkmale der Biografien zielen demnach auf das Wirken von Wundern (hl. Aldobrand, hl. Bernhard, hl. Johannes von Eborak), das Blutzugnis des

Kirche von einem inschriftlich als Arianer bezeichneten Mann mit einem Degen in den Hals gestochen wird („S: AQUILINUS von / Würzburg auß / Francken wird zu / Meiland [sic!] von den- / en Arianern er- / mordet.“). Aquilinus (um 970–um 1018, Gedenktag am 29. Jänner) war ursprünglich Kanoniker am Dom zu Köln. Nach Stationen in Paris und Pavia wurde er Kanoniker in San Lorenzo Maggiore in Mailand.¹⁸ Die Ikonografie des Martyriums, wie sie auch Gegenstand des Bildes in Langenzersdorf ist, entspricht der verbreiteten Ikonografie in Druckgrafiken sowie der Gemäldeproduktion, etwa bei Simon Benedikt Faistenberger im Augustinermuseum in Rattenberg (1740).¹⁹

Der Zyklus schließt mit einer Darstellung des hl. Johannes von Eborak/Bridlington (Abb. 6), der kniend und betend in Chorherrentracht zu einem auf einer Wolke befindlichen, himmelwärts weisenden Engel blickt und die Hungersnot durch die Vermehrung des Getreides bezwingt („S:

18 Lieselotte SCHÜTZ, Art. Aquilinus von Mailand. *LCI* 5 (1973), Sp. 240; Antonio RIMOLDI-Angelo Maria RAGGI, Art. Aquilino di Milano. *Bibliotheca Sanctorum* 2 (1962), Sp. 331–337.

19 Vgl. TELESKO-LINSBOTH-MIESGANG, Johannes von Nepomuk (2022), S. 119.

20 Peter A. NEWTON, Art. Johannes von Bridlington. *LCI* 7 (1974), Sp. 88–89.

Martyriums (hl. Aquilinus, hl. Johannes von Osterwijk) und den Kampf gegen Sünde und Teufel (hl. Wilhelm). Diese typisierte Perspektive einer übergeordneten Relevanz von Heiligkeit verstärken auch die durchwegs prominenten Namen der Heiligen (Johannes, Bernhard und Wilhelm), die durchaus Assoziationen zu bekannten Heiligenfiguren auslösen konnten. Das in zwei Heiligen manifeste Blutzeugnis für Christus findet im Patrozinium des Hochaltars mit dem Gemälde des Martyriums der hl. Katharina von Alexandrien, eine Kopie nach dem 1749 zerstörten Original von Johann Georg Schmidt,²¹ einen zentralen liturgischen Referenzpunkt.

Beim hl. Bernhard von Menthon/Aosta zeigt sich darüber hinaus das für die Frühe Neuzeit typische Bestreben, einen mittelalterlichen Heiligen in unhistorischer Weise für die Augustiner-Chorherren zu vereinnahmen. Dabei ist zudem interessant, dass seine Kanonisation (1681 durch Papst Innozenz XI.) erst relativ spät erfolgte. Ähnliches gilt für den hl. Aquilinus, auf den man mit der Publikation des zweiten Bandes des Monats Jänner in den *Acta Sanctorum* (1643)²² aufmerksam wurde. Fürstbischof Johann Philipp von Schönborn erklärte im Jahr 1665 den 29. Jänner zum Gedenktag im Bistum Würzburg und bemühte sich um Reliquien dieses Heiligen. Johannes von Osterwijk wurde überhaupt erst im Jahr 1867 zur Ehre der Altäre erhoben.

Die ordensmäßige und liturgische Verortung insbesondere der mittelalterlichen Heiligen dieses Zyklus im Gedächtnis der Chorherren ist somit erst das Ergebnis eines stufenweise wirksamen frühneuzeitlichen Rezeptionsprozesses, der wesentlich mit einer intensivierten Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte zu tun hat, wie sie sich vor allem in den verbreiteten Schriften zur Geschichte der Chorherren von Gabriele Pennotti (Pennotto; 1574–1639)²³ und Eusebius Amort (1692–1775)²⁴ spiegelt. Konkrete biografische Informationen zu einzelnen Personen sind zusätzlich in der anonymen Publikation *Inhalt Augustinianischer Heiligkeit oder Kurtze Lebens-Beschreibung deren Heiligen. Aus dem Hochlöblichen und Weltberühmten Orden deren Regulirten Chor-Herrn des Heiligen Vatters Augustini: welche Pius der Fünffte dises Nahmens Röm. Pabst mit denen Priesterlichen Tag-Zeiten zu verehren erlaubet hat* (Linz 1727) enthalten. Ikonografisch von Relevanz waren zudem mit Stichen versehene Kompendien wie die *Elogia et icones sanctorum virtute et sapientia illustrium, qui e divi Aurelii Augustini inclyto canonicorum regularium ordine prodierunt* mit einer Vorrede

²¹ SCHWARZMANN, St. Katharina (2002), S. 54–63.

²² *Acta Sanctorum* [...], Jänner, Bd. 2, Antwerpen 1643, S. 970–971.

²³ Gabriele PENNOTTI (PENNOTTO), *Generalis totius Sacri Ordinis Clericorum Canonicorum historia tripartita* [...] (Köln 1630) (StBkl, Bf III 108).

²⁴ Eusebius AMORT, *Vetus disciplina Canonicorum Regularium et Saecularium* [...] *critice et moraliter expensa*, 2 Bde., Venedig 1747.

des Herzogenburger Propstes Martinus Müller (Wien 1636),²⁵ die auch in der Stiftsbibliothek Klosterneuburg vorhanden sind.²⁶ Letzteres Werk weist dezidiert Wilhelm und Bernhard als Regularkanoniker aus. In liturgischen Formularen wie beispielsweise dem *Proprium Sanctorum Canonorum Regularium S. Augustini jussu & autoritate Reverendissimi, ac Celsissimi Principis, ac Domini, Domini Antonii Cajetani Praepositi Berchtesgadensis Sac. Rom. Imp. Principis, & L. B. De Notthafft, &c. editum.* (Burghausen 1740) werden die Leistungen der Heiligen für die Regularkanoniker herausgestellt und in den entsprechenden Lesungen auch deren Lebensgeschichten ausführlich gewürdigt. Bei vier Heiligen des Zyklus in Langenzersdorf (Aquilinus, Wilhelm, Bernhard und Johannes von Osterwijk) sind darin auch jene Episoden ausführlich berichtet, wie sie für die Ikonografie der Gemälde maßgeblich sind.²⁷ Knab kannte mit Sicherheit die erweiterte Neuausgabe der *Officia Propria Sanctorum* [...] (Wien 1741), die als liturgisches Vademecum und *Calendarium* der Heiligen der Lateranensischen Regularkanoniker anzusehen sind und – mit Ausnahme von Aldobrand von Fossombrone – fünf Heilige des Zyklus nennen.²⁸

Heiligenkompendien der geschilderten Art, die für die liturgische Praxis der Chorherren unentbehrlich gewesen sind und Joachim Knab in seiner Bibliothek sicher besessen hatte, dürften somit eine wichtige Quelle für den Bilderzyklus gebildet haben. Knab ist auf dieser Basis die selbständige Erstellung einer Konzeption mit der Auswahl der Heiligen, den ikonografischen Vorlagen und den Angaben zu den Textlegenden zuzutrauen, war er doch vor seiner Funktion als Pfarrer in Langenzersdorf Bibliothekar im Stift, das ihm eine ungefähr 150 Bände umfangreiche Sammlung von Predigten und Gelegenheitschriften verdankt.²⁹ Er gründete zudem eine Arbeitsschule für Mädchen, wobei die weibliche Ortsjugend nicht nur unentgeltlichen Unterricht in den zur Hauswirtschaft notwendigen Handarbeiten erhielt, sondern auch Vergütungen der von den Mädchen angefertigten Wäschestücke, die er aufkaufte, um sie an Arme zu verschenken. Knab trat auch als Stifter eines Johannes von

25 Ferdinand HUTZ, Styriaca aus dem Stiftsarchiv Herzogenburg. *Mitteilungen des Steiermärkischen Landesarchivs* 50/51 (2001) S. 379–389, hier 388; Siehe Werner TELESKO, Bartolomeo Altomontes Ausmalung des Sommerrefektoriums im Stift St. Florian (OÖ.) (1731) und die Wiederbelebung der „vita apostolica“ durch die Augustiner Chorherren, in: *Orbis artium – K jubileu Lubomira Slavička*, hg. von Jiří KROUPA-Michaela ŠEFERISOVÁ LOUDOVÁ-Lubomír KONEČNÝ, Brünn 2009, S. 487–503, hier S. 497–498, Abb. 6; STOCKINGER, Gemäldezyklus (2024), Abb. 101–108.

26 StBKI, Bf I 1297.

27 *Proprium Sanctorum Canonorum Regularium S. Augustini* [...], Burghausen 1740, S. 9 (*Lectio VI*), 115–116 (*Lectio V*), 187–188 (*Lectio VI*) und 211 (*Lectio VI*).

28 *Officia Propria Sanctorum ex speciali Sanctissimi Domini nostri Pii Pape V concessione a Canonicis Regularibus Lateranensibus Sanctissimi Patriarchae Augustini recitanda* [...], Wien 1741, S. 17–26 (Aquilinus), 208–219 (Wilhelm), 414–419 (Bernhard), 459–466 (Johannes von Osterwijk) und 649–655 (Johannes von Eborak/Bridlington) (StBKI, Bi I 493).

29 Joseph ZEIBIG, Die Bibliothek des Stiftes Klosterneuburg. Ein Beitrag zur österreichischen Literaturgeschichte. *Archiv für Kunde österreichischer Geschichts-Quellen* 5 (1850), S. 261–316, auch in selbständiger Form erschienen (Wien 1850), S. 14.

Nepomuk-Denkmal (1766) im Ort auf³⁰ und besaß neben einer reichen Pfarrbibliothek eine Sammlung von merkwürdigen Objekten aus verschiedenen Gebieten der Natur, die zum Zweck der Unterweisung der Pfarrjugend diente,³¹ heute aber bis auf wenige Reste, die im Stift Klosterneuburg aufbewahrt werden, als verloren anzusehen ist.³²

Die für die meisten der dargestellten Personen unhistorische Kanonikertracht mit schwarzer Soutane und dem darüber befindlichen weißen *Sarrozium*, die seit dem Barock gebräuchlich ist, ist ein deutliches Indiz, dass es Knab als Konzeptersteller des Zyklus nicht nur um die Propagierung durchwegs wenig bekannter Heiligenbiografien ging, sondern mindestens ebenso darum, dass – aus der Perspektive des Jahres 1766 – diese Personen in möglichst uniformer Weise bruchlos den Regularkanonikern zugeordnet werden konnten.³³ Damit war es möglich (mit Ausnahme des später wirkenden hl. Johannes von Osterwijk), die Geschichte dieser mittelalterlichen Heiligen, die, folgt man den Legenden, durchwegs durch ihre unerbittliche Glaubensstrenge aufgefallen waren, für aktuelle Propagandastrategien der Chorherren in optimaler Weise zu nutzen. In dieser auffälligen Fokussierung auf der Uniformität in der Ordenstracht zeigt sich auch ein markanter Unterschied zu den erwähnten Zyklen in St. Florian und Herzogenburg, die in der Wiedergabe der Gewandung der Dargestellten die gesamte Breite der kirchlichen Hierarchie vor Augen führen und somit auf die ruhmreiche Rolle der Kanoniker in hohen und höchsten Ämtern der Römischen Kirche abzielen.

Bestrebungen zur Visualisierung der Geschichte der Regularkanoniker waren im Stift Klosterneuburg bereits lange vor den Aktivitäten Joachim Knabs relevant. So zeigen die aus dem späten 17. Jahrhundert stammenden Freskenfelder der Schildbogen im Mittelschiff der Stiftskirche heilige Päpste, die angeblich in einer unmittelbaren Beziehung zu den Chorherren stehen: Der hier unter anderen wiedergegebene Papst Leo II. († 683) war angeblich zuerst regulierter Chorherr und dann Kardinalpriester der Römischen Kirche. Serien dieser Art sind in Stiftskirchen oder Refektorien (St. Florian)³⁴ durchaus üblich, bezieht man etwa die Papstmedaillons im Mittelschiff der Benediktinerstiftskirche Melk aus dem zweiten

³⁰ Ausgeführt von Hofsteinmetzmeister Stephan Gabriel Steinböck an der Querung des Kirchenbachs mit der Hauptstraße (Wiener Straße), vgl. Dehio-Handbuch Niederösterreich (1990), S. 650.

³¹ Vgl. StAKL, K. 480, Nr. 2 (Bericht über die Stiftung vom 16. Februar 1775).

³² Vgl. Aloys SCHÜTZENBERGER, *Historische und topographische Darstellung der Pfarren, Stifte, Klöster, milden Stiftungen und Denkmähler im Erzherzogthume Oesterreich*, Wien 1829, S. 237–239; Moritz Alois BECKER, *Die Enzersdorfe in Niederösterreich. Historisch-topografische Studien*, Wien 1884, S. 76–77; HOFMANN, *Langenzersdorf* (1926), S. 18–19.

³³ So ist ab den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts generell eine Bedeutungssteigerung augustinischer Theologie an der Wiener Universität zu konstatieren, vgl. Werner TELESKO, *Die Taufe Christi nach dem Johannesevangelium und die Programmatik des „Johannessaals“ der alten Wiener Universität. Jahrbuch für Internationale Germanistik 40* (2008), S. 33–47, hier S. 38–39.

³⁴ TELESKO, *Ausmalung* (2009), S. 494 (Ausstattung ab 1727).

Viertel des 18. Jahrhunderts³⁵ in die Gesamtbetrachtung mit ein. Eine Reflexion der Relevanz der Chorherren durfte sich freilich nicht nur auf die Inhaber des höchsten Kirchenamtes beziehen, sondern musste notwendigerweise die Geschichte des eigenen Klosters mitberücksichtigen. Diesem Zweck dienten repräsentative Prälaterserien, aber auch Porträts außergewöhnlicher Persönlichkeiten, deren historische Rolle für das Selbstverständnis der Chorherren grundlegend war. Dazu zählte sicher Propst Hartmann von Brixen (1090/1091–1164), der nach Stationen in Passau, Salzburg und Chiemsee als erster Regularpropst Klosterneuburgs mit großer Ordenszucht amtierte. Ihn stellt ein Gemälde des 18. Jahrhunderts in den Sammlungen des Stiftes dar.³⁶

Joachim Knab, der sich mit seinem Bilderzyklus in Langenzersdorf in eine Periode vertiefter Beschäftigung der Stiftsgeschichte Klosterneuburgs einfügt, die vor allem durch Benedikt Prill (1721–1759) und Wilibald Leyrer (1737–1814) bekannt ist,³⁷ lässt sich somit als Exponent der facettenreichen Legitimationsbemühungen im barocken Klosterneuburg identifizieren, die Aktualisierungen der eigenen Ordensgeschichte zum Inhalt haben. Propst Gottfried de Rollemann (reg. 1766–1772) kann die Einführung der theologischen Hausstudien und die Förderung der Wissenschaften zugeschrieben werden.³⁸ In diesem Kontext spielen Papstporträts (in der Stiftskirche) eine ebenso wichtige Rolle wie Prälategalerien und Heiligenzyklen in den Gängen der Konvente mit dem gemeinsamen Ziel des Nachweises der internationalen Verbreitung des Ordens zu allen Zeiten.

Knabs Zyklus in Langenzersdorf nimmt diesen Aspekt der Internationalität in der höchst eigentümlichen Auswahl der Dargestellten auf und projiziert seine Ansprüche auf die Bedeutung der Regularkanoniker aus spätbarocker Sicht – mit einem inhaltlichen Schwerpunkt in der Einhaltung der Glaubensstrenge und des Blutzugnisses – auf die mittelalterliche Hagiografie zurück. Der eher ungewöhnliche Anbringungsort der großformatigen Gemälde im Mittelschiff einer Pfarrkirche dürfte eng mit Knabs umtriebigen Engagement in der Unterweisung der Pfarrjugend zu tun haben, und in dieser propädeutisch-educativen Ausrichtung, die in den lebensnah, zum Teil sogar drastisch geschilderten Heiligenszenen mit erklärenden Textlegenden manifest wird, liegt ein zukunftsweisender Aspekt begründet, der bereits auf Formate der niederschweligen Popularisierung der Heiligen im 19. Jahrhundert vorausweist.

³⁵ Vgl. Werner TELESKO, *Kosmos Barock. Architektur – Ausstattung – Spiritualität. Die Stiftskirche Melk*, Wien-Köln-Weimar 2013, S. 92.

³⁶ Inv.-Nr. GM 277.

³⁷ Vgl. Berthold Otto ČERNÍK, *Die Schriftsteller der noch bestehenden Augustiner-Chorherrenstifte Österreichs von 1600 bis auf den heutigen Tag*, Wien 1905, S. 216–223; zusammenfassend: Max HEIMBUCHER, *Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche*, Bd. 1, München-Paderborn-Wien-Aalen 1965 (Nachdr. der Ausgabe Paderborn 1933), S. 405.

³⁸ Trauerrede auf den hochwürdigen, hochedelgebohrnen und hochgelehrten Herrn Herrn Gottfried von Rollemann [...], Wien o. J. (1772), S. 8–10; Sebastian BRUNNER, *Ein Chorherrenbuch. Geschichte und Beschreibung der bestehenden und aufgehobenen Chorherrenstifte: Augustiner und Prämonstratenser in Österreich-Ungarn, Deutschland und der Schweiz, Würzburg-Wien 1883*, S. 327.

Die Augustiner Chorfrauenkirche Maria Magdalena im Stift Klosterneuburg

Bauanalyse – Bauprozess – Nutzungskonzept

Abstract

Das heutige Presshaus des Weingutes Klosterneuburg geht auf das 13. Jahrhundert zurück und war einst die Kirche der seit dem 12. Jahrhundert in Klosterneuburg nachweisbaren Augustiner Chorfrauen. Nach Erweiterung des Stiftsgeländes gegen Osten wurden für die Chorfrauen eigene Klostergebäude mit einem innovativen Kirchenbau auf dem stark abfallenden Grundstück errichtet. Für die Finanzierung und den Bauentwurf zeichnet sich der Propst des Doppelstifts verantwortlich. Ausgehend von einer Neubewertung der erhaltenen Bausubstanz nimmt der Beitrag den Entstehungsprozess, die Raumstrukturen und das Nutzungskonzept der Chorfrauenkirche in Blick.

The present-day press house of the Klosterneuburg winery dates back to the 13th century and was once the church of the Augustinian canonesses, who are documented in Klosterneuburg since the 12th century. Following the eastward expansion of the Abbey grounds, dedicated convent buildings for the canonesses were constructed, featuring an innovative church design on the steeply sloping site. The provost of the double abbey was responsible for financing and planning the building. Based on a reassessment of the preserved architectural fabric, this article examines the genesis, spatial structures, and functional concept of the canonesses' church.

1. Einleitung

Im östlichen Bereich des Klosterneuburger Stiftsareals befindet sich das Presshaus des Weingutes Klosterneuburg. Der Bau geht auf das 13. Jahrhundert zurück und war einst die Kirche der seit dem 12. Jahrhundert in Klosterneuburg nachweisbaren Augustiner Chorfrauen. (Abb. 1a und 1b) Nach Auflösung des Chorfrauenstifts im Jahr 1568 wurden die Konventgebäude sukzessive abgetragen, das Gotteshaus jedoch weiterhin von den Chorherrn



Abb. 1a/b

Klosterneuburg, ehemalige Chorfrauenkirche Nord- und Südseite, heute Presshaus, 13. Jhd.

liturgisch genutzt.¹ Erst 1722 entweihte man die Kirche und baute sie zu einem Wirtschaftsgebäude um. Der ehemalige Kirchenraum wurde unterkellert und in zwei Geschosse unterteilt; das Obergeschoß diente als Getreidespeicher; im Erdgeschoß wurden Weinpressen aufgestellt.²

Wenige Jahre nach diesen Umbauten erfuhr das ehemalige Chorfrauenstift eine erste „bauhistorische“ Aufarbeitung. Chorherr Benedikt Prill (1721–1759) beschäftigte sich umfassend mit der Geschichte des Stiftes.³ Damals skizzierte er auch die soeben in ein Wirtschaftsgebäude umgebaute Chorfrauenkirche von Norden und Süden.⁴ Auch wenn Perspektive und Größe des Gebäudes nicht stimmen, sind doch deutlich die nunmehr kleinrechteckigen Fensteröffnungen des Getreidespeichers und Presshauses ablesbar, die heute noch an den Fassaden zu finden sind. (Abb. 2)

- 1 Berthold ČERNÍK, Das Sift Klosterneuburg und seine Pfarren, Wien 1914.
- 2 StAKI, Ktn Kammeramtsrechnungen 1722, Nr. 313–350. Bauvertrag mit Maurermeister Christian Matthäus Gretzl vom 20.7.1721 (inklusive Kosten für die Errichtung der neuen Kelleranlage und Rechnung des Steinmetzmeisters Matthias Reinhaller).
- 3 Benedikt Prill, *Vogelschau des Stiftes Klosterneuburg*, 1757, Federzeichnung und Deckfarbenmalerei auf Papier, 107 × 71 cm, StAKI, Pz 1501. In der Bildlegende führt Prill u. a. für die Augustiner Chorfrauen an: (38): (111) *sacellum S. Magdalene (?) a B(eata) Agn(ete) Canonibis[!] Sancti Augustini fundatum. 1136. (112) igne devastum[!] una cum Claustro, iterumq(ue) reparat(ur). 1322. (113) iteratis flammis ad cineres redactam. 1410. (114) reaedificatum magnificè ab Alberto praeposito nostro 1412. (115) reformatum vestitu monialiu(m) 1419. et statutis 1445 / 8. (116) reductum ad alia monast(eria) monialium Apollon(ia) ult(ima) soror 1568. (117) rudera residua conventus monialium ad S. Magd[...] 1738. Vgl. dazu auch Berthold Otto ČERNÍK, Die Schriftsteller der noch bestehenden Augustiner-Chorherrenstifte Österreichs von 1600 bis auf den heutigen Tag, Wien 1905, S. 216.*
- 4 Benedikt Prill, Notizen und Zeichnungen zum Chorfrauenstift Maria Magdalena, StAKI, Ktn 1164, Skizze des Wirtschaftsgebäudes fol. 48.



Abb. 2

Benedikt Prill, Skizze der ehemaligen Chorfrauenkirche nach Umbau zu Wirtschaftsgebäude, gegen Mitte 18. Jhdt. StAKI, Karton 1164, fol. 48.

1911 erfolgte eine neuerliche Umwidmung und damit auch eine bauliche Adaptierung des ehemaligen Sakralbaues.⁵ Damals richtete man im Obergeschoß ein katholisches Vereinshaus ein. Den östlichen zwei Jochen der Südfassade wurde ein Treppenhaus vorgelagert. Eine umfangreiche Sanierung des Gebäudes fand zu Beginn des 21. Jahrhunderts statt. Im Vorfeld gab es punktuelle Grabungen im Außenbereich und im Inneren des Gebäudes wurden Bauuntersuchungen am Mauerwerk durchgeführt.⁶

Bislang wurden Kirche und Konventtrakte der Klosterneuburger Chorfrauen von der kunst- und architekturhistorischen Forschung weitgehend ignoriert, was nicht allein an der frühen Auflösung des Frauenklosters liegt, sondern vielmehr auf die vermeintlich architektonische Schlichtheit des überlieferten Sakralbaus zurückzuführen ist. Denn für eine lediglich an Bautypen, Formanalysen und stilistischen Entwicklungen interessierte Kunst- und Architekturgeschichte, wie sie bis vor einiger Zeit noch praktiziert wurde, mag der – auf ersten Blick – einfache Kirchenbau wenig attraktiv wirken. Erweitert man hingegen den Betrachtungshorizont hinsichtlich mittelalterlicher Baupraxis, genderorientierter und liturgischer Fragestellungen, wird sich zeigen, dass es sich um ein innovatives Bauprojekt

⁵ StAKI, Pläne und Skizzen zum Umbau für das Vereinslokal, Ktn 2913, Nr. 6.

⁶ Die Befunde sind grundlegend für die Interpretation und die darauf aufbauenden Überlegungen zum architektonischen Umfeld der Klosterneuburger Augustiner Chorfrauen. Für die Überlassung der nicht publizierten Befundprotokolle der Mauerwerksuntersuchungen im Inneren aus dem Jahr 2010 sowie umfangreicher Grabungsfotos an der Nord- und Westseite der ehemaligen Chorfrauenkirche aus den Jahren 2005 und 2006 bedanke ich mich herzlich bei Patrick Schicht (BDA, Landeskonservator Niederösterreich), Martin Krenn (BDA, Landeskonservatoriat Niederösterreich, Abt. Archäologie) und Christoph Blesl (BDA, Abt. Archäologie).

vor allem aber – in zeitgenössischer Perspektive betrachtet – um einen für ein Gotteshaus äußerst kühnen Entwurf handelt.⁷

Dementensprechend soll zunächst der Sakralbau sowie seine ortsfesten Einbauten rekonstruiert werden. Hierfür gilt es neben Formanalysen, die Befunde der boden- und bauarchäologischen Untersuchungen, sowie historische Bildquellen heranzuziehen.

In einem zweiten Schritt werden das architektonische Umfeld der religiösen Frauengemeinschaft seit der Grundsteinlegung der großen Stiftskirche im Jahr 1114⁸ und der Planungs- und Bauprozess der Chorfrauenkirche des 13. Jahrhunderts besprochen.

Die abschließenden Ausführungen widmen sich der inneren Struktur der Chorfrauenkirche und dem liturgischen Nutzungskonzept, das sich grundlegend von dem einer Männerklosterkirche unterscheidet. Wohl waren die Ausgangsbedingungen des klösterlichen Daseins für beide Geschlechter gleich, denn die Abschließung von der Welt war seit den Anfängen asketischen und monastischen Lebens in der christlichen Antike eine Grundfunktion.⁹ Es ging nicht nur um eine Abschließung nach außen, sondern auch um Schutz

-
- 7 Der methodische Ansatz der vorliegenden Untersuchung reflektiert traditionelle kunst- und bauhistorische sowie moderne baukulturelle Ansätze. Im Zentrum steht das Bauwerk – seine Baukörper, -elemente und -formen. Es geht um reale Räume und deren Teile. Diese werden nach stilistischen, ikonologischen, strukturanalytischen, sowie semiotischen, kunst-, kontext- und funktionsbedingten, Rezeptionsästhetischen, ikonischen Herangehensweisen sowie genderrelevanten Aspekten befragt. Die existierenden Schriftquellen zum mittelalterlichen Baugeschehen geben nur vereinzelt Auskunft über Motivationen, dem Entwurfs- und Entstehungsprozess, zum Gebrauch und Benutzbarkeit der Bauwerke und deren medialen Wirkung. Dies deutet darauf hin, dass solche Dinge damals selbstverständlich waren, aber heute aufgrund der zeitlichen Distanz weitgehend vergessen sind. Eine vertiefende Untersuchung der Formen unter Einbeziehen der Betrachterposition ermöglicht es, Aussagen über die Bauaufgabe, das Finanzvermögen, den Entwurfs- und Bauprozess, bautechnische und konstruktive Möglichkeiten, die Organisation der Baukünstler und Handwerker oder Aufschlüsse über den Auftraggeber, sein Umfeld und die Funktion der Bauwerke zu gewinnen. Zu Grundlagen der Baukultur und seiner Methoden vgl.: DFG-Netzwerk Nordalpine Baukultur des Spätmittelalters, <https://baukultur-netzwerk.de/> [30.6.2025]; Handbuch zur Baukultur (im Druck, 2025); vgl. auch die Überlegungen zur Durchführung hochmittelalterlicher Großbauprojekte in Wien und im Umland: Barbara SCHEDL, St. Stephan in Wien. Der hochmittelalterliche Kirchenbau zwischen Hof, Stadt und Kloster. *INSITU* 1 (2023), S. 17–33; Dies., Die Räume der Augustiner Chorfrauen am Klosterneuburger Stiftsareal, in: Wir Schwestern. Die vergessenen Chorfrauen von Klosterneuburg. Begleitband zur Ausstellung, hg. von Eva SCHLOTHEUBER-Jeffrey F. HAMBURGER-Christina JACKEL, Wien-Klosterneuburg 2024, S. 75–88.
- 8 *Annales Claustroneoburgenses*, hg. von Wilhelm WATTENBACH (MGH SS 9, Hannover 1851), S. 608–613, hier S. 609.
- 9 Barbara SCHEDL, Klosterleben und Stadtkultur im mittelalterlichen Wien. Zur Architektur religiöser Frauengemeinschaften (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 51, Wien-Innsbruck 2009), S. 25–31; zu Klausurkonzepten des 12. Jahrhunderts: Gisela MUSCHIOL, Das Geschlecht der Klausur – Identitäten im 12. Jahrhundert, in: Zwischen Klausur und Welt. Autonomie und Interaktion spätmittelalterlicher geistlicher Frauengemeinschaften, hg. von Eva SCHLOTHEUBER-Sigrid HIRBODIAN (Vorträge und Forschungen 91, Ostfildern 2022), S. 201–222; Christina LUTTER, Geschlecht und Wissen. Ordnungskategorien in religiösen Reformbewegungen des 12. Jahrhunderts, in: Ordnungskonfigurationen im hohen Mittelalter, hg. von Bernd SCHNEIDMÜLLER-Stefan WEINFURTER (Vorträge und Forschungen 64, Ostfildern 2006), S. 193–225.

nach innen – das Verbot des Hinausgehens für religiöse Männer und Frauen einerseits und das Verbot des Eintretens klosterfremder Personen andererseits. Jedoch gestalten sich Klausurkonzepte in Männer- bzw. Frauenklöstern während des Mittelalters in unterschiedlicher Intensität. Neben dem singulären Frauen- oder Männerkloster ist auch das Modell des Doppelklosters anzuführen. Hier bildeten ein Frauenkonvent und ein Männerkonvent in unmittelbarer räumlicher Nähe eine rechtliche und organisatorische Einheit unter der Leitung eines Abtes oder Propstes. Zudem unterschieden sich die realen Lebensformen geistlicher Frauen grundsätzlich von jenen in Männerkonventen.¹⁰ So waren Frauen seit jeher von der Ausübung priesterlicher Funktionen ausgeschlossen. Hier ist besonders die Abhängigkeit religiöser Frauen von einem Priester in der Ausübung der klösterlichen Liturgie, ganz besonders der Eucharistie zu nennen. Je höher die Wertschätzung des Messopfers im 13. und 14. Jahrhundert stieg, desto komplexer gestalteten sich Unterordnung und Einbindung der religiösen Frauen in die Hierarchie der Ordensstruktur und umso vielschichtiger gliederten sich die architektonischen Strukturen ihrer Kirchen.¹¹

2. Der Baubestand und die Rekonstruktion der Chorfrauenkirche

Am heutigen Außenbau lässt sich trotz der erwähnten Umbauarbeiten noch deutlich die mittelalterliche Baustruktur herauslesen. Die ehemalige Chorfrauenkirche präsentiert sich als ein längsrechteckiger Bau von knapp 40 m Länge. Der Chor schließt gerade ab und ist vom Langhaus weder in Höhe noch in Breite architektonisch abgesetzt, sodass die Kirche außen als geschlossener Baukörper in Erscheinung tritt. Ein einheitlich steiles Satteldach überspannt den gesamten Kirchenbau.

Der Bau gliedert sich in acht Joche, wie anhand der Fensterachsen und der an der Südseite noch vorhandenen Strebepfeiler erkennbar ist. (Abb. 1a und 1b) Die Strebepfeiler der zur Stadt gerichteten Südfassade sitzen auf einem stark hervortretenden Gesims, das die Fassade in eine Portal- und eine Fensterzone teilt. Sowohl die Eingänge als auch die Fensterformen

10 Gisela MUSCHIO, Architektur, Funktion, und Geschlecht. Westfälische Klosterkirchen des Mittelalters. *Westfälisches Klosterbuch* 3 (2003), S. 791–811; Dies., Liturgie und Klausur. Zu den liturgischen Voraussetzungen von Nonnenemporen, in: *Studien zum Kanonissenstift*, hg. von Irene CRUSIUS (Studien zur Germania Sacra 25, Göttingen 2001), S. 129–148.

11 Arnold ANGENENDT, *Geschichte der Religiosität im Mittelalter*, Darmstadt 2000, S. 266–268. Zu architektonischen Konzepten und innerer Struktur von Kirchen der Kanonissen bzw. Nonnen vgl. Carola JÄGGI-Uwe LOBBEDEV, *Kirche und Klausur. Zur Architektur mittelalterlicher Frauenklöster*, in: *Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern*, hg. von KUNST- UND AUSSTELLUNGSHALLE DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND-BONN UND RUHRLANDMUSEUM Essen, München 2005, S. 88–103; Jeffrey HAMBURGER, ebd., S. 348–349, S. 400–401; Carola JÄGGI, *Frauenklöster im Spätmittelalter. Die Kirchen der Klarissen und Dominikanerinnen im 13. und 14. Jahrhundert*, Petersberg 2006.



Abb. 3

Klosterneuburg, ehemalige Chorfrauenkirche, Südseite, vor 1911, Fotografie: BDA.

der Südseite erfuhren durch die neuzeitlichen Umwidmungen massive Veränderungen: Eine Aufnahme, zwischen dem Ende des 19. Jahrhundert und vor den 1911 stattfindenden Umbauten entstanden, lässt die Umrisse der vermauerten aus dem Mittelalter stammenden Fensteröffnungen erkennen; diese wurden im Zuge des Umbaus zu einem Wirtschaftsgebäude vermauert (Abb. 3). Lediglich kleine querrrechteckige Öffnungen blieben bestehen. Als um 1911 im Obergeschoß ein Vereinslokal eingerichtet wurde, veränderte man die neuzeitlichen Fensteröffnungen. Damals wurden drei der ursprünglichen Maßwerkfenster an der Südseite freigelegt. Diese sind zweibahnig, haben ein breites, abgeschrägtes Gewände. Ihr Maßwerk bildet sich aus einfachen Dreipass- und Dreipassblattbögen. Die Öffnungen wirken in die Wand eingeschnitten; sie füllen die Flächen zwischen den Strebepfeiler bei weitem nicht aus. Noch deutlichere Veränderungen zeigen sich an der unteren Zone: Im 18. Jahrhundert wurde ein neues Portal im westlichen Joch errichtet, wie aus den neuzeitlichen Bauformen und der Bezeichnung 1722 ablesbar ist. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war der Bereich von der Straße zur Kirche hin stark aufgeschüttet (Abb. 3). Die Öffnung im zweiten westlichen Joch daneben ist im Zuge des Umbaus des Vereinslokals eingebrochen worden. Die heute an der Südfassade sichtbare Spitzbogennische ist hier her versetzt worden (Abb. 1b). Ihr Auffindungsort wurde nicht dokumentiert. Ihre Gewände könnten von

einem ehemaligen mittelalterlichen straßenseitigen Portal stammen. Im fünften Joch von Westen ist eine Öffnung halb unter dem Straßenniveau zu erkennen. Diese wurde in jüngster Zeit wiederhergestellt.

An der donauseitigen Nordfassade sind die baulichen Maßnahmen im Zuge der Umwidmungen ebenfalls deutlich ablesbar (Abb. 1a) Den größten Einschnitt brachte sicherlich der Abbruch der dort liegenden Konventgebäude mit sich, deren Disposition sich heute kaum mehr rekonstruieren lässt. Bei einer Grabung im Außenbereich der Kirche konnten nur Fundamentreste und das originale Fußbodenniveau mit Bodenfliesen des kirchseitigen Kreuzganges nachgewiesen werden.¹² Dieser verlief entlang der vier westlichen Kirchenjoche und führte zu einem (das fünfte und sechste Joch von Westen einnehmenden) querechteckigen nach Norden gerichteten Gebäude, dessen Ausmaße und Funktion jedoch nicht mehr zu rekonstruieren sind.¹³ Seit der jüngsten Gebäudesanierung zeigt sich an der Nordfassade, im fünften Joch von Westen, ein aus der Jochmitte gerücktes mittelalterliches Türgehände mit Spitzbogen und einer Trittstufe. Ob es sich um den originalen Auffindungsort oder um versetzte Spolien einer Kirche und Kreuzgang verbindenden Portal handelt, kann nicht festgestellt werden; die Befundsituation wurde nicht dokumentiert. Ähnlich unklar ist auch die Auffindungssituation, der zeitliche Ansatz sowie die Funktion der im sechsten Joch von Westen liegenden segmentbogenartigen Wandnische.

Während man die Disposition der östlichen Konventtrakte ansatzweise bodenarchäologisch bestimmen kann, lässt sich die Anbindung des kirchseitigen Kreuzganges im Westen aufgrund der markanten Geländestufe nicht eruieren. Der Geländetopografie geschuldet liegt die Westfassade ca. drei Meter höher. Das lässt ihre Proportionen weniger steil erscheinen. Die Westfassade wird von einem massiven abgetreppten Strebpfeiler zentral gegliedert, was auf einen ursprünglich zweischiffig angelegten und gewölbten Kirchenbau schließen lässt. Der Strebpfeiler, der sich nach oben verjüngt, trug im Mittelalter einen Dachreiter. Das kleine über ein Podest zu erreichende Portal sowie die rechteckigen Fensteröffnungen wurden im 20. Jahrhundert eingebaut. Ehemals war der gesamten Breite der Westfassade ein Gebäude vorgelagert, das zweifellos zum Chorfrauenkonvent gehörte (Abb. 6). Bei Grabungen am Vorplatz der Westfassade legte man dessen mittelalterliche

12 Martin KRENN-DORIS SCHÖN, Klosterneuburg, *Fundberichte aus Österreich* 45 (2006), S. 21–22. Von der Grabungskampagne ist lediglich eine kurze Beschreibung der aufgefundenen Mauerreste – allerdings ohne Bildmaterial – und eine kurze Interpretation publiziert. Vgl. dazu auch Anm. 6 und Anm. 14.

13 Die Ansicht von Martin Lerch (Johann Martin Lerch, *Vogelschau des Stiftes Klosterneuburg*, 1687–1693, Kupferstich, 49,1 × 64,5 cm, StMKl DG 414) bildet in diesem Joch kein Fenster ab (Abb. 7). Möglicherweise stand dort ein mehrgeschossiges (Konvent-)Gebäude. Im Inneren wurde in diesem Joch nur der untere Teil der Mauer freigelegt, weswegen nicht überprüft werden kann, ob es dort eine mittelalterliche Fensteröffnung gegeben hat.

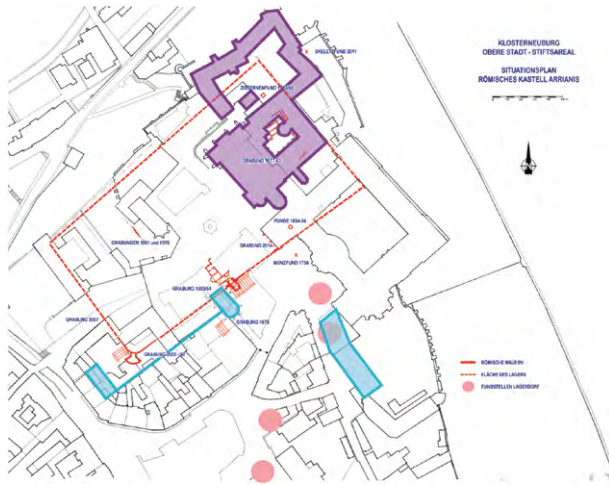


Abb. 4

Hochterrasse Klosterneuburg mit Kennzeichnung der römischen Baustrukturen (rot), der Lage des Chorherrenstifts des 12. Jahrhunderts (violett), des Chorfrauenstifts und der Babenberger Residenz des 13. Jahrhunderts (blau), Grafik: Fritz Prasek.

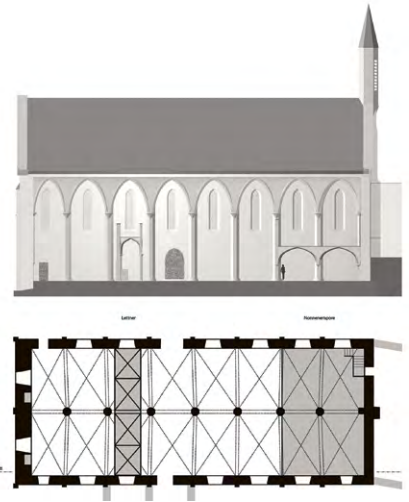


Abb. 5

Längsschnitt und Grundriss der ehem. Chorfrauenkirche des 13. Jahrhunderts mit Markierung der zweijochigen Nonnenempore im Westen und des vierjochigen Lettners, Grafik: Fritz Prasek.

Fundamente frei.¹⁴ In diesem Bereich wurden zudem Zwischenmauern eines neuzeitlichen Kellers dokumentiert. Im Zuge der Grabungen konnte außerdem die Westmauer der Chorfrauenkirche untersucht werden. Im südlichen Teil fand man, die vermauerten Reste zweier übereinanderliegender Öffnungen: den unteren Rahmen einer primären schmalen Öffnung knapp unter dem heutigen Platzniveau sowie ein sekundär eingebrochenes

¹⁴ Martin KRENN-DORIS SCHÖN, Klosterneuburg. *Fundberichte aus Österreich* 44 (2005), S. 23–24. Die Grabungskampagnen sind nur teilweise publiziert (siehe Anm. 6 und Anm. 12). Die Bauarchäologie ging davon aus, dass es anstelle der heutigen Kirche einen kleineren Bau aus dem 12. Jahrhundert gegeben hat, der sich von der Westseite bis knapp über die Mitte des jetzigen Baues Richtung Osten ausdehnte; seine südliche Längswand wäre ca. drei Meter südlich des Strebepfeilers der Westfassade zu lokalisieren. Indizien dafür wäre eine Baunaht südlich des Strebepfeilers in der Westwand, sowie ein lehmgebundenes Fundament der westlichen vier Joche an der Nordseite der Kirche. Demnach hätte der Kirchenbau ein großes nördliches Kirchenschiff und ein äußerst schmales südliches Kirchenschiff besessen, was einen ungewöhnlichen architektonischen Entwurf darstellt. Der bodenarchäologischen Interpretation ist entgegenzuhalten, dass eine Baunaht und Änderungen der Mauerstruktur im Fundament auch auf eine Bauunterbrechung hinweisen können. Jedoch finden sich im Inneren an der Mauerwerksstruktur keine Baunähte, die auf einen Vorgängerbau hindeuten könnten (vgl. dazu die Angaben zum Mauerwerk Anm. 16). Grundsätzlich muss die Stützkonstruktion (Strebepfeiler) bzw. der gesamte Bauentwurf der gewölbten Halle bereits mit der Bauplanung und damit vor der Fundamentierung festgestanden haben, sodass von einer einzigen Bauphase zu sprechen ist.

Spitzbogenportal, das die primäre Öffnung überschneidet. Aus dem Baubefund ergibt sich, dass die schmalere obere Öffnung im Zuge des Einbaues dem großen spitzbogigen Portals weichen musste.

Die Lage der beiden aufgefundenen Mauerdurchbrüche gibt einen Hinweis zur inneren Struktur der ehemaligen Chorfrauenkirche. Offensichtlich führte das sekundär eingebrochene Spitzbogenportal von den neuzeitlichen Kelleranlagen des westlichen Konventgebäudes in das im Erdgeschoss der ehemaligen Kirche eingerichtete Presshaus; die schmalere, höher gelegene mittelalterliche Öffnung dürfte davor ein Zugang auf eine Empore gewesen sein, die offensichtlich in ca. drei Meter Höhe im Westen des Kirchenraumes eingebaut war.¹⁵

Anlässlich der Gebäudesanierung im Jahr 2010 wurden im Inneren das damals teilweise freigelegte Mauerwerk und einige Putz- und Fassungsfragmente dokumentiert.¹⁶ Für die mittelalterliche Raumstruktur und Ausstattung relevant sind folgende Befundsituationen:

1. Die heutige innere Raumstruktur ist von einem Kreuzgratgewölbe bestimmt, das aus der Umbauphase zum Presshaus stammt und von sieben rechteckigen Mittelraumstützen sowie von Pfeilern, die den Seitenwänden vorgestellt sind, getragen wird. Die Positionen der Pfeiler und Mittelraumstützen entsprechen jener des spätmittelalterlichen Stützsystems.
2. An der inneren Westwand bestätigt sich die Position der beiden übereinanderliegenden Portale, die bei den erwähnten archäologischen Untersuchungen an der Westseite der Kirche aufgefunden wurden. Deutlich setzt sich die Vermauerung der Öffnungen mit Ziegeln vom ursprünglichen (mittelalterlichen) Mauerwerk ab.
3. An der nördlichen und südlichen Langhauswand sind die mittelalterlichen – mit Ziegel- oder Mischmauerwerk der Umbauphase zugesetzten – Fensteröffnungen nachweisbar. Sie werden im oberen Bereich von dem eingezogenen Kreuzgratgewölbe überschritten.
4. Die Befundsituation im fünften Joch von Westen ist insofern auffällig, da sich Süd- und Nordseite analog gestaltet. Hier zeigen sich Wandflächen mit großflächigem, ursprünglichen Mauerwerk. Mittig unter der neuzeitlichen Fensteröffnung befindet sich auf beiden Seiten in gleicher Höhe je ein gemauerter Bogen. Dabei dürfte es sich um Reste der

15 Die schmalere, obere Öffnung wurde von der Bauarchäologie als Fenstereinbau interpretiert. Dabei wurde übersehen, dass an der Westwand der Kirche ein Konventgebäude angebaut war. KRENN-SCHÖN, Klosterneuburg (2005), S. 23–24.

16 Im Zuge der Modernisierung des Presshauses im Erdgeschoß zu Beginn des 21. Jahrhundert wurden Befunduntersuchungen der mittelalterlichen Oberflächen durchgeführt und das freigelegte Mauerwerk dokumentiert und kartiert. Dabei konnten drei Mauerwerkstypen unterschieden werden: ein (mittelalterliches) Natursteinmauerwerk bestehend aus lagerhaften, regelmäßigen Bruchsteinen, ein Mischmauerwerk und ein Ziegelmauerwerk aus der Umbauphase nach 1722. Teilweise wurden mittelalterliche Spolien, wohl aus der ehemaligen Chorfrauenkirche stammend, zur Ausmauerung der Mittelstützen verwendet: BDA, Abt. Archäologie, Unveröffentlichter Bericht zur Befunderhebung und Objektdokumentation / Bestandskartierung, durchgeführt von Büro PLAN_B (Susanne BESELER) im Auftrag vom Stift Klosterneuburg, Bauabteilung; vgl. auch Anm. 6.

Unterkonstruktion eines Hallen- oder Schrankenlettners handeln, der sich ehemals über die gesamte Breite des Langhauses spannte.

5. In der Kirchenostwand wurden zwei rechteckige Nischen mit originaler mittelalterlicher Putzschicht freigelegt. Aufgrund ihrer Größe und Position dürfte es sich um Sakramentsnischen handeln.
6. Im östlichen Joch der südlichen Langhauswand konnten unter der zugesetzten mittelalterlichen Fensteröffnung eine in zwei Phasen vermauerte Öffnung und zwei gemauerte Stürze dokumentiert werden. Der untere gemauerte Bogen umgreift eine vermauerte frühere (Tür-)Öffnung. Der Befund legt nahe, hier ein schmales mittelalterliches Portal zu rekonstruieren.
7. An der Ostwand und an einem dort vermaurten Fenstergewände wurden polychrome Fassungsreste aus dem Mittelalter dokumentiert.¹⁷

Fasst man die Beobachtungen zusammen, so ergibt sich eine zweisechiffige, achtjochige und gewölbte Hallenkirche mit einem geraden Chorabschluss, die von einem hohen Satteldach überspannt ist. Der mächtige Strebepfeiler an der Westseite trug einst einen Dachreiter (Abb. 5 und 6). Die Längswände wurden von getreppten Strebepfeilern gegliedert. Der Sakralbau hatte an der Nord- und an der Südfassade jeweils acht zweibahnige Spitzbogenfenster mit Dreipassmaßwerkformen; an der Ostwand konnten zwei Fenster, deren Gewände polychromiert waren, nachgewiesen werden.

Das Bauwerk wurde auf einem nach Norden und Osten abfallenden Gelände errichtet. Dass hier bautechnisch ausgeglichen werden musste, zeigen die verstärkt und unregelmäßig ausgebildeten Sockelzonen an der Nordost- und Südostecke der Ostwand.

Das Bodenniveau der Kirche lag deutlich tiefer als das westliche Konventgebäude. Von dort führte ein Portal direkt in das Kirchenlanghaus auf eine in ca. 3 m Höhe über dem Bodenniveau angebrachte Westempore. Die Empore dürfte sich über die beiden westlichen Joche des Langhauses erstreckt haben. Sie bestand wohl aus Holzdielen, die vermutlich auf Wandkonsolen sowie auf Konsolen der Mittelstützen ruhten.¹⁸ Die beiden östlichen Chorjoch wurden von einem die gesamte Kirchenbreite einnehmenden ca. vier bis fünf Meter

¹⁷ Ebd. Die Farben Rot, Schwarz und Weiß fanden sich am Fenstergewände. Darüber hinaus konnte eine großflächige grau-schwarze Fugenmalerei – ebenfalls an der Ostwand – aufgefunden werden. Zudem wurden drei aufeinander folgende polychrome Farbschichten aus der Zeit vor dem Umbau zum Presshaus im nördlichen Bereich der Ostwand auf einer Putzfläche von ca. 2 m² freigelegt: Die erste Schicht mit einem leuchtenden roten und schwarzen Farbton, die zweite Schicht mit unterschiedlichen Gelbtönen und darüber eine weiße Farbschicht als Grundierung für eine dritte Fassung in Hellgrün und Schwarz.

¹⁸ Ähnliche Emporenkonstruktionen lassen sich heute noch in der ehemaligen Dominikanerinnenkirche in Imbach (ab 1269) und in der ehemaligen Klarissenkirche in Dürnstein (ab 1289) nachweisen: SCHEDL, Klosterleben (2009), S. 77, 308 und 310.

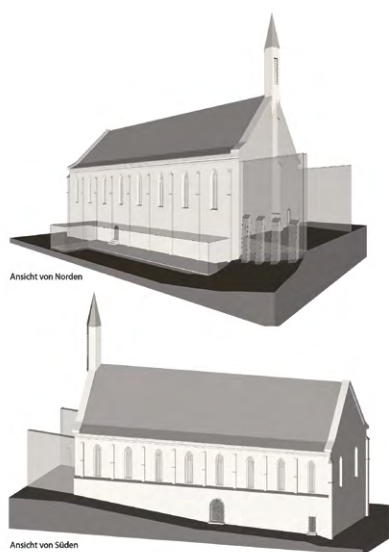


Abb. 6

Rekonstruktion der ehem. Chorfrauenkirche des 13. Jahrhunderts mit nachweisbaren Kreuzgangarm im Norden und westliches Konventgebäude, Ansicht von Norden (oben) und von Süden (unten), Grafik: Fritz Prasek.

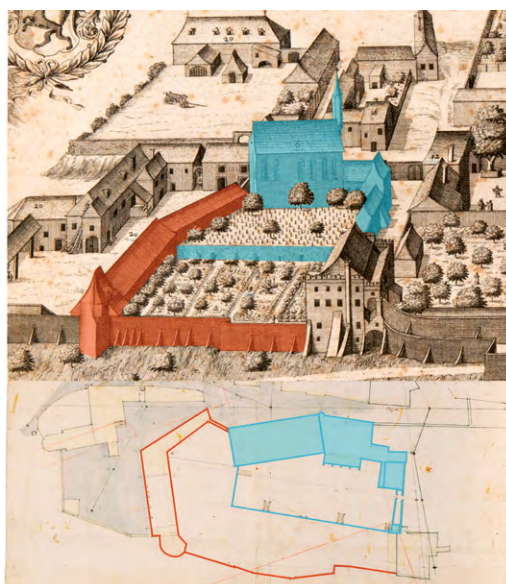


Abb. 7

Markierung der Bausubstanz des Chorfrauenstifts, Detail aus Johann Martin Lerch, Vogelschau des Stiftes Klosterneuburg, 1687–1693, Kupferstich (oben) und Donato Felice d'Allio, Situationsplan des ehemaligen Frauenstifts, um 1730, Zeichnung (unten), Bearbeitung: Fritz Prasek.

hohen Hallen- oder Schrankenlettner vom übrigen Kirchenraum abgegrenzt.¹⁹ Er bestand offenbar aus einer Bühne und einer mehrjochigen gewölbten Unterkonstruktion, die sich zum Kirchenschiff in Arkaden öffnete. Ob die Rückwand zum Chor hin geschlossen war, muss offenbleiben. Ebenso lässt sich der Ausgang zu seiner Bühne nicht rekonstruieren.

Entlang der westlichen vier Joche konnte nordseitig ein Kreuzgang nachgewiesen werden, der gegen Osten von einem Gebäudetrakt begrenzt wurde. In diesem Bereich ist ein Portal in das Kircheninnere – aus der Jochmitte verschoben – belegbar. An der zur Stadt hin gerichteten Südseite gab es im Mittelalter zwei Portalöffnungen; eines ist bauarchäologisch nachweisbar, es lag im ersten östlichen Joch und führte in den Chor. Ein zweites, größeres Portal ist im fünften Joch von Westen, an der Stelle des heutigen Eingangs in das Presshaus,

¹⁹ Allgemein zum Lettner: Monika SCHMELZER, *Der mittelalterliche Lettner im deutschen Sprachraum*, Petersberg 2004. Baureste von Hallenlettneranlagen aus dem 13. Jahrhundert finden sich heute noch in der ehemaligen Dominikanerinnenkirche in Imbach (ab 1269), in der ehemaligen Klarissenkirche in Dürnstein (ab 1289) oder in der Wiener Minoritenkirche (um 1250): SCHEDL, *Klosterleben* (2009), S. 72–76, 308 und 310; DIES., *Der König und seine Klosterstiftung in der Stadt Tulln. Eine Selbstinszenierung Rudolfs I. im Herzogtum Österreich* (Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 14, St. Pölten 2004), S. 15.

anzunehmen.²⁰ Seine Position erschließt sich erstens aufgrund seiner Lage gegenüber des seit 1339 so bezeichneten *Brotstubengassl*, einer direkten Verbindung zum Marktplatz und zweitens aufgrund einer historischen Ansicht von 1836, die an dieser Stelle – also im fünften Joch von Westen – eine architektonisch hervorgehobene Türöffnung erkennen lässt.²¹

Die überlieferten Bauformen, wie die zweifach getreppten Strebepfeiler an den Längswänden, die Dreipassformen der Maßwerkfenster, sowie das Verhältnis der Fensteröffnungen zur Wandfläche sprechen eindeutig für einen Entwurfs- und Bauprozess in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Einen weiteren Hinweis zum Zeitrahmen der Bauplanung gibt eine Nachricht aus Wien.²² So ist aus dem Jahr 1236 eine Aufforderung des Wiener Pfarrers überliefert, die Bautätigkeit bei den Augustiner Chorfrauen von St. Jakob auf der Hülben in Wien, die ebenfalls dem Propst des Chorherrenstifts Klosterneuburg unterstellt waren, zu unterstützen. Dort war nicht nur die Kirche zweischiffig mit einem geraden Chorschluss konzipiert, sondern auch die Lage des Konventgebäudes vor der westseitigen Kirchenfassade entsprach jener von Klosterneuburg.

3. Der Bauprozess

Die Datierung der Klosterneuburger Chorfrauenkirche in das 13. Jahrhundert bestätigt – indirekt – auch der Schriftquellenbefund. Beachtenswert ist ein päpstliches Schreiben aus dem Jahr 1253 an den Propst von Klosterneuburg.²³ Papst Innozenz IV. (amt. 1243–1254) reagierte auf eine zu einem nicht näher bekannten Zeitpunkt an ihn herangetragene Bitte

-
- 20** Das Portal war einst halb unter dem Straßenniveau und wurde wiederhergestellt (Abb. 3). Die Wandflächen im Bereich des heutigen Portals sind gestört und zum Teil mit Ziegelmauerwerk zugesetzt: Bericht zur Befunderhebung (wie Anm. 16).
- 21** Friedrich Philipp Reinhold-Heinrich Reinhold, *Eingang in den Stiftskeller*, vor 1836, Federzeichnung auf Papier, Wien Museum; Dies., *Schiefergarten*, 1817, Kupferstich, in: Ralph ANDRASCHKE-HOLZER, *Klosterbilder und Schlossbilder aus Niederösterreich. Eine Parallelgeschichte*, St. Pölten 2020, S. 33, Kat.-Nr. 15, <https://land-noe.at/noe/Klosterbilder.pdf> [30.6.2025]; vgl. dazu auch: Floridus RÖHRIG, *Klosterneuburg in alten Ansichten*, Klosterneuburg 1973, S. 67; Wolfgang HUBER, *Zwischen Romantik und Realismus. Das Stift Klosterneuburg in graphischen Ansichten zwischen 1820 und 1850. Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg* 19 (2004), S. 289–413, hier S. 362.
- 22** SCHEDL, *Klosterleben* (2009), S. 161, 170, 387–389, Abb. 59–63.
- 23** FRA II/10, S. 6–7: [...] *Dilectarum in Christo filiarum N. Magistre et conventus ecclesie sancte Marie de Nyumburch ordinis sancti Augustini Pataviensis diocesis supplicacionibus inclinati, presencium tibi auctoritate mandamus, quatinus eiusdem ecclesie facultatibus provida deliberacione pensatis, certum Canoniarum numerum auctoritate apostolica statuas in eadem, eisdem Magistre ac conventui eadem auctoritate nichilominus concedendo, ut absque mandato sedis apostolice speciali, faciente de statuto et concessione huiusmodi recte mentionem, ad recipiendum aliquam in Canonicam vel conversam ultra numerum a te in ecclesia ipsa statuendum non valeant coarctari, nisi adeo ipsius ecclesie ampliari contigerit facultates, quod in ea personarum numerus esset merito ampliandus, auctoritate ipsius Sedis in omnibus semper salva*. [...].

der Meisterin und des Chorfrauenkonvents St. Maria in Klosterneuburg, gelegen in der Diözese Passau. Er mahnte den Propst, sich fürsorglich um den Frauenkonvent zu kümmern und nur eine festgelegte Anzahl an religiösen Frauen aufzunehmen, solange sich die Situation des Stifts nicht verbessere und die Kirche ausgebaut worden sei.

Offenbar war der Chorfrauenkonvent seit dem 12. Jahrhundert so stark angewachsen, dass eine Erweiterung der Baulichkeiten spätestens jetzt in Angriff genommen werden musste. So ist bekannt, dass seit dem Bestehen des von dem Babenberger Markgrafen Leopold III. und seiner Gemahlin Agnes, Tochter Kaiser Heinrichs IV., gegründeten Stifts in Klosterneuburg dort auch religiöse Frauen lebten. Wie erwähnt, wurde 1114 der Grundstein zum Bau der großen Stiftskirche mit dem Patrozinium „Mariä Geburt“ gelegt.²⁴ 1133 bildete man auf Betreiben Erzbischofs Konrad von Salzburg (1106–1147) die religiöse Gemeinschaft zu einem Augustiner Chorherren- und Chorfrauenstift um. Für den 29. September 1136 ist eine Weihe der Kirche überliefert.²⁵ Propst wurde Hartmann (1133–1140), der zu dem engsten Reformkreis um den Salzburger Erzbischof gehörte.²⁶ Seine Vita berichtet, dass er den Chorfrauen regelmäßig predigte.²⁷ Die Traditionsnotizen nennen ebenfalls geistliche Damen, *sorores*, die im Stiftskomplex in Klosterneuburg lebten.²⁸ Aus einem Vermerk dieser Notizsammlung lässt sich erschließen, wo sich ihr Platz bei der Liturgie befand bzw. wo sie das Stundengebet abhielten.²⁹ Die Schwestern erhielten die Einkünfte eines Hofes; Bei

24 FRA II/4, S. 24f. (116). Das Patrozinium dürfte mit einem vorbabenbergischen Marienaltar an diesem Ort in Zusammenhang stehen. Eine Notiz im Klosterneuburger Traditionsbuch berichtet, dass Bischof Hermann von Augsburg (1096–1133), aus dem Geschlecht der Vohburger, einige Angehörige seiner *familia* dem Marienaltar von Neuburg als Zensualen vermachte; in der Folgezeit waren beide Feste, das Kirchweihfest am 29.9. und das Patroziniumfest Mariä Geburt am 8.9., in der Liturgie des Stiftes fest verankert.

25 StAKI, Urk 1136 IX 29, https://www.monasterium.net/mom/AT-StiAK/KlosterneuburgCanReg/1136_IX_29/charter [08.8.2024].

26 Karl BRUNNER, Leopold der Heilige, Ein Portrait aus dem Frühling des Mittelalters, Wien-Köln-Weimar 2009, S. 174–176.

27 Ebd., S. 175.

28 StAKI, Hs 1. Bei den „Traditionsnotizen“ handelt es sich um eine Sammlung von Notizen über Rechtsgeschäfte des Stiftes Klosterneuburg aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Karl BRUNNER, Damen, Frauen Mägde. Akteurinnen in den Klosterneuburger Traditionen. *Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg* N. F. 23 (2019), S. 100–123; Heide DIENST, Markgraf Leopold (Liupolt) und die Salierin Agnes. Historische Realität und Ideologisierung im Laufe der Geschichte, in: Heiliger Leopold. Mensch, Politiker, Landespatron, hg. von Carl AIGNER-Karl HOLUBAR-Wolfgang Christian HUBER, St. Pölten 2013, S. 9–32; Karl BRUNNER, Klosterneuburger Traditionsbuch, Wien 2025.

29 FRA II /4, S. 90 (418 und 419 C); BRUNNER, Traditionsnotizen (2019), S. 254–255: *Notum sit cunctis Christi fidelibus, quod domina Gerdrudis de Acinprukkefol. delegavit ad aram s. Marie duo beneficia post mortem suam. Curtis quoque quam habet iuxta sorores ecclesie debetur. Cognoscat omnis etas quod domina Jutta de Gors tradidit ad aram Sancti Andree apud sorores [...].* „Frau Gertrud von Atzenbrugg vermacht S. Mariae zwei Lehen; ein Hof, den sie besitzt, soll den Schwestern (*sorores ecclesie*) dienen. Frau Jutta von Gars übergibt an den Altar des Hl. Andreas bei den Schwestern [...].“ Ich danke Karl Brunner für den Hinweis. Eine exakte Übersetzung des Zitats *sorores ecclesie* stößt auf Schwierigkeiten: *sorores* kann Nominativ und Akkusativ Plural bedeuten, *ecclesie* Genetiv oder Dativ Singular.

dieser Schenkungsnotiz ist auch der Terminus *ecclesie* beigefügt. Die anschließende Notiz erwähnt einen Andreasaltar bei den Schwestern. Das bedeutet nun keineswegs, dass es sich damals um einen eigenständigen Baukomplex für die Chorfrauen mit einem Andreasaltar handelte, denn dafür gibt es keine Spuren.³⁰ Vielmehr dürfte die in den Traditionsnotizen genannten Termini *sorores* und *ecclesie* mit „einer Kirche in der Kirche“ zu identifizieren sein.³¹ Überblickt man die bauliche Situation um 1200 so lässt sich Folgendes feststellen: Der Fürstensitz, er hat sich im Baubestand des heutigen Stiftsarchivs erhalten, lag am Abhang zum Kierlingbachtal, hatte einen rechteckigen Grundriss mit den gewaltigen Ausmaßen von ca. 40 x 13,5 m.³² Ihm gegenüber wurde innerhalb der ehemaligen Umfassungsmauern des römischen Lagers die Stiftsanlage errichtet. Der Kirchenbau – ein dreischiffiges, basilikales Langhaus, mit Querschiff, Chorjoch und Halbkreisapsiden – war ebenso gigantisch dimensioniert. Der Sakralbau besaß zudem eine mächtige zweigeschossige Westanlage mit Emporen sowie Seitenschiffemporen, beides über seitlich angebaute, polygonal ausgebildete, Treppentürme zu erreichen.³³ Über der Vierung erhob sich ein mächtiger oktogonaler Turm. Der Bautypus mit der aufwendigen Emporenlösung war in der babenbergischen Mark einzigartig und lässt sich zweifellos auf die Auftraggeber, Leopold III. und Agnes, zurückführen. Das Baukonzept erinnert an große Damenstiftskirchen des 10. und 11. Jahrhunderts im Reich.³⁴ In den Emporen der Stiftskirchen hatten die religiösen Damen während der Liturgie ihren Platz. Dieses Bauelement bot hier offenbar eine ideale Form der Separierung

-
- 30** Weder die seit dem 19. Jahrhundert einsetzenden bauhistorischen Forschungsarbeiten zum Stift Klosterneuburg noch die seit den 1950er Jahren in unterschiedlichen Bereichen durchgeführten Grabungen erbrachten Hinweise für die Existenz einer eigenen Frauenklosteranlage mit einem Sakralbau im Stiftsareal im 12. Jahrhundert.
- 31** Zu „innerer“ und „äußerer Kirche“ (*ecclesia exterior*) sowie zur gemeinsamen Nutzung der Kirche bei sog. Doppelklöstern siehe Kat. Krone und Schleier (2005), S. 89–103, S. 348–349, 400–401; JÄGGI, Frauenklöster (2006); SCHEDL, Klosterleben (2009), S. 51–92.
- 32** Hermann FILLITZ (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich 1. Früh- und Hochmittelalter, München-New York 1998, S. 269–272, Kat. Nr. 57; Ulrike SEEGER, Die Klosterneuburger Stiftskirche Markgraf Leopolds III. von Österreich. Eine fürstliche Eigenkirche zur Zeit des letzten Salierkaisers. *Jahrbuch des Stifts Klosterneuburg* N. F. 18 (2002), S. 139–227; Mario SCHWARZ, Die Baukunst des 13. Jahrhunderts in Österreich, Wien-Köln-Weimar 2013, S. 30–34.
- 33** Renate WAGNER-RIEGER, Zur Baugeschichte der Stiftskirche von Klosterneuburg. *Jahrbuch des Stifts Klosterneuburg* N. F. 3 (1963), S. 137–179, hier 171; SEEGER, Stiftskirche (2002), S. 159–164. Seeger lässt offen, ob der Mittelteil der Westanlage ein Geschoß hatte oder ähnlich der Westanlage des Benediktinerinnenklosters St. Pantaleon in Köln konzipiert war. Dort waren lediglich die Seitenteile zweigeschossig. SCHEDL, St. Stephan (2023), S. 17–33 mit einem Grundriss der hochmittelalterlichen Stiftskirche.
- 34** Etwa die um 1000 errichtete Damenstiftskirche in Essen; Stiftskirche in Meschede, gegründet im 9. Jahrhundert; Damenstiftskirche St. Cyracus in Gernode der ersten Bauphase (errichtet 960–975): SCHEDL, Räume (2024), S. 75–88; vgl. zu Bautypus und Funktion der Emporenlösung in Klosterneuburg und in der Folge in Wien: SCHEDL, St. Stephan (2023), S. 17–33.

weiblicher Religiösen von der Öffentlichkeit, den Laien und den Priestern.³⁵ In Anbetracht dieses Sachverhalts ist die Überlegung anzustellen, dass das ursprüngliche Konzept der äußerst aufwendig gestalteten Klosterneuburger Stiftskirche auf eine gemeinsame Nutzung der männlichen und weiblichen Religiösen ausgerichtet war, denen unterschiedliche Raumkompartimente zugewiesen waren. Der östliche Bereich der Kirche, Chor und Presbyterium, war durch Schranken vom Kirchenlanghaus abgetrennt³⁶ und den Priestern, also den Augustiner Chorherren, vorbehalten. Für die Laien hingegen stand das Kirchenschiff zur Verfügung. Dazu gehörte neben der Klosterfamilia auch die Bevölkerung der oberen Stadt-siedlung, denn das Stift besaß hier seit 1135 Pfarrechte.³⁷ Die West- bzw. Seitenemporen dürften hingegen von den Augustiner Chorfrauen genutzt worden sein. Dort befand sich der Nonnenchor. In diesem Bereich stand auch der Andreasaltar.³⁸

Erst die im Laufe des Hochmittelalters noch rigoroser durchgesetzten Klausurvorschriften sowie der enorme Personenzuwachs waren wohl ausschlaggebend für den Neubau eines Chorfrauenstifts, dessen Kirche der Maria Magdalena gewidmet war. Neben dem aus der Gründungszeit und der damals gemeinsam genützten Stiftskirche stammenden Marienpatrozinium nannte man die Chorfrauen auch nach dem „neuen“ Patrozinium, so z.B. 1492 in einem Rechnungsposten für die Frauenkommunität *virginibus ad sanctam Mariam Magdalenam*.³⁹

-
- 35** Bereits in Kapitel 27 der Aachener *Institutio sanctimonialium* von 816 und jetzt auch im 12. Jahrhundert. Thomas SCHILP, Norm und Wirklichkeit religiöser Frauengemeinschaften im Frühmittelalter. Die *Institutio sanctimonialium Aquisgranensis* des Jahres 816 und die Problematik der Verfassung von Frauenkommunitäten (Studien zur Germania Sacra 20, Göttingen 1998); MUSCHOL, Klausur (2022), S. 201–222.
- 36** Die Stiftskirche besaß bereits im 12. Jahrhundert Chorschranken, deren Aussehen und Standpunkt allerdings unklar sind. Sie müssen jedenfalls im Kontext des Chorgestühls und der Amboverkleidung des Nikolaus von Verdun gedacht werden. Rekonstruktionsvorschläge des Ambos bei: Erika DOBERER, Die ehemalige Kanzelbrüstung des Nikolaus von Verdun im Augustiner-Chorherren-Stift Klosterneuburg. *Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft* 31 (1977), S. 3–17; Helmut BUSCHHAUSEN, Der Verduner Altar. Das Emailwerk des Nikolaus von Verdun im Stift Klosterneuburg, Wien 1980.
- 37** Das Pfarrecht war ursprünglich an die Afrakapelle (später Altar im südlichen Querarm) gebunden und auf das Stift- und Burggelände beschränkt. BUB 4/1, Nr. 674; Richard PERGER, Klosterneuburg im Mittelalter, in: Klosterneuburg. Die Stadt, hg. von Floridus RÖHRIG-Gustav OTRUBA-Michael DUSCHER (Geschichte und Kultur 1, Klosterneuburg-Wien 1992), S. 139–208, hier S. 148 und 181.
- 38** FRA II/4, S. 90, 418 und 419; vgl. dazu Anm. 29.
- 39** Floridus RÖHRIG, Das kunstgeschichtliche Material aus den Klosterneuburger Rechnungsbüchern des 14. und 15. Jahrhunderts. *Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg* N. F. 6 (1966), S. 175 (Rb 5/6, fol 8v). Eine andere Ansicht hingegen: Sarah DEICHTETTER, Das Patrozinium des ehemaligen Augustiner-Chorfrauenstiftes Klosterneuburg, in: Medialitäten von Heiligkeit. *Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg* 24 (2022), hg. von Martin HALTRICH-Karl HOLUBAR, S. 157–165; Sarah DEICHTETTER-Michael NORTON, How do you solve a problem like Maria? Die Chorfrauen von Klosterneuburg und das Patrozinium von Kloster und Kirche, in: Wir Schwestern. Die vergessenen Chorfrauen von Klosterneuburg. Begleitband zur Ausstellung, hg. von Eva SCHLOTHEUBER-Jeffrey F. HAMBURGER-Christina JACKEL, Wien-Klosterneuburg 2024, S. 291–298.

Der neue Baukomplex wurde in ca. 100 m Entfernung von der großen Chorherrenkirche errichtet. Nicht die Chorfrauen traten beim Neubau als Bauherrinnen auf, denn sie unterstanden dem Propst des Augustiner Chorherrenstifts nicht nur hinsichtlich der geistlichen Betreuung, sondern auch in wirtschaftlichen Belangen. Sie führten lediglich die Geschäfte ihrer zweckgebundenen Stiftungen selbständig aus.⁴⁰ Wie aus den Schriftquellen, allen voran den Rechnungsbüchern, hervorgeht, war der Propst für das Gesamtbudget des Doppelstifts also auch für die Liegenschaften verantwortlich.⁴¹ Es gab kein ausgewiesenes Sondervermögen für das Bauwesen, sondern offenbar ein Zentralbudget.⁴² Der Propst stellte jedenfalls die Finanzierung des Neubaus sicher, organisierte einen geeigneten Bauplatz und entschied gemeinsam mit Fachleuten über den architektonischen Entwurf.

Um das Bauprojekt realisieren zu können, musste das Stiftsareal, das sich ja innerhalb der römischen Umfassungsmauern erstreckte, erweitert werden. Blickt man auf die Stadtentwicklung der Stadsiedlung auf der Hochterrasse so ist die Vergrößerung des Stiftsbezirks im Kontext der Übersiedlung der Hofhaltung des Babenberger Herzogs Leopold VI. (1176–1230) von Wien nach Klosterneuburg zu sehen.⁴³ Der Babenberger ließ südöstlich des Stiftsareals einen äußerst prachtvollen Palast errichten, der sich l-förmig um das Südosteck der römischen Lagermauern erstreckte (Abb. 7). Er war mit einer reich gegliederten Fassade und einer monumentalen Treppenanlage auf den vor dem Stiftsareal liegenden Vorplatz gerichtet. Dort entstand in der Folge auch ein rechteckiger Marktplatz. Zu der Palastanlage gehörte eine 1222 geweihte Palastkapelle, die sogenannte *Capella Speciosa*, die durch innovative bautechnische Lösungen, aufwendige Bauelemente und eine kostbare Ausstattung beeindruckte und der zeitgleichen französischen Baukunst entsprach. Für die Realisierung seines

40 Maria Magdalena RÜCKERT, Ökonomie, Herrschaft und Besitz, in: Wir Schwestern. Die vergessenen Chorfrauen von Klosterneuburg. Begleitband zur Ausstellung, hg. von Eva SCHLOTHEUBER-Jeffrey F. HAMBURGER-Christina JACKEL, Wien-Klosterneuburg 2024, S. 291–298.

41 Aus den Rechnungsbüchern des Propstes und des Kämmerers geht hervor, dass diese Klosterämter vom 14. bis in das 16. Jahrhundert alle notwendigen Bau- und Restaurierungsarbeiten des Chorfrauenstifts beglichen. RÖHRIG, Material (1966), S. 175; DERS., Das kunstgeschichtliche Material aus den Klosterneuburger Rechnungsbüchern des 16. Jahrhunderts. *Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg* N. F. 7 (1971), S. 135–216.

42 Die Rechnungsbücher der Chorfrauen verzeichnen lediglich Ausgaben für Reparaturarbeiten; große Renovierungen wurden vom Kammeramt beglichen. Vgl. dazu SCHEDL, Räume (2022), 84f und RÜCKERT, Ökonomie (2024), S. 254;

43 Zu Anlage der Stadt, der Stadtmauern, der Achsenverschwenkung im Stiftsareal und der Errichtung der Palastkapelle siehe: Floridus RÖHRIG, Klosterneuburg, in: Österreichischer Städteatlas 4, hg. von Wiener Stadt- und Landesarchiv-Ludwig-Boltzmann-Institut für Stadtgeschichtsforschung, Wien 1991; Hansjörg UBL, Neues zum römischen und babenbergischen Klosterneuburg. *Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg*, N. F. 11 (1979), S. 99–125; Ralf GRÖNINGER, Bauhistorische Untersuchung im Bereich der ehemaligen babenbergischen Herzogspfalz in Klosterneuburg. Albrechtsgasse 2–6, Rathausplatz 9–10, Stiftsplatz 5. *Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg* N. F. 21 (2011), S. 249–314; Mario SCHWARZ, Die Capella Speciosa in Klosterneuburg 1 und 2, Wien 2021; Stadtmauern in Niederösterreich. Markt- und Stadtbefestigungen, hg. von Hermann FUCHSBERGER-Patrick SCHICHT (Österreichische Denkmaltopographie 5, Wien 2022), S. 260–265.

Bauprojekts holte der Babenbergerherzog Fachexperten und Baukünstler – möglicherweise direkt aus Frankreich – nach Klosterneuburg, die in der Lage waren, ein so anspruchsvolles Bauensemble zu realisieren. Mit der Umsetzung des spätbabenbergischen Großbauprojekts inmitten der Hochterrasse dürfte auch eine rasterförmige Planung des nunmehr vergrößerten Siedlungsgebietes erfolgt sein.

In diesem Kontext ist auch die Grundstückserweiterung des Stiftsareals zu sehen, die wohl der Babenbergerherzog als Stadtherr ermöglichte. Das zu dem Stift hinzugekommene Gelände lag östlich vor den römischen Umfassungsmauern, reichte im Osten bis zu der Liegenschaft, die den Dominikanern im 13. Jahrhundert zur Verfügung gestellt wurde, und im Norden bis zu der Stadtmauer. Der Baugrund für die Chorfrauenkirche befand sich im östlichsten Bereich des neugewonnenen Grundstücks. Die südliche Längsseite der Frauenkirche lag knapp an der Grundstücksgrenze zur Stadt. Aufgrund der Geländestufe und des abschüssigen Terrains waren die bautechnischen Herausforderungen gewaltig. Das zeigt sich an der verstärkten Fundamentierung, der massiven Sockelzone und der enormen Mauerstärke der aufgehenden Ostwand. Aufgrund römischer Vorgängerbauten musste auch hier die Kirchenachse deutlich nach Süden verschoben werden. Bemerkenswert ist die vergleichsweise zu der gleichzeitig in Wien errichteten Chorfrauenkirche enorme Länge von knapp 40 m.⁴⁴ Man entschied sich für einen gewölbten Kirchenraum mit zwei Schiffen von gleicher Höhe und geradem Chorschluss, ein Konzept, das schon bei der Fundamentierung festgestanden haben muss. Die mittlere Stützenreihe diente dazu, die Spannweite der Gewölbe zu reduzieren. Vorgeprägt ist ein derartiger Bautyp in Wirtschafts- und Hospitalbauten in Paris, in der Architektur von zweischiffigen, gewölbten Klosteräumen wie z.B. Refektoriums- und Kapitelsäle bei der Kathedrale von Noyon oder der Benediktinerabtei St-Martin-des-Champs in Paris (ab 1230), sowie den ersten Kirchenbauten der Dominikaner in Frankreich wie St. Jacques in Paris (ab 1217) oder St. Jacques in Toulouse (ab 1229).⁴⁵

Ein zweischiffiger Sakralbau stellte im damals im Herzogtum Österreich ein Novum dar und es scheint, dass bei der Grund- und Aufrissdisposition der Chorfrauenkirche überregionale, vermutlich französische, Einflüsse, eine Rolle spielten. Erst später wird der zweischiffige Hallenkirchenbau – ordensübergreifend – ein bevorzugter Entwurf für eine Frauenklosterkirche, sodass ab dann von einer gewissen lokalen Bautradition gesprochen werden kann.⁴⁶

44 Die Augustiner Chorfrauenkirche St. Jakob an der Hülben in Wien (ab 1236) hatte eine Länge von 32 m.

45 Wolfgang SCHENKLUHN, *Architektur der Bettelorden. Die Baukunst der Dominikaner und Franziskaner*, Darmstadt 2000, S. 35–37, 53–55 und 93–95. JÄGGI, *Frauenklöster* (2006), S. 160–162. Die Schiffe der Dominikanerkirche in Paris und in Toulouse sind allerdings nicht gleich breit.

46 SCHEDL, *Klosterleben* (2024), S. 84–86; Besonders bei Bettelordenskirchen tritt dieser Typus mehrfach auf: Ehemalige Dominikanerinnenkirche in Imbach (ab 1269), Wiener Minoritenkirche (vor 1250), ehemalige Klarissenkirche in Dürnstein (ab 1289); ehemalige Dominikanerinnenkirche in Wien (ab 1300).

Die Kirche und Klausurtrakte dürften gegen Ende des 13. Jahrhunderts nutzbar gewesen sein. Von folgenden Generationen wurden zumeist Renovierungsarbeiten in den Konventgebäuden – genannt werden Kreuzgang, Badehaus, Refektorium – durchgeführt. Aufgrund der genannten Bauausgaben brachten sie keine großen baulichen Veränderungen mit sich.⁴⁷

4. Die liturgischen Einbauten und das Nutzungskonzept

Die bauarchäologisch nachweisbaren Bauelemente – Lettner, Empore, Portale, Sakramentsnischen – separierten den Kirchenraum in drei Raumkompartimente und geben Hinweise auf das Nutzungskonzept.

Aufgrund der Lage des Dachreiters im Westen und des Zugangs vom westlich anschließenden Konventgebäude erschließt sich, dass der Nonnenchor auf der Empore eingerichtet war. Die Empore dürfte sich über zwei Joche erstreckt haben und war gegen Osten von einer Brüstung abgegrenzt.⁴⁸ Von hier konnten die Chorfrauen die Glockenseile bedienen. Mit diesem architektonischen Konzept hatten die Chorfrauen von ihren Unterkünften einen nicht einsehbaren direkten Zugang zu ihrem von der Außenwelt abgeschlossen Bereich in der Kirche. Die zum Kirchenraum derart abgeschrankte Empore mit dem Nonenchor stellte gewissermaßen eine eigene Kirche, eine „innere“ Kirche im Gesamtgefüge des Sakralraumes dar.⁴⁹

Die strikte räumliche Absonderung der Chorfrauen scheint nur dann sinnvoll, wenn deren Kirche auch anderen Personengruppen zugänglich war. Obwohl sie keine Pfarrfunktion besaß, hatte die Kirche einen gewissen Öffentlichkeitscharakter. Das zeigt sich an ihrer Lage an der Grundstücksgrenze zur Stadt sowie an den straßenseitigen Portalen.⁵⁰

Zwischen diesen Zugängen erstreckte sich – im dritten Joch – der Lettner. Östlich davon befand sich der *chorus*, der Bereich der Geistlichen (Abb. 5 und 6). Hier feierte der Priester gemeinsam mit zumindest zwei Hilfspriestern, Diakon und Subdiakon, die Messen. An der Ostwand standen sowohl nordseitig als auch südseitig je ein Altar, worauf die beiden

47 Zu den Renovierungen im 14. und 15. Jahrhundert siehe SCHEDL, Räume (2024), S. 77–88.

48 Einen Eindruck über die Größe und das Ausmaß der Brüstung einer Nonnenempore bietet die erhaltene Auflagerkonstruktion der ehemaligen Imbacher Dominikanerinnenkirche. SCHEDL, Klosterleben (2009), S. 81.

49 Ebd., S. 77–83.

50 Zu Lage, Zugänglichkeit und Öffentlichkeitscharakter der Wiener Frauenklöster: Ebd., S. 51–66.

aufgefundenen Sakramentsnischen hindeuten. Einer davon, der Hauptaltar, war wohl der Hl. Maria Magdalena geweiht.⁵¹

Der westlich des Lettners liegende vierjochige Raumteil – er erstreckte sich bis unter die Westempore – war für Laien vorgesehen. Das straßenseitige Portal legt nahe, dass mit Besuchen externer Personen zu rechnen war, wie z. B. Stifter und Stifterinnen, Mitzelebanten anderer geistlicher Institutionen bei liturgischen Festen, Musiker (Sänger, Organist) oder aber auch Angehörige der Chorfrauen. Der Raumteil der Laien besaß außerdem nordseitig ein Portal, das in den kirchseitigen Kreuzgangflügel führte, was ein Indiz für eine differenzierte Chorfrauengemeinschaft sein könnte. Offenbar verrichteten Laienschwestern, das Dienstpersonal der Chorfrauen oder Schülerinnen ihre gottesdienstlichen Pflichten im Kirchenschiff, getrennt von den Chorfrauen im Nonnenchor.

Dem Lettner der Klosterneuburger Chorfrauenkirche kam nicht nur eine trennende, sondern auch eine zwischen Priester- und Laienraum vermittelnde Funktion zu, bezieht man die Anordnung der Altäre mit ein. Dass es im Chor zwei Altäre gab, an denen die tägliche Konventmesse gefeiert wurde, darauf wurde bereits hingewiesen. Das Altargeschehen war jedoch für Laien nicht sichtbar. Allerdings dürften auf der dem Laienraum zugewandten Seite unter der Lettnerbühne Altäre gestanden haben, die der Klosterfamilia oder Klosterfremden eine bestimmte Teilnahme am Messgeschehen ermöglichten. Dies legen die Schriftquellen nahe, die eine Blasiuskapelle und eine Agneskapelle nennen.⁵² Schon in einer der frühesten Handschriften der Chorfrauen wird der 3. Februar, der Blasiusstag, hervorgehoben.⁵³ Aus Rechnungsbüchern der Chorfrauen des 15. und 16. Jahrhunderts geht hervor, dass zur *dedicatio (ecclesiae)* des Heiligen Blasius Sänger und Geistliche anderer Orden zu der Feier in die *capella Blasii* – also zu dem Blasiusaltar – gekommen sind. Der Aufstellungs-ort des Altars dürfte unter dem Lettner gewesen sein, womit eine Überdachung gegeben

51 Aufgrund des Patroziniums der Kirche und der in Handschriften überlieferten Liturgie ist davon auszugehen, dass es einen Maria Magdalenenaltar gab. Robert KLUGSEDER, Studien zur mittelalterlichen Tradition der Klosterneuburger Augustinerklöster St. Maria und St. Magdalena. *Musicologica Austriaca* 27 (2008), S. 11–43; DEICHSTETTER, Patrozinium (2022), S. 157–165; DIES.-NORTON, Problem (2024), S. 291–298. Die in schriftlichen Nachrichten und liturgischen Quellen überlieferten Sonderoffizien zu den Festtagen der Hl. Katharina und der Elftausend Jungfrauen machen es wahrscheinlich, dass es auch einen Katharinen- und einen Ursulaaltar gegeben hat.

52 Die Bezeichnung Kapelle muss sich nicht zwingend auf ein eigenständiges Gebäude beziehen, sondern beschreibt auch einen Altar mit Baldachin, also eine auf Stützen ruhende, gewölbte Bedachung. Günther BINDING, Architektonische Formenlehre, Darmstadt 1980, S. 225.

53 KLUGSEDER, Studien (2008), S. 40: Bereits in einer liturgischen Handschrift des 12. Jahrhunderts des Chorfrauenstifts (Universitätsbibliothek Graz, l. 807) wird der 2.2. besonders hervorgehoben, was möglicherweise mit dem Fest der *Purificatio Mariae* (2.2.) und den an diesem Tag gerne durchgeführten Professfeiern in Frauenklöstern in Zusammenhang zu bringen ist. DEICHSTETTER, Patrozinium (2022), S. 158 Anm. 4; DIES.-Julia Anna SCHÖN, Ein Himmel voller Heiligen, in: Wir Schwestern. Die vergessenen Chorfrauen von Klosterneuburg. Begleitband zur Ausstellung, hg. von Eva SCHLOTHEUBER-Jeffrey F. HAMBURGER-Christina JACKEL, Wien-Klosterneuburg 2024, S. 279–289, hier S. 286; Michael NORTON-Sarah DEICHSTETTER, The Canonesses of Klosterneuburg and the Patron of Their Church. *Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg* 25 (2024), S. 153–160.

wäre. 1457 wird die Maisterin Anna Mitterndorfferin in einer Agneskapelle – also bei einem Agnesaltars – begraben, was ihren Angehörigen ermöglichte, ihr Totengedächtnis an dem Grab zu begehen.⁵⁴

Ebenso konnten die im Nonnenchor versammelten Schwestern sowohl das Messgeschehen am Hochaltar als auch das auf den Altären unter dem Lettner aufgrund der baulichen Maßnahmen lediglich akustisch mitverfolgen. Es liegt nahe, dass die Empore der Chorfrauenkirche mit Bildwerken und Kultobjekten ausgestattet war, so wie dies für zahlreiche Frauenklöster in Zentral- und Südeuropa belegt ist.⁵⁵ Möglicherweise lässt sich in der „inneren Kirche“ der Chorfrauen der Andreasaltar verorten, der ja bereits 1194/95 im Besitz der Chorfrauen genannt wird;⁵⁶ er wurde vermutlich im 13. Jahrhundert von der großen Stiftskirche in die Chorfrauenkirche übertragen. 1492 bekamen die Chorfrauen einen Heilig-Grab-Christus – eine Christusfigur, die in einem Sarkophag ruhte.⁵⁷ Ein Eintrag in den Rechnungsbüchern des Kustos nennt die Kosten von 3 Pfund 7 Schilling. Derartige Kleinskulpturen waren besonders im 15. Jahrhundert in der Liturgie zur Osterpassion sehr gefragt.⁵⁸ In Frauenkonventen fanden sogenannte Andachtsbilder zumeist ihre Auf-

54 FRA II/10, S. 293. Die Forschungsliteratur identifiziert die „Agneskapelle“ mit dem „ehemaligen“ Brunnenhaus im Kreuzgang und vermutete den Begräbnisort der Meisterin der Chorfrauen im Augustiner Chorherrenstift – was allerdings ungewöhnlich wäre, da mit dem Ablegen eines Gelübdes ein Verlassen des Klosters ausgeschlossen war. Blickt man auf den Quellenbefund zur „Agneskapelle“ im Kreuzgang lässt sich jedoch folgendes darstellen: Tatsächlich wurde der um 1330 errichtete polygonale Bau im Kreuzgang 1359 als Agneskapelle bezeichnet (FRA II/10, Nr. 401). 1375 wird dem Propst gestattet, den Agnesaltar zu translozieren, um aus dem Bau ein Brunnenhaus zu machen (FRA II/10, Nr. 475). Das Projekt dürfte umgesetzt worden sein, denn die spätmittelalterlichen Wasserrohre und Steckmuffen konnten bei Grabungen aufgefunden werden: Niederösterreichische Landesregierung, Abt. III / 2 – Kulturabteilung (Hg.), Der heilige Leopold. Landesfürst und Staatssymbol (Kat. Ausst. Niederösterreichische Landesausstellung, Wien 1985), S. 164, Kat.-Nr. 60. Der Agnesaltar dürfte weiterhin im Bereich des Kreuzgangs aufgestellt gewesen sein. Er könnte eventuell einer der Kapitelsaalaltäre sein, die bislang noch nicht identifiziert wurden. Vgl. dazu auch: DEICHSTETTER-SCHÖN, Himmel (2024), S 282 und 288 mit Anm. 15. Benedikt Prill überliefert in seinen Aufzeichnungen die Grabplatte der Anna Mitterndorfferin im Boden des Brunnenhauses. Die Ausstattung des 18. Jahrhunderts kann jedoch nicht auf die Situation im Mittelalter übertragen werden. PRILL (1757), Ktn 1164.

55 Einen umfangreichen Überblick gibt: Kat. Krone und Schleier (2005); JÄGGI, Frauenklöster (2006), S. 247–333; Aber auch bei den Wiener Chorfrauen finden sich Hinweise eines Altars auf der Nonnenempore, an dem zu gewissen Zeiten eine Messe zelebriert wurde und im Kapitelsaal stand dort eine überlebensgroße Muttergottes: SCHEDEL, Klosterleben (2009), S: 81, 161–184, 388, Abb. 62. Im Nonnenchor der Dürnstener Klarissen befanden sich ehemals zwei idente Wandbilder einer Kreuzigung mit Assistenzfiguren, die den Nonnen zur individuellen Betrachtung gedient haben: JÄGGI, Frauenklöster (2006), S. 271.

56 FRA II/4, S. 90 (418 und 419 C).

57 RÖHRIG, Material (1966), S. 175 (Rb 5/6, fol. 8v): *Item de constructione sarcophagi quo ad sacramentum Corpus Christi dedi virginibus ad Sanctam Mariam Magdalenam 3 tal. 7 sol.*

58 Johannes TRIPPS, Das handelnde Bildwerk in der Gotik. Forschungen zu den Bedeutungsschichten und der Funktion des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Hoch- und Spätgotik, Berlin 1998.

stellung in der „inneren Kirche“, was auch hier zu vermuten ist, da die Figur – so wie der zuvor genannte Andreasaltar – ausdrücklich als den Chorfrauen gehörig bezeichnet wird.⁵⁹

1568 war der Chorfrauenkonvent ausgestorben. Die Kirche wurde von den Chorherren bis 1722 liturgisch genutzt.⁶⁰ Im 18. Jahrhundert – als die großen Entwürfe zum Ausbau des Stiftes konzipiert wurden – riss man den Bau nicht nieder. Man schätzte seinen architektonischen Entwurf und hielt ihn bestens geeignet für den Umbau zu einem Wirtschaftsgebäude, so wie das anderswo auch geschah.

59 Kat. Krone und Schleier (2005), S. 348–349, und Kat.-Nr. 261, 262 und 263; JÄGGI, Frauenklöster (2006), S. 298–299.

60 RÖHRIG, Material (1971), S. 197 (Rb-S 1574, fol. 148v). So wurden z.B. 1574 Restaurierungsarbeiten an den Fensterscheiben der Kirche durchgeführt.

Der Klimawandel, schädliche Insekten und Schimmelpilze in vier österreichischen Bibliotheken

Abstract

Integriertes Schädlingsmanagement (IPM) ist ein Teil der präventiven Konservierung mit einem Schwerpunkt auf Prävention. Auch in Bibliotheken ist der Schutz der Bücher und Handschriften vor einem Befall mit Insekten und Schimmelpilzen eine wichtige Maßnahme, um die Sammlungen langfristig zu erhalten. Wir präsentieren Ergebnisse eines Forschungsprojekts, das mögliche Auswirkungen des Klimawandels auf das Innenklima, Schädlinge und Mikroorganismen untersuchte. Historische Stiftesbibliotheken, oft ohne ein reguliertes Innenklima, stehen vor großen Herausforderungen, ihre Bestände langfristig zu schützen. In allen vier untersuchten Bibliotheken haben wir ein stabiles Innenklima gemessen, mit langsamen Schwankungen über das Jahr. Relative Feuchtewerte liegen teilweise deutlich über den empfohlenen Werten von 60%, trotzdem konnte kein Wachstum von Mikroorganismen festgestellt werden. Puffernde hygroskopische Materialien wie Papier könnten eine wesentliche Rolle bei der Abflachung von Luftfeuchtigkeitspitzen und der Vermeidung von Pilzwachstum spielen. Der Befall einer Bibliothek von Brotkäfern ist wenig vom Klima abhängig, seine Entwicklungszeit verkürzt sich aber deutlich bei höheren Temperaturen.

Integrated Pest Management (IPM) is a component of preventive conservation, with a strong focus on prevention. Protecting books and manuscripts in libraries from insects and mold is an important measure for ensuring their long-term preservation. We present the results of a research project that examined the effects of climate change on indoor climate, pests, and microorganisms. Historical monastic libraries in particular, often lacking regulated indoor climates, face major challenges in safeguarding their collections over the long term. In all four libraries studied, we measured a stable indoor climate with slow fluctuations throughout the year. Relative humidity levels were in some cases significantly above the recommended threshold of 60%. Nevertheless, no microbial growth was detected. The buffering effect of hygroscopic materials (paper) may play a key role in mitigating humidity peaks and preventing fungal growth. Occurrence of drugstore beetles in libraries is not climate-dependent, but its development shortens significantly at higher temperatures.

1. Einleitung

Seit Objekte aus organischen Materialien von Menschen gesammelt und gelagert werden, kommt es zu Befall durch Organismen. Diese werden von den unterschiedlichen Materialien als Nahrungsquelle angelockt und können sich als Schädlinge in Bibliotheken von Büchern, Handschriften, Papier, dem Stärkekleister, Holz, Leder und Pergament ernähren. Besonders historische Bibliotheken in Stiften und Klöstern sind davon betroffen und erhebliche Schäden an den Bucheinbänden, Papier oder Holzregalen können von Käfern oder Silberfischchen verursacht werden. Auch Schimmelpilze können erhebliche Schäden verursachen. Der Schutz der Objekte war und ist eine große Herausforderung für Sammlungen. Ausflugslöcher oder Fraßschäden von Nagekäfern (Holzschädlingen), Brotkäfern oder Silberfischchen sind oft an alten Büchern zu finden, meist handelt es sich aber um einen inaktiven Befall. Das Konzept des integrierten Schädlingsmanagements mit umfassendem Monitoring (im Englischen Integrated Pest Management – IPM) wurde in den 1950er Jahren im Pflanzen- und Vorratsschutz entwickelt und wird seit den 1980er Jahren erfolgreich auch in Museen, Bibliotheken und Archiven eingesetzt. Häufige Schädlinge in Bibliotheken und Archiven in Mitteleuropa sind z. B. die Kleidermotte (*Tineola bisselliella*), der Brotkäfer (*Stegobium paniceum*), unterschiedliche Pelzkäferarten (*Anthrenus sp.*, *Attagenus sp.*), das Silberfischchen (*Lepisma saccharinum*) oder seid neuem auch das Papierfischchen (*Ctenolepisma longicaudatum*).¹ Die Tiere haben eine weite Verbreitung und verursachen als Materialschädlinge immer wieder große Schäden in Sammlungen. Bei Temperaturen unter 14°C wird die Entwicklung der Insekten gestoppt.² Feuchtigkeit ist für manche Insekten wie Silberfischchen, aber auch für Nagekäfer ein wichtiger regulativer Faktor; andere Arten sind hier toleranter und können unterschiedliche Bedingungen überleben.³ Daher sind die zwei genannten Arten auch ein guter Indikator für eine erhöhte Luftfeuchte, zumindest in mikroklimatischen Bereichen wie Spalten und an Außenmauern.

Auch Mikroorganismen können verheerende Schäden in Bibliotheken verursachen. Für sie gelten etwas andere Regeln und sie sind deutlich unempfindlicher gegenüber Temperaturveränderungen, während ihr Wachstum in erster Linie von ausreichender Feuchtigkeit abhängt. Allem voran wird daher meist die Notwendigkeit einer relativen Luftfeuchte (rF) über 70% genannt, aber auch die Qualität des verfügbaren Substrats als Nährboden,

- 1 Pascal QUERNER, Insect Pests and Integrated Pest Management in Museums, Libraries and Historic Buildings. *Insects* 6 (2015), S. 595–607; David PINNIGER et al., Handbuch Integriertes Schädlingsmanagement in Museen, Archiven und historischen Gebäuden, Berlin 2016.
- 2 Anthony DIXON et al., Relationship between the minimum and maximum temperature thresholds for development in insects. *Functional Ecology* 23 (2009), S. 257–264.
- 3 Muhammad KHAN, Effect of relative humidity on adults of 10 different species of stored product beetles. *Journal of Applied Entomology* 95 (1983), S. 217–227.

vorhandener Staub als Nährstoffquelle und Reservoir von Sporen oder (mangelnde) Luftbewegung im Raum spielen wichtige Rollen bei Sporenkeimung und Myzelwachstum.

Der Klimawandel und Innenklima in historischen Gebäuden

Ein Großteil unseres kulturellen Erbes wird in Gebäuden aufbewahrt und ausgestellt. Veränderungen des Innenraumklimas haben Auswirkungen auf Schädlinge (Insekten und Pilze) sowie deren Wachstum und Reproduktionszyklen in Museen, Depots, Bibliotheken und historischen Bauten.⁴ Der Klimawandel ist bereits ein weltweit anerkanntes Phänomen, das natürliche Ökosysteme, die Landwirtschaft, aber auch uns Menschen und besonders das Klima in Großstädten stark beeinflusst, etwa laut dem letzten Bericht⁵ des Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) und dem aktuellen Österreichischen Sachstandsbericht zum Klimawandel (AAR2). Schon jetzt verursachen die warmen Sommer der letzten Jahre einen sichtbaren Unterschied im Innenklima vieler Gebäude. Da

-
- 4 Pascal QUERNER et al., Climate Change and Its Effects on Indoor Pests (Insect and Fungi) in Museums. *Climate* 10 (2022), Nr. 103; Johanna LEISSNER et al., Climate for culture: Assessing the impact of climate change on the future indoor climate in historic buildings using simulations. *Heritage Science* (2015), Nr. 38; Ralf KILIAN et al., The Climate for Culture Method for assessing future risks resulting from the indoor climate in historic buildings. *3rd European Workshop on Cultural Heritage Preservation* (2013), Nr. 3; Paul LANKESTER-Peter BRIMBLECOMBE, The Impact of Future Climate on Historic Interiors. *Science of the Total Environment* 417–418 (2012), S. 248–254; Paul LANKESTER-Peter BRIMBLECOMBE, Future Thermohygro-metric Climate within Historic Houses. *Journal of Cultural Heritage* 13 (2012); Gustav LEIJONHUFVUD-Tor BROSTRÖM, A call for systematic monitoring. Exploring the link between monitoring and management of cultural heritage in times of climate change. *Proceedings from the 4th International Conference on Integrated Pest Management in Stockholm* (2020), S. 208–216; May CASSAR-Robyn PENDER, The impact of climate change on cultural heritage: Evidence and response. *14th triennial meeting of the International Committee for Conservation* 2 (2005), S. 610–616; Dario CAMUFFO et al. Past, present and future effects of climate change on a wooden inlay bookcase cabinet. A new methodology inspired by the novel European Standard EN 15757:2010. *Journal of Cultural Heritage* 15/1 (2014), S. 26–35. Dario CAMUFFO et al. Environmental monitoring in four European museums. *Atmospheric Environment* 35/1 (2001), S. 127–140; Dario CAMUFFO, Microclimate for Cultural Heritage. Measurement, Risk Assessment, Conservation, Restoration and Maintenance of Indoor and Outdoor Monuments, Amsterdam-New York³2019; Sarah STANIFORTH, The impact of climate change on historic libraries. *Proceedings of the LIBER 35th Annual General Conference in Uppsala* (2006), http://www.enssib.fr/pdf/liber2006/sarah_staniforth.pdf [8.8.2025].
- 5 IPCC, Synthesis Report. Contribution of Working Groups I, II and III to the Sixth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change, Genf 2022.

eine Klimaerwärmung die Entwicklung diverser Insekten⁶ und Pilze⁷ in Gebäuden fördern dürfte, können Sammlungen verstärkt befallen und geschädigt werden. Aber auch das verstärkte Auftreten und die Intensität von Extremwetterereignissen im Zuge des Klimawandels beeinflussen Innenräume; daraus resultierende Wasserschäden und erhöhte Feuchtigkeit können das Wachstum von (Mikro-)Organismen weiter fördern. Ein entsprechend reguliertes Innenraumklima kann die Lebensbedingungen für Schädlinge verschlechtern und somit ihre Entwicklung verlangsamen oder aufhalten. Historische Gebäude ohne technische Möglichkeiten einer Klimaregulierung sind von den Veränderungen besonders betroffen. Moderne Klimaanlageanlagen können zwar Klimaspitzen abfedern, sind aber oft sehr kostenintensiv und finden selten einen Einsatz in historischen Bibliotheken. Mindestens eine geeignete Klimaüberwachung und regelmäßige visuelle Inspektionen gewinnen hier an Bedeutung.

Projekt

Seit Sommer 2021 untersucht ein Forschungsprojekt am Naturhistorischen Museum Wien den Einfluss des Klimawandels (Erwärmung, höhere Durchschnittstemperaturen und Temperaturmaxima, extreme Wetterereignisse) auf das Innenklima und in weiterer Folge auf schädliche Insekten und Pilze in 20 unterschiedlichen Kulturinstitutionen in Österreich. Vier der Standorte sind historische Bibliotheken, die hier präsentiert werden.⁸

-
- 6 Peter BRIMBLECOMBE-Paul LANKESTER, Long-term changes in climate and insect damage in historic houses. *Studies in Conservation* 58 (2013), S. 13–22; Peter BRIMBLECOMBE et al. Statistics of insect catch within historic properties. *Heritage Science* 1 (2013), Nr. 34; DERS.-Caroline BRIMBLECOMBE, Trends in insect catch at historic properties. *Journal of Cultural Heritage* 16 (2015), S. 127–33; Peter BRIMBLECOMBE et al., Mapping Climate Change, Natural Hazards and Tokyo's Built Heritage. *Atmosphere* 11 (2020), Nr. 680; Robert CHILD, Insect damage as a function of climate, in: *Museum Microclimates*, hg. von Tim PADFIELD et al., Kopenhagen 2007, S. 57–60; Lise HANSEN et al., Future pest status of an insect pest in museums. *Attagenus smirnovi*: Distribution and food consumption in relation to climate change. *Journal of Cultural Heritage* 13 (2012), S. 22–27.
 - 7 Tord ISAKSSON et al., Critical conditions for onset of mould growth under varying climate conditions. *Building and Environment* 45 (2010), S. 1712–1721; Katja STERFLINGE, Fungi. Their role in the deterioration of cultural heritage. *Fungal Biology Reviews* 24 (2010), S. 47–55; DIES. et al., Future directions and challenges in biodeterioration research on historic materials and cultural properties. *International Biodeterioration & Biodegradation* 129 (2018), S. 10–12; DIES., Pilze als Zerstörer. Eine Bedrohung für Kunst- und Kulturgut. *Stapfia* 96 (2012), S. 347–362. Martin KRUS et al., Mould growth prediction by computational simulation on historic buildings, in: *Museum Microclimates*, hg. von Tim PADFIELD et al., Kopenhagen 2007, S. 185–189.
 - 8 „Modelling museum pests – insects and fungi – and climate change“, in: Naturhistorisches Museum Wien, [https://www.nhm.at/en/research/interdepartmental_projects/modelling_museum_pests_\[11.8.2025\]](https://www.nhm.at/en/research/interdepartmental_projects/modelling_museum_pests_[11.8.2025]).

2. Material und Methoden

Standorte

Vier Klosterbibliotheken – im (1) Stift Klosterneuburg, (2) Stift Melk, (3) Stift Altenburg und dem (4) Kapuzinerkloster in Wien – wurden für das Projekt ausgewählt (Abb. 1). Die untersuchten Klosterbibliotheken wurden im 18. und 19. Jahrhundert errichtet. Die älteren sind bei den Benediktinern 1735 in Melk und 1742 in Altenburg fertiggestellt, bei den Augustiner-Chorherren in Klosterneuburg wurden die Räumlichkeiten 1837 und bei den Kapuzinern in Wien 1841 bezogen.

Der von Jakob Prandtauer entworfene barocke Bibliothekstrakt in Melk steht hoch auf dem Felsen im nördlichen, der Donau zugewandten Teil des Klosters.⁹ Der Prunksaal und sein kleinerer Nebenraum sind zweigeschoßig, die Gewölbe von Paul Troger und Gaetano

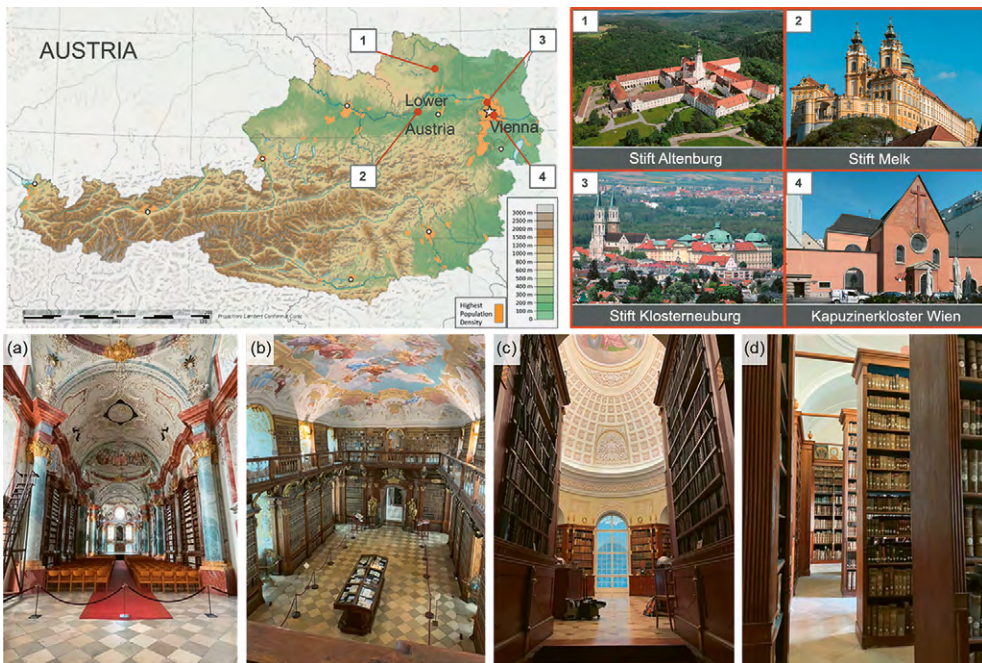


Abb. 1

Übersicht über die vier für diese Studie ausgewählten Standorte: 1–4: Geografische Lage in Österreich sowie Außenansichten der Gebäude, (a)–(d): Innenansichten der untersuchten Räume – Stiftesbibliothek Altenburg, Stiftesbibliothek Melk, Bibliothek des Stiftes Klosterneuburg (Kuppelsaal) und Kapuzinerbibliothek Wien.

⁹ Hans TIETZE, Melk, in: DERS. et al., Die Denkmale des politischen Bezirkes Melk (Österreichische Kunsttopographie 3, Wien 1909), S. 178–369, bes. 204–214. Darin eine ausführliche Dokumentation der Baugeschichte mit Editionen zeitgenössischer Archivalien und Tagebücher.

Fanti freskiert. Zwei der fünf Fensterachsen sind durch die mit Pilastern und Galerie intarsierten Holzmöbel verbaut und nur über versteckte Türen zugänglich. Diese vor die Wände gestellte Holzeinrichtung und die einheitlich gebundenen Bücher vermitteln einen geschlossenen, von Büchern dominierten Raumeindruck.¹⁰ Die beiden Säle mit ihren etwa 16.000 Bänden wurden 1768 um zwei Räume im Obergeschoß (*Bergzimmer*) und um 1850 in das ebenerdige Untergeschoß erweitert, wo sich der Raum für die Manuskripte befindet.¹¹

Ähnlich wie in Melk wurde im Stift Altenburg nach den Plänen von Joseph Munggenast ein Nord-Süd ausgerichteter, freistehender Bibliothekstrakt errichtet.¹² Der Bau ist wegen des abfallenden Geländes auf einer massiven Unterkonstruktion (Krypta) ausgeführt und überragt so die umliegenden Waldungen. Mit 48 Metern Länge ist er doppelt so groß wie jener in Melk, lenkt allerdings den Fokus mehr auf das künstlerische Programm als auf die Bücher in den Regalen. Der in fünf Abschnitte geteilte Saal mit drei von Paul Troger und Jakob Zeiller freskierten Flachkuppeln ist mit figuralem Stuck von Johann Michael Flor ausgestattet.¹³ Unter den Kuppeln springen blau-rot marmorierte Säulen hervor, während die acht großen intarsierten Bücherkästen unauffällig in den Wänden vertieft sind – die Fenster dahinter sind zugemauert. Der Buchbestand ist durch zahlreiche Kriegsschäden dezimiert, kann aber aus historischen Katalogen (1670/1671/1679, 1844) erschlossen werden.¹⁴ Von den 25.000 Büchern des Altenburger Buchbesitzes werden heute in der großen Bibliothek etwas über 7.000 Bände aufbewahrt, die in den 1950er-Jahren nach ästhetischen Gesichtspunkten aufgestellt wurden.¹⁵

Der Hauptsaal der Stiftesbibliothek in Klosterneuburg befindet sich zwar ebenfalls in einem um 1740 errichteten Kuppelbau, war allerdings ursprünglich als Entree zur Kaiserstiege geplant.¹⁶ Josef Kornhäusel hat 1837 eine Stahlträgerdecke in den barocken Rohbau eingezogen und über dem Haupteingang den Bibliothekssaal eingerichtet.¹⁷ Die Architek-

-
- 10 Renate HOLZSCHUH-HOFER et al., Art. Benediktinerstift Melk. Bibliothek. *Dehio-Handbuch Niederösterreich südlich der Donau 2* (2003), S. 1408–1409.
- 11 Gottfried GLASSNER, Melk. Bibliothek des Benediktinerstiftes, in: *Handbuch der historischen Buchbestände in Österreich 3*, hg. von Helmut LANG et al., Hildesheim-Zürich-New York 1996, S. 146–157.
- 12 Hans TIETZE, Altenburg, in: *Die Denkmale des politischen Bezirkes Horn (Österreichische Kunsttopographie 5*, Wien 1911), S. 259–323, bes. 268–270.
- 13 Werner TELESKO, Bibliothek. Tempel der Weisheit, in: *Benediktinerstift Altenburg. Mittelalterliches Kloster und barocker Kosmos*, hg. von DEMS.-Albert GROISS, Wien 2008, S. 112–121.
- 14 Gregor SCHWEIGHOFER, Die Altenburger Klosterbibliothek. *Biblos 7* (1958), S. 110–123; Leander HELMLING, Zwei alte Bücherverzeichnisse im Stift Altenburg. *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 11* (1924), S. 233–240.
- 15 Konstanze MITTENDORFER, Altenburg. Bibliothek des Benediktinerstiftes, in: *Handbuch der historischen Buchbestände in Österreich 3*, hg. von Helmut LANG et al., Hildesheim-Zürich-New York 1996, S. 87–93.
- 16 Martin HALTRICH, Die Stiftesbibliothek, in: *Das Stift Klosterneuburg. Wo sich Himmel und Erde begegnen*, hg. von Wolfgang C. HUBER, Wettin-Löbejün 2014, S. 216–229.
- 17 Peter BRIMBLECOMBE et al., Thermohygro-metric Climate, Insects and Fungi in the Klosterneuburg Monastic Library. *Heritage 5* (2022), S. 4228–4244.

tur ist durch die barocke Struktur vorgegeben und bildet in ihrer Mitte eine Rotunde, die an drei Seiten von Arkaden umgeben ist.¹⁸ Der Saal ist mit offenen Regalen auf verschlossenen Unterkästen im Stil des klassizistischen Empire eingerichtet und beherbergt etwa 50.000 Bände.¹⁹

Etwa zur gleichen Zeit wie Klosterneuburg wurde das desolate, aus dem 17. Jahrhundert stammende Kapuzinerkloster in Wien durch einen vom k. k. Architekten Joseph Baumgartner geplanten Neubau ersetzt.²⁰ Die Planungen wurden 1839 begonnen und zwei Jahre später konnte der spätklassizistische Bibliotheksraum bezogen werden, wie die um das Wappen Kaiser Ferdinands I. geführte Bauinschrift („B. Ferdinando I. Imp. Anno Domini MDCCCXLI“) in der Pendentifkuppel bezeugt. Der Saal ist als Magazin eingerichtet, nur seine Nordseite wird von drei Fenstern durchbrochen, alle Wände sind gänzlich mit kannelierten Lisenen und bekrönenden Vasen verzierten Regalen – ähnlich wie in Klosterneuburg – verbaut und der Raum durch quer eingestellten Schränke voll ausgenützt.²¹


Klima-Monitoring

Für die Innenklimamessungen wurden MostraLog Datenlogger in den vier Standorten platziert: im Raum verteilt, am Boden und zum Teil mit externen Sensoren hinter den Regalen (Abb. 2). Die Außenklimawerte wurden den Aufzeichnungen der nächstgelegenen ZAMG-Messstationen entnommen.²² Zusätzlich zu den Raumklimamessungen haben wir auch die Oberflächenfeuchte in den vier Bibliotheken von Wänden, Holzregalen und Bucheinbänden gemessen.

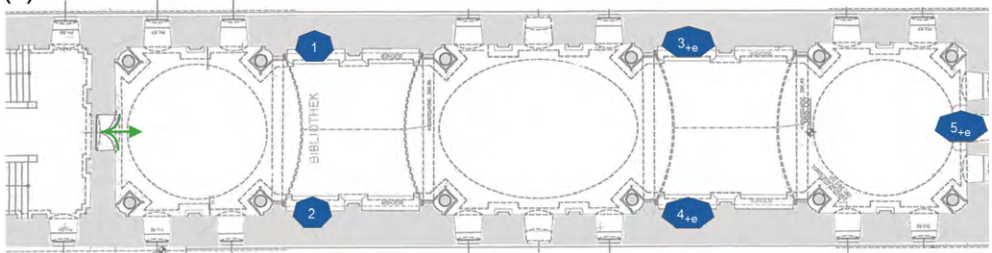
Abb. 2

Überblick der Räume in den vier Bibliotheken ALT (1), MEL (2), KLO (3), CAP (4), wo die (a) Klimadatenlogger positioniert und (b) Schimmelpilzproben entnommen wurden. In allen Standorten sind die Insektenfallen entlang der Wände positioniert.

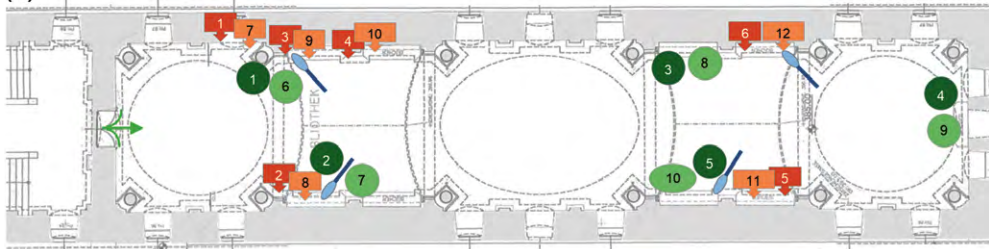
-
- 18 Wolfgang HUBER, Art. Augustiner-Chorherrenstift Klosterneuburg, *Dehio-Handbuch Niederösterreich südlich der Donau 1* (2003), S. 1043.
- 19 Klaus OPL, Klosterneuburg. Bibliothek des Augustiner-Chorherrenstiftes, in: *Handbuch der historischen Buchbestände in Österreich 3*, hg. von Helmut LANG et al., Hildesheim-Zürich-New York 1996, S. 130–136.
- 20 Günther BUCHINGER, Bau-, Ausstattungs- und Restaurierungsgeschichte des Wiener Kapuzinerklosters und seiner Kirche, in: *Die Kapuziner in Österreich. Geschichte – Kunst – Spiritualität*, hg. von DEMS., Petersberg 2021, S. 105–133.
- 21 Robert PICHL, Bibliothek des Kapuzinerklosters Innere Stadt, in: *Handbuch der historischen Buchbestände in Österreich II/2*, hg. von Helmut LANG et al., Hildesheim-Zürich-New York 1995, S. 115–119.
- 22 Meteorologische Messdaten der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik, in: *Open Data*, https://www.data.gv.at/katalog/de/dataset/zamg_meteorologischemessdatenderzamg [11.8.2025].


1 Bodenfläche: ca. 385,9 m² Raumhöhe: ca. 12,0 - 17,5 m 

(a)

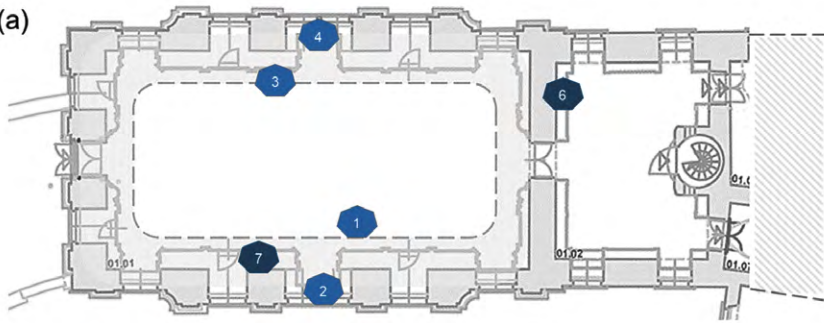


(b)

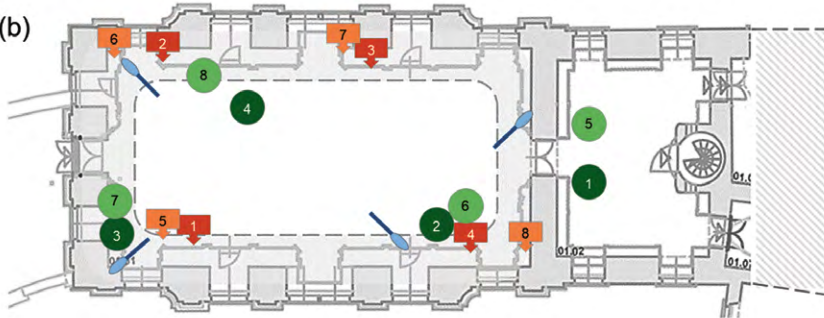


2 Bodenfläche: ca. 188 m² Raumhöhe: ca. 9,9 m 

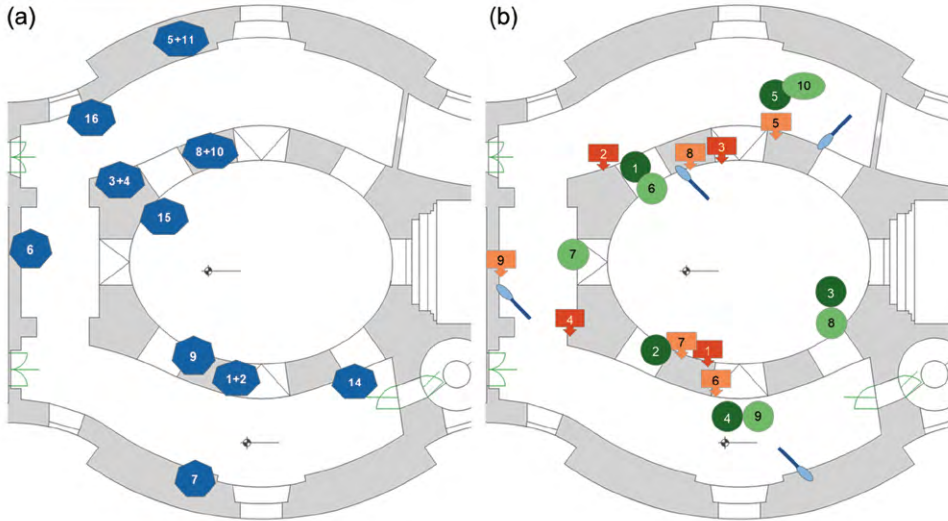
(a)



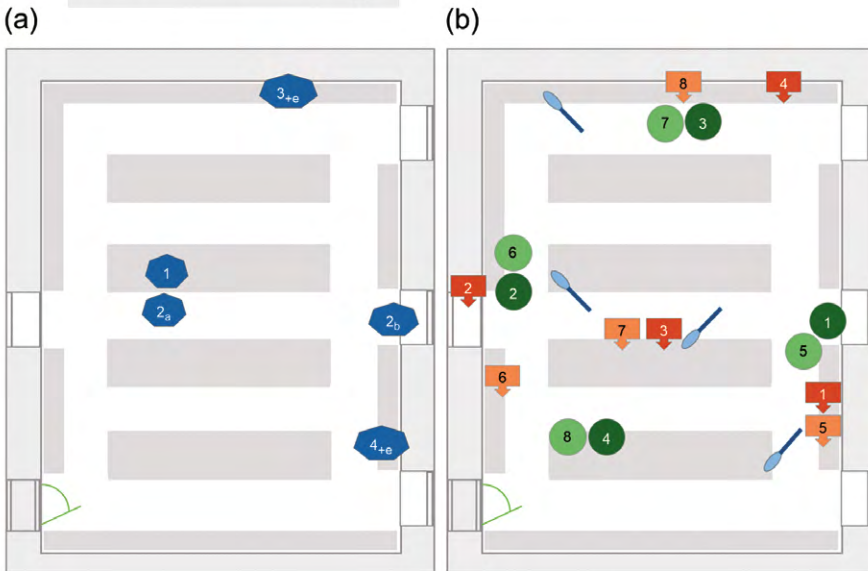
(b)



3 Bodenfläche: ca. 197,5 m² Raumhöhe: ca. 7,8 - 13,6 m



4 Bodenfläche: ca. 63,9 m² Raumhöhe: ca. 6,5 - 7,6 m



	(Mikro-)Klimadatenlogger		Luftproben (Pilze)		Oberflächenkontakte (Pilze)		Staubproben für Metagenomik
	(dunklere: auf der Galerie)		2022-01 (dunkel)		2022-01 (dunkel)		2022
			2022-09 (hell)		2022-09 (hell)		

Monitoring von Insekten und Mikroorganismen

Um die schädlichen Insekten zu untersuchen, wurden von 2017 bis 2024 Klebefallen und Pheromonfallen für Kleidermotten aufgestellt. Alle Fallen wurden entlang von Wänden platziert, da sich Insekten bevorzugt dort entlangbewegen. Schimmelpilze bzw. deren Sporen innerhalb der Bibliotheken wurden mit drei Methoden²³ erfasst: Zur Kultivierung auf Selektivmedien wurden Luftkeimmessungen (mit Außenluftreferenz) durchgeführt und Oberflächenproben mittels Kontaktplatten entnommen. Zusätzlich wurden mit sterilen Wattstäbchen Staubproben von Oberflächen für kultivierungsunabhängige Analysen (Metagenomik und DNS-Analysen, mithilfe derer sowohl lebende als auch bereits abgestorbene Mikroorganismengemeinschaften erfasst werden können) entnommen.

3. Ergebnisse

Innenklima in den vier Bibliotheken

Das Innenklima verändert sich über das Jahr nur langsam und man sieht deutlich, wie die kurzfristigen Spitzen der Temperatur und relativen Feuchte, die außen gemessen wurden, durch das Gebäude abgepuffert werden (Abb. 3 und Tabelle 1). In Altenburg sinken die Temperaturen im Winter bis auf 0 °C. Klosterneuburg und besonders der kleine Raum der Kapuzinerbibliothek zeigen das stabilste Klima im Jahresverlauf.

Tabelle 1

Außen- und Innenklimadaten aller Standorte: Jahresmittelwerte von Temperatur (T) und relativer Luftfeuchtigkeit (rF) außerhalb der Gebäude sowie in den untersuchten Bibliotheksräumen.

STANDORTE		STIFT ALTENBURG	STIFT MELK	STIFT KLOSTERNEUBURG	KAPUZINER KLOSTER
Durchschnitts T (°C)	außen	11.1±7.9	12.2±7.8	13.6±8.0	14.7±8.2
	innen	12.2±7.9	15.3±6.2	15.9±6.5	18.0±5.8
Durchschnitts rF (%)	außen	69.1±13.7	71.0±14.0	62.4±14.4	57.2±13.6
	innen	66.1±6.1	59.2±6.4	55.4±4.5	52.4±1.4

23 Katharina DERKSEN et al., Fungal Biodeterioration Risk in Monastic Libraries without Climate Control. *Microorganisms* 12/7 (2024), Nr. 1450; DIES. et al., Monitoring of Fungal Diversity and Microclimate in Nine Different Museum Depots. *Journal of Fungi* 11/7 (2025), Nr. 478.

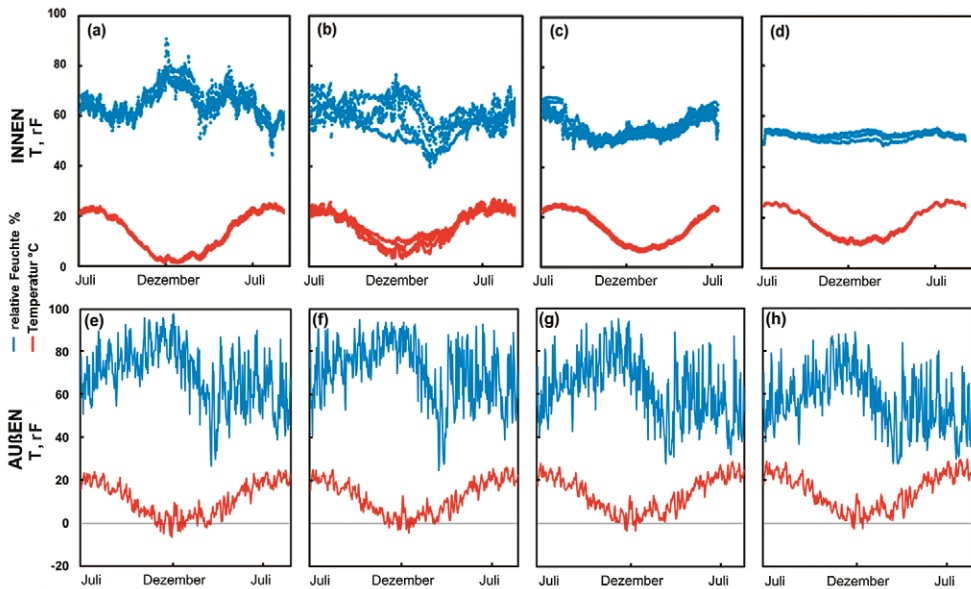


Abb. 3

Tägliche Durchschnittstemperatur T ($^{\circ}\text{C}$, rote Linie) und relative Luftfeuchtigkeit rF (%), blaue Linie) von Juli 2021 bis Juli 2022 in den Innen- und Außenbereichen der vier Bibliotheksstandorte (oben: Innenraum, unten: Außenbereich): (a) & (e) Altenburg, (b) & (f) Melk, (c) & (g) Klosterneuburg, (d) & (h) Kapuzinerbibliothek. Alle Messreihen umfassen den Zeitraum von Anfang Juli 2021 bis etwa August 2022.

Feuchtepufferkapazität historischer Bücher

Da die thermohygro-metrischen Analysen eine deutliche Diskrepanz zwischen den jährlichen Schwankungen der Temperatur (T) und jenen der relativen Luftfeuchtigkeit (rF) in den vier untersuchten Bibliotheken aufzeigten (vgl. auch Abb. 4), wurde diesem Phänomen²⁴ weiter nachgegangen. Ähnliche Beobachtungen wurden u.a. bereits von Andretta et al. und Kupczak et al. gemacht, die feststellten, dass umfangreiche Papiersammlungen messbaren Einfluss auf die Feuchtestabilität in geschlossenen Räumen haben können.²⁵

Daher wurde die Hypothese getestet, dass die großen Mengen hygroskopischer Materialien (insbesondere historischer Bücher) in den untersuchten Innenräumen eine relevante Rolle spielen könnten. Als Untersuchungsansatz diente ein Vergleich zwischen dem

²⁴ Katharina DERKSEN et al., Fungal Biodeterioration Risk in Monastic Libraries without Climate Control. *Microorganisms* 12 (2024), Nr. 1450.

²⁵ Massimo ANDRETTA et al., Investigation on the interaction between the outdoor environment and the indoor microclimate of a historical library. *Journal of Cultural Heritage* 17 (2015), S. 75–86.
Arkadiusz KUPCZAK et al., Impact of paper and wooden collections on humidity stability and energy consumption in museums and libraries. *Energy and Buildings* 158 (2018), S. 77–85.

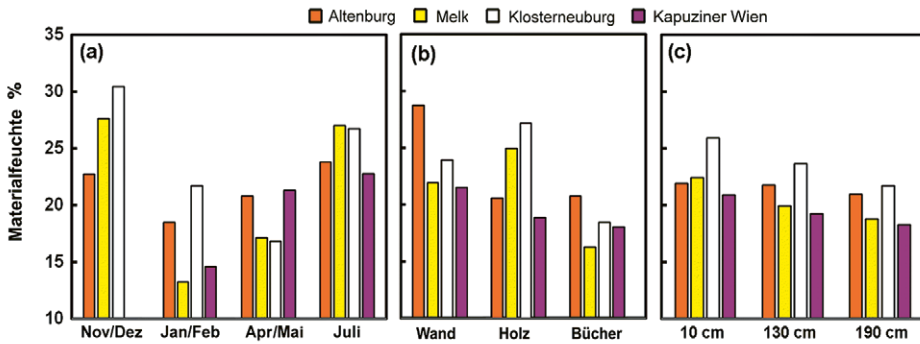


Abb. 4

(a) Durchschnittliche Materialfeuchte (%) der Oberflächen in den Bibliotheken zu verschiedenen Jahreszeiten, (b) durchschnittlicher Feuchtegehalt der gemessenen Materialien, (c) durchschnittlicher Feuchtegehalt aller gemessener Materialoberflächen in unterschiedlichen Höhen über dem Boden. Hinweis: Für die Kapuzinerbibliothek liegen keine Werte für November/Dezember 2022 vor.

Luftvolumen der jeweiligen Räume und der darin gelagerten Buchanzahl. Die Anzahl der Bücher wurde als geeigneter Parameter gewählt, da sie zugleich Rückschlüsse auf die vorhandene Holzregalfäche zulässt. Die Ermittlung der Buchzahlen erfolgte durch eine Kombination aus Korrespondenz mit den jeweiligen Bibliothekar:innen, Literaturrecherche und eigenen Berechnungen.

Während die Erhebung für Altenburg (ALT), Melk (MEL) und die Kapuzinerbibliothek (CAP) relativ eindeutig möglich war, gestaltete sich dies im Kuppelsaal von Klosterneuburg (KLO) schwieriger, da ein Großteil der Bestände in Doppelreihen in offenen Regalen oder in geschlossenen Schränken aufbewahrt wird. Um eine bessere Vergleichbarkeit mit den drei anderen Bibliotheken zu ermöglichen, wurde für KLO nur die vordere Buchreihe der offenen Regale geschätzt und berücksichtigt.

Die schließlich für die Berechnung herangezogenen Buchzahlen waren: ALT – 7.000, MEL – 16.000, KLO – 20.000 und CAP – 13.000 Bücher. Für die Berechnung der Luftvolumina wurden jeweils nur die minimalen Raumhöhen zugrunde gelegt (alle Räume verfügen über Kuppelstrukturen).

Ein einfacher „Pufferindex“ (BI) wurde als potenzieller Erklärungsansatz für die unterschiedlich ausgeprägte rF-Pufferwirkung in den vier Bibliotheken vorgeschlagen. Der BI ergibt sich aus der Anzahl an Büchern pro Kubikmeter Raumvolumen (Bücher/m³). Die daraus berechneten Werte betragen: ALT – 1,5; MEL – 8,6; KLO – 13,0; CAP – 31,3.

Somit weist die Kapuzinerbibliothek (CAP) den höchsten Feuchtepufferindex auf, entsprechend der stärksten beobachteten Pufferwirkung. Im direkten Vergleich korrespondieren diese Ergebnisse gut mit den beobachteten jährlichen rF-Schwankungen in den Innenräumen. Weitere Untersuchungen zeigten zudem, dass die in den Büchern gebundene Wassermenge diejenige in der Raumluft bei Weitem übertrifft – ein Hinweis auf das

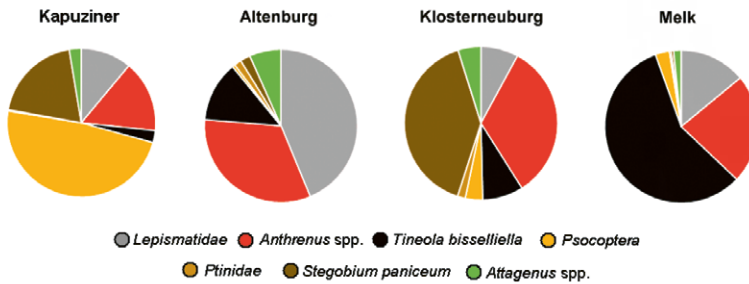


Abb. 5

Verhältnisse der häufigsten Insekten auf den Fallen in den vier Österreichischen Bibliotheken seit 2017. Kapuzinerkloster, Stift Altenburg, Stift Klosterneuburg und Stift Melk.

erhebliche Pufferpotenzial des Bestandes. In Altenburg (ALT) vorliegen insgesamt höhere rF-Werte, während in Klosterneuburg (KLO) die höchsten Materialfeuchten (Wände, Holzregale und historische Bücher) gemessen wurden (Abb. 5). Die statistische Auswertung ergab jedoch auch hier keine eindeutige Korrelation zwischen Materialfeuchte (Abb. 5) und relativer Luftfeuchtigkeit.

Schädliche Insekten in den vier Bibliotheken

Insgesamt sind historische Bibliotheken in Österreich potenziell gefährdet durch verschiedene Insektenarten wie den Brotkäfer (*Stegobium paniceum*), Diebskäfer wie den Kräuterdieb (*Ptinus fur*), den Gewöhnlichen Nagekäfer (*Anobium punctatum*) und Silberfischchen (*Lepismatidae*).

In einer weiterführenden Untersuchung zu Insektenbefällen in Bibliotheken (Brimblecombe et al. 2024) wurden fünf klösterliche Bibliotheken in Ostösterreich sowie drei wissenschaftliche Bibliotheken in Wien miteinander verglichen. Die Standorte reichen von ländlich bis städtisch. Über mehrere Jahre hinweg – teils bis zu zehn Jahre – wurden Insekten mittels Fallen erfasst. Dabei zeigte sich, dass ländlich gelegene Klosterbibliotheken im Jahresdurchschnitt höhere Fangzahlen aufwiesen, bei zugleich geringerer Artenvielfalt als die städtischen Standorte.²⁶ Diese Unterschiede (Abb. 5) lassen sich möglicherweise durch

²⁶ Peter BRIMBLECOMBE et al., Insect catch at historic libraries in rural and urban settings. *International Biodeterioration & Biodegradation* 193/1 (2024), Nr. 105855.

Faktoren wie Landnutzung, Mikroklima, Luftverschmutzung, Biozideinsatz oder anthropogene Aktivitäten erklären.

Die Ergebnisse legen nahe, dass das Management von Insektenbefällen in Bibliotheken differenziert erfolgen muss und insbesondere die unterschiedlichen Rahmenbedingungen an ländlichen und urbanen Standorten berücksichtigen sollte.

Mikroorganismen in den vier Bibliotheken

Derksen et al.²⁷ verfolgten einen breit angelegten Ansatz, der mikroklimatische und mikrobiologische Überwachungsmethoden in vier historischen Bibliotheken in Österreich kombinierte, um bestehende Wissenslücken zu grundsätzlich vorhandener Menge und Diversität von Schimmelpilzen in diesen Innenräumen zu schließen. Die Datenerhebung erfolgte mittels kultivierungsabhängiger Luft- und Oberflächenproben sowie ergänzender Staubproben von Oberflächen zur kultivierungsunabhängigen metagenomischen Analyse.

Die Gesamtzahl der koloniebildenden Einheiten (KBE) in der Außenluft an den vier Standorten war im Sommer tendenziell höher als im Winter. Selbst im Winter lagen die Medianwerte allesamt über den entsprechenden Medianwerten der Innenluft-Proben. Es zeigte sich eine leichte, aber positive Korrelation zwischen den KBE-Werten der Innen- und Außenluft für die vier am häufigsten nachgewiesenen Schimmelpilz-Gattungen.

Die KBE-Zahlen aus den Innenraumluftproben (über alle Bibliotheken hinweg, bezogen auf die vier an den häufigsten vorkommenden Gattungen) waren im Sommer nicht signifikant höher als im Winter. *Cladosporium* spp. waren insgesamt am häufigsten vertreten, gefolgt von *Penicillium* und *Aspergillus* spp., sowie *Alternaria* spp., *Fusarium* spp., *Epicoccum* spp. und Vertreter der *Mucoromycota* wurden gelegentlich nachgewiesen. Zu den selteneren detektierten Taxa zählen unter anderem weitere Ascomyceten wie *Paecilomyces*, *Trichoderma*, *Chaetomium*, *Exophiala* und *Aureobasidium*, sowie *Wallemia* aus der Abteilung der Basidiomyceten.

Im Stift Altenburg – dem am stärksten seiner Umgebung ausgesetzten Standort – spiegelten die Innenraumluftproben die Zusammensetzung der Außenluft deutlich stärker wider als an den drei übrigen Standorten. Dies weist auf einen direkteren Luftaustausch hin, was sich durch die großen, zugigen Fenster erklären lässt, die den starken Winden auf dem Hügel ausgesetzt sind, auf dem das Stift Altenburg liegt. Zum Vergleich: Die Bibliothek des Kapuzinerklosters verfügt nur über wenige, kompakte und gut abgeschirmte Fenster, deren Außenfläche sich lediglich zu einem kleinen Innenhof hin öffnet. Die beiden übrigen Standorte (Melk und Klosterneuburg) nehmen eine Zwischenstellung ein.

Im Bibliothekstrakt des Stiftes Melk ähnelten sich die Luftprofile innen und außen stark, was vermutlich auf den regelmäßigen Luftaustausch durch automatisch öffnende Türen im

²⁷ Vgl. DERKSEN et al., Fungal Biodeterioration (2024).

Rahmen des kontinuierlichen Besucherstroms zurückzuführen ist. Im Gegensatz dazu können die abgeschirmten und selten geöffneten Fenster sowie die geringe Besucherfrequenz im Kuppelsaal des Stiftes Klosterneuburg die deutlichere Differenzierung zwischen Innen- und Außenluftproben erklären.

Zwar zeigten sich in den Abklatschproben (Kontaktplatten) nicht dieselben ausgeprägten Unterschiede zwischen den Standorten wie in den Luftproben, sie lieferten jedoch wertvolle Hinweise auf das Vorkommen lebensfähiger Pilze auf allen untersuchten Oberflächen – und damit auf das potenzielle Risiko eines Wachstums unter günstigen Bedingungen.

Die metagenomischen Analysen offenbarten wiederum deutliche Unterschiede zwischen den vier untersuchten Bibliotheken. Im direkten Vergleich bestätigten sich dabei erneut die bereits zuvor beschriebenen Standortunterschiede, erkennbar an den jeweils charakteristischen „mykologischen Fingerabdrücken“ (Pilz-DNA-Profile).

Es wurden insgesamt mehrere Pilztaxa in allen Innenräumen identifiziert, deren Vertreter als potenzielle Biodeteriogene in Bibliotheken, Archiven und Museen bekannt sind (darunter *Alternaria spp.*, *Aspergillus/Eurotium spp.*, *Cladosporium spp.*, *Penicillium spp.* und *Trichoderma spp.*).

In den Metagenomdaten gab es zudem klare Hinweise auf das Vorhandensein eines zuletzt immer häufiger genannten Schadorganismus in papierbasierten Sammlungen, *Aspergillus halophilicus* (*Eurotium halophilicum*), in drei der vier Bibliotheken, die hier verwendete Methode bot allerdings keine ausreichende Auflösung, um dessen Anwesenheit zweifelsfrei zu bestätigen. Auf den Kultivierungsplatten wurde dieser Pilz erwartungsgemäß nicht nachgewiesen, da *A. halophilicus* ein stark xerophiler Pilz ist, der nur auf wenigen speziellen Nährmedien wächst.

Diskussion

Wir konnten zeigen, dass das Innenklima in den vier untersuchten Bibliotheken stabil ist und nur langsam im Jahresverlauf schwankt, aber auch teilweise nicht den empfohlenen Standards für Museen und Kunstobjekte entspricht.²⁸ Die historischen Bücher scheinen dadurch allerdings nicht stark negativ beeinflusst zu sein, es konnten keine offensichtlichen Materialschäden oder Schimmelpilzwachstum festgestellt werden. Dank der langsamen Temperaturveränderungen in den Bibliotheken während des Jahres kommt es zu keinen materialschädlicheren schnellen Klimaschwankungen.

28 Julian BICKERSTETH, IIC and ICOM-CC 2014 Declaration on environmental guidelines. *Studies in Conservation*, 61/1 (2016), S. 12–17; Sabine FAULAND, Erweiterung des Klimakorridors. Empfehlungen für Ausstellung, Depot und Leihverkehr (2024), in: Museumsbund Österreich <https://www.museumsbund.at/museumspraxis/erweiterung-des-klimakorridors> [11.8.2025]; Tiziano DALLA MORA et al., Critical Review of the Application of the Principal International Standards and Guidelines on Indoor Microclimates for the Preventive Conservation of Cultural Heritage. *Sustainability* 17 (2025), Nr. 1189.

Die Feststellung, dass die gemessene relative Luftfeuchtigkeit (rF) nicht mit dem Feuchtegehalt der Materialien korrelierte, war wenig überraschend, da sich Materialfeuchte nur selten direkt mit der Raumluftfeuchte in Beziehung setzen lässt. Sie hängt in hohem Maße von der Materialität der jeweiligen Oberflächen ab (ob etwa Holzoberflächen naturbelassen, geölt, lackiert oder bemalt sind; Wandflächen unbehandelt oder mit Salzausblühungen; Bucheinbände aus Pergament oder Papier etc.). Dies unterstreicht die Notwendigkeit, die rF-Messungen für konservatorische Zwecke möglichst objekt- bzw. oberflächennah durchzuführen. Auffällig ist, dass in Altenburg (ALT) insgesamt höhere rF-Werte vorliegen, während in Klosterneuburg (KLO) die höchsten Materialfeuchten (Wände, Holzregale und historische Bücher) gemessen wurden. Die statistische Auswertung ergab jedoch auch hier keine eindeutige Korrelation zwischen Materialfeuchte und relativer Luftfeuchtigkeit. Eine gute Luftzirkulation, regelmäßige (trockene) Reinigung der Sammlungsbereiche, bauliche Instandhaltung, kontinuierliches Monitoring sowie Notfallplanung und -vorsorge sind essenziell, da Schimmelbefall in zahlreichen dokumentierten Fällen auf Wasserschäden oder verspätetes Eingreifen zurückzuführen ist und so grundlegend minimiert werden kann.

Unsere Klima-Datenreihen sind für Untersuchungen von Langzeitauswirkungen von Klimaveränderungen zu kurz. Nur wenige historische Bibliotheken haben Langzeitaufzeichnungen von Temperatur und Feuchte, welche solche Veränderungen in Österreich zeigen würden. Oft werden Klimawerte z.B. nur in Vitrinen oder nur für eine begrenzte Zeit gemessen. Es ist in jedem Fall zu erwarten, dass sich der Klimawandel durch einen Anstieg der Durchschnittstemperatur und Temperaturmaxima auch auf das Innenklima in den Stiftesbibliotheken auswirken wird. Verlaufen diese Veränderungen aber im Laufe des Jahres sehr langsam, so wie es unsere Daten in den vier Standorten gezeigt haben, dann sind u. a. dank der Pufferkapazität der Sammlungsmaterialien die Auswirkungen vermutlich nicht sehr groß. Aber: Schwellenwerte, die wir heute noch nicht kennen, könnten überschritten werden. Dramatischer wird sich wohl der Anstieg der Starkregeneignisse auswirken, durch die in kurzer Zeit große Mengen an Niederschlag, inklusive Hagel, auftreten. Dies kann zu einer Beeinträchtigung der Gebäudehülle (siehe Hagelschäden im Kloster Benediktbeuern in Deutschland 2024), Überschwemmungen (z.B. in Melk 2013 oder erneut 2024, aber ohne direkten Einfluss auf das Stift) und zu einem starken plötzlichen (lokalen) Anstieg der Luftfeuchte führen, was wiederum Sporenkeimung begünstigen und in einem Schimmelpilzbefall resultieren kann.

Obwohl die relative Luftfeuchtigkeit (rF) in einigen Bereichen über das Jahr hinweg stark schwankt (vgl. Abb. 4), einschließlich kurzfristiger Spitzenwerte im ungeeigneten bis kritisch hohen Bereich (d. h. günstig für mikrobielles Wachstum gemäß klimatischer Empfehlungen²⁹ für Sammlungen), bleibt der durchschnittliche Feuchtegehalt der Objekte und

²⁹ Vgl. FAULAND, Klimakorridor (2024).

Innenraummaterialien über längere Zeiträume hinweg insgesamt relativ niedrig, niedrig genug, um ein Auskeimen der immer ausreichend vorhandenen Sporen und somit die Entwicklung eines Befalls zu verhindern. Die Feuchtepufferkapazität der hygroskopischen Raum- und Sammlungsmaterialien (hölzerne Ausstattung, Bücher, Papier) scheint derart zu wirken, dass das dabei eingebundene Wasser im Material biologisch nicht ausreichend verfügbar wird. Auch wenn die Luftfeuchtigkeit zeitweise über 65–80% steigt, kommt es dennoch augenscheinlich nicht zu einem Schimmelpilzbefall. Dafür wären konstant hohe Feuchtwerte über längere Zeiträume hinweg notwendig, im Zusammenspiel mit möglichen weiteren Faktoren wie sehr geringer Luftbewegung, bestimmten Temperaturen oder starken Verunreinigungen der Bücher, etwa durch Staub. Warme Frühlingstage, die durch den Klimawandel häufiger auftreten, können zu einem höheren Befallsrisiko in den historischen Bibliotheken, aber auch Kirchen, Schlössern, Burgen und anderen ungeheizten und meist undichten Gebäuden führen. Die bereits im März über 20 °C warme Luft kondensiert dann an den kalten Innenwänden dieser Gebäude. In den von uns untersuchten Standorten konnten wir dies allerdings nicht beobachten.

Für die Insekten konnten wir zeigen, dass sich die Artenzusammensetzungen zwischen der Stadt und dem Land deutlich unterscheiden. Dies betrifft aber nur eingeschränkt Arten, die schädlich für Bibliotheksbestände sind. Papierfischchen und Geisterfischchen kommen häufiger in der Stadt vor, uns ist aber kein Befall von Büchern in historischen Bibliotheken bekannt. Die relevanten Schädlinge an Büchern sind der Brotkäfer (*Stegobium paniceum*)³⁰ und der Kräuterdieb (*Ptinus fur*)³¹, diese Arten kommen in der Stadt wie im ländlichen Bereich vor. Sie sind direkt vom Innenklima beeinflusst. Wie bei allen Insekten erhöht sich ihre Aktivität und verkürzt sich ihre Entwicklungszeit bei einem Anstieg der Temperatur. Für den Brotkäfer gibt es verlässliche Laborwerte für ihre Entwicklungszeit: bei 17 °C = 231 Tage; 20–22 °C = 219 Tage und bei 26–27 °C = 74 Tage.³² Ein schwerer Befall durch Brotkäfer in einer Welterbe-Bibliothek in Ungarn sorgte zuletzt im Mai 2025 für Aufsehen.³³ Der Gemeine Nagekäfer (*Anobium punctatum*), ein Holzschädling, wurde mit dem Schwammholznagekäfer (*Priobium carpinii*) in Altenburg nachgewiesen. Beide Arten benötigen eine Holzfeuchte von über 15%, was einer relativen Feuchte von über 70% im Raum entspricht. Hier muss aber das Mikroklima, zum Beispiel hinter den Holzregalen an der kühlen Außenwand, bedacht

30 Stephan BIEBL, Brotkäfer im Archiv. *Der praktische Schädlingsbekämpfer* 2 (2010), S. 12–13.

31 A. BÖCK, Das große Fressen im Benediktiner Stift Admont. *Universum Magazin* 9 (2017), S. 78–83.

32 Hans ENGELBRECHT-Christian REICHMUTH, Schädlinge und ihre Bekämpfung, Hamburg 42005, S. 268–270; Kurt HEINZE, Vorrats- und Materialschädlinge (Leitfaden der Schädlingsbekämpfung 4, Stuttgart 41983), S. 138.

33 Art. Bibliotheks-Schädlinge: Experte sieht Österreichs Stifte gewappnet (15.7.2025), in: Ordensgemeinschaften Österreich, <https://www.ordensgemeinschaften.at/9521/bibliotheks-schaedlinge-experte-sieht-sterreichs-stifte-gewappnet> [11.8.2025]; Art. Schätze in Gefahr. Klosterbibliothek leidet massiv unter Käferfraß (18.7.2025), in: Der Standard, <https://www.derstandard.at/story/3000000280028/klosterbibliothek-leidet-massiv-unter-kaeferfrass> [11.8.2025].

werden. In allen vier Bibliotheken hatten wir Klimamessungen durch externer Fühler auch hinter den Regalen durchgeführt, konnten hier aber keinen signifikant großen Unterschied zwischen dem Raumklima, Klima am Boden und dem Klima hinter den Regalen feststellen. Die für die Nagekäfer notwendige Feuchte im Holz und im Raum war aber vorhanden, dies sehen wir durch die Aktivität der Käfer und die Klimamessungen. Zukünftige Klimaveränderungen mit einem weiteren Temperaturanstieg könnten den Brotkäfer begünstigen, bei den heimischen holzerstörenden Nagekäfern ist jedoch ungewiss, wie sich wärmere und vielleicht trockenere Bedingungen auswirken werden.

Brimblecombe et al.³⁴ analysierten das aktuelle Klima sowie das Vorkommen von Insekten und Pilzen in einer historischen Bibliothek des Stiftes Klosterneuburg (Österreich). Die Bibliothek bietet ein überwiegend kühles und trockenes Raumklima für die Lagerung von Büchern und verzeichnet nur wenige Besucher:innen. In der Vergangenheit wurden jedoch Befälle durch Brotkäfer (*Stegobium paniceum*) sowie durch Schimmelpilze dokumentiert. Das derzeitige Raumklima gilt als grundsätzlich geeignet und erfordert laut der Studie keine zusätzlichen regulierenden Maßnahmen, da die relative Luftfeuchtigkeit (rF) lediglich an wenigen Tagen im Jahr Werte erreicht, die potenziell günstige Bedingungen für Pilzwachstum schaffen könnten. Die klimatischen Bedingungen zeigen sich über die Jahreszeiten hinweg stabil und verändern sich nur langsam.

Trotz dieser konservatorisch scheinbar günstigen Bedingungen traten in der Vergangenheit sowohl Insekten- als auch Pilzbefälle auf. Dies unterstreicht, dass selbst bei guten klimatischen Verhältnissen ein Schadenspotenzial besteht – insbesondere in Bereichen mit abweichenden Mikroklimata, wie etwa den geschlossenen Schrankelementen der Klosterneuburger Bibliothek. Die dort nachgewiesenen Insekten- und Pilzarten weisen eine gewisse Toleranz gegenüber trockenen Bedingungen auf und könnten Materialien mit erhöhtem Wassergehalt ausnutzen, insbesondere hygroskopische Substrate. Zudem verfügen bestimmte Bibliotheksmaterialien – wie etwa von Buchbindern verwendete traditionelle Klebstoffe auf Basis tierischer Kollagene (Glutinleime) – über einen hohen Nährwert und könnten als Nahrungsquelle dienen.

Förderung

Wir danken den vier Institutionen dafür, dass wir die Untersuchungen bei ihnen durchführen durften. Das Projekt wurde von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften finanziert: Heritage_2020-043_Modelling-Museum. Der Erstautor ist auch durch das DBU Projekt 39525/01-45 finanziert. Wir danken auch Katarina Derksen für Anmerkungen in dieser Publikation.

³⁴ Vgl. BRIMBLECOMBE et al., Klosterneuburg (2022).

MISZELLEN

Björn Blauensteiner

Das vermeintliche Frauenporträt des Albrechtsmeisters

Ein Korrigendum

Abstract

Ein Täfelchen in Wiener Privatbesitz, das einen Frauenkopf im Halbprofil zeigt, gilt als frühestes weibliches Bildnis der österreichischen Kunst. Das Bild wird dem sogenannten Albrechtsmeister, dem Schöpfer des ehemaligen Hochaltars der damaligen Karmeliterkirche in Wien (heute im Stift Klosterneuburg), zugeschrieben und in Anlehnung an das monumentale Ensemble um 1435–1440 datiert. Erstmalige kunst-technologische Untersuchungen erbrachten jedoch die Erkenntnis, dass der Kopf ursprünglich von einem Heiligenschein hinterfangen war. Bei der Tafel handelt es sich also um kein Porträt, sondern um das Fragment einer religiösen Szene, vermutlich einer Heimsuchung Mariens. Auch lassen sich nicht nur der Gesichtstyp und die Malweise, sondern auch die hier erstmals veröffentlichte Unterzeichnung des Bildes nicht mit dem Schaffen des Albrechtsmeisters vereinbaren. Die Visierung deutet vielmehr darauf hin, dass die Tafel erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts von einem süddeutschen oder österreichischen Maler geschaffen wurde.

A panel in a private collection in Vienna showing the head of a woman in half profile is considered the earliest female portrait in Austrian art. The picture is attributed to the so-called Master of the Albrecht altarpiece, the creator of the former high altar of the then Carmelite Church in Vienna (today in Klosterneuburg Abbey), and is dated around 1435–1440 in reference to the monumental ensemble. However, art-technological examinations revealed that the head was originally surrounded by a halo. The panel is therefore not a portrait, but a fragment of a religious scene, probably of a Visitation of Mary. Not only the facial type and the style of painting, but also the underdrawing of the picture, published here for the first time, do not fit in with the work of the Master of the Albrecht altarpiece. Its appearance rather suggests that the panel was created not until the second half of the 15th century by a South German or Austrian artist.



Abb. 1

Süddeutscher oder österreichischer Maler, Kopf einer Heiligen (hl. Elisabeth?), zweite Hälfte 15. Jahrhundert, Malerei auf Holz, Privatbesitz.

Die mittelalterliche Kunst im deutschsprachigen Raum ist relativ arm an autonomen Bildnissen, zumal an weiblichen. Es verwundert daher nicht, dass der nach dem zweiten Weltkrieg in der Sammlung von Heinz Kisters in Kreuzlingen aufgetauchte Frauenkopf im Halbprofil (Abb. 1) bald das Interesse der kunsthistorischen Forschung auf sich zog.

Die Erstpublikation des Bildes erfolgte 1956 durch Ludwig Baldass. Er erkannte in der Darstellung das Bildnis einer jungen Frau, schrieb das Gemälde dem Schöpfer des ehemaligen Hochaltars der damaligen Karmeliterkirche in Wien (heute Kirche am Hof) zu¹ – dieser ist aufgrund einer Abbildung von König Albrecht II. auf einer der Altartafeln unter dem Notnamen Meister des Albrechtsaltars oder kurz Albrechtsmeister bekannt² – und datierte es um 1440.³

Baldass' Ansichten stießen in der Folge auf

weitgehende Akzeptanz: 1958/59 wurde der Frauenkopf mit diesen Einordnungen erstmals öffentlich in einer Ausstellung gezeigt⁴ und ein Jahr später thematisierte auch Otto Demus die „außerordentlich interessante Tafel“, als deren Schöpfer er einen engen Mitarbeiter

* Für weiterführende Hinweise und verschiedene Hilfestellungen danke ich neben dem Herausgeber Stephanie Auer, Benno Baumbauer, Beate Fückler, Michael Grabner, Judith Hentschel, Janez Höfler, Wolfgang Huber, Stefanie Jahn, Manfred Koller, Karin Leitner-Ruhe, Guido Messling, Sophie Morawitz, Josef Schachinger, Ulrich Söding, Barbara Steiner und Robert Wald.

1 Zum Albrechtsaltar, der sich heute in der Sebastianikapelle des Stifts Klosterneuburg befindet, siehe Floridus RÖHRIG (Hg.), *Der Albrechtsaltar und sein Meister*, Wien 1981.

2 Zur möglichen Identifizierung des Albrechtsmeisters mit dem in Wien dokumentierten Maler Jakob Kaschauer siehe zuletzt Ulrich SÖDING, *Der Albrechtsmeister (Jakob Kaschauer?) und die Pioniere der „ars nova“ in Süddeutschland*. *Jahrbuch des Kunsthistorischen Museums Wien* 22 (2023), S. 205–227.

3 Ludwig BALDASS, *Wiener Bildnisse um 1430 bis 1440*. *Zeitschrift für Kunstwissenschaft* 10 (1956), S. 175–186. Vgl. auch DERS., *Die Tafelmalerei*, in: Fritz DWORSCHAK-Harry KÜHNEL (Bearb.), *Die Gotik in Niederösterreich. Kunst, Kultur und Geschichte eines Landes im Spätmittelalter*, Wien 1963, S. 81–92 (hier: S. 90, Nr. 19).

4 Johann Eckart von BORRIES (Hg.), *Meisterwerke aus baden-württembergischem Privatbesitz*, Katalog der Ausstellung in der Staatsgalerie Stuttgart, Stuttgart 1958, S. 11 (Kat. 3).

des Albrechtsmeisters annahm.⁵ Nachdem Alfred Stange das Gemälde als „Porträt einer Bürgerfrau“ in seine *Deutschen Malerei der Gotik* aufgenommen und wieder dem Schöpfer des Albrechtsaltars selbst zugewiesen hatte,⁶ war das Bild 1963 mit dieser Zuschreibung in einer Ausstellung in Nürnberg zu sehen, wo es als eine der „Inkunabeln des selbständigen deutschen Bildnisses“ gepriesen wurde.⁷ In einer Rezension der Schau bezeichnete Kurt Löcher die Tafel als „sprechendes Zeugnis für das stärkere individuelle Leben, das die deutsche Malerei gegen die Jahrhundertmitte gewinnt“.⁸

Wieder ausführlicher ging Artur Rosenauer im Jahr 1981 auf das Bild ein.⁹ Als „Vertreter seiner Gattung“ sei es von größtem Interesse, da es sich „um das älteste Damenporträt der österreichischen Malerei“ handle.¹⁰ Mit diesem Prädikat wurde die Tafel, die inzwischen aus der Sammlung Kisters in Wiener Privatbesitz übergegangen war, 1998 in einer Ausstellung auf Schloss Kirchstetten präsentiert, wobei die dargestellte Frau dem Bürgertum zugerechnet wurde.¹¹ In diesem Sinne fand das Bild als frühes „Beispiel des bürgerlichen Porträts“ auch Eingang in die *Geschichte der bildenden Kunst in Österreich*.¹²

Grundlegend bezweifelt wurden die früheren Einordnungen erstmals im Jahr 2002 von Bodo Brinkmann. Brinkmann stellte dabei nicht nur die Autorschaft des Albrechtsmeisters in Frage, sondern auch, dass es sich bei dem Täfelchen um ein Porträt handelt: Es läge vielmehr das Fragment einer Heiligendarstellung vor, da im Hintergrund Reste eines übermalten Nimbus festgestellt worden wären.¹³ Auch Ulrich Söding vermerkte zu dem Bild, dass es kaum zu den Werken des Albrechtsmeisters gehören dürfte.¹⁴ Dessen Autorschaft wurde kürzlich im Zusammenhang mit einer Altartafel in der Galerie Sam Fogg in London

5 Otto DEMUS, Zur Nachfolge des Albrechtsmeisters. *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* 14 (1960), S. 114–122 (hier: S. 114).

6 Alfred STANGE, *Deutsche Malerei der Gotik* 11. Österreich und der ostdeutsche Siedlungsraum von Danzig bis Siebenbürgen in der Zeit von 1400 bis 1500, München [u.a.] 1961, S. 32.

7 Peter STRIEDER (Hg.), *Sammlung Heinz Kisters. Altdeutsche und altniederländische Gemälde*, Katalog der Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, Nürnberg 1963, S. 7 (Kat. 22).

8 Kurt LÖCHER, Nürnberg. *Pantheon* 6 (1963), S. 396–398 (hier: S. 396).

9 Als Werk des Albrechtsmeisters fand die Tafel zuvor auch Erwähnung in Kindlers *Lexikon der Malerei*, hg. von Germain BAZIN (1976), S. 44 sowie in Rudolf SCHMIDT, *Österreichisches Künstlerlexikon* (1980), S. 28.

10 Artur ROSENAUER, Zum Stil des Albrechtsmeisters, in: RÖHRIG, *Albrechtsaltar* (1981), S. 112, Taf. 35.

11 Elisabeth VAVRA (Schriftl.), aufmüppig & angepaßt. *Frauenleben in Österreich*, Katalog der Niederösterreichischen Landesausstellung auf Schloss Kirchstetten (Wien-Köln-Weimar 1998), S. 193 (Kat 5.1).

12 Lukas MADERSBACHER, *Malerei und Bild 1430 bis 1520*, in: *Geschichte der bildenden Kunst in Österreich* 3. Spätmittelalter und Renaissance, hg. von Artur ROSENAUER, München [u.a.] 2003, S. 394–410 (hier: S. 408).

13 Bodo BRINKMANN-Stephan KEMPERDICK, *Deutsche Gemälde im Städel 1300–1500*, Mainz am Rhein 2002, S. 281, Abb. 251. Bereits Demus hatte diesbezüglich bemerkt, „das kleine Format könnte allenfalls daran denken lassen, dass der [...] Kopf einen Ausschnitt aus einer größeren Tafel darstellte“. Letztlich kam Demus freilich zu dem Schluss: „Bei näherer Betrachtung erweist sich das Bildnis aber doch mit allergrößter Wahrscheinlichkeit als selbständiges Porträt“, vgl. DEMUS, *Nachfolge* (1960), S. 115.

14 SÖDING, *Albrechtsmeister* (2023), S. 205, Anm. 5.

erneut in Zweifel gezogen und beide Bilder einem um 1480/90 in Wien tätigen Maler zugeschrieben, für den dabei der originelle Notname „Master of the Belvedere Wienerin“ kreiert wurde.¹⁵

II

Erstmalige kunsttechnologische Untersuchungen des Bildes bestätigten nun die Zweifel sowohl an der Identifikation als autonomes Porträt als auch an der Zuschreibung und Datierung.

a) Infrarot- und Röntgenaufnahmen erbrachten die Erkenntnis, dass der Kopf ursprünglich von einem in der Unterzeichnung und durch Ritzungen angelegten Heiligenschein hinterfangen war (Abb. 2–3, rote Pfeile). Der Nimbus, dessen Umrisse in zwei leicht voneinander abweichenden Bahnen visiert sind, wurde später großflächig mit karminroter



Abb. 2
Süddeutscher oder österreichischer Maler, Kopf einer Heiligen (hl. Elisabeth?) (Infrarotreflektografie), zweite Hälfte 15. Jahrhundert, Malerei auf Holz, Privatbesitz.



Abb. 3
Süddeutscher oder österreichischer Maler, Kopf einer Heiligen (hl. Elisabeth?) (Röntgenaufnahme), zweite Hälfte 15. Jahrhundert, Malerei auf Holz, Privatbesitz.

¹⁵ Jana GAJDOŠOVÁ, *Mary & the Women She Inspired*, Katalog der Ausstellung in der Galerie Sam Fogg, London, London 2024, S. 48–53 (Kat. 12).



Abb. 4
Süddeutscher oder österreichischer Maler, Kopf einer Heiligen (hl. Elisabeth?) (Makroaufnahme, Detail), zweite Hälfte 15. Jahrhundert, Malerei auf Holz, Privatbesitz.



Abb. 5
Rekonstruktion der Heiligenscheine von Abb. 1. Foto: Johannes Stoll / Rekonstruktion vom Autor.

Farbe überstrichen. Unter dem Mikroskop sind aber noch Spuren der einstigen Vergoldung zu erkennen (Abb. 4; Abb. 2, blauer Pfeil).

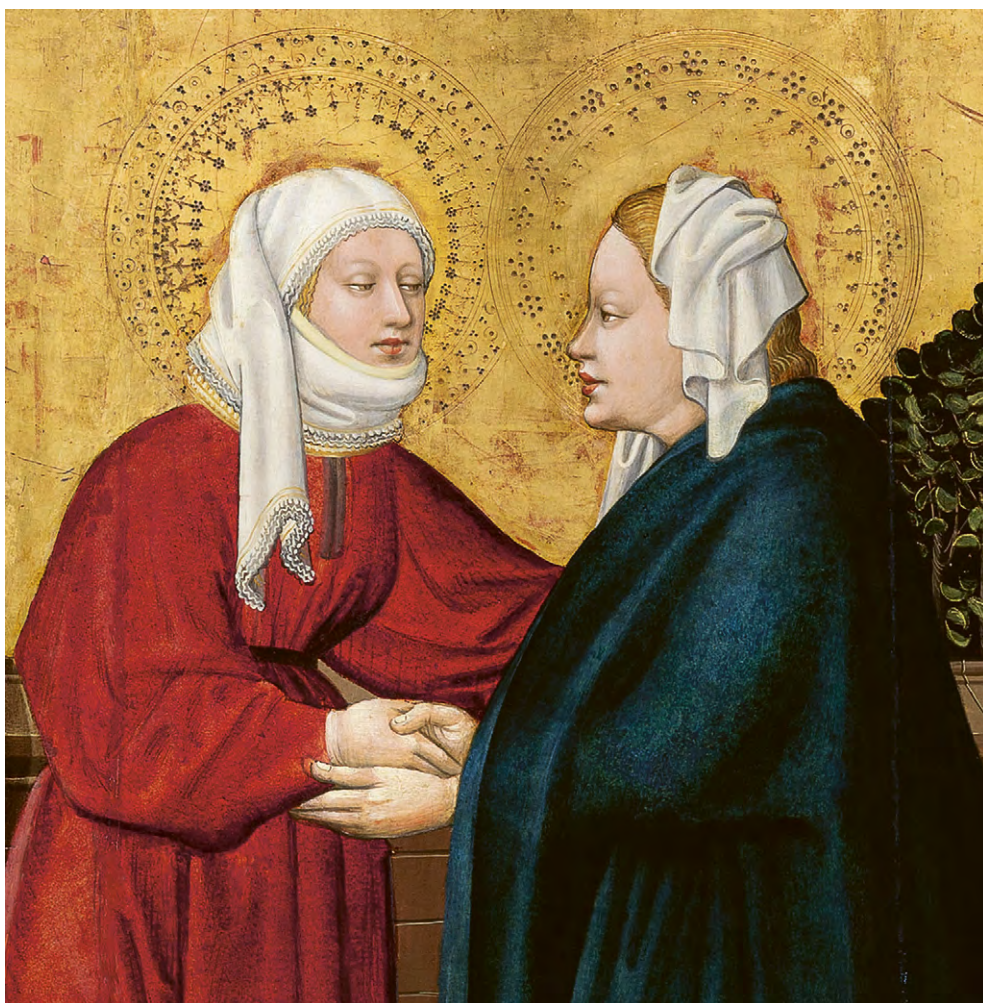


Abb. 6
Meister des Albrechtsaltars, Heimsuchung Mariens, um 1437–1439, Malerei auf Weißtanne, Stift Klosterneuburg.

Wie bereits von Brinkmann vermutet, handelt es sich bei dem Bild also um kein Porträt, sondern um den Kopf einer Heiligen. Die allseitig beschnittene Fichtenholztafel¹⁶ stammt dabei zweifellos von einer mehrfigurigen religiösen Szene: Auf den kunsttechnologischen Aufnahmen ist eindeutig zu erkennen, dass sich auf der rechten Seite noch ein zweiter

16 Die 20,8 x 29,2 cm große und 4–8 mm dicke Tafel besteht aus zwei ca. 6,5 bzw. 14,5 cm breiten, stumpf verleimten Brettern. Die Holzart (Fichte) wurde von Michael Grabner (Universität für Bodenkultur Wien, Institut für Holztechnologie und nachwachsende Rohstoffe) bestimmt. Aufgrund der Neigung und geringen Breite der Jahrringe war eine dendrochronologische Datierung nicht möglich.



Abb. 7

Meister des Albrechtsaltars, Heimsuchung Mariens, um 1435, Malerei auf Tannenholz, Belvedere Wien.

Nimbus und damit eine weitere Heiligenfigur befand (Abb. 2–3, orange Pfeile). Die gesamte Tafel könnte also eine Heimsuchung Mariens gezeigt haben, wie eine Rekonstruktion der beiden Heiligenscheine (Abb. 5) verdeutlicht: Analog zu den Heimsuchungsdarstellungen des Albrechtsmeisters (Abb. 6–7) wäre die auf dem Fragment Dargestellte sodann als hl. Elisabeth zu lesen und der rechts angeschnittene Heiligenschein der nicht erhaltenen Maria zugehörig. Weiters ist in der Infrarotaufnahme klar erkennbar, dass der rechte Arm der Dargestellten in der Unterzeichnung nach vorne ausgestreckt ist (Abb. 2, grüner Pfeil). Das Röntgenbild zeigt zudem, dass dieses Motiv, das als Grußgeste zum Standardrepertoire von Heimsuchungen zählt, auch ausgeführt und erst später übermalt wurde (Abb. 3, grüner Pfeil). Wenngleich das Tafelfragment daher mit großer Wahrscheinlichkeit von einer Darstellung des Treffens von Maria mit Elisabeth stammt, so ließen sich die kompositionellen und motivischen

Anhaltspunkte freilich auch mit anderen Bildthemen vereinbaren, etwa mit der Begegnung von Anna und Joachim an der Goldenen Pforte oder einer hl. Anna selbdritt.

b) Die Infrarotaufnahme brachte ferner zum Vorschein, dass sich die Unterzeichnung der Tafel (Abb. 2) stark von jener sowohl des Albrechtsaltars (Abb. 8) als auch der kleineren Marienbildern des Albrechtsmeisters (Abb. 9) unterscheidet: Die Konturen wurden hier mit präzise gezogenen und in der malerischen Ausführung zumeist streng befolgten, mit dem Pinsel in einem flüssigen Medium aufgetragenen Linien angelegt.¹⁷ Beim Frauenkopf sind die Konturlinien dagegen nicht nur freier gesetzt, sie enden auch – wie insbesondere im Bereich der Haube ersichtlich ist – oftmals in kleinen Häkchen und Ösen. Ferner bestehen

17 Zur Unterzeichnung des Albrechtsaltars siehe auch Manfred KOLLER, Die technologischen Untersuchungen am Albrechtsaltar und ihre Beiträge zum Problem der „Werkstatt“ des Albrechtsmeisters, in: RÖHRIG, Albrechtsaltar (1981), S. 123–146 (hier: S. 131–136). Im Übrigen heißt es hier: „Nachdem wir keine sonstige Originalgraphik seiner Hand oder aus seiner Werkstatt besitzen, kommt den Infrarotbefunden der Gemäldeunterzeichnung ein besonderer Wert als Echtheitskriterium der zugeschriebenen Werke seines Oeuvres zu“, S. 131.



Abb. 8
Meister des Albrechtsaltars, Marientod
(Infrarotfotografie, Detail), um 1437–1439, Malerei auf
Weißtanne, Stift Klosterneuburg.



Abb. 9
Meister des Albrechtsaltars, Heimsuchung Mariens
(Infrarotfotografie, Detail), um 1435, Malerei auf
Tannenholz, Belvedere Wien.

anders als beim Albrechtsmeister Indikationen für die Augenhöhlen sowie den Nasenrücken und die Parallelschraffen zur Anzeige von Schattierungen sind weniger gekrümmt.

Das Tafelbildfragment unterscheidet sich freilich nicht nur hinsichtlich seiner Unterzeichnung vom Schaffen des Albrechtsmeisters. Manfred Koller beschrieb dessen Malöl als „zähflüssig bis pastig“ und es sei nur in ein oder zwei Schichten aufgetragen worden,¹⁸ wogegen sich der Frauenkopf aus mehreren dünnen Lasurschichten zusammensetzt.¹⁹ Auch heben sich die Bleiweiß-Akzente, mit denen die Nasenflügel und die Unterlippe konturiert und Reflexionen in die Pupillen gesetzt sind, deutlich von der übrigen Malerei ab, während den Albrechtsaltar insbesondere im Inkarnat eine feinere Modellierung kennzeichnet. Unterschiede bestehen auch in motivischer Hinsicht: Die Hauben der Frauen sind beim Albrechtsmeister vielfach aus mehreren Stoffen zusammengesetzt; der Kopf der Frau im Wiener Tafelfragment ist dagegen von einem einzigen, vergleichsweise frei gewickelten und schließlich vorne um den Hals geschlagenen Tuch bedeckt. Weiters zeigen die Draperien des Albrechtsmeisters allgemein weiche Faltenschwünge, wogegen ihm Knickfalten, wie sie die Wiener Haube im oberen Bereich aufweist, gänzlich fremd sind. Bei näherer Betrachtung

¹⁸ KOLLER, Untersuchungen (1981), S. 138.

¹⁹ Baldass attestierte dagegen sowohl dem Frauenkopf als auch dem Albrechtsaltar „in niederländischer Weise emailartig aufgetragene Farbe“, die „expressiv mit in breiten Strichen und Tupfen aufgesetzten Lichtern“ gehöhnt worden wäre, BALDASS, Bildnisse (1956), S. 178.

erweisen sich schließlich auch die Gesichtsmerkmale als lediglich entfernt verwandt. Der Kopf auf dem Tafelfragment ist nicht nur als Ganzes rundlicher; aufgrund der großen, leicht hervortretenden Augen mit halbgeschlossenen Lidern und des fleischigen Mundes mit wuls-tiger, nahezu halbkreisförmiger Unterlippe²⁰ erscheinen die Gesichtszüge auch gröber als jene der Figuren des Albrechtsmeisters. Zu diesem Eindruck trägt zusätzlich die leichte Verzeichnung bei, wodurch Kinn und Mund nicht auf derselben Achse positioniert sind wie die Nase, die ihrerseits nahezu frontalansichtig dargestellt ist.

III

Die Zuschreibung des Bildes an den Albrechtsmeister ist daher im Ergebnis nicht haltbar. Bereits Demus wies auf die verschiedene „Zeichnung und Modellierung von Nase und Mund“, die „doch ein anderes Formgefühl zu verraten scheinen“, hin und sprach sich daher dafür aus, die Tafel „doch vielleicht eher“ nur einem „engen Mitarbeiter“ als dem Albrechtsmeister selbst zuzuweisen.²¹ Auch diese Annahme erscheint freilich nicht tragfähig, ist der Frauenkopf doch mit Werken wie den aus Aggsbach stammenden Bildtafeln im Stift Herzogenburg oder dem 1456 datierten *Magdalenenaltar* im Stift Klosterneuburg, die Demus selbst Nachfolgern des Albrechtsmeisters zuwies,²² ebenso wenig verwandt wie mit dem Anonymus selbst. Brinkmann erwog unter Verweis auf den „sentimentalen Blick“, „die gratige Schärfe der Faltenbildung im Tuch“ sowie den Mund, „dessen Lippen fast reine, vom Gegenständlichen gelöste Form“ seien, eine Autorschaft des sogenannten Meisters des Eggenburger Altars.²³ Wenngleich speziell in der Augenpartie durchaus eine gewisse Verwandtschaft besteht, überzeugt auch Brinkmanns Zuschreibungsvorschlag letztlich nicht: Ein Vergleich mit dem namensgebenden *Marietod* im Redemptoristenkolleg Eggenburg (Abb. 10) verdeutlicht, dass weder der Pinselduktus noch der Gesichtstyp mit dem Tafelfragment im Einklang stehen. Auch legte der Eggenburger Meister seine Unterzeichnung mit ihrem dichten System gerader und etwas zögerlich aufgetragener Linien völlig anders an als der Schöpfer des Wiener Bildes.²⁴ Ebenso wenig schlüssig erscheint die jüngste Zuschreibung des Frauenkopfes an jenen Maler, der die Darstellungen der Himmelfahrt der Maria Magdalena und der Heimsuchung auf einer doppelseitigen Altartafel bei Sam Fogg in London schuf.²⁵ Die Parallelen gehen hier nicht über gewisse motivische Ähnlichkeiten hinaus,

20 Siehe dazu auch ebd., S. 177f., wobei treffend von der „Bildung der schweren und dicken Lider und des vollen Mundes, mit breiterer fleischiger Oberlippe und kürzerer breit herzförmiger Unterlippe“ die Rede ist.

21 DEMUS, Nachfolge (1960), S. 116.

22 Ebd., S. 116–121.

23 BRINKMANN-KEMPERDICK, Gemälde (2002), S. 281.

24 Ebd., S. 273f., Abb. 240.

25 GAJDOŠOVÁ, Mary (2024), S. 50.



Abb. 10
Meister des Eggenburger Altars, Marientod (Detail), um 1490, Malerei auf Holz, Redemptoristenkolleg Eggenburg.

während sich die emailhafte und überaus präzise Malweise stark von dem locker gemalten Wiener Bild unterscheidet.

Eine alternative Zuweisung an einen konkreten Künstler, ja bereits eine genauere Verortung des Malers erweist sich als schwierig, zumal über die Provenienz des Bildes nichts Näheres überliefert ist, wir den ursprünglichen Ensemblezusammenhang nicht kennen und Fichtenholz als Bildträger im gesamten süddeutschen Sprachraum Verwendung fand. Auch sind Werke, die bezüglich der Gesichtszüge Parallelen zu dem Frauenkopf aufweisen, regional weit gestreut.²⁶ Aussagekräftiger erscheint demgegenüber die Nähe der Unterzeichnung zu der seit den 1450er-Jahren in Nürnberg betriebenen Pleydenwurff-Werkstatt und ihren Filialen: Die Komposition ist hier zwar meist nicht ganz so skizzenhaft, aber oft auf vergleichbare Weise in scharf umknickenden Linien mit kleinen Haken

angelegt.²⁷ Weiters stehen dem Frauenkopf mehrere Bilder aus dieser Gruppe bezüglich der Modellierung des Inkarnats sowie des Einsatzes von Bleiweißhöhlungen nahe²⁸ und es sind

26 Eine vergleichbare Augenpartie findet sich etwa in Bayern bei Gabriel Angler und in den Pollinger Tafeln, in Südtirol beim Meister von Uttenheim, in Wien beim Meister der St. Lambrechter Votivtafel sowie bei verschiedenen Malern in Salzburg, Kärnten und der Steiermark, siehe etwa Elfriede BAUM, *Katalog des Museums Mittelalterlicher Österreichischer Kunst*, Wien [u.a.] 1971, Nr. 12–14, 29, 60, 64–65, 110–111, 121–122, 61, 117–119; Janez HÖFLER, *Die Tafelmalerei der Dürerzeit in Kärnten. 1500–1530*, Klagenfurt 1998, Nr. 5, 13, 55; Gottfried BIEDERMANN, *Katalog Alte Galerie am Landesmuseum Joanneum. Mittelalterliche Kunst. Tafelwerke – Schreinaltäre – Skulpturen*, Graz 1982, Kat. 12–14, 17, 35, 6, 40, 45. Ähnlich geformte Lippen sind bereits in der frühen böhmischen Tafelmalerei, bei verschiedenen Bildern der Internationalen Gotik und später unter anderem im Pacher-Kreis sowie bei Konrad von Friesach und Urban Görtschacher zu erkennen, BAUM, *Katalog* (1971), Nr. 46, 115, 139d; HÖFLER, *Tafelmalerei* (1998), Nr. 29.

27 Vgl. dazu Robert SUCKALE, *Die Erneuerung der Malkunst vor Dürer*, Petersberg 2009, S. 114–119, 204–211, 302–307 sowie Abb. 824, 849; Daniel HESS-Dagmar HIRSCHFELDER-Katja von BAUM (Hg.), *Die Gemälde des Spätmittelalters im Germanischen Nationalmuseum 1. Franken*, Regensburg 2019, Abb. 31.6–7, 35.3, 41.2., 51.2. Zur Unterzeichnung des *Wiener Schottenaltars*, der ebenfalls von einem aus der Pleydenwurff-Werkstatt hervorgegangenen Maler geschaffen worden sein dürfte, siehe Manfred KOLLER, *Der Wiener Schottenaltar. Befund und Restaurierung*, in: *Festschrift zur Eröffnung des Museums im Schottenstift*, Wien 1994, S. 191–199 (hier: 194–198).

28 HESS-HIRSCHFELDER-BAUM, *Gemälde* (2019), Abb. 31.17; SUCKALE, *Erneuerung* (2009), Abb. 79, 85, 812.



Abb. 11
Meister des Schottenaltars, *Beweinung Christi* (Details), um 1470, Malerei auf Eichenholz, Belvedere Wien.

hier über einzelne Stege verbundene Stauchfalten zu finden (Abb. 11), die auch auf dem Wiener Täfelchen vorne am Hals zu erkennen sind. Da selbst vergleichbare Kleidungsmotive²⁹ und Gesichtstypen³⁰ bei Hans Pleydenwurff und seinem Umkreis anzutreffen sind, spricht einiges dafür, das Bild in dieser Sphäre zu verorten. Eine regionale Einordnung lässt dies freilich nur begrenzt zu, erstreckten sich die zahlreichen aus dem Pleydenwurff-Kreis hervorgegangenen Werkstätten doch weit über Franken hinaus vom Oberrhein über Schwaben und Bayern bis in den österreichischen Donauraum. Zu datieren sein dürfte das Bild

²⁹ Bezüglich des Mantelkragens sei dabei auf den behelmten Mann rechts auf der Kreuzigungstafel des *Schottenaltars* hingewiesen; eine ähnliche Haube tragen etwa die hl. Anna in der Darstellung der Mariengeburt in demselben Ensemble sowie die Frau des Künstlers in Hans Schüchlin's Doppelporträt im Bayerischen Nationalmuseum.

³⁰ Siehe etwa HESS-HIRSCHFELDER-BAUM, *Gemälde* (2019), Abb. 61.9, 33.5; SUCKALE, *Erneuerung* (2009), Abb. 487–488.

jedenfalls erst in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, da die freie Malweise, das Motiv der gewickelten Haube und die Unterzeichnung gegen eine frühere Entstehung sprechen.

Für den Moment lässt sich also nur ex negativo Definitives über das Bild sagen, nämlich dass es weder ein autonomes Porträt ist noch vom Albrechtsmeister geschaffen wurde. Vermutlich handelt es sich um das Fragment einer Heimsuchungsdarstellung, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts im Süden des deutschen Sprachraums entstand.

Philipp Stenzig

Ein Exemplar der Raudnitzer Statuten aus St. Pölten (CCI 1156)

Abstract

Die Klosterneuburger Sammelhandschrift CCI 1156 enthält neben den Raudnitzer Statuten weitere normative Texte des Ordens und stammt ursprünglich aus dem ehemaligen Augustiner-Chorherrenstift St. Pölten. Der hier dargelegte kodikologisch-handschriftenkundliche Befund des Codex ergibt eine Zusammenstellung aus unterschiedlichen Fragmenten, wobei der Autor auch eine detaillierte inhaltliche Untersuchung vorlegt. Ebenso wird die Provenienz der Handschrift aufgearbeitet und auf die Verbindungen zwischen den Augustiner-Chorherrenstiften von St. Pölten und Klosterneuburg im frühen 17. Jahrhundert hingewiesen, als das Manuskript in die Bibliothek des Stiftes Klosterneuburg gelangte.

The manuscript CCI 1156 in the Klosterneuburg Abbey library is a compilation of the Raudnitz statutes with other normative texts of the order, and originates from the former Augustinian canonry of St. Pölten. The codicological examination of the codex presented here results in a compilation of different fragments, whereby the author also presents a detailed description of the content. The provenance of the manuscript is also investigated, as well as the connections between the Augustinian canonries of St. Pölten and Klosterneuburg in the early 17th century, when the manuscript came into the library of Klosterneuburg Abbey.

In der Klosterneuburger Bibliothek hat sich mit dem Codex 1156 eine Sammelhandschrift aus dem Besitz des St. Pöltener Dekans Erasmus Kallerstorfer († 1576) erhalten.¹ Ihr erstes

¹ Papier, 77 Bl., 14,1 x 9,6 cm; Einband Leder mit gestempeltem Dekor, auf dem Vorderdeckel Initialen E K D 1576, Rücken erneuert, mit Bibliothekssignatur aus Klosterneuburg. Beschreibung Klosterneuburg 1156, in: Mittelalterliche Handschriften in Österreich, <https://manuscripta.at/?ID=191> [14.12.2023].

Hauptstück ist auf fol. 8r–13r die Augustinusregel, näherhin das *Praeceptum*² in der Fassung mit sieben Kapiteln (Incipit: [H]ec sunt, quae ut observetis praecipimus..., die Initiale fehlt, Explicit: ...in temptationem non inducatur, ipso auxiliante qui vivit et regnat Deus per omnia secula seculorum. Amen). Die relativ knappen Ausführungen des Bischofs von Hippo stellen (im Gegensatz zur Benediktsregel) keine detaillierte Norm zur Ordnung des Gemeinschaftslebens dar, es handelt sich eher um eine kurze Sammlung geistlicher Grundsätze. Zur konkreten Organisation des klösterlichen Alltags der einzelnen Kommunitäten, die sich seit dem späten 11. Jahrhundert auf sie berufen, bedürfen sie daher einer Ergänzung durch besondere Konstitutionen oder Statuten. In der hier fraglichen Handschrift stellen letztere auf fol. 13r–56r das zweite Hauptstück dar, in Gestalt der *Statuta Ordinis sancti Augustini iuxta Regulam canonicorum regular[i]um secundum observantiam in diocesi Pragensi*, also der Raudnitzer Reformstatuten für Augustiner-Chorherren. Sie waren unter Propst Nikolaus († 1383) im 1333 gestifteten Kloster Raudnitz bei Prag verfasst worden, insistierten besonders auf dem Verbot des Privateigentums und galten für alle Chorherrenstifte in Böhmen. Bald wurden sie auch in Mähren, Schlesien und Bayern (dort seit 1417 vermittelt durch das Kloster Indersdorf) rezipiert.³ In St. Pölten waren sie unter Propst Ulrich dem Welmicker (im Amt 1413–1426) eingeführt worden. In diesem Zusammenhang hatte 1421 eine Visitation stattgefunden, die vom 1414 gegründeten Augustiner-Chorherrenstift St. Dorothea zu Wien ausgegangen war, das neben Dürnstein das erste war, das in Österreich der neuen Ordnung folgte.⁴

Die Raudnitzer Statuten galten auch in Klosterneuburg, Clemens Galban ediert sie aus einem dort entstandenen Kapiteloffiziumsbuch von 1420, CCL 58, fol. 25v–37r, doch enthält das Klosterneuburger Exemplar eine von Propst Georg Müstinger (im Amt 1418–1442) überarbeitete Fassung (mit einem neuen Prolog), während das hier fragliche aus St. Pölten die

-
- 2 Clavis patrum latinorum (CPL) 1839b; Luc VERHEIJEN (Hg.), *La Règle de saint Augustin* 1, Paris 1967, S. 417–437. Von der Augustinusregel gibt es zwei Fassungen – eine, die als *Praeceptum* oder *Regula ad servos Dei* bezeichnet wird, der Bischof von Hippo hatte sie für eine Gruppe von männlichen Laien formuliert, und eine unter dem Titel *Regularis informatio* oder *Obiurgatio* überlieferte, die der Heilige einst an eine Gemeinschaft geistlicher Frauen zu Hippo gerichtet hatte, der seine eigene Schwester vorstand (CPL 1839c), letztere Fassung aus Augustinus, ep. 211, § 5–16; Alois GOLDBACHER (Hg.), *Augustinus, Epistulae 185–270* (CSEL [57], Wien 1911), S. 359–371. Die beiden Fassungen sind inhaltlich sehr ähnlich, sie unterscheiden sich in ihrer jeweils ursprünglichen Gestalt in erster Linie durch das Geschlecht der Adressaten, ihre zeitliche Reihenfolge war schon früh umstritten; Fourrier BONNARD, *Art. Augustin (Règle de saint)*. *DHGE* 5 (1931), S. 494–498.
 - 3 Franz MACHILEK, *Die Raudnitzer Reform der Augustiner-Chorherren im 14./15. Jahrhundert*, in: *Reformen vor der Reformation. Sankt Ulrich und Afra und der monastisch-urbane Umkreis im 15. Jahrhundert*, hg. von Gisela DROSSBACH-Klaus WOLF (Studia Augustana 18, Berlin 2018), S. 33–74. Machilek stellt (S. 35–36) dar, dass die Raudnitzer Statuten ihrerseits auf das Vorbild derjenigen von Marbach zurückgreifen.
 - 4 Clemens T. GALBAN, *Propst Georg Müstinger und die Einführung der Raudnitzer Reform im Stift Klosterneuburg 1418–ca. 1421* (Vita regularis 80, Münster 2021), S. 217; zu Ulrich dem Welmicker vgl. Josef WODKA, *Personalgeschichtliche Studien über das ehemalige Chorherrenstift St. Pölten. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich* 28 (1943), S. 148–206 (hier S. 169–170); zur Reform von St. Dorothea in Wien MACHILEK, *Die Raudnitzer Reform* (2018), S. 48–49.

ursprüngliche Redaktion der Statuten enthält, in der Gestalt, wie sie die Visitatoren Müstinger 1419 eigentlich vorgegeben hatten.⁵ Sie beginnt hier direkt mit der Einkleidung der Novizen (Incipit: *Quando vestiendus est novicius...*). Mit Ausnahme des Prologes, der hier zu St. Pölten (wie auch in der Edition des Eusebius Amort) ganz fehlt, ist der Text der gleiche wie in Prag, Nationalbibliothek, XIX B 3, dem Originalmanuskript aus Raudnitz, namentlich ist auch die Professformel auf fol. 14v der St. Pöltener Handschrift die originale von Raudnitz, nicht diejenige von Klosterneuburg.⁶ In der St. Pöltener Handschrift folgen auf das Kapitel *Qualiter fraternitas laicalis est tribuenda* (fol. 50v–53r) noch *Nota ad primam et ad completorium* und eine *Benedictio ad lectionem mensae* (fol. 53r–57v), die in der Prager Handschrift gar nicht und in der Edition des Eusebius Amort nur zum Teil zu finden sind. Am Umbruch von fol. 21v/22r (mitten im Satz) fällt ein auffälliger Händewechsel ins Auge. An die Stelle einer schleifenlosen Bastarda tritt eine wenig sorgfältige humanistische Kursive und setzt die *Statuta* bis zu ihrem Schluss auf fol. 57v fort. Die verschiedenen Wasserzeichen lassen darauf schließen, dass dem Kompilator des Bandes ein Fragment mit der Augustinusregel und dem Anfang der Statuten (vielleicht aus dem früheren 16. Jahrhundert, fol. 8–21) vorgelegen hatte, das er dann um die Fortsetzung der letzteren und die übrigen handschriftlichen Texte (auf etwas jüngerem Papier, Vordersatz, fol. 1–7; 22–61 und 70–77), sowie um die beigegebundene Druckschrift (fol. 62–69, siehe unten) ergänzt hat.⁷

Gleichsam eingerahmt werden diese beiden Haupttexte auf fol. 1r–6r und fol. 70r–77v von verschiedenen Betrachtungen zur Augustinusregel, die hauptsächlich aus dem Regelkommentar des Humbert de Romans geschöpft sind.

Am Anfang des Bandes steht eine Art Vorwort (Incipit: *Circa Regulam sanctam beati Augustini episcopi est sciendum, quod tria sunt essentialia religionis...*), das mit einigen Sätzen verschiedener Theologen zum Religiosenstand beginnt, etwa aus Thomas von Aquin OP, *Summa Theologiae*, II^a-II^{ae}, qu. 186, art. 6, resp. (auf fol. 1v) und Johannes Rode OCart/OSB, *De proprietariis monachis* (auf fol. 1v, zitiert das Incipit: *Monachus dicitur persona obedientiam, castitatem, paupertatem sub regulari observantia professa...*); im weiteren Verlauf handelt es sich dann um Exzerpte und Paraphrasen aus Humbertus de Romanis OP, *Expositio Regulae b. Augustini*; die fol. 2v–4v sind geschöpft aus c. 2 *De laudibus Regulae beati Augustini* und c. 6 *De expositione tituli Regulae (Regula beati Augustini non solum modernas regulas sed etiam Regulam beati Benedicti multis annis praecesserit...; Regula uno modo dicitur a rectitudine, quasi*

5 GALBAN, Propst Georg Müstinger (2021), S. 169–173 (zu Müstingers Neuredaktion); ebd., Appendix 2, S. 279–306 (Edition).

6 Hier zu St. Pölten Text ohne Prolog wie in Eusebius AMORT, *Vetus disciplina canonicorum regularium et saecularium 1*, Venedig 1747, S. 505–523; die ursprüngliche Raudnitzer Fassung (mit Prolog) findet sich in Prag, Nationalbibliothek, XIX B 3, fol. 12r–36r; der zu St. Pölten wiedergegebene Text beginnt in der Prager Handschrift auf fol. 13v; zu den Raudnitzer Statuten vgl. GALBAN, Propst Georg Müstinger (2021), S. 169–170.

7 Maria STIEGLECKER, Beschreibung Klosterneuburg 1156 (Wasserzeichen), in: *Mittelalterliche Handschriften in Österreich*, <https://manuscripta.at/?ID=191> [4.12.2023].

*rectula... bis ...recipit dispensationem*⁸), mit den sechs *mandata* des hl. Augustinus, die auf fol. 3r im Einzelnen dargestellt werden; ebenso aus Humbert stammen auch der folgende Absatz, der unter der Überschrift *Bernhardus ad praelatos* steht (fol. 4v, Incipit: *Discite vos matres esse, non dominos, ut more matrum ad subditos...*), und der ganze Rest des Prologs.⁹ Dieser Text ist von mindestens einem Schreiber, bei dem es sich nicht um denjenigen der fol. 22r–57v handelt, in humanistischer Kursive geschrieben.

Wohl von derselben Hand stammt auch die Fortsetzung dieser Betrachtungen auf fol. 70r–77v am Ende des Bandes. Sie beginnt mit einem Auszug aus dem *Rotulus pugillaris* des Augustinus de Dacia OP (Incipit: *Duodecim sunt abusiones claustris quibus tota religionis massa corrumpitur...*);¹⁰ darauf folgen ab fol. 70v weitere Exzerpte und Paraphrasen aus dem Regelkommentar des Humbert (Incipit: *Hoc est unum quod facit aliquos monachos quasi in continuo discursu esse...*).¹¹

Auf fol. 7r/7v und 58r–61v des Bandes finden sich insgesamt zehn ganzseitige Buchmalereien, die erste davon zeigt fol. 7r Christus mit quadratischem Nimbus in einem Garten, der einer Chorfrau einen Brautkranz verleiht, darunter die Legende *Desponsabo te mihi in aeternum*, der Wortlaut ist nicht ganz derjenige der Vulgata (Os., 2,19: *Sponsabo te mihi in sempiternum*), sondern derjenige aus Augustinus, Sermo 126 (*In natali Domini*, 10), § 1, wo das Zitat auf die jungfräuliche Braut Christi bezogen wird. Auf fol. 7v folgt eine Darstellung des hl. Augustinus, sitzend im bischöflichen Ornat, zu seinen Füßen der Knabe, der mit einem Löffel das Meer ausschöpft (aus dem *Catalogus sanctorum* des Petrus de Natalibus¹²). Im hinteren Teil des Bandes folgen weitere Abbildungen (fol. 58r Ritter im Harnisch mit Banner; fol. 58v ein Wappen, geteiltes Schild mit Greif im oberen Feld, Stechhelm mit Blattwerk, Helmwulst, geschlossener Flug als Helmzier (Farben unvollständig); fol. 59r Erscheinung des Auferstandenen vor seiner Mutter;¹³ fol. 59v Christus als Weltenrichter; fol. 60r Dreifaltigkeit mit Sonne, Mond und Sternen; fol. 60v Vision Christi auf dem Altar, nach Art einer Gregorsmesse; fol. 61r Dreifaltigkeit mit Engelschor; fol. 61v thronende Gottesmutter mit Jesuskind

8 Joachim Joseph BERTHIER (Hg.), *B. Humberti de Romanis quinti Praedicatorum magistri generalis opera De vita regulari* 1, Rom 1888, S. 45–46, 54–56.

9 Ebd., S. 220 (c. 74, *De recreationibus faciendis*, mit Zitat des Bernhard von Clairvaux); S. 68 (c. 14, *De excellentia vitae coenobitorum*), S. 73–74 (c. 17, *De hiis quae turbant unitatem spiritus*), S. 224 (c. 75, *De sequendo conventu*, mit neuerlichem Zitat des Bernhard von Clairvaux: *Sicut carbo cum aliis ardentibus ardet...*).

10 Angelus M. WALZ (Hg.), *Classica et mediaevalia* 16 (1955), S. 135–194 (hier tract. 12, *De votis, iuramentis et ignorantia*).

11 BERTHIER (Hg.), *Humberti opera* 1 (1888), S. 192–193 (c. 60, *De malis quae facit ingluviem ventris*), S. 225–226 (c. 75, *De sequendo conventu*), S. 257–258, 259–263 (c. 85, *De disciplina in motibus*, einschließlich des Zitates aus Hugo de Sancto Victore).

12 Bibliotheca hagiographica latina, Subsidia hagiographica (BHL S), Bd. 70, n° 9040.

13 Vgl. zu diesem Motiv Jeffrey HAMBURGER, *The prayer book of Ursula Begerin*, Dietikon-Zürich 2015, S. 318–323.

im Himmel, dazu vier Engel). Die Buchmalereien sind nicht früher als in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden.¹⁴

Die fol. 62–69 bildet eine Druckschrift, die nicht unmittelbar mit der Augustinusregel und den Raudnitzer Statuten, wohl aber mit der Situation zu St. Pölten zu tun hat, nämlich *Ein kurtze Taffel der evangelischen und unevangelischen Lehr, in welcher warhafftig angezeigt, was für alte verdampfte Irrthumbe under dem Schein des H. Evangelii zu unser Zeit widerumb eingerissen...* aus der Feder des Ingolstädter Pfarrers Caspar Franck (auch Frankh, 1543–1584), gedruckt bei Johann Creutziger zu Neiße im Jahre 1575.¹⁵ Die Schrift konfrontiert absatzweise katholische Glaubensartikel mit Sätzen von Häretikern früherer Zeiten, um darzustellen, dass die Protestanten des 16. Jahrhunderts in der Tradition der letzteren stehen. St Pölten war unter Propst Georg Huber (im Amt 1569–1575) und danach ein Zentrum des Widerstandes gegen die neue lutherische Lehre, die sich auch in Niederösterreich verbreitet hatte.¹⁶

Die Initialen *E K D* auf dem Vorderdeckel und ein Besitzvermerk auf dem Vordersatz, *Sum ex libris fratris Erasmi Chälerstorpher, Canon. Regul. apud Sanctum Hippolytum, comp. die 8 Junii anno 1576*, weisen das Buch als Eigentum des Erasmus Kallerstorfer aus, der Dechant des Augustiner-Chorherrenstiftes zu St. Pölten war und als Seelsorger in dessen Fialkirchen St. Georgen im Steinfeld und Gerersdorf wirkte. Dieser Eintrag ist datiert auf den 8. Juni 1576, Kallerstorfer starb schon am 26. August desselben Jahres, vielleicht an der Seuche, die zwei Wochen zuvor schon seinen Mitbruder Simon Hammerstein dahingerafft hatte. In der St. Pöltener Seminarbibliothek hat sich ein zweites Buch mit einem Besitzvermerk des Erasmus Kallerstorfer erhalten, nämlich der 1543 zu Köln gedruckte Katechismus des Wiener Bischofs Friedrich Nausea: *Sum ex libris Erasmi Challerstorpherii, Canon. Regul. apud S. Hippolytum, anno Dni. 72.*¹⁷

Unter dem Besitzvermerk des St. Pöltener Dekans ist von anderer Hand zu lesen: *Deus dux und w g v h w g* („Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut“), neuer Besitzvermerk *Johan S.*, vielleicht der St. Pöltener Chorherr Johannes Laurentius Schurvius († 15. April 1595),¹⁸ und *Scrutamini scripturas* (Jo. 5,38).

Ganz unten auf dem Vordersatz findet sich, wiederum von einer anderen Hand, ein Zitat aus den Statuten der Salzburger Provinzialsynode des Jahres 1568,¹⁹ das seinerseits in seinem ersten Teil ein Zitat aus Ps.-Gregorius magnus (tatsächlich Petrus de Cava), *In lib. I Reg. expositio*, lib. 5, c. 184 enthält: *Qui ad curam animarum eligitur, durae et asperae vitae*

14 Datierung freundliche Auskunft von Jeffrey Hamburger (Harvard).

15 VD 16 F 2049, weiteres Exemplar München, BSB, Polem. 1044, Digitalisat: <https://www.digitale-sammlungen.de/view/bsb00036113> [4.12.2023].

16 ВОДКА, Personalgeschichtliche Studien (1943), S. 181–183.

17 Ebd., S. 184.

18 Ebd., S. 185.

19 Johann Christian LÜNIG (Hg.), *Spicilegium ecclesiasticum, Continuatio 3* (= *Spicilegium ecclesiasticum 7*, Teutsches Reichs-Archiv 21), Leipzig 1721, S. 836.

debere esse iudicatur...; dieser Text ist anscheinend nur in einer einzigen Handschrift des 12. Jahrhunderts aus Cava dei Tirreni überliefert, er wurde erst durch die 1537 zu Venedig erschienene Werkausgabe Gregors des Großen durch Bernardino Stagnino bekannt.²⁰ Hier in der Handschrift aus St. Pölten steht der ganze Absatz unter der Überschrift *d. Gregorius in 2 to*. [also im zweiten Band der Werksausgabe] *exp. l. 5, in I Reg. c. 14*, das ist die Quellenangabe in den Synodalstatuten, der Kopist glaubt indes, auch die zweite Hälfte des Zitates, *...quia magna profecto perfectio, exercitatio, functio, discretio exigitur in bono parocho, ac quocumque alio praelato*, stamme noch von Gregor, was nicht der Fall ist.

Ein neuer Besitzvermerk findet sich schließlich auf fol. 7r, über der ersten der ganzseitigen Miniaturen: *Can. Reg. Claustroneoburg. Bibliothecae inscriptus 6 Sept. 1655* – damals war der Band also schon in Klosterneuburg. Zwischen den beiden Augustiner-Chorherrenstiften bestanden enge Verbindungen, so war der St. Pöltener Propst Melchior Schad, der Schulden angehäuft hatte, 1581 nach Klosterneuburg geschickt worden, statt seiner wurde Johann Fuchs, ein Chorherr aus Klosterneuburg, mit der Verwaltung von St. Pölten betraut; der Klosterneuburger Propst Bernhard Waiz (im Amt 1630–1643) hatte St. Pölten seinerseits 1630 visitiert, einen neuen Novizenmeister entsandt und so maßgeblich zur Erneuerung der Gemeinschaft beigetragen. Schlussendlich war der St. Pöltener Chorherr Paul Anton Sarioth († 6. Mai 1639) ein Verwandter des Klosterneuburger Stiftsadministrators Johann Chrysostomus Sarioth (im Amt 1612–1614).²¹ Sicherlich ist der Band im Zusammenhang mit diesen Beziehungen von St. Pölten nach Klosterneuburg gelangt.

²⁰ Adalbert de VOGÜE, *Grégoire le Grand, Commentaire sur le premier livre des Rois 1* (Sources chrétiennes 351, Paris 1989), S. 32–61, S. 103–125 (Verfasserschaft); DERS., *Grégoire le Grand. Commentaire sur le premier livre des Rois 5* (Sources chrétiennes 469, Paris 2004), S. 424 (Edition); DERS., *L’auteur du Commentaire des Rois attribué à saint Grégoire – un moine de Cava? Revue Bénédictine* 106 (1996), S. 319–331.

²¹ WODKA, *Personalgeschichtliche Studien* (1943), S. 184, 192, 194.

Die wiederentdeckte Mineraliensammlung des Stiftes Klosterneuburg

Abstract

Die Geschichte der wiederentdeckten Mineraliensammlung des Stiftes Klosterneuburg erstreckt sich vom 18. bis ins 20. Jahrhundert. Ursprünglich im Stiftsmuseum aufbewahrt, erlebte die Sammlung mehrere Standortwechsel innerhalb des Klosters, bevor sie 1930 aus Platzmangel zum Großteil dem Naturhistorischen Museum Wien angeboten wurde. Ein zuvor bereits 1830 übergebener Teil umfasst 250 inventarisierte Stücke, während der Rest, in 11 Laden aufbewahrt, bislang weder integriert noch inventarisiert wurde. Diese mineralogischen Objekte – überwiegend aus Österreich und den ehemaligen Ländern der Monarchie – können nun an das Stift Klosterneuburg zurückgegeben werden.

The history of the rediscovered mineral collection of Klosterneuburg spans from the 18th to the 20th century. Originally housed in the Abbey museum, the collection underwent numerous relocations due to space constraints before it was offered to the Natural History Museum Vienna in 1930. Earlier, in 1830, 250 items had already been inventoried at the museum. The remaining objects, kept in 11 drawers and never formally cataloged, consist mainly of minerals from Austria and the former monarchy. These mineralogical objects can now be returned Klosterneuburg Abbey.

Den Stein ins Rollen brachte Vera M. F. Hammer, Kuratorin und Sammlungsleiterin im Naturhistorischen Museum. Sie wusste über ein Sammlungskonvolut von einigen Kästen mit der Aufschrift „Stiftssammlung Klosterneuburg“ in den Arbeitsräumen ihrer Abteilung: Nun soll die lange schlummernde, aber „nicht unbedeutende“¹ Mineraliensammlung des Stiftes ihren Weg zurück nach Klosterneuburg finden und im Rahmen der Jahresausstellung 2026 einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

¹ Die Schatzkammer und die Kunstsammlung im lateranensischen Augustiner-Chorherrenstifte Klosterneuburg, Wien 1889, S. 6.

Die Ursprünge der stiftlichen Naturaliensammlung gehen in das Jahr 1774 zurück. Der damalige Propst, Ambros Lorenz (1721–1781), legte mit dem Ankauf der 120 Gesteinsarten umfassenden Sammlung von Peter Drailly, Haushofmeister des Fürsten Clary (gemeint ist vermutlich Karl Ignaz Graf von Clary und Aldringen (1729–1791), Vorsitzender der Banater Bergdirektion), ihren Grundstein.² Vermutlich hatte Peter Drailly, über den leider keine weiteren Daten bekannt sind, durch seinen Herrn Zugang zu reichen Gold- und Kupfererzen aus dem heutigen Rumänien. Die Trauerrede auf Propst Ambros Lorenz deutet darauf hin, dass die neugegründete Mineraliensammlung noch unter seiner Regentschaft erweitert wurde.³ Auch im Zuge der Auflösung des Stiftes St. Dorothea in Wien im Zuge der Josephinischen Reformen kamen Mineralien in den Besitz des Stiftes Klosterneuburg.⁴ Unter Propst Jakob Ruttenstock (1776–1844), einem bedeutenden Förderer der Wissenschaft im Stift,⁵ wurden die steinernen Bestände 1841 um eine weitere, größere Mineraliensammlung erweitert.⁶ Der Vorbesitzer, ein H. Mitterer, verkaufte sie um 450 Gulden an das Stift.⁷ Auch das Naturhistorische Museum Wien besitzt von einem Herrn Mitterer aus den Jahren 1816–1835 eine Reihe von österreichischen Mineralien. Leider sind uns weder Vorname noch weitere Daten zu dieser Person überliefert, es könnte sich aber um denselben Sammler bzw. Händler handeln.

Zunächst waren die naturwissenschaftlichen Sammlungen – auch eine paläontologische und zoologische Sammlung wird neben den Naturalien erwähnt – Teil der Kunstsammlung,⁸ die ebenfalls auf Propst Ambros Lorenz zurückzuführen ist.⁹ Mitte der 1880er Jahre erfolgte schließlich unter Propst Ubald Ewald Kotersitz (1828–1902) im Rahmen der Neuordnung und Katalogisierung des Stiftsmuseums die Trennung in einen Kunst- und einen naturwissenschaftlichen Sammlungsbereich. Diese Aufteilung war dem großen Platzmangel geschuldet, auf Grund dessen die Objekte nicht mehr anschaulich ausgestellt,¹⁰ sondern „übereinander gehäuft“ worden waren.¹¹ Eine erste Neuordnung der Sammlungen war 1836 durch den Chorherren Florian Thaller (1810–1863), einen Kirchen- und Kunsthistoriker,¹² erfolgt.¹³ Die systematische Ordnung der Mineraliensammlung führte der Mediziner und Geologe Anton Holler (1826–1909) vermutlich im Zeitraum zwischen 1864–1870 durch, als

2 Vgl. Hermann MICHEL, *Das Stift Klosterneuburg und die Naturwissenschaften*, in: St. Leopold. Festschrift des Augustiner Chorherrenstiftes Klosterneuburg zur 800jährigen Gedenkfeier des Todes des Heiligen, hg. von Siegfried WINTERMAYR, Klosterneuburg 1936, S. 287.

3 Vgl. ebd., S. 287.

4 Vgl. ebd., S. 288.

5 Vgl. Art. Jakob III. Ruttenstock, in: *Sacra.Wiki*, https://sacra.wiki/index.php/Jakob_III._Ruttenstock [03.12.2024].

6 Vgl. *Stiftschronik*, StAKI Hs 25, pag. 22.

7 Vgl. MICHEL, *Naturwissenschaften* (1936), S. 288.

8 Vgl. ebd.

9 Vgl. ebd., S. 287.

10 Vgl. *Schatzkammer* (1889), S. 6.

11 Ebd.

12 Vgl. Art. Florian Thaller, in: *Sacra.Wiki*, https://sacra.wiki/index.php/Florian_Thaller [09.12.2024].

13 Vgl. *Schatzkammer* (1889), S. 5.

er eine Arztpraxis in Klosterneuburg unterhielt und als Ordinarius in der dortigen Nervenheilanstalt tätig war.¹⁴

Die Beschriftungszettel der einzelnen Objekte datieren aus dem Zeitraum zwischen 1780 bis 1900 und führen in den ersten Jahrzehnten die alten Mineralbezeichnungen, wie sie etwa bei Johann Jacob von Well (1725–1787) zu finden sind.¹⁵ Bei den späteren Akquisitionen wurden sowohl bei den verwendeten Mineralnamen als auch der Systematik das System des Mineralogen und Geologen Wilhelm Karl Haidinger (1795–1871)¹⁶ eingesetzt.¹⁷ Er war ein Schüler des Mineralogen Friedrich Mohs (1773–1839) und hielt in Wien die ersten Vorlesungen über Mineralogie, womit er den Grundstein für diese Wissenschaft in Österreich legte.¹⁸

Wohl um die Jahrhundertwende erhielt das Stift Klosterneuburg durch Schenkung die Konchylien-Sammlung des Direktors des Hofmineralienkabinetts Mori(t)z Hoernes (1815–1868), die zusammen mit der Mineraliensammlung aufbewahrt worden sein dürfte.¹⁹

Die Mineraliensammlung hat in den letzten Jahrzehnten ihres vollständigen Bestehens im Stift Klosterneuburg (also vor 1930) ein Wanderdasein gefristet: Ursprünglich war sie in den Räumlichkeiten des Stiftsmuseums untergebracht; als dort der Raum zu klein wurde, brachte man sie in der Kanzleidirektion im Neustift unter, später (1893) kam sie in das Refektorium im Altstift, ins Lapidarium, zurück in den Speisesaal und schließlich auf den Gang des Altstiftes bzw. in die Kammer unter der neuen Sakristei.²⁰ Auf Grund des immer größer werdenden Platzmangels und des fehlenden Interesses für die Mineraliensammlung unter den Chorherren entschloss man sich 1930, die Sammlung dem Naturhistorischen Museum Wien anzubieten.

Am 18. März 1931 erhielt das Stift 800 Schilling (heute rund 3565 EUR)²¹ vom NHM Wien für diese Sammlung,²² die zu diesem Zeitpunkt 2750 Objekte umfasste. Den Transport der Sammlung nach Wien beaufsichtigte der Mineraloge und damalige Erste Direktor des

14 Vgl. Rudolf HOERNES, Zur Erinnerung an Dr. Anton Holler. *Mitteilungen des Naturwissenschaftlichen Vereins für Steiermark* 46 (1910), S. 382.

15 Johann Jacob von WELL, *Methodische Eintheilung mineralischer Körper. Zum Gebrauche seiner Vorlesungen*, Wien 1786.

16 Vgl. Wilhelm Karl HAIDINGER, *Handbuch der bestimmenden Mineralogie 1. Enthaltend die Terminologie, Systematik, Nomenklatur und Charakteristik der Naturgeschichte des Mineralreiches*, Wien 1845.

17 Vgl. MICHEL, *Naturwissenschaften* (1936), S. 289 und vgl. Art. Wilhelm Karl Haidinger, in: *Wien Geschichte Wiki*, https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Wilhelm_Karl_Haidinger [09.12.2024].

18 Johannes SEIDL et al., Wilhelm von Haidingers erste Vorlesung über Oryktognosie am Montanistischen Museum im Jahr 1843. *Berichte der GeoSphere Austria* 146 (2023), S. 5–141.

19 Vgl. *Stiftschronik*, pag. 22.

20 Vgl. ebd.

21 Vgl. Währungsrechner Bankhistorisches Archiv, online unter: <https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/> [09.12.2024].

22 Vgl. *Stiftschronik*, pag. 23.

Naturhistorischen Museums, Hermann Michel (1888–1965).²³ Er verfasste im Zusammenhang mit dieser Übernahme die einzige bekannte, detaillierte Beschreibung der Klosterneuburger Mineraliensammlung.²⁴ Die Stiftschronik berichtet davon, dass etwa 250 Mineralien in die systematischen Bestände des NHM aufgenommen wurden – gemeinsam mit paläontologischen Objekten aus der stiftlichen Sammlung.²⁵ Weiter heißt es: „Die übrigen Mineralien sollen geschlossen beisammen bleiben und mit ihren vielfach reizenden Etiketten und wertvollen Beschreibungen (Fundortangaben!) zeigen, wie man eine derartige Kollektion zur Zeit Maria Theresias begonnen und z. 100 Jahre lang systematisch ausgebaut hat.“²⁶

Die Sammlung wurde offenbar entgegen diesem Vorsatz geteilt: Ein Teil verblieb in zwei für die Sammlung angefertigten Holzschränken im Stift Klosterneuburg und soll laut einem Aufsatz von Simone und Peter Huber (1944–2019) ca. 2500 Stück in 60 Laden umfassen. Die beiden im Stift verbliebenen Mineralienschränke weisen tatsächlich 60 Laden auf; Kasten 1 mit den Laden 1 bis 30 dürfte weitestgehend vollständig sein, die Laden in Kasten 2 hingegen sind mehrheitlich leer. Ob die weiteren Angaben von Simone und Peter Huber tatsächlich richtig sind und ob die beiden Sammlungsteile ursprünglich überhaupt zusammengehört haben, ist Anlass für weitere Recherchen.

Ein anderer Teil wurde mit 2750 Stücken im Jahr 1830 an das NHM Wien übergeben, wovon 250 Stück ins Inventar übernommen wurden. Im Inventarbuch der Mineralogisch-Petrographischen Abteilung des NHM Wien von 1930 sind allerdings nur 235 Objekte aufgelistet und mit den Inventarnummern J9144 bis J9313 sowie J9865 bis J9930 versehen. Darunter finden sich Mineralien und Erze aus klassischen österreichischen Vorkommen und ehemaligen Monarchie-Ländern ebenso, wie vereinzelt Stufen aus Übersee.

Alle anderen Objekte dieser Mineraliensammlung aus dem 18. Jahrhundert befinden sich heute noch mehr oder weniger im geschlossenen Zustand in den Arbeitsräumen der Abteilung. Dieser Bestand wird in insgesamt 11 Laden aufbewahrt und wurde nicht in die Sammlung integriert noch inventarisiert, weshalb heute überlegt wird, diesen Sammlungsteil wieder an das Stift Klosterneuburg retour zu stellen. Die genaue Stückzahl kann bei der Übergabe erhoben werden.

Insgesamt ist es ein Glücksfall, dass diese historisch wertvolle Sammlung nicht wie sonst üblich nach Mineralarten und geografischen Gesichtspunkten aufgetrennt und in die Mineraliensammlung des NHM Wien einsortiert wurde, sondern mit ihren historischen Beschriftungen noch fast komplett erhalten geblieben ist. Für das Stift Klosterneuburg

²³ Vgl. ebd. und vgl. Art. Hermann Michel, in: Naturhistorisches Museum Wien, https://www.nhm-wien.ac.at/forschung/mineralogie__petrographie/geschichte/nach_dem_1_weltkrieg/hermann_michel [09.12.2024].

²⁴ Hermann MICHEL, *Naturwissenschaften* (1936), S. 285–303.

²⁵ Vgl. Stiftschronik, pag. 23.

²⁶ Stiftschronik, pag. 23.

bietet sich dadurch die Möglichkeit, seine reichen Bestände um ihre ehemalige Mineraliensammlung aus dem 18. Jahrhundert zu erweitern und die Objekte damit wieder an ihren Ursprungsort zurückzuholen.

Anna Vierlinger

Administration in Practice

The Diary of the Co-Administration (1825–1829)¹ as a Source on Ecclesiastical Economic Management

Abstract

The diary of the co-administration of the Klosterneuburg Abbey (1825–1829), examined here, documents the course of an ecclesiastical transitional administration resulting from state intervention. The source begins with the establishment of the co-administration following the decree of June 13, 1825, and records ongoing economic, legal, and personnel decisions. It not only enables the systematic tracking of administrative processes but also provides insights into the scope of action available to church administration. By comparing the diary's entries with the stipulations of the decree, it is possible to observe how the intended measures were implemented in practice. Furthermore, the diary offers numerous starting points for further research, for example in the history of administration, local economic and social history, and 19th-century bureaucratic practices.

Das hier untersuchte Tagebuch der Mit-administration des Stiftes Klosterneuburg (1825–1829) dokumentiert den Verlauf einer geistlichen Übergangsverwaltung infolge staatlicher Intervention. Die Quelle beginnt mit der Einsetzung der Mitadministration nach dem Dekret vom 13. Juni 1825 und versammelt fortlaufende wirtschaftliche, rechtliche und personelle Entscheidungen. Dabei erlaubt sie nicht nur die systematische Nachverfolgung administrativer Prozesse, sondern bietet auch Einblicke in die Handlungsspielräume kirchlicher Verwaltung. Der Vergleich mit den Vorgaben des Dekrets zeigt, wie die vorgesehenen Maßnahmen praktisch umgesetzt wurden. Das Tagebuch bietet darüber hinaus vielfältige Anknüpfungspunkte für weitere Forschung, beispielweise zur Verwaltungsgeschichte, zur lokalen Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie zur Bürokratiepraxis des 19. Jahrhunderts.

1 Stiftsarchiv Klosterneuburg (StAKI), Hs 39: *Tagebuch der am 27. Juny 1825 eingetretenen Stifts Administration.*

Historical and Economic Framework

At the beginning of the 19th century, the economic situation of Klosterneuburg Abbey can be described as precarious. The reasons for this difficult state include a number of external factors: repeated crop failures, the lingering effects of the French invasions of 1805 and 1809,² currency devaluation,³ rising food prices, and the growing impoverishment of the population – all of which led to significant losses in the Abbey's revenues. These general crises were exacerbated by severe internal deficiencies. A contemporary report by canon Maximilian Fischer points to blatant mismanagement, noting that the provost, Gaudenz Dunkler, had appointed numerous relatives to positions of authority and allowed them to act without supervision. As a result, there were years of neglected accounting, irregularities in the management of property, and even embezzlement.⁴ These allegations were confirmed in a state investigation in April 1820.⁵

(Fig. 1) With the appointment of Andreas Mock⁶ as the new *Kanzleidirektor* (head of the abbey's chancery) on 16 March 1819, and the introduction of centralised accounting, a main treasury (*Centralcassee*), strict bookkeeping for all officials, and regular treasury audits

-
- 2 Berthold Otto ČERNÍK, *Tagebücher des Stiftes Klosterneuburg über die Invasionen der Franzosen in Österreich in den Jahren 1805 und 1809. Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg 2* (1909), pp. 155–230.
 - 3 Günther PROBSZT, *Österreichische Münz- und Geldgeschichte 2*, Wien-Köln-Weimar 1994, pp. 522–532.
 - 4 „Daß die vielen aufeinanderfolgenden Mißjahre, die Nachwehen der beiden, besonders der letzten französischen Invasion, das Sinken des Geldwerthes, das Herabkommen vieler Stiftsunterthanen durch diese Umstände, die gesteigerte Theuerung aller Lebensmittel und der dadurch erhöhte Preis auch der gemeinste Bedürfnisse, dem Stifte grosse Wehen brachten, ist wohl nicht zu verkennen. Doch waren alle diese allgemeinen Leiden es nicht allein, die es nun in die dürftigsten Umstände herabdrückten, sondern andere ganz eigener Art. Allzu großes Zutrauen und Sorglosigkeit des Probstes, Leichtsinn und Arbeitsscheu des Kanzleydirectors [note.: Johannes Dögl], Fahrlässigkeit und Kniffe bey der Handhabung der Grundbuchsfälle und eine unerhörte Schlechtigkeit des Rentmeisters waren die Hauptursachen, daß das sonst wohlbestellte Stift fast an den Rand des Unterganges kam.“ (“That the many consecutive years of poor harvests, the aftermath of both, especially the latter, French invasions, the devaluation of currency, the impoverishment of many of the abbey's subjects as a result of these circumstances, the rising cost of all food, and the resulting increase in the price of even the most basic necessities, caused the Abbey great hardship is hardly to be denied. Yet these general afflictions alone were not what plunged it into such destitute contitions, but rather others of an entirely different nature. Excessive trust and carelessness on the part of the provost, frivolity and aversion to work on the part of the chancellery director [note: Johannes Dögl], negligence and deceit in the handling of land register matters, and an unheard-of depravity on the part of the rentmaster were the principal reasons why the otherwise well-managed abbey came dangerously close to collapse.” – Translation by the author.) *StAKI, Hs 119*, p. 106. I would like to thank Stephanie Zima for pointing out this valuable passage in the manuscript.
 - 5 See Walter Heinrich SIMEX, *Das Chorherrenstift Klosterneuburg unter dem Propste Gaudenz Dunkler (1800–1829)*, Diss. Wien 1960, p. 94.
 - 6 For further information regarding Andreas Mock, see Berthold Otto ČERNÍK, *Die Schriftsteller der noch bestehenden Augustiner-Chorherrenstifte Österreichs von 1600 bis auf den heutigen Tag*, Wien 1905, pp. 237–238 and art. Andreas Mock, in: *Sacra.Wiki*, https://sacra.wiki/index.php/Andreas_Mock [25.06.2025].



Fig. 1
Pencil drawing “Andreas Mock” from the estate of
Andreas Mock (StAKI).

starting in January 1820, initial signs of more systematic financial management became evident.⁷ Nevertheless, the Abbey’s financial troubles soon became public, and the Abbey was denounced to the emperor: Due to these serious shortcomings in administration, the government was instructed to take immediate action. In response, Franz von Saar, district commissioner of the *V. u. W. W.*,⁸ and Georg Peitlschmid, audit councillor (accounting official), conducted a four-day investigation (24–28 April 1820) into the political and economic situation of the Abbey.⁹ The inquiry confirmed economic mismanagement but also highlighted that the Abbey had independently initiated measures for improvement, suggesting that orderly administration could be expected in the future.¹⁰

However, in the years that followed, there was apparently no lasting improvement in the Abbey’s economic and administrative affairs. For example, in 1824, the embezzlement of 15,000 florins *W. W.*¹¹ by Augustin Wanbacher, the steward of the *Wiener Stiftshof*, was exposed. In response, the Lower Austrian provincial government initiated another investigation into the Abbey’s financial administration in December 1824. This investigation, conducted on 10 December 1824, once again revealed structural deficiencies. Central criticisms included the lack of qualified personnel: The role of accountant was temporarily filled by a land registry agent (*Grundbuchhändler*) who was already overburdened with other duties. Monthly cash reconciliations (*Scontierung der Cassen*)¹² were not carried out properly,

⁷ See SIMEK, *Chorherrenstift* (1960), p. 93.

⁸ *Viertel unter dem Wiener Wald*, translates to “District below the Vienna Woods”.

⁹ See SIMEK, *Chorherrenstift* (1960), p. 94.

¹⁰ See StAKI, Hs 211, Nr. 2, fol. 1; SIMEK, *Chorherrenstift* (1960), p. 95.

¹¹ *Wiener Währung*, translates to “Viennese currency”. On information regarding this currency, see: PROBSZT, *Münz- und Geldgeschichte* (1994), pp. 527, 531 and 541; see also: Roman SANDGRUBER, *Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Wien 1995, p. 583.

¹² StAKI, Hs 221, Nr. 4, fol. 14r.

and accounts from several “offices”¹³ (including *Atzenbruck* and *Stoitzendorf*) were missing. These offices also failed to forward their revenues and surpluses to the central administration (*Centrale*).¹⁴ Inventories, material accounts, and records of usage were entirely absent. Moreover, it was criticised that obligations were mainly settled in cash, and substantial sums were handed over to the abbot¹⁵ without any documentation of their use (so-called *Erfordernisaufsätze*).¹⁶ For the real estate in Vienna, neither interest statements nor records of repair costs were available, and payments to the Religious Fund had long been in arrears. Overall, there was a lack of valid financial statements and balances reflecting the Abbey’s overall financial condition.¹⁷

All these factors contributed significantly to the Lower Austrian government’s decision to order another review of the Abbey’s economic situation, which took place on 6 April. The results of this review led directly to the issuance of the decree of 13 June 1825.¹⁸ With this decree, the unlimited governing authority of the provost was suspended, and an administration of temporalities (*Mitadministration der Temporalien des Stiftes*)¹⁹ – the so-called co-administration – was established. This body consisted of selected co-administrators, namely the dean of the chapter, Augustin Herrmann,²⁰ and the *Kanzleidirektor*, Andreas Mock.

The decree of the *K. K. n. ö. Landesregierung* (Imperial and Royal Lower Austrian Provincial Government) of 13 June 1825 called for a comprehensive economic reorganisation of the Abbey of Klosterneuburg. Among other things, it required annual accounting, the creation of a unified set of bookkeeping instructions, and the submission of salary, benefit, and pension tables. Further measures included the control of the central treasury (*Central-casse*), improvements in the management of economic enterprises – especially the *Tuttenhof* and the *Wiener Stiftshof* on Renngasse²¹ – and precise tracking of property sales and arrears in the collection of tithes. The repayment of an older debt from 1814 was also explicitly

13 German: *Ämter*. This presumably refers to the administrative district of a seignorial estate. See: Art. Amt (1993), in: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache*, <https://www.dwds.de/wb/etymwb/Amt> [30.6.2025] or Johann Christoph ADELUNG, Art. Amt (1793), in: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* 252, <http://www.zeno.org/Adelung-1793/K/adelung-1793-01-0252> [30.6.2025].

14 StAKI, Hs 221, Nr. 4, fol. 14r.

15 This presumably refers to the provost of Klosterneuburg. The source, however, states *zu handen des Abtes* (into the hands of the abbot), StAKI, Hs 211, Nr. 4, fol. 14r.

16 StAKI, Hs 221, Nr. 4, fol. 14r.

17 See StAKI, Hs 211, Nr. 4, fol. 4r–14v.

18 See SIMEK, *Chorherrenstift* (1960), p. 110.

19 StAKI, Hs 39, verso of the title page.

20 See art. Augustin Hermann, in: *Sacra.Wiki*, https://sacra.wiki/index.php/Augustin_Herrmann [25.6.2025].

21 The diary of the co-administration discussed here also contains details of the total expenditures of the abbey’s Vienna estate. For example, in 1824, the expenditures amounted to a sum of *10.832 fl. 41 x W. W.*, StAKI, Hs 39, p. 8.

mentioned.²² The implementation of these requirements can be traced through the source under consideration here: *Tagebuch der am 27. Juny 1825 eingetretenen Stifts Administration* (the diary of the Abbey administration),²³ which began on 27 June 1825. The very first page explicitly refers to the decree of 13 June, thus marking the institutional framework within which the records were created.²⁴

The Diary of the Co-Administration

The diary comprises a total of 61 pages, of which 52 are consecutively paginated. The main part of the source (51 pages) was written by a single hand. A note on the title page – *Aufgezeichnet von mir Augustin Herrman Dechant des Stiftes Klosterneuburg u. Mitadministrator* (Recorded by me, Augustin Herrmann, Dean of the Abbey of Klosterneuburg and Co-Administrator)²⁵ – identifies this scribe as the Abbey’s dean, Augustin Herrmann. (Fig. 3) The second scribe, whose entries begin in the final third of page 51, can also be identified by a signature on one of the first pages:²⁶ Albin Bukowsky, who was appointed Herrmann’s successor following the latter’s death in September 1828 and assumed the position of co-administrator in October 1828.²⁷ This administrative transition is thus documented within the source itself, enhancing its value for studying institutional continuity.

The diary begins with the first entry on 27 June 1825 and ends with the last in November 1829.²⁸ The entries themselves are consecutively dated and are, for the most part, arranged in chronological order. This structure suggests that the source is a continuously maintained administrative record, produced in close proximity to actual administrative events. As such, it provides valuable insights into the internal administrative structures and innovations following the establishment of the co-administration.

The source documents central administrative measures, decisions, and decrees between 1825 and 1829. The entries are predominantly narrative in style, with numbered consultations (*Berathungen*)²⁹ making up a substantial portion of the content. These consultations took place approximately twice a month and addressed specific individual cases as

²² See StAKI, Hs 211, Nr. 4, fol. 17r–21r; StAKI, Hs 119, p. 113.

²³ StAKI, Hs 39, titel page.

²⁴ See StAKI, Hs 39, verso of the title page.

²⁵ StAKI, Hs 39, title page.

²⁶ See StAKI, Hs 39, verso of the title page; moreover, on p. 51 he writes: *Berath(ung) unter mir Albin Bukowsky Stiftsdechant* (consultation under my authority Albin Bukowsky Dean of the Abbey).

²⁷ See SIMEK, Chorherrenstift (1960), p. 121.

²⁸ The reason why the source ends at this point is not apparent from the entries themselves. Likewise, the precise duration of this co-administration remains uncertain and will require further research to clarify.

²⁹ Exactly how these consultations were carried out and why they were given this specific title remain open questions that will require further investigation.

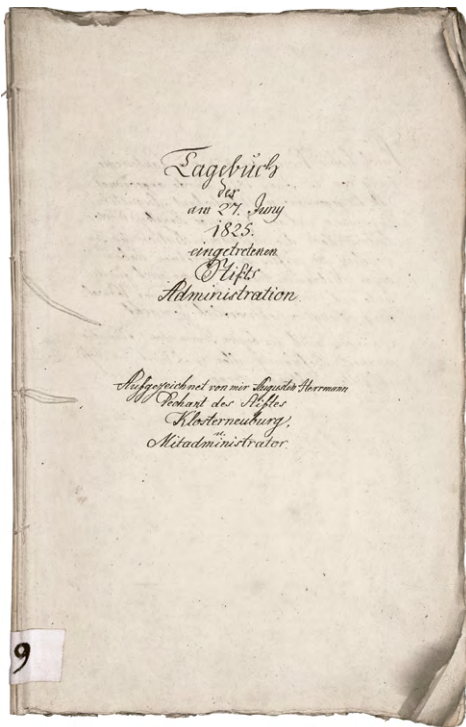


Fig. 2
Cover Page StAKI, Hs 39.

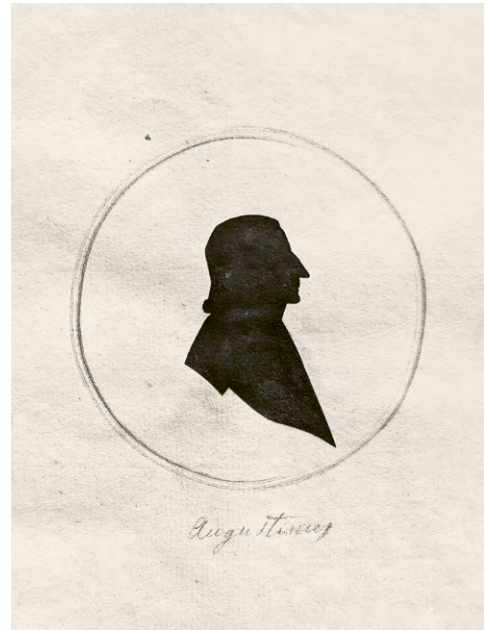


Fig. 3
Silhouette portrait of "Augustinus" from the estate of Andreas Mock (StAKI).

well as general requests. In this way, the diary offers a glimpse into the working and living conditions of the Abbey's subjects and employees, who are recorded by name and position. Certain recurring themes emerge, such as requests for financial support from widows,³⁰ inquiries about salary increases³¹ and loans,³² applications for appointments,³³ and notices of successful employment.³⁴ Pension regulations and promotions are also included in the records.³⁵ Other points stipulated by the decree are also addressed, such as cellar

³⁰ See StAKI, Hs 39, pp. 11, 23 und 25.

³¹ See StAKI, Hs 39, e.g. p. 4.

³² See StAKI, Hs 39, p. 21.

³³ See StAKI, Hs 39, p. 4.

³⁴ See StAKI, Hs 39, p. 12: A new *Lebzelter* (gingerbread and honey cake maker) is appointed on the previous terms and conditions.

³⁵ See StAKI, Hs 39, p. 17.

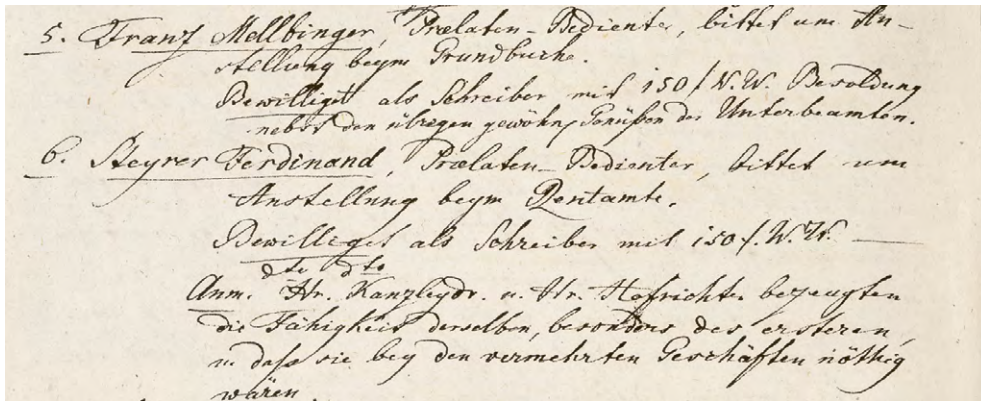


Fig. 4

Entry from Hs 39, p. 4, entries 5 and 6.

inspections³⁶ or reports from the Abbey's bookkeeping on revised land register accounts from previous years.³⁷

The diary thus provides valuable information on a wide range of topics. To further illustrate this and to convey the original wording, a few brief excerpts from the source are included here. For example, the first consultation of 9 July 1825 states: *Franz Mellbinger, Praelaten-Bediensteter, bittet um Anstellung bey dem Grundbuche. Bewilliget als Schreiber mit 150 fl. W. W. Besoldung nebst den übrigen gewöhnlichen Genüssen des Unterbeamten* (Franz Mellbinger, servant to the provost, requests employment in the land registry. Approved as a clerk with a salary of 150 florins Viennese currency, in addition to the customary benefits for subordinates.) Similarly, *Steyrer Ferdinand*, who applied to the revenue office (*Rentamt*), was also appointed as a clerk with the same annual salary. There is also a note added to this entry: *Hr. Kanzleydr. u. Hr. Hofrichter bezeugten die Fähigkeit derselben, besonders des ersteren, u. dass sie bey den vermehrten Geschäften nöthig wären.* (Mr. Kanzleidirektor and Mr. Court Judge testified to their qualifications, especially of the former, and that they were needed due to the increased workload.)³⁸ (Fig. 4)

Another recurring topic is the commutation of grain services into monetary payments. This is particularly significant, as the listed costs for grain vary. *Die Gemeinde Eupoltau (Leopoldau) bittet ihren Körnerdienst f. d. J. 1825 in Geld reluiren zu dürfen. Wird angerathen den Roggen à 2 fl. 30 [x], den Haber à 1 fl. 48 x W. W. nebst 2 x C. M.³⁹ Maasgeld pro Metzen.* (The

³⁶ See StAKI, Hs 39, p. 10.

³⁷ See StAKI, Hs 39, p. 12.

³⁸ StAKI, Hs 39, p. 4, entries 5 and 6.

³⁹ *Konventionsmünze*, see PROBSZT, Münz- und Geldgeschichte (1994), pp. 519, 528, 530–531, 537–538 and 545 and SANDGRUBER, *Ökonomie* (1995), p. 583.

community of *Eupoltau* [Leopoldau] requests permission to commute their grain service for the year 1825 into a monetary payment. It is advised to set the price of rye at 2 fl. 30 [x], oats at 1 fl. 48 x W. W., plus 2 x C. M. measurement fee per *Metzen*.)⁴⁰ The community of Mossbierbaum also requests commutation of their grain service for 1825: *des Kornes à 2 fl. 30 x des Habers à 1 fl. 48 x W. W. f. d. Metzen, nebst 2 x C. M. Maasgeld pro Metzen unter der Bedingniss, die heurige Schuldigk. nebst den Rückständen bis 20. Nov. d. J. abzuführen. Den Ebersdorf(ern) idem des Kornes à 2 fl. 15 x Habers à 1 fl. 48 x W. W. unter den obigen Bedingnissen* (rye at 2 fl. 30 x, oats at 1 fl. 48 x W. W. per *Metzen*, plus 2 x C. M. measurement fee per *Metzen*, on condition that this year's dues, together with any arrears, are paid by 20 November of the year. The same applies to Ebersdorf: rye at 2 fl. 15 x, oats at 1 fl. 48 x W. W. under the same conditions.)⁴¹ The reason why the rye from Ebersdorf was valued 15 Kreuzer⁴² *Wiener Währung* less cannot be determined here. These examples demonstrate the diversity of the entries, which cannot be fully explored in this article.

Overall, when compared with the decree of 13 June 1825, it becomes clear how the reform objectives formulated therein were implemented in practice. Furthermore, the diary offers numerous insights for further research: In addition to personal data, it documents economic aspects of everyday life, such as the cost of foodstuffs like oats or rye, and thus opens up avenues for research in economic, social, and consumption history, to name but a few.

40 StAKI, Hs 39, p. 10. Part of the 7th consultation on 1 October 1825. *Metzen* is a historical local measure for grain, usually between 10 and 20 litres, see SANDGRUBER, *Ökonomie* (1995), pp. 584–585.

41 StAKI, Hs 39, p. 12, entry 1. Part of the 11th consultation on 19 November 1825.

42 A small historical coin and unit of account used in Austria and southern Germany, see SANDGRUBER, *Ökonomie* (1995), p. 583.

PROJEKTBERICHTE

Stephanie Zima

Privatbibliotheken als Quellen zur niederösterreichischen Literaturrezeption im 19. Jahrhundert

Im Jänner 2025 startete das mit dem FTI-Diss-23-Stipendium der Gesellschaft für Forschungsförderung Niederösterreich (GFF) finanzierte dreijährige Dissertationsprojekt zur Beforschung niederösterreichischer Privatbibliotheken des 19. Jahrhunderts, das in Kooperation mit der Forschungsstelle für Kulturwissenschaftliche Studien (FoKuS) des Stiftes Klosterneuburg und dem Zentrum für Kulturen und Technologien des Sammelns an der Universität für Weiterbildung Krems (UWK) durchgeführt wird.

Ziel des bis Ende 2027 laufenden Forschungsvorhabens ist es, die Literaturlandschaft Niederösterreichs während des 19. Jahrhunderts anhand der deutschsprachigen Belletristikbestände ausgewählter Privat- sowie öffentlicher Leihbibliotheken zu analysieren und so Einblicke in das Leseverhalten zu erhalten. Dabei soll auch die Kanonisierung der vorzufindenden Werke in der zeitgenössischen sowie der gegenwärtigen Literaturwissenschaft untersucht und kritisch hinterfragt werden.

Ausgangspunkt des Projekts ist die Privatbibliothek des bibliophilen Klosterneuburger Chorherren, Theologie-Professors und Rektors der Universität Wien, Vincenz Seback (1805–1890). Sie umfasste rund 11.000 Bücher und galt aufgrund ihres Sammlungsschwerpunktes auf zeitgenössische deutschsprachige Literatur, als „[...] vielleicht die grösste Sammlung dieser Art [...], die bei einem Privaten gefunden wird.“¹ Nach Sebacks Tod wurden seine Bücher in die Bestände der Stiftsbibliothek integriert, ohne jedoch ihre Provenienz zu dokumentieren.

In einem ersten Schritt werden nun die Bücher der Signaturengruppe E23 (deutschsprachige Literatur) auf das Exlibris des Chorherren hin untersucht und anschließend erfolgt eine Kanonisationsanalyse anhand von Literaturgeschichtslexika aus dem 19. Jahrhundert sowie aktuellen Werken. Die Zuordnung muss am Regal, das heißt an den Objekten selbst stattfinden, da kein Verzeichnis des Nachlasses vorliegt. Dafür wurden in den vergangenen Monaten – mit großzügiger Unterstützung von Ingrid Ottawa – alle 8800 Bücher mit E23-Signatur einzeln aus dem Regal genommen und auf das Seback'sche Exlibris

1 Vgl. Albert HÜBL, Die österreichischen Klosterbibliotheken in den Jahren 1848–1908, Wien 1909, S. 8 und Anton WAPPLER, Reden gehalten bei der feierlichen Inauguration des Rectors der k. k. Universität Wien, Dr. Vincenz Seback, am 10. October 1870, Wien 1871, S. 8.

überprüft. So konnten bisher insgesamt 1803 Bücher aus dem Besitz des bibliophilen Chorherren identifiziert werden.

In einem nächsten Schritt wird diese rekonstruierte Belletristiksammlung von Seback mit Hilfe von Literaturlexika wie etwa dem Deutschen Literaturlexikon oder dem Killy untersucht, um die Autor:innen in der Sammlung und ihre Werke literaturwissenschaftlich einzuordnen. Welche Bücher besaß der Chorherr? Welche Gemeinsamkeiten weisen sie auf? Dabei stehen neben dem Inhalt der Bände und ihrer Zugehörigkeit zu literarischen oder politischen Strömungen auch die Gebraucherserscheinungen an den tatsächlichen Objekten im Vordergrund.

Hierfür wird die Bezeichnung ‚Lesespuren‘ verwendet. Man unterscheidet zwischen absichtlichen („[...] die Eselsohren, aber auch die Inschriften, die den Vergleich mit einem Korrekturbogen auslösen [...]“) und unabsichtlichen („[...] Fettflecke und Risse“) Lese- und Gebrauchsspuren.² Die einen passieren und deuten darauf hin, dass ein Buch rezipiert wird, die anderen sind absichtliche Marker, um Bedeutsames hervorzuheben. So soll mehr über das Leseverhalten dieses Individuums entdeckt werden.

Dieser Büchersammlung eines Klerikers werden in vergleichender Analyse zwei weitere ausgewählte Privatbibliotheken gegenübergestellt und zwar jene von Josef von Hammer-Purgstall (1774–1856), der aus dem niederen Adel stammt, und jene des Bürgers Franz Seraphicus Haydinger (1797–1876). Die beiden Büchersammler wurden ausgehend von Gustav A. Bogengs 1922 erschienenem Standardwerk *Die großen Bibliophilen*³ ausgewählt, da sie zeitgleich mit Seback im selben geografischen Raum (Wien und Niederösterreich) gelebt und gesammelt haben, eine ähnliche Anzahl an Druckwerken akquirierten und von Bogeng als besonders bemerkenswert hervorgehoben werden. Hammer-Purgstalls und Haydingers Büchersammlungen sind – im Gegensatz zur Seback’schen Bibliothek – nicht mehr geschlossen erhalten, sondern wurden nach dem Tod der beiden Bibliophilen versteigert; die Bestände gelangten in unterschiedliche private und öffentliche Bibliotheken und werden im Projekt anhand der jeweiligen Versteigerungskataloge untersucht.

Der interdisziplinäre Ansatz dieses Dissertationsprojektes verbindet Fragen der Literaturgeschichte und Literatursoziologie auf der einen Seite und den Sammlungswissenschaften auf der anderen Seite: neben dem Blick auf die Inhalte der Bibliotheken und die einzelnen Bücher wird der Fokus auch auf Fragen zu Erwerbsstrategien und Provenienzen, die Entwicklung einzelner (Teil-)Bestände, die jeweiligen Ordnungsstrukturen sowie die Sammlungsprofile gerichtet. Dabei sind Literaturwissenschaften und Sammlungsforschung eng verknüpft und bilden die gemeinsame Basis zur Analyse der niederösterreichischen

-
- 2 Uwe WIRTH, Lesespuren als Inskriptionen. Zwischen Schreibprozessforschung und Leseprozessforschung, in: Randkulturen. Lese- und Gebrauchsspuren in Autorenbibliotheken des 19. und 20. Jahrhunderts, hg. von Anke JASPERS-Andreas B. KILCHER, Göttingen 2020, S. 37.
 - 3 Gustav A. BOGENG, *Die großen Bibliophilen. Geschichte der Büchersammler und ihrer Sammlungen*, 3 Bände, Leipzig 1922.

Literaturlandschaft⁴ des 19. Jahrhunderts, die sich in den Sammlungen manifestiert und in den erhaltenen Beständen bis heute einen Teil des kulturellen Erbes bildet.

4 Anm.: „Literaturlandschaft“ versteht sich im Sinne Ulrich Eiglers hier als „sowohl die Literaturproduktion als auch -vermittlung bzw. -rezeption“ umfassend, vgl. Ulrich EIGLER, Gallien als Literaturlandschaft. Zur Dezentralisierung und Differenzierung lateinischer Literatur im 5. und 6. Jahrhundert, in: Gallien in Spätantike und Frühmittelalter. Kulturgeschichte einer Region, hg. von Steffen DIEFENBACH-Gernot M. MÜLLER, Berlin 2013, S. 399 (<http://doi.org/10.1515/9783110260779>); vgl. auch das Kapitel „Führende Literaturlandschaft des alten deutschen Sprachraums“ in Klaus GARBER, Kulturgeschichte Schlesiens in der Frühen Neuzeit, Berlin-Boston 2006, S. 943–1094.

Werner Telesko, Thomas Kühtreiber, Sabine Miesgang, Veronika Decker
und Sarah Deichstetter

Das Projekt „Salvation Economics and Media. Constituting Social Spaces via Early Modern Pilgrimage in Lower Austria (SALVEMED)“

Ein Werkstattbericht

Das Mittelalter hat alles erfunden, was uns noch heute zu schaffen macht: die Banken und den Wechselbrief, die Organisation der Latifundien, die Struktur der Verwaltung und der kommunalen Politik, die Klassenkämpfe und den Pauperismus, den Streit zwischen Staat und Kirche, die Universität, den mystischen Terrorismus, den Indizienprozeß, das Krankenhaus und das Bistum, ja sogar den organisierten Tourismus, man braucht nur Jerusalem oder Santiago de Compostela durch die Falklandinseln zu ersetzen, und man hat alles, einschließlich des Guide Michelin.¹

Diese Gegenüberstellung von Tourismus und Wallfahrt, die Umberto Eco in seinem Essay „Zehn Arten, vom Mittelalter zu träumen“ etwas plakativ postulierte, bildet – umgelegt auf die Frühe Neuzeit und den ostösterreichischen Raum – eine der Ausgangsüberlegungen des seit Anfang Oktober 2024 laufenden, vom Österreichischen Wissenschaftsfonds FWF geförderten Projekts „Salvation Economics and Media. Constituting Social Spaces via Early Modern Pilgrimage in Lower Austria“ (FWF PAT 1390723). Das an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) am Institut für die Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes (IHB) angesiedelte, in Kooperation mit dem Institut für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit (IMAREAL) der Universität Salzburg umgesetzte

¹ Umberto Eco, Zehn Arten, vom Mittelalter zu träumen, in: DERS., Über Spiegel und andere Phänomene, München-Wien 1990, S. 111–126 (Erstabdruck des Texts: 1983), hier S. 116f.

Forschungsvorhaben² widmet sich der religiösen Praxis der frühneuzeitlichen Wallfahrt im Raum der heutigen Bundesländer Niederösterreich und Wien mit einem interdisziplinären Zugriff, der die Fächer Kunstgeschichte, Geschichte und Archäologie umfasst und Methoden der Digital Humanities inkludiert. Als konstitutiv für die Praxis der Wallfahrt werden im Projekt Medien und der Gebrauch von Medien angesehen: Mirakel- und Liederbücher, Flugblätter und Druckgrafiken, religiöse Medaillen und Pilgerzeichen sowie andere Devotionalien ermöglichten den Pilgerinnen und Pilgern vor, während und nach der Wallfahrt im Zusammenspiel mit der Topografie, der Bewegung durch die Räume und der künstlerischen Ausstattung der Gnaden- und Andachtsorte religiöses Erleben mit allen Sinnen („verdichtete“ Medialität als Zentralbegriff). Zudem trägt das Wallfahren als kollektives, angeleitetes und reglementiertes soziales Handeln zur Identitätsstiftung von Personen und Personengruppen bei.

Mittels der systematischen Aufarbeitung der Quellen zu drei paradigmatischen Fallbeispielen und der kulturhistorischen Kontextualisierung sollen *making of, maintaining* und Konsum/Rezeption von Wallfahrtsorten nachvollziehbar gemacht und die Wahrnehmung von deren Ausdifferenziertheit, Individualität und Pluralität innerhalb der ostösterreichischen Sakrallandschaft geschärft werden.

Bei den für Fallstudien ausgewählten Wallfahrten handelt es sich um die Wallfahrt zur hl. Dreifaltigkeit auf den Sonntagberg (Bezirk Amstetten), Maria Hietzing (Wien, Hietzing) und Pyhra (St. Pölten-Land). Die Wallfahrtskirche zur hl. Dreifaltigkeit auf dem Sonntagberg, gut sichtbar auf einer Anhöhe gelegen, wurde vom benachbarten Benediktinerstift Seitenstetten betreut und stellt neben Mariazell und Maria Taferl einen der bedeutendsten frühneuzeitlichen Gnadenorte auf dem Gebiet der heutigen Republik Österreich dar.³ Die durch das Augustiner-Chorherrenstift Klosterneuburg (Bezirk Tulln) betreute

2 Projektleitung: Werner Telesko (ÖAW/IHB), Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter: Veronika Decker (ÖAW/IHB), Sarah Deichstetter (ÖAW/IHB), Thomas Kührtreiber (Universität Salzburg/IMAREAL), Sabine Miesgang (Universität Salzburg/IMAREAL), online: <https://www.oeaw.ac.at/ihb/forschungsbereiche/kunstgeschichte/forschung/habsburgische-repraesentation/salvemed> [30.7.2025]. Für eine Beschreibung des Projekts inkl. einer Übersicht über die zugrundeliegenden Forschungszugriffe und Methoden siehe: Werner Telesko-Thomas Kührtreiber-Sabine Miesgang, *Salvation Economics and Media. Vorstellung des Projektvorhabens. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich* 90 (2024), S. 489–500. – Der Antrag wurde mit einer Anschubfinanzierung durch das Forschungsnetzwerk Interdisziplinäre Regionalstudien (*first*) realisiert, <http://first-research.ac.at> [30.7.2025].

3 Grundlegend zur Wallfahrt auf den Sonntagberg: Franz Überlacker, *Sonntagberg. Vom Zeichenstein zur Basilika, Sonntagberg 1968*. Rezent zur Ausstattung der Kirche: Margit Kern, Introduction. *Transcultural Imaginations of the Sacred. Changing Perceptions of Alterity in Processes of Transcultural Negotiation*, in: *Transcultural Imaginations of the Sacred. Changing Perceptions of Alterity in Processes of Cultural Negotiation*, hg. von Margit Kern-Klaus Krüger, Paderborn 2019, S. 19–33; Margit Kern, *Die Wahrnehmung konfessioneller Aushandlungsprozesse oder: wie Bilder sich bekennen*, in: *Farbe bekennen! Bilder im Spannungsfeld der Religionen vom frühen Christentum bis zur Kunst der Moderne*, hg. von Christina Strunck-Ute Vestegen, Petersberg 2020, S. 66–81.

Wallfahrtskirche Maria Hietzing beherbergt eine wundertätige Marienstatue und zeichnete sich durch ihre Nähe zum Wiener Hof aus.⁴ Die Wallfahrt der Pfarre Pyhra, betreut vom Benediktinerstift Göttweig, spiegelt mediale Dynamiken im Bereich der Wallfahrt besonders deutlich wider: Ziel der Pilgerinnen und Pilger war ein Andachtsbild – konkret ein Kupferstich mit dem Typus des Gnadenbilds von Maria Taferl –, das selbst zum wunder-tätigen Gnadenbild wurde.⁵

Quellenkorpus und Erkenntnispotential

Die erste Projektphase diente vor allem der Literaturrecherche und der Lektüre sowie der Sichtung, Erfassung und Dokumentation der vorhandenen Text- und Bildquellen und der darauf basierenden Zusammenstellung eines bewältigbaren Quellencorpus. In den Archiven der Stifte Seitenstetten und Göttweig wurden relevante Archivalien zu den Wallfahrten identifiziert, digitalisiert und für die weitere Bearbeitung aufbereitet. In Archiv und Bibliothek des Stiftes Klosterneuburg wurden die Quellen zur Wallfahrt in Maria Hietzing zusammengestellt und aufgenommen. Eine Digitalisierungskampagne ist am Laufen.⁶ Im Fokus der Digitalisierungen standen vor allem Rechnungen aus dem Bereich des Devotionalienhandels. Um die wirtschaftliche Bedeutung von Wallfahrten erfassen und darstellen zu können, wird exemplarisch anhand dieser Quellengattung eine Auswertung mit der am Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit entwickelten graphbasierten Forschungsdatenbank ITEM vorgenommen. Mithilfe des Online-Tools ITEM/accounts wird es künftig öffentlich und kostenfrei möglich sein, Akteurinnen und Akteure des Handels, Transaktionen und Objekte abzufragen und miteinander in Beziehung zu setzen. Derzeit wird der Bestand des Devotionalienhandels am Sonntagberg⁷ eingespeist. In stetiger Abstimmung mit den Softwareentwicklern der Firma complement H & S Software GmbH⁸ wird dabei die Usability der Datenbank sowie des Abfrage-Tools optimiert.

4 Robert WINTER, *Maria Hietzing – ein fast in Vergessenheit geratener Wiener Wallfahrtsort*, Wien 2000.

5 Wilhelm ZEDINEK, *Pyhra als Wallfahrtsort*, in: *900 Jahre Pfarre Pyhra. Beiträge zur Pfarr- und Marktgeschichte*, hg. von Alois EDER-Anton GABLER-Franz GUGERELL, Pyhra 1984, S. 77–81.

6 Die Digitalisate werden dabei der jeweiligen bewahrenden Institution übergeben, sodass diese potenziell auch künftigen Nutzerinnen und Nutzern zugänglich gemacht werden können. Dank für die unkomplizierte Zusammenarbeit gilt Markus Bürscher (Stiftsarchiv Seitenstetten), Angelika Kölbl, Ute-Eva Thiem und Bernhard Rameder (Stiftssammlungen Göttweig) sowie Edith Kapeller, Maria-Anna Schoderböck, Christina Jackel, Karl Holubar, Herbert Krammer und Martin Haltrich (Stiftsarchiv, Stiftsbibliothek und Forschungsstelle für Kulturwissenschaftliche Studien des Stiftes Klosterneuburg).

7 Stiftsarchiv Seitenstetten (künftig: StAS), 4.9.1.4.14.5 (Devotionalienrechnungen).

8 Website: <https://www.complement.at/#home> [30.7.2025].

Schriftquellen zu Administration und Verwaltung der Wallfahrtsorte versprechen einen Einblick in die wirtschaftliche Bedeutung des frühneuzeitlichen Wallfahrtswesens. Bei Sammlung und Auswahl der Quellen wurde auch die zugehörige Infrastruktur – beispielsweise Wirtshäuser, Bäcker und Einsiedler/Ermiten – berücksichtigt. Neben diesen (vorrangig handschriftlichen) Quellen der pragmatischen Schriftlichkeit⁹ konnten (vorrangig gedruckte) Schriftquellen identifiziert werden, die Deutungsangebote für die Gnadenorte und das damit in Verbindung stehende Geschehen bieten; eine prominente Gattung bilden diesbezüglich die sogenannten Mirakelbücher.¹⁰

Im Bereich der Bildquellen wurden Sammlungen von Andachtsbildern und Druckgrafiken durchgesehen und Bildtypen identifiziert sowie mit konkreten Gnadenorten in Verbindung gebracht. So konnte bereits ein erster Einblick in die druckmediale Wallfahrtslandschaft Ostösterreichs gewonnen werden. Die systematische Auseinandersetzung mit dem Medium des „kleinen Andachtsbildes“ zeigte zudem das mediale Potential dieser Gattung, das aufgrund von Multimaterialität (Papier- und Stoffdrucke), Interaktivität (etwa durch aufklappbare Elemente) und Gebrauchspraktiken (etwa das in Mirakelbüchern überlieferte Berühren und Auflegen von Andachtsbildern)¹¹ zur Geltung kommt.

-
- 9 Als pragmatische Schriftlichkeit wird der Gebrauch von Schrift verstanden, der unmittelbar zweckhaftem Handeln dient bzw. der Tätigkeiten durch das Bereitstellen von Wissen anleitet. Siehe Hagen KELLER, *Pragmatische Schriftlichkeit im Mittelalter. Erscheinungsformen und Entwicklungsstufen. Einführung zum Kolloquium in Münster, 17.–19. Mai 1989*, in: *Pragmatische Schriftlichkeit im Mittelalter. Erscheinungsformen und Entwicklungsstufen (Akten des internationalen Kolloquiums, 17.–19. Mai 1989)*, hg. von DEMS.-Klaus GRUBMÜLLER-Nikolaus STAUBACH (Münstersche Mittelalter-Schriften 65, München 1992), S. 1–7, hier S. 1.
- 10 Zu Mirakelbüchern und insbesondere der Medialisierung von Wundererfahrungen siehe beispielsweise Aurelia BENEDIKT, *Die Mirakelberichte des Gnadenortes Mariahilf in der St.-Jakobs-Kirche in Innsbruck (1662–1724). Analysen zu ihrer Bedeutung im Barockzeitalter (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs NF 72, Innsbruck 2021)*.
- 11 Beispiele aus dem Sonntagberger Mirakelbuch N. N., *Beständig Fruchtbare Gnaden-Berg, Das ist: Fernere Beschreibung deren Gutthaten / Welche die Allerheiligste Dreyfaltigkeit Auf dem weitberühmten / dem Closter Seitenstetten des H. Benedicti Ordens in Unter-Oesterreich einverleibten Sonntagberg Von dem Jahr 1729 bis 1751 an Verschiedenen barmhertzigst gewürcket hat [...] (Steyr 1752): Rosalia Pruckmannin wurde während des Essens vom Schlag getroffen und blieb sieben Tage lang ohne Speis und Trank. Sie bat um ein angerührtes Sonntagberger-Bild, das sie küsste. Daraufhin sei sie gesund geworden (S. 105f.), Ignatius Preis legte seinem Sohn, der an den Pocken erkrankt war, ein angerührtes Sonntagberger Bild auf eine schlimme Wunde, woraufhin der Sohn entgegen der Voraussage des Baders gesund worden sei (S. 127f.), Gotthard Amon stürzte gemeinsam mit einem abgebrochenen Ast von einem Kirschbaum auf seine Tochter, die unter dem Kirschbaum lag. Das Kind zeigte keine Lebenszeichen mehr. Die Eltern vertrauten auf die hl. Dreifaltigkeit am Sonntagberg und legten dem Kind ein angerührtes Sonntagberger Bild auf, woraufhin sich das Kind schnell erholt habe (S. 133f.), Anna Schleiferin erbrach Blut und es wurde angenommen, dass sie dadurch sterben werde. Sie wandte sich an die hl. Dreifaltigkeit und küsste ein Sonntagberger Bild, woraufhin sie wieder gesund geworden sei (S. 151).*

Aktivitäten des Projektteams und Veranstaltungen (inkl. Liste im Anhang)

Am 14. März 2025 organisierte das Projektteam in Kooperation mit der Forschungsstelle für Kulturwissenschaftliche Studien (FoKuS) des Stiftes Klosterneuburg ein Kick-Off-Event vor Ort in Klosterneuburg, bei dem das das Forschungsvorhaben in Form kurzer Vorträge vorgestellt wurde. Im Anschluss wurden im Kuppelsaal der Stiftsbibliothek Objekte zur Wallfahrt aus den Beständen der Sammlungen besichtigt und in der Gruppe diskutiert.

Gemeinsam mit Barbara Haider-Wilson (ÖAW/IHB, Wien) organisierten Werner Telesko und Veronika Decker am Institut für die Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraums am 30. September 2025 einen Workshop mit dem Titel „Religion und Mobilität. Warum und wie Akteur:innen, Ideen und Objekte reisen. Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart“,¹² im Rahmen dessen das Projektteam auch Ergebnisse aus den aktuellen Arbeiten an SALVEMED¹³ präsentierte.

Um die Konzeptarbeit zum Leitthema der „verdichteten“ Medialität zu unterstützen, findet von 17. bis 18. November 2025 in Krems ein vom Projektteam organisierter internationaler Workshop mit dem Titel „Wallfahrten und ihre Medialität. Perspektiven und Kontexte“ statt. Gemeinsam mit den Vortragenden (in alphabetischer Reihenfolge) Ulrich Fürst (München), Irene König (Lilienfeld), Anne Mariss (Regensburg), Nina Nowakowski (Mainz), Anna Tüskes (Budapest) und Thomas Wallnig (Wien) wird die Vielfalt der mit Wallfahrt verbundenen Objekte und Quellen betrachtet. Aspekte, die hierbei im Vordergrund stehen, sind die Multifunktionalität von Objekten (wenn etwa ein Andachtsbild durch die Praxis des Tragens am Körper Amulettcharakter bekommt), aber auch die repetitiv verfassten Argumentationen der Wallfahrtsbetreiber in Text und Bild (wenn es um die Vermittlung von Legenden und Mirakeln geht). Als zentraler Punkt steht zudem die Intermedialität zur Diskussion – im konkreten Fall Beziehungsgeflechte der mit Wallfahrt in Verbindung stehenden Medien.

Sarah Deichstetter wird in einer Lehrveranstaltung an der Universität Wien mit Thomas Wallnig (Wien) im Wintersemester 2025/26 ausgewählte Quellen und Datensätze gemeinsam mit Studierenden unter Anwendung von Methoden aus den Digital Humanities bearbeiten und SALVEMED so auch in die universitäre Lehre einbringen. Der Fokus hierbei wird auf der Bearbeitung und Visualisierung von aus Schriftquellen und Forschungsliteratur gewonnenen Datensätzen mit Methoden der Digital Humanities liegen und

12 ÖAW, IHB, Einladung und Programm zum Workshop „Religion und Mobilität“: <https://www.oew.ac.at/ihb/detail/event/religion-und-mobilitaet> [31.7.2025].

13 Veronika DECKER, Andachtsgrafiken als mobile Bildmedien der Wallfahrt in Niederösterreich: Funktionen und Akteur:innen; Thomas KÜHNTREIBER-Sabine MIESGANG, Mobile Menschen, mobile Dinge, mobile Ideen: das Beispiel der sog. Fraisensteine vom Wallfahrtsort Sonntagberg in Niederösterreich.

soll den Studierenden die Möglichkeit bieten, frühneuzeitliche Wallfahrt mit selbst entwickelten Fragestellungen und passenden digitalen Tools zu erschließen.

Für das Jahr 2026 ist zudem eine inhaltliche Kooperation mit dem Institut für Landeskunde von Niederösterreich (NÖIL) geplant. Das jährliche Symposium des NÖIL wird von 6. bis 8. Juli stattfinden und sich der Frömmigkeit in der Vormoderne widmen. Die Tagung soll der Frage nachgehen, wie Frömmigkeit in Spätmittelalter und Früher Neuzeit in Niederösterreich und seinen Vergleichsregionen realisiert wurde, wobei die Begriffe Materialität, Akteur:innen und Praktiken als Bezugsdreieck dienen. Das Projektteam wird die eigenen Forschungen hier in Form von Vorträgen präsentieren.

Gemeinsam mit dem Museum am Dom in St. Pölten wird für 2027 eine Ausstellung mit dem Arbeitstitel „Die Wallfahrt – der Weg als Ziel“ geplant, wobei Barbara Taubinger und Manuela Rechberger (beide Museum am Dom, St. Pölten) gemeinsam mit Werner Telesko und Thomas Kührtreiber für Konzept und Kuratierung verantwortlich sein werden.

Das Forschungsvorhaben und erste Forschungsergebnisse aus den einzelnen Fachdisziplinen konnten bereits in Form von Einzelvorträgen einer internationalen wissenschaftlichen Community präsentiert werden. In einem Beitrag im Blog „Geschichte Österreichs“ auf derstandard.at wurde das Projekt mit seinen Fragestellungen und seinem Erkenntnisinteresse auch bereits einer breiteren Öffentlichkeit nähergebracht.¹⁴ Weitere Maßnahmen im Bereich Science-to-Public sind geplant – etwa eine Teilnahme an der „Langen Nacht der Forschung“ sowie dem Forschungsfest Niederösterreich.

Zu den entsprechenden Aktivitäten gehörte auch ein Vortrag von Werner Telesko im Rahmen der Vortragsreihe „About Monument Practices“ an der Universität Wien mit dem Titel „Wallfahrt in der Frühen Neuzeit. Religiöse Praxis und mediale Reflexion“¹⁵ sowie ein Vortrag von Werner Telesko und Veronika Decker mit dem Titel „Das grafische Andachtsbild und die barocke Wallfahrt – neue Perspektiven auf ein altes Thema“ in der Reihe „Geschichte am Mittwoch“ am Institut für Geschichte der Universität Wien.

Auszüge aus der Arbeit an und mit frühneuzeitlichen Kirchenrechnungsbüchern sowie den damit korrespondierenden Devotionalienrechnungen werden durch Sarah Deichstetter bei einem im Herbst 2025 im Stift Klosterneuburg stattfindenden, interdisziplinären Expert:innenworkshop vorgestellt.

Aufbauend auf Überlegungen zur Objektgattung der sog. Sonntagberger Fraisensteine, die im Rahmen der am IMAREAL angesiedelten Forschungsperspektive „Sensing Materiality

¹⁴ Werner Telesko, *Der Weg ist das Ziel: Die Wallfahrt und ihre Medien* (25. September 2024), in: derstandard.at, Blog: *Geschichte Österreichs*: <http://derstandard.at/story/3000000236257/der-weg-ist-das-ziel-die-wallfahrt-und-ihre-medien> [31.7.2025].

¹⁵ Ankündigung des Vortrags auf der Seite des Fakultätszentrums für transdisziplinäre historisch-kulturwissenschaftliche Studien der Universität Wien: <https://fakzen-thks.univie.ac.at/ueber-uns/public-history/veranstaltungen/2025-05-05-wallfahrt-in-der-fruehen-neuzeit> [31.7.2025].

and Virtuality“¹⁶ entstanden sind,¹⁷ arbeiteten Thomas Kühnreiter und Sabine Miesgang zu vormodernen Konzepten der Heilsvermittlung im Rahmen der religiösen Praxis der Wallfahrt. Hier war die Zusammenarbeit mit dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten wissenschaftlichen Netzwerk „Mobile Matters of Religion“¹⁸ ertragreich. So konnten die eigenen Überlegungen bei einem Vortrag auf dem Netzwerktreffen im April 2025 in Prag vorgestellt und Anne Mariss (Regensburg) für einen Beitrag in der vom IMAREAL veranstalteten Online-Vortragsreihe „Materielle Welten“ im Mai 2025¹⁹ gewonnen werden.

Sabine Miesgang konnte bei Vorträgen auf dem 20. Symposium des Mediävistenverbands mit dem Titel „In Nomine“ sowie der Session „Living in a Material // Other // World“ auf dem International Medieval Congress (IMC) 2025 in Leeds Überlegungen zu heilsvermittelnden Medien am Beispiel von christlich konnotierten Beschwörungen aus einem spätmittelalterlichen Rezeptbuch²⁰ präsentieren.

Heilsvermittlung und Wallfahrt sind ebenso die Grundlage für das bereits vor Projektbeginn gestartete Publikationsvorhaben „Holy Dust. Staub als Material religiöser Praktiken“ durch Thomas Kühnreiter und Sabine Miesgang. Hier entsteht eine thematische Ausgabe des Online-Journals *MEMO – Medieval and Early Modern Material Culture Online* – mit Überlegungen zur kulturhistorischen Bedeutung von heiligen Erden und Staub in verschiedenen Gesellschaften und Epochen. Der Band enthält Beiträge von Christopher J. Duffin, Jan Weertz und Els Weertz (London/Barneveld [NL], „Holy Dust: Prophylactic, Apotropaic and Therapeutic“), Lauren Baker (Budapest/Wien, „Miraculous Mountains, Hole-y Shrines: Sacred Dust and Healing in Late Antiquity“) und Andreas Pülz (Wien, „Staub als Eulogie im spätantikmittelalterlichen Pilgerwesen. Das Fallbeispiel Ephesos“). Das Verhältnis von Staub und Stein mit Fokus auf die Sonntagberger Friesensteine wurde von Thomas Kühnreiter und Sabine Miesgang darüber hinaus im Rahmen eines Workshops zum Thema „Wiederverwendungswert? Reuse Value?“ im März 2025 ausgelotet.

16 IMAREAL, Sensing Materiality and Virtuality: <https://www.imareal.sbg.ac.at/forschungsperspektiven/sensing-materiality-and-virtuality> [31.7.2025].

17 Thomas KÜHNREITER-Sabine MIESGANG, Physical Contact as a Practice of Mediating Salvation. The Example of the so-called “Friesensteine” from the Pilgrimage Destination Sonntagberg (Lower Austria), in: *Virtuality and Materiality. Entanglements of Material and Virtual Worlds in the Middle Ages and Early Modern Period*, hg. von Christina ANTENHOFER-Elisabeth GRUBER-Alexander ZERFAS (Interdisziplinäre Beiträge zu Mittelalter und Früher Neuzeit 14, angenommen).

18 Die Mobilität religiöser Dinge. Devotionale und sakrale Objekte in der frühneuzeitlichen Welt. Über das Netzwerk: <https://mobrel.hypotheses.org/uber> [31.7.2025].

19 Anne MARISS, Staub, Erde, Sand: Reliquienkästchen aus dem Heiligen Land, Vortrag in der Online-Vortragsreihe „Materielle Welten“, 7. Mai 2025: <https://www.imareal.sbg.ac.at/materielle-welten-xvi> [31.7.2025].

20 Klosterneuburg, Stiftsbibliothek, CCl 1107. Zur Handschrift siehe auch Agnes UNTERBRUNNER-Cornelia PEKA, Das kleine Rezeptar in der Klosterneuburger Handschrift 1107. *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 149 (2020), S. 210–223, DOI: 10.3813/zfda-2020-0010.

Dies zeigt, dass die konzeptionelle wie inhaltliche Arbeit des Projektteams bereits national wie international wahrgenommen und gewürdigt wird. Ziel ist neben den bereits genannten Veranstaltungen in den kommenden zwei Projektjahren eine gemeinsame monografische Publikation, die beim Böhlau-Verlag der Brill-Verlagsgruppe im Jahr 2028 erscheinen wird.

Anhang: Liste der Aktivitäten und Publikationen

Veranstaltungen (chronologisch)

- Kick-Off-Event „Salvation Economics and Media. Constituting Social Spaces via early modern Pilgrimage in Lower Austria“, in Kooperation mit der Forschungsstelle für Kulturwissenschaftliche Studien des Stiftes Klosterneuburg, Klosterneuburg, 14. März 2025.
- Workshop „Religion und Mobilität. Warum und wie Akteur:innen, Ideen und Objekte reisen. Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart“, in Kooperation mit Barbara Haider-Wilson (ÖAW/IHB), Wien, 30. September 2025.
- Workshop „Wallfahrten und ihre Medialität. Perspektiven und Kontexte“, Krems an der Donau, 17.–18. November 2025.

Vorträge (chronologisch)

- Sabine MIESGANG, „Heilswirkung durch Namen – Heilswirkung durch Dinge: fünf Beschwörungen aus dem Kleinen Klosterneuburger Rezeptar (CC1 1107)“, Vortrag auf dem 20. Symposium des Mediävistenverbands „In Nomine“, Salzburg, 23.–26. Februar 2025.
- Thomas KÜHTREIBER-Sabine MIESGANG, „Von Staub zu Stein – von Stein zu Staub: Recyclingprozesse sakraler Materialien und Objekte am Beispiel der sogenannten ‚Fraisensteine‘ vom Sonntagberg“, Vortrag auf der Tagung „Wiederverwendungswert? Reuse Value?“, Köln (D), 17.–18. März 2025.
- Thomas KÜHTREIBER-Sabine MIESGANG, „Material Manifestations of Religious Ideas: The Example of the so-called Fraisensteine from the Pilgrimage Site Sonntagberg (Lower Austria)“, Vortrag auf dem Netzwerktreffen „Matters of Religion: Raw Materials, Natural Resources and Craftmanship in the Making of Religious Objects. Second Meeting of the DFG Network ‘Mobile Matters of Religion: Devotional and Sacred Objects in the Early Modern World‘, 4.–5. April 2025, Prag (CZ).
- Werner TELESKO-Veronika DECKER, „Das grafische Andachtsbild und die barocke Wallfahrt – neue Perspektiven auf ein altes Thema“, Vortrag im Rahmen der Reihe

Geschichte am Mittwoch (GaM)/Jour fixe des Instituts für die Erforschung der Frühen Neuzeit (IEFN), 30. April 2025, Wien.

- Werner TELESKO, „Wallfahrt in der Frühen Neuzeit. Religiöse Praxis und mediale Reflexion“, Vortrag in der Reihe „About Monument Practices“ am Fakultätszentrum für transdisziplinäre historisch-kulturwissenschaftliche Studien, Wien, 5. Mai 2025.
- Sabine MIESGANG, „Blood and its Potentials in CCI 1107 (Klosterneuburg Abbey, Library)“, Vortrag in der Session „Living in a Material // Other // World“ auf dem International Medieval Congress 2025, Leeds (UK), 7.–10. Juli 2025.

Publikationen (chronologisch)

- Werner TELESKO-Thomas KÜHTREIBER-Sabine MIESGANG, Salvation Economics and Media. Vorstellung des Projektvorhabens. *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich* 90 (2024), S. 489–500.
- Holy Dust. Staub als Material religiöser Praktiken. *MEMO – Medieval and Early Modern Material Culture Online* 12 (2025), DOI: 10.25536/2523-2932092025.
- Sabine MIESGANG, Staub. Einleitende Gedanken zu Transformationsprozessen und Gedächtnispotenzial, in: Holy Dust. Staub als Material religiöser Praktiken. *MEMO – Medieval and Early Modern Material Culture Online* 12 (2025), DOI: 10.25536/20251201.

Science-to-public

- Werner TELESKO, Der Weg ist das Ziel: Die Wallfahrt und ihre Medien (25. September 2024), in: derstandard.at, Blog: Geschichte Österreichs: <http://derstandard.at/story/300000236257/der-weg-ist-das-ziel-die-wallfahrt-und-ihre-medien> [31.7.2025].
- Sabine MIESGANG, Heilsame Lektüre, in: Dinge entfalten 2024/11, <https://www.imareal.sbg.ac.at/category/dinge-entfalten/> [1.8.2025].
- Thomas KÜHTREIBER, Heilendes Copy & Paste, in: Dinge entfalten 2025/6, <https://www.imareal.sbg.ac.at/category/dinge-entfalten/> [1.8.2025].

Abkürzungsverzeichnis

CCl	Codex Claustroneoburgensis
Cod.	Codex
fol.	folium
Fragm.	Fragment
FTI	Forschung Technologie Innovation
Gb / GB	Grundbuch
Hs / HS	Handschrift
K / Kart.	Karton
LdMA	Lexikon des Mittelalters
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung
ÖNB / ONB	Österreichische Nationalbibliothek
o.S.	ohne Signatur
ÖAW	Österreichische Akademie der Wissenschaften
Op. cit.	opus citatum
r	recto
Rb / RB	Rechnungsbuch
pag.	pagina
Sign.	Signatur
StiAV	Stiftsarchiv Vorau
StiBV	Stiftsbibliothek Vorau
StAKl	Stiftsarchiv Klosterneuburg
StBKl	Stiftsbibliothek Klosterneuburg
StMKl	Stiftsmuseum Klosterneuburg
unpubl.	unpubliziert
UK / UR	Urkunde
v	verso
VIÖG	Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung

Verzeichnis der Autor:innen

Prof. Peter Brimblecombe, PhD

School of Environmental Sciences
University of East Anglia, Norwich, NR4 7TJ, UK

Univ.-Prof. i.R. Dr. Karl Brunner

Institut für Österreichische Geschichtsforschung
Universität Wien, Universitätsring 1, 1010 Wien

Dr. Björn Blauensteiner

Österreichische Galerie Belvedere
Prinz Eugen-Strasse 27, 1030 Wien

Mag. Dr. Veronika Decker

Institut für die Erforschung der Habsburgermonarchie
und des Balkanraumes
ÖAW, Dominikanerbastei 16, 1010 Wien

Sarah Deichstetter, BA BA MA

Institut für Mittelalterforschung und Institut für
die Erforschung der Habsburgermonarchie und des
Balkanraumes
ÖAW, Dominikanerbastei 16, 1010 Wien

MMag. Dr. Martin Haltrich

Forschungsstelle für Kulturwissenschaftliche Studien
Stift Klosterneuburg, Stiftsplatz 1, 3400 Klosterneuburg

Dr. Vera M. F. Hammer

Naturhistorisches Museum Wien
Burgring 7, 1010 Wien

Katharina Hofer, BA MA

Institut für Germanistik
Universität Innsbruck, Innrain 52d, 6020 Innsbruck

Mag. Dr. Karl Holubar

Stiftsarchiv Klosterneuburg
Stiftsplatz 1, 3400 Klosterneuburg

Univ.-Ass. Herbert Kramer, BA MA

Stiftsarchiv Klosterneuburg
und Institut für Geschichte, Universitätsring 1, 1010
Wien

Mag. Dr. Thomas Kühnreiter

Institut für Realienkunde des Mittelalters und der
frühen Neuzeit
Körnermarkt 13, 3500 Krens

Sarah Kupferschmied, MA

Landesarchiv Baden-Württemberg,
Abt. Hauptstaatsarchiv Stuttgart
Konrad-Adenauer-Str. 4, 70173 Stuttgart

Dipl.-Biol. Bill Landsberger

Rathgen-Forschungslabor, Staatliche Museen zu Berlin
Stiftung Preußischer Kulturbesitz Schloßstraße 1A,
14059 Berlin

Patrick Layton, MA

Institut für Naturwissenschaften und Technologie in
der Kunst
Akademie der bildenden Künste, Schillerplatz 1, 1010
Wien

Mag. Bernhard Mayrhofer Can. Reg.

Stift Voralpe
8250 Voralpe

MMag. Dr. Sabine Miesgang

Institut für Mittelalterforschung
ÖAW, Dominikanerbastei 16, 1010 Wien

Mag. Dipl.-Rest. Viviana E. Nicoletti

Institut für Mittelalterforschung
ÖAW, Dominikanerbastei 16, 1010 Wien

MMag. Anna Pinter

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol
Innrain 50, 6020 Innsbruck

Dr. Pascal Querner

Naturhistorisches Museum Wien, 1. Zoologie, Burgring
7, A-1010 Wien / Universität für Bodenkultur Wien,
Institute für Zoologie, Gregor-Mendel-Straße 33, 1180
Wien

PD Mag. Dr. Barbara Schedl

Institut für Kunstgeschichte
 Universität Wien, Spitalgasse 2, Hof 9 (Campus), 1090
 Wien

Univ. Prof. em. Ing. Dr. Manfred Schreiner

Centre of Image and Material Analysis of Cultural Her-
 itage (CIMA) / Institut für Naturwissenschaften und
 Technologie in der Kunst
 Akademie der bildenden Künste, Schillerplatz 3, 1010
 Wien

MMag. Dr. Claudia Schretter-Picker

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol
 Innrain 50, 6020 Innsbruck

Mag. Dr. Ursula Stampfer

Bayerische Staatsbibliothek
 Ludwigstr. 16, 80539 München

PD Dr. habil. Philipp Stenzig

Historisches Seminar
 Universität Münster, Domplatz 20–22, 48143 Münster

Univ.-Doz. Mag. Dr. Werner Telesko

Institut für die Erforschung der Habsburgermonarchie
 und des Balkanraumes
 ÖAW, Dominikanerbastei 16, 1010 Wien

Mag. Dr. Maria Theisen

Institut für Mittelalterforschung
 ÖAW, Dominikanerbastei 16, 1010 Wien

DI Dr.techn. Johannes Tintner-Olifiers

Institut für Naturwissenschaften und Technologie in
 der Kunst
 Akademie der bildenden Künste, Augasse 2-6, 1090 Wien

Mag. Dr. Wilfried Vetter

Centre of Image and Material Analysis of Cultural Her-
 itage (CIMA) / Institut für Naturwissenschaften und
 Technologie in der Kunst
 Akademie der bildenden Künste, Schillerplatz 3, 1010
 Wien

Anna Vierlinger, BA MA

Forschungsstelle für Kulturwissenschaftliche Studien
 Stift Klosterneuburg, Stiftsplatz 1, 3400 Klosterneuburg

Univ.-Prof. MMag. Dr. Michaela Wiesinger

Institut für Germanistik
 Universität Innsbruck, Innrain 52, 6020 Innsbruck

Stephanie Zima, BA BA MA

Forschungsstelle für Kulturwissenschaftliche Studien
 Stift Klosterneuburg, Stiftsplatz 1, 3400 Klosterneuburg

Gesamtregister des *Jahrbuchs des Stiftes Klosterneuburg*

Band 1 (1908)

- Hermann PFEIFFER, Klosterneuburger Osterfeier und Osterspiel, 1–56
Berthold O. ČERNÍK, Die Anfänge des Humanismus im Chorherrenstift Klosterneuburg, 57–94
Vinzenc O. LUDWIG, Propst Thomas Ruef. Ein Beitrag zur Geschichte des österreichischen Prälätenstandes, 95–218
Wolfgang PAUKER, Daniel Gran und seine Beziehungen zum Stifte Klosterneuburg, 219–249

Band 2 (1909)

- Ferdinand SCHÖNSTEINER, Die Collection Claustroneoburgensis. Eine neu entdeckte Kanonsammlung, 1–154
Berthold O. ČERNÍK, Tagebücher des Stiftes Klosterneuburg über die Invasionen der Franzosen in Österreich in den Jahren 1805 und 1809, 155–230
Vinzenc O. LUDWIG, Franz Kurz im Spiegel seiner Briefe an Max Fischer, 231–258
Andreas WEISSENBÄCK, Johann Georg Albrechtsberger. Eine Erinnerung zu seinem 100. Todestage, 259–273
Wolfgang PAUKER, Der Bildhauer und Ingenieur Matthias Steinl. Eine kunsthistorische Studie, 275–395

Band 3 (1910)

- Alphons LHOTSKY, Die Lehre vom Zufall. Eine philosophisch-theologische Studie nach Thomas von Aquin, 1–105
Josef KLUGER, Schlichte Erinnerungen an Anton Bruckner, 107–137
Vinzenc O. LUDWIG, Ein neuaufgefundener Traktat Franz Zabarellas, 139–178
Wolfgang PAUKER, Die Kirche und das Kollegiatstift der ehemaligen regulierten Chorherrn zu Dürnstein. Ein Beitrag zur österreichischen Kunst- und Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts, 179–344
Berthold O. ČERNÍK, Mittelalterliche Handschriftenverzeichnisse des ehemaligen Zisterzienserklosters Sedlitz in Böhmen, 345–357
Vinzenc O. LUDWIG, Ein Beitrag zur Geschichte der Schleierlegende aus der Handschrift 626 der Klosterneuburger Stiftsbibliothek, 357–358

Band 4 (1912)

- Alphons LHOTSKY, Die Teilnahme des Begnadeten an Gottes Natur gemäß 2. Petr. 1. 4, 1–106
Ferdinand SCHÖNSTEINER, Religion und Kirche im josephinischen Staatswesen, 107–211
Vinzenc O. LUDWIG, Propst Georg II. Hausmanstetter, 213–324
Berthold O. ČERNÍK, Das Supplikenwesen an der römischen Kurie und Suppliken im Archiv des Stiftes Klosterneuburg, 325–345

Band 5 (1913)

- Ferdinand SCHÖNSTEINER, Religion und Kirche im josephinischen Staatswesen. Texte und Abhandlungen, 1–96
Berthold O. ČERNÍK, Das Schrift- und Buchwesen im Stift Klosterneuburg während des 15. Jahrhunderts, 97–176
Berthold O. ČERNÍK, Das älteste Nekrologium des Stiftes Klosterneuburg, 177–183
Vinzenc O. LUDWIG, Das älteste Urbar des Stiftes Klosterneuburg, 185–257
Berthold O. ČERNÍK, Ein Prokurator des Stiftes Klosterneuburg an der römischen Kurie im 13. Jahrhundert, 258–260

Band 6 (1914)

- Andreas WEISSENBÄCK, Thematisches Verzeichnis der Kirchenkompositionen von Johann Georg Albrechtsberger, 1–160
Erich VON WINKENAU, Die Miniaturenmalerei im Stifte Klosterneuburg während des 15. Jahrhunderts, 161–200
Vinzenc O. LUDWIG, Beiträge zur Geschichte des Weinbaues in Niederösterreich, 201–242
Vinzenc O. LUDWIG, Das Franzosenjahr 1809 in Kritzdorf und Höflein an der Donau, 243–248

Band 7,1 (1915)

Vinzenz O. LUDWIG, *Memoiren eines Vergessenen (1691–1716)*

Band 7,2 (1916)

Ferdinand SCHÖNSTEINER, *Die kirchlichen Freiheitsbriefe des Stiftes Klosterneuburg Urkundensammlung mit rechtlichen und geschichtlichen Erläuterungen*

Band 8,1 (1917)

Vinzenz O. LUDWIG, *Klosterneuburger Altdrucke (150–1520)*

Band 8,2 (1920)

Vinzenz O. LUDWIG, *Die Klosterneuburger Inkunabeln*

Band 9 (1919)

Vinzenz O. LUDWIG, *Der Kanonisationsprozeß des Markgrafen Leopold III. des Heiligen*

Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg Neue Folge

Band 1 (1961)

Gerhard RILL, *Die Pröpste des Stiftes Klosterneuburg bis zum Ende des 14. Jahrhunderts*, 11–68
 Alphons LHOTSKY, *Studia Neuburgensia. Beiträge zur Grundlegung einer Geschichte der Wissenschaftspflege im spätmittelalterlichen Niederösterreich*, 69–103
 Floridus RÖHRIG, *Protestantismus und Gegenreformation im Stift Klosterneuburg und seinen Pfarren*, 105–170
 Helmut KORTAN, *Ein neuentdecktes gotisches Vesperbild*, 171–173
 Gertraud SCHIKOLA, *Jakob Prandtauers Entwurf für das Stift Klosterneuburg*, 175–188

Band 2 (1962)

Johannes CZERNY, *Untersuchungen über das „Verdienst für andere“*, 7–74
 Helga MARCO, *Markgraf Leopold der Heilige im Spiegel der zeitgenössischen und nachzeitlichen Historiographie*, 75–99
 Walter SIMEK, *Das Stift Klosterneuburg unter dem Propste Gaudenz Dunkler (1800–1829)*, 101–157
 Hertha LADENBAUER-OREL, *Eine urnenfelderzeitliche Siedlungsanlage im Stift Klosterneuburg*, 159–162
 Peter BLOCH, *Der siebenarmige Leuchter in Klosterneuburg*, 163–173
 Gustav MAZANETZ, *Marken und Zeichen am siebenarmigen Leuchter in Klosterneuburg*, 175–191
 Eugen VON PHILIPPOVIC, *Zum Werk des Elfenbeinschnitzers Johann Caspar Schenck*, 193–199

Band 3 (1963)

Georg WACHA, *Reliquien und Reliquiare des hl. Leopold*, 9–25
 Isnard FRANK, *Thomistische Handschriften in Klosterneuburg*, 27–47
 Michael MITTERAUER, *Magister Heinrich phisicus. Protonotar Herzog Leopolds VI.*, 49–61
 Floridus RÖHRIG, *Zum Ursprung des Fünf-Adler-Wappens*, 63–77
 Alfred A. STRNAD, *Kanzler und Kirchenfürst. Streiflichter zu einem Lebensbilde Bertholds von Wehingen*, 79–107
 Gerda KOLLER, *Koloman Knapp. Ein Leben im Schatten des Konzils*, 109–136
 Renate WAGNER-RIEGER, *Zur Baugeschichte der Stiftskirche von Klosterneuburg*, 137–179
 Gerhard SCHMIDT, *Der Codes 650 A der Stiftsbibliothek und die Klosterneuburger Buchmalerei des frühen 14. Jahrhunderts*, 181–193

Band 4 (1964)

- Paul UIBLEIN, Johann Stadel von Rußbach. Ein Klosterneuburger Chorherr an der Wiener Universität, 7–29
 Friedrich FRITZ, Die Kriegsrüstungen des Stiftes Klosterneuburg bis 1500, 31–59
 Gertrud GERHARTL, Michael Altkind. Bischof von Petena. „Subdelegatus inquisitor in vitam et miracula S. Leopoldi Aust. March.“, 61–76
 Herwig WOLFRAM, Des herren Corneli unzimblich begeren. Der Versuch eines unehelichen Sohnes Kaiser Maximilians I. auf Kloster Klosterneuburgs versorgt zu werden, 77–97
 Georg JOHANNES, Kugler Erzherzog Maximilian III. und das Stift Klosterneuburg, 99–110
 Gerhard WINNER, Die niederösterreichischen Prälaten zwischen Reformation und Josephinismus, 111–127
 Hermann FILLITZ, Die beiden Reliquien-Monstranzen der Klosterneuburger Schatzkammer, 129–137
 Erwin NEUMANN, Die Begebenheiten des Telemach. Bemerkungen zu den Tapisserien im sogenannten Gobelzimmer des Stiftes Klosterneuburg, 139–153
 Hans AURENHAMMER, Johann Christian Brands Ansichten von Klosterneuburg, 155–164

Band 5 (1965)

- Floridus RÖHRIG, Rota in medio rotae. Ein typologischer Zyklus aus Österreich, 7–113
 Friedrich FRITZ, Die Kriegsrüstungen des Stiftes Klosterneuburg im 16. Jahrhundert, 115–150
 Selma KRASA-FLORIAN, Der Meister des Elisabethaltars von Eggenburg, 151–159
 Elisabeth MAHL, Donato Felice d'Allio und die Planungsgeschichte des Stiftes Klosterneuburg, 161–183
 Alois KIESLINGER, Klosterneuburger Steinätzungen, 185–195

Band 6 (1966)

- Wolfgang JÖCHLINGER, Andreas Weissenstein. Erwählter Propst von Klosterneuburg und sein Kampf gegen das Staatskirchentum, 7–135
 Floridus RÖHRIG, Das kunstgeschichtliche Material aus den Klosterneuburger Rechnungsbüchern des 14. und 15. Jahrhunderts, 137–178
 Grete LESKY, Barocke Embleme der Chorherrenkirche in Ranshofen, 179–219

Band 7 (1971)

- Walther LIPPHARDT, Studien zur Musikpflege in den mittelalterlichen Augustiner-Chorherrenstiften des deutschen Sprachgebiets, 7–102
 Alfred A. STRNAD, Kaiser Friedrich III. und die Translatio sancti Leopoldi, 103–134
 Floridus RÖHRIG, Das kunstgeschichtliche Material aus den Klosterneuburger Rechnungsbüchern des 16. Jahrhunderts, 135–216

Band 8 (1973)

- Karl BINDER, Der Pisaner Papst Alexander V. und seine Lehre von der Erbsünde, 7–55
 Leopold STREIT, Das Chorherrenstift Klosterneuburg unter dem Propste Jakob Ruttenstock (1830 bis 1845), 57–177
 Ivan CHALUPECKY, Die Leopoldslegende in der Slowakei, 178–181

Band 9 (1975)

- Adalbert KLAAR, Eine bautechnische Untersuchung des Altstiftes von Klosterneuburg, 7–20
 Floridus RÖHRIG, Die Klosterneuburger Stiftshöfe in Wien, 21–65
 Gerhard JARITZ, Aderlaß und Schröpfen im Chorfrauenstift Klosterneuburg, 67–108
 Manfred LEITHE-JASPER, Beiträge zum Werk des Agostino Zoppo, 109–138

Band 10 (1976)

- Israel PERI, Das Hexameron Arnos von Reichersberg. Eine Exegese aus dem 12. Jahrhundert, 9–115
Grete LESKY, Das Leben des heiligen Leopold in einem Emblembuch, 117–212

Band 11 (1979)

- Berthold KOY, Das Stift Klosterneuburg unter dem Propste Floridus Leeb (1782–1799), 7–82
Richard PERGER, Zum ältesten Wiener Hausbesitz des Stiftes Klosterneuburg, 83–85
Wilhelm GEORG, Rizzi Donato Felice d'Allio, der Architekt der Pfarrkirche in Groß-Siegharts, 87–98
Hannsjörg UBL, Neues zum römischen und babenbergischen Klosterneuburg, 99–125
Johannes-Wolfgang NEUGEBAUER, Die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen von 1977 in Klosterneuburg-St. Martin, 127–236

Band 12 (1983)

- Floridus RÖHRIG, Der Verduner Altar und die Eschatologie, 7–17
Erika DOBERER, Die ehemalige Kanzelbrüstung des Nikolaus von Verdun, 19–36
Ingeborg PETRASCHKEK, Die Textilien aus dem Grab der Markgräfin Agnes (gest. 1143) in Klosterneuburg, 37–42
Rudolf W. SCHMIDT, Die Frage nach der Herkunft des Cod. Vindob. palat. 13314 und die Problematik seines Sequenzenrepertoires, 43–62
Wilhelm G. RIZZI, Zur Architektenfrage des Palais Geymann-Windischgraetz und der Projekte für den ehemaligen Klosterneuburger Stiftshof in der Renngass in Wien, 63–93
Mathilde GRÜNEWALD, Die antiken, urgeschichtlichen und mittelalterlichen Funde der Grabungen auf dem Stiftsplatz zu Klosterneuburg 1953–1954 (Capella Speciosa), 95–274

Band 13 (1985)

- Richard PERGER, Thomas List. Ein Wegbereiter der Heiligsprechung St. Leopolds, 7–20
Paul UJBLEIN, Die Kanonisation des Markgrafen Leopold und die Wiener Universität, 21–58
Ingeborg PETRASCHKEK-HEIM, Der Agnes-Schleier in Klosterneuburg, 59–94
Ingeborg PETRASCHKEK-HEIM, Die Leopoldsstoffe und verwandte Gewebe, 95–142
Metodej ZEMEK, Die Verehrung des heiligen Leopold in den böhmischen Ländern, 143–158
Elisabeth KOVÁCS, Der heilige Leopold. Rex perpetuus Austriae?, 159–211

Band 14 (1991)

- Andrea RZIHACEK-BEDŐ, Medizinische Fachprosa im Stift Klosterneuburg bis 1500, 7–75
Karl HOLUBAR, Das Grundbuch der Stifthserrschaft Klosterneuburg zwischen 1620 und 1800, 77–130
Heinz RISTORV, Die Handschrift CCL 629. Ein früher Quellenbeleg für Partialmensuration?, 131–141
Ilse SCHÜTZ, Lorenzo Mattielli und die Sala terrena des Stiftes Klosterneuburg, 143–178
Ralph ANDRASCHKEK-HOLZER, „Wiederentdeckung“ eines deutschen Klosterneuburger Mariengedichts aus dem 12. Jahrhundert, 179–185

Band 15 (1994)

- Karl HOLUBAR, Das Spital des Stiftes Klosterneuburg, 7–96
Margareta VYORAL-TŠCHAPKA, Das Tivoli in Wien-Meidling, 97–109
Ilse SCHÜTZ, Die ehemalige Stiftskirche der Augustiner-Chorherren in St. Andrä an der Traisen, 111–118
Maria HABACHER, Die St. Sebastiani-Bruderschaft zu Klosterneuburg 1624–1783, 119–148
Gerald HÖLLER, Das Rechnungswesen der Stifthserrschaft Klosterneuburg, 149–270

Band 16 (1997)

- Karl BRUNNER, Die biedereren Leute der Neuen Burg. Die Familia von Herzog und Kloster im 12. und 13. Jahrhundert, 13–22
Gertrud BUTTLAR-ELBERBERG, Der St. Leopolds-Altar im Dom zu Wiener Neustadt und seine Stifter, 23–39
Rainer EGGER, Die k. k. Erziehungsanstalt für Grenz-Offiziers-Söhne in Klosterneuburg 1851/52, 41–46
Susanne FRITSCH, Wallfahrtsort oder politischer Treffpunkt? Zur Bedeutung des Stiftes Klosterneuburg unter Propst Stephan von Sierndorf, 47–55

- Hermann HOLD, *Leben in einer Welt des Ansehens. Das spätmittelalterliche Pontifikalien-Recht der Klosterneuburger Pröpste*, 57–65
- Karl HOLUBAR sen., *Zur Darstellung der Königin von Saba auf dem Verduner Altar. Hautfarbe und Schönheitsideal in der alten Welt*, 67–69
- Karl HOLUBAR jun., *Menschen und Häuser in Klosterneuburg*, 71–79
- Wolfgang Ch. HUBER, *Der Fastenbehang der Stiftskirche Klosterneuburg*, 81–88
- Werner KITLITSCHKA, *Überlegungen zu den Zeitdimensionen des Augustiner Chorherrenstiftes Klosterneuburg*, 89–92
- Walter K. KREYSZIG, *Das „Lucidarium in arte musice plane“ und das „Pomerium in arte musice mensurate“ des Marchetto von Padua in musiktheoretischen Drucken des späten 15. Jahrhunderts. Terminologie und Etymologie aus rezeptionsgeschichtlicher Perspektive in Franchino Gaffurius „Theorica musica“ (1492) und „Practica musicae“ (1496)*, 93–111
- Karl MAZAKARINI–Karl HOLUBAR jun., *Die Albrechtsbergergasse*, 113–116
- Johannes-Wolfgang NEUGEBAUER, *Zur Geschichte der Erneuerung der Stiftskirche in Klosterneuburg seit 1882 unter Friedrich von Schmidt, Coloman Krieger und Martin und Josef Schömer*, 117–171
- Elisabeth OLLINGER, *Die Familie Rösner und ihre Beziehungen zu Künstlern ihrer Zeit*, 173–176
- Richard PERGER, *Die Frueauf-Gemälde im Klosterneuburger Stiftsmuseum, im Kunsthandel erworben?*, 177–183
- Robert RILL, *Das k. u. k. Reservespital zu Klosterneuburg im Ersten Weltkrieg*, 185–208
- Heinz RISTORY, *Kurt Lerpergers „Kleine Messe“ als Beispiel einer ansatzweise retrospektiven Kirchenmusikpraxis in der Mitte des 20. Jahrhunderts*, 209–228
- Bernhard RITTINGER, *„Variatio delectat“*, 229–240
- Arthur SALIGER, *„Sluterismus“ in Österreich. Zu Fragen der stilistischen Nachfolge der Bildhauerkunst Claus Sluters*, 241–267
- Ilse SCHÜTZ, *Lorenzo Mattielli und die Vicentiner Bildhauerschule*, 269–294
- Mario SCHWARZ, *Das fünfteilige Gewölbe aus konstruktiver und architekturikonologischer Sicht*, 295–317
- Edith SPECHT, *Münzen als Quelle in der barocken Gelehrsamkeit*, 319–330
- Winfried STELZER, *Auf der Suche nach verschollenen Klosterneuburger Überlieferungen österreichischer Geschichtsquellen des Spätmittelalters*, 331–344
- Magda STREBL, *Klosterbibliotheken in Österreich. Tradition und Gegenwart*, 345–352
- Paul UBLEIN, *Zur ersten Dotation der Universität Wien*, 353–367
- Heide DIENST, *Wielensdorf*, 369–396
- Liste der Publikationen von Floridus RÖHRIG, 397–411

Band 17 (1999)

- Elisabeth STRÖMER, *„... umb Margaretha ist die Thonau gewaltig groß gewest ...“*. Historische Klimaforschung am Beispiel der Quellen des Stiftsarchivs Klosterneuburg, 7–24
- Karl HOLUBAR, *Der Stiftskeller*, 25–37
- Monika J. HOLY, *Kapellen-Ausstattungen der Brüder Jobst im Stift Klosterneuburg*, 39–152
- Paul HEROLD, *Ein um Form bemühtes Mißtrauen. Herstellung, Gebrauch und Verbreitung von Chirographen unter besonderer Berücksichtigung von Klosterneuburg*, 153–172
- Susanne FRITSCH, *Die Küchenrechnungsbücher des Stiftes Klosterneuburg aus den Jahren 1324 bis 1337*, 173–202
- Hansjörg UBEL–Karl HOLUBAR, *Der Müstingerkeller*, 203–208
- Johannes-Wolfgang NEUGEBAUER, *Erste Ergebnisse der archäologischen Testausgrabungen des Bundesdenkmalamtes des Jahres 1999 am Rathausplatz von Klosterneuburg*, 209–219
- Roland KUBANDA, *Herkunft, Stand und Kirchenpolitik der Pröpste von Klosterneuburg zur Zeit der Babenberger*, 221–278
- Huberta WEIGL, *Die Genese der Klosterresidenz Kaiser Karls VI. Zur Planungs- und Baugeschichte von Stift Klosterneuburg in den Jahren 1730–1740*, 279–363

Band 18 (2002)

- Ilse SCHÜTZ, Scultore di sua Maestà Cesarea. Die Tätigkeit Lorenzo Mattiellis unter Karl VI. in Wien (1710–1738), 7–137
- Ulrike SEEGER, Die Klosterneuburger Stiftskirche Markgraf Leopolds III. von Österreich. Eine fürstliche Eigenkirche zur Zeit des letzten Salierkaisers, 139–227
- Karl HOLUBAR, Die ungarischen Güter des Stiftes Klosterneuburg, 229–241
- Werner KITLITSCHKA, Notizen zur Geschichte des Augustiner Chorherrenstiftes Klosterneuburg 1938–1945, 243–246
- Elisabeth HASSMANN, Katterburg unter der Stiftsherrschaft Klosterneuburg. Zur Frühgeschichte Schönbrunn von 1171/76 bis 1569, 247–329
- Karl HOLUBAR, Bisherige Resultate der historischen und archäologischen Untersuchungen zum Rathausplatz in Klosterneuburg. Das Grätzl, 331–352

Band 19 (2004)

- Doris SCHILLER, Das Zisterzienserinnenkloster St. Bernhard bei Horn, 7–186
- Franz KIRCHWEGGER, „Zwo hohe silberne und vergulte Monstranz“. Zur älteren Geschichte der beiden spätgotischen Reliquienmonstranzen in Stift Klosterneuburg, 87–232
- Arthur SALIGER, Gedanken zum kunsthistorischen Stellenwert des barockisierten Innenraumes der Stiftskirche Klosterneuburg, 233–252
- Hansjörg UBL, Walther von der Vogelweide und Klosterneuburg, 253–256
- Elisabeth STRÖMER–FRANZ HOLAWE, Das Tagebuch von Sebastian Mayr als klimahistorische Quelle der Frühen Neuzeit, 257–288
- Wolfgang Chr. HUBER, Zwischen Romantik und Realismus. Das Stift Klosterneuburg in graphischen Ansichtenwerken zwischen 1820 und 1850, 289–413

Band 20 (2008)

- Wolfgang Chr. JAHN, Nicht zur Erbauung, sondern zum Ansporn. Die Chorherrenporträts und das Schriftstellerlexikon des Pollinger Propstes Franz Töpsl, 7–81
- Hans KRAWARIK, Hörersdorf im Weinviertel, 83–150
- Thomas STOCKINGER, Felix Mansurus, si tacuisset, Erath. Augustin Erath CRSA (1648–1719), Propst von St. Andrä an der Traisen, als Historiograph und historisch-politischer Kontroversist, 151–208
- Karl HOLUBAR, Der stiftliche Meierhof und die Taverne in Weidlingbach, 209–219
- Edith SPECHT, „Ägyptomanie“ im Stift Klosterneuburg, 221–226
- Alkuin V. SCHACHENMAYR, Die Verwaltung des „ehemaligen Stiftes“ Klosterneuburg von 1941 bis 1945, 227–248
- Thomas ATZMÜLLER, Die archäologische Sammlung im Stift Klosterneuburg, 249–256
- Margareta VYORAL-TSCHAPKA, Christus und die Apostel aus der Capella Speciosa in Klosterneuburg. Ein Skulpturenzyklus des ausgehenden 14. Jahrhunderts im Stiftsmuseum, 257–283

Band 21 (2011)

- Karl HOLUBAR, Die DNA-Untersuchung der Gebeine des Hl. Leopold, von Agnes und Adalbert, 7–12
- Walther PARSON, Abschlussbericht der DNA-Untersuchung, 13–21
- Hansjörg UBL, Adalbert oder Ernst? Ein lösbares Rätsel, 23–32
- Heinz RISTORY, Die Stiftsbibliothek Klosterneuburg, 33–41
- Edith SPECHT, Geschichte der numismatischen Sammlungen des Chorherrenstiftes Klosterneuburg, 43–50
- Walter ZECHMEISTER, „Si cupis auctores paucis audire, viator“ - Elegische Distichen über St. Dorothea in Wien, 51–86
- Walter ZECHMEISTER, St. Dorothea in Wien: Vier Erharde des 15. Jahrhunderts, 87–114
- Mauritius LENZ, Der Stammbaum der lateranensischen Regularkanoniker. Interpretation eines Bildes aus dem frühen 17. Jahrhundert, 87–212
- Ralph ANDRASCHKE-HOLZER, „Adduzierende“ Kunst des Spätmittelalters: Lebens-, Realitäts- und Darstellungssphären, 213–228
- Christian HLAVAC, Der „Lustgartner“ von Claude-Lamoral Prince de Ligne im Klosterneuburg des 18. Jahrhunderts, 229–247

- Ralf GRÖNINGER, Bauhistorische Untersuchung im Bereich der ehemaligen Babenbergischen Herzogspfalz in Klosterneuburg, Albrechtsberggasse 2–6, Rathausplatz 9–10, Stiftsplatz 5, 239–314
- Günther BUCHINGER–Paul MITCHELL–Doris SCHÖN, Bau- und Besitzergeschichte der Häuser Rathausplatz 14–17 in Klosterneuburg, 315–348
- Margareta VYORAL-TSCHAPKA, Das „kaiserliche Schloss“ auf dem Leopoldsberg, 349–399

Band 22 (2015)

- Edith SPECHT, Dr. Wolfgang Pauker. Chorherr, Freund und Förderer der Künste, 7–85
- Hannah PICHLER, Chorherrenportraits. Bestandserfassung der barocken Porträtsrie sowie Konservierung und Restaurierung eines großflächig übermalten Gemäldes, 87–98
- Peter MOLECZ, Beatrix. Eine bisher unbekannt gebliebene Babenbergerin?, 99–120
- Ursula MÜKSCH, Der Verein heimischer Künstler Klosterneuburgs 1913–1961. Seine weiblichen Mitglieder und Ausstellerinnen, 121–304
- Dimitrios BOULASIKIS–Fabian KANZ–Sabine STÖKL–Ulrike ZEGER, Vom Kastell zur „Alten Kammer“. Die Befund- und Fundauswertung der Grabung am Kornhäuseltrakt 2013, 303–333
- Patricia ENGEL, Die Restaurierung der Klosterneuburger Traditionsbuches, 335–348
- Karl HOLUBAR, Der Kreindlhof. Das stiftliche Arbeiter-Jubiläumswohnhaus und seine Vorgängerbauten, 349–355

Band 23 (2019)

- Christian HLAVAC, Der Kahlenberger Waldfriedhof. Seine Geschichte und die der Bestatteten, 7–25
- Manfred PREGARTBAUER, Klosterneuburg und seine Ziegelöfen, 26–71
- Ralph ANDRASCHKEK-HOLZER, Klosterbilder und Ansichtenforschung. Die Problematik der Innenansichten, 72–99
- Karl BRUNNER, Damen, Frauen, Mägde. Akteurinnen in den Klosterneuburger Traditionen, 100–125
- Achim GNANN, Das Hochaltarbild von St. Martin in Klosterneuburg und andere Werke von Sebastian Linck, 126–140
- Pia TRAUB, Paläographische Untersuchung zur Datierung der autograph in Klosterneuburg überlieferten musikalischen Werke von Anton Komenda, 141–170
- Heinz FLAMM, Die Weidlinger Infektions- oder Pest-Ordnung von 1679, 171–177
- Theresa DELLINGER, Das älteste Häuserverzeichnis der Stadt Klosterneuburg aus dem Jahr 1339, 178–244
- Ursula DRAHOSS, Die barocken Fresken des 17. Jahrhunderts in der Stiftskirche von Klosterneuburg, 245–262
- Ulrike WAGNER, Cäcilienfeierlichkeiten. Das Cäcilienfest im Augustiner-Chorherrenstift Klosterneuburg um 1850, 263–282
- Helena KRAMÁROVÁ, Musiker des Stifts Klosterneuburg in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, 283–294
- Tassilo D. LORENZ, Die Apostolischen General-Visitationen in den österreichischen Stiften der Benediktiner und Augustiner-Chorherren im Pontifikat Papst Pius' XI. (1922–1939), 295–463
- Stefanie PREISL, Das Geschäft mit dem Tod. Der Codex 1031 der Stiftsbibliothek Klosterneuburg, 464–527
- Karl HOLUBAR, Das stiftliche Arbeiterwohnhaus Wienerstrasse 68, 528–533

Band 24 (2022) – Medialitäten von Heiligkeit

- Julia Anna SCHÖN, Von Klosterneuburg bis Nürnberg. Die Wunder der Zeuginnen und Zeugen im Kanonisationsprozess für Leopold III., 17–46
- Edith KAPPELLER, Frauen und Töchter zuerst! Überlegungen zur (An-)Ordnung der Babenberger-Genealogie Ladislaus Sunthaym, 47–66
- Stephan MÜLLER, Die Textualität der Tafeln. Eine methodische Skizze zur Überlieferung der Babenberger-Genealogie des Ladislaus Sunthayms, 67–71
- Andrea WORM, „... die alte gedaechtnus sichtbarlich erneuert.“ Der siebenarmige Leuchter in Klosterneuburg als Erinnerungsort der Stiftsgründung und Reliquiar, 73–99
- Sabine MIESGANG, Stiftung und Inszenierung des Österreichischen Erzherzogshuts im Stift Klosterneuburg. Symbolik – Performanz – Normativität, 101–121
- Werner TELESKO, Heiligkeit in den Bildmedien der Frühen Neuzeit. Eine relationale Kategorie?, 123–138
- Karl BRUNNER, „Und den Zweifler befällt der Dämon ...“ Anmerkungen zu einer Salzburger Gruppe im *Magnum Legendarium Austriacum* (MLA), 139–147
- Edit Anna LUKÁCS, Die *Figurae Bibliorum* von Blasius Siculus OCarm in Klosterneuburg, 151–156

- Sarah DEICHSTETTER, Das Patrozinium des ehemaligen Augustiner-Chorfrauenstiftes Klosterneuburg, 157–165
- Christina JACKEL, Wann ist Neumond? Ein neugefundenes astronomisches Fragment in der Stiftsbibliothek Klosterneuburg, 167–173
- Clemens T. GALBAN, The Statues of Raudnitz-Klosterneuburg. An example of canonical legislation, 175–179
- Amelie RAKAR–Ulrike WAGNER, „Wenn ich gedenk an mein vergang'nes Leben.“ Ein Madrigal von Mathilde Kralik im Musikarchiv des Stiftes Klosterneuburg, 181–186
- Herbert KRAMMER–Norbert H. ORBÁN, Digitale Indexierung des Klosterneuburger Traditionskodex, 189–197
- Martin HALTRICH–Markus SEIDL–Viktoria REICH–Julius WEISSMANN–Christina JACKEL–Julia STREBL–Muntaha SAKEENA, ScribelD AI. Exploring the origins of the Klosterneuburg scriptorium using artificial intelligence, 199–204
- Christina JACKEL–Herbert KRAMMER, sacra.wiki. Die digitale Enzyklopädie zur Geschichte der Augustiner-Chorfrauen und Chorherren, 205–211
- Johannes TINTNER–OLIFIERS–Maria THEISEN, ABC. Ancient Book Crafts, 213–215
- Edith KAPPELLER–Sabine MIESGANG–Flora PROHASKA–Julia Anna SCHÖN–Andreas ZAJIC, Nicht (nur) in Stein gemeißelt: Inschriften als Medien klösterlicher Geschichtsschreibung, 217–218

Band 25 (2023)

- Eva VESELOVSKÁ, Early Staff Notations of the Augustinian Convent in Klosterneuburg, 15–30
- Zuzana BADÁROVÁ, Notated Medieval Fragments with Square Notation as Bindings of Early Modern Books in Klosterneuburg Abbey, 31–44
- Hana STUDENIČOVÁ, What Happened to the Disused Renaissance Sheet Music in Klosterneuburg? Polyphonic Prints, Manuscripts, and their Fragments in the Abbey Library and Archive, 45–61
- Samuel ŠOMORJAI, Florian Leopold Gassmann und seine beiden Motetten im Musikarchiv des Augustiner-Chorherren Stiftes Klosterneuburg, 63–72
- Jana PERUTKOVÁ, Von glücklicher Schifffahrt und göttlicher Vorsicht. Zwei Oratorienlibretti aus dem Musikarchiv des Stiftes Klosterneuburg, 73–84
- Matthias J. PERNERSTORFER, Cantica Cellensia. Mariazeller Wallfahrtslieder des 17. und 18. Jahrhunderts im Stift St. Lambrecht, 85–92
- Lukáš PAVLICA, Alpine inspirations in selected musical pieces from the collection of the monastery in Nová Říše, 93–109
- Johannes DEIBL–Magdalena WEBER, „Ilion! Ilion!“ Maximilian Stadlers Vertonungen aus der Polyxena Heinrichs von Collin, 111–125
- ULRIKE WAGNER, Musikleben zwischen Stift und Stadt. Die Familien Schubert und Rösner im Stift Klosterneuburg, 127–143
- Laura MANIAKOVÁ, The Cistercians from Sedlec near Kutná Hora and Their Library in Exile in Klosterneuburg in the 15th Century, 147–151
- Michael L. NORTON–Sarah DEICHSTETTER, The Canonesses of Klosterneuburg and the Patron of their Church, 153–160
- Max THEISEN, From Cistercian statutes to penwork sketches. A closer look at a fragment inside the Klosterneuburg manuscript CCl 840, 161–164
- Christina JACKEL, ‚Driu liet von der maget‘. Ein Fragment von Priester Wernhers Marienleben als Neuzugang in der Klosterneuburger Stiftsbibliothek, 165–168
- Katharina HOFER, Der unbekannte Leopoldschrein und die bekannte Glockenstiftung von Georg II. Hausmanstetter in Klosterneuburg, 169–175
- Edith KAPPELLER, Die Ordnung der Markgrafen von Baden. Über eine Genealogie aus der Handschrift Wien, ÖNB, Codex 7692, 177–182
- Veronika ONDRAŠKOVÁ, A few remarks on Klosterneuburg's legal incunabula, 183–190
- Stephanie ZIMA, MiszELLA. Ada Christens verlorener Roman Ella (1869) in der Sammlung Vincenz Seback, 191–195
- Maria THEISEN–Sarah DEICHSTETTER–Viviana E. NICOLETTI–Patrick LAYTON–JOHANNES TINTNER–OLIFIERS, ABC – Ancient Book Crafts today. The second year of a research trip through three centuries of bookbinding, 199–201
- Eva VESELOVSKÁ–Ján KOLÁČEK, Medieval Music Manuscripts from Austrian Monasteries. Recycled Medieval Music Fragments of the Augustinian Abbey in Klosterneuburg in the Online Space, 203–209
- Martin HALTRICH–Markus SEIDL–Anna REISENBICHLER–Max THEISEN–Monica APELLANIZ-PORTOS, *PeuAFleu*. Stilbasierte automatisierte Klassifikation von Fleuronnée in spätmittelalterlichen Handschriften, 211–215